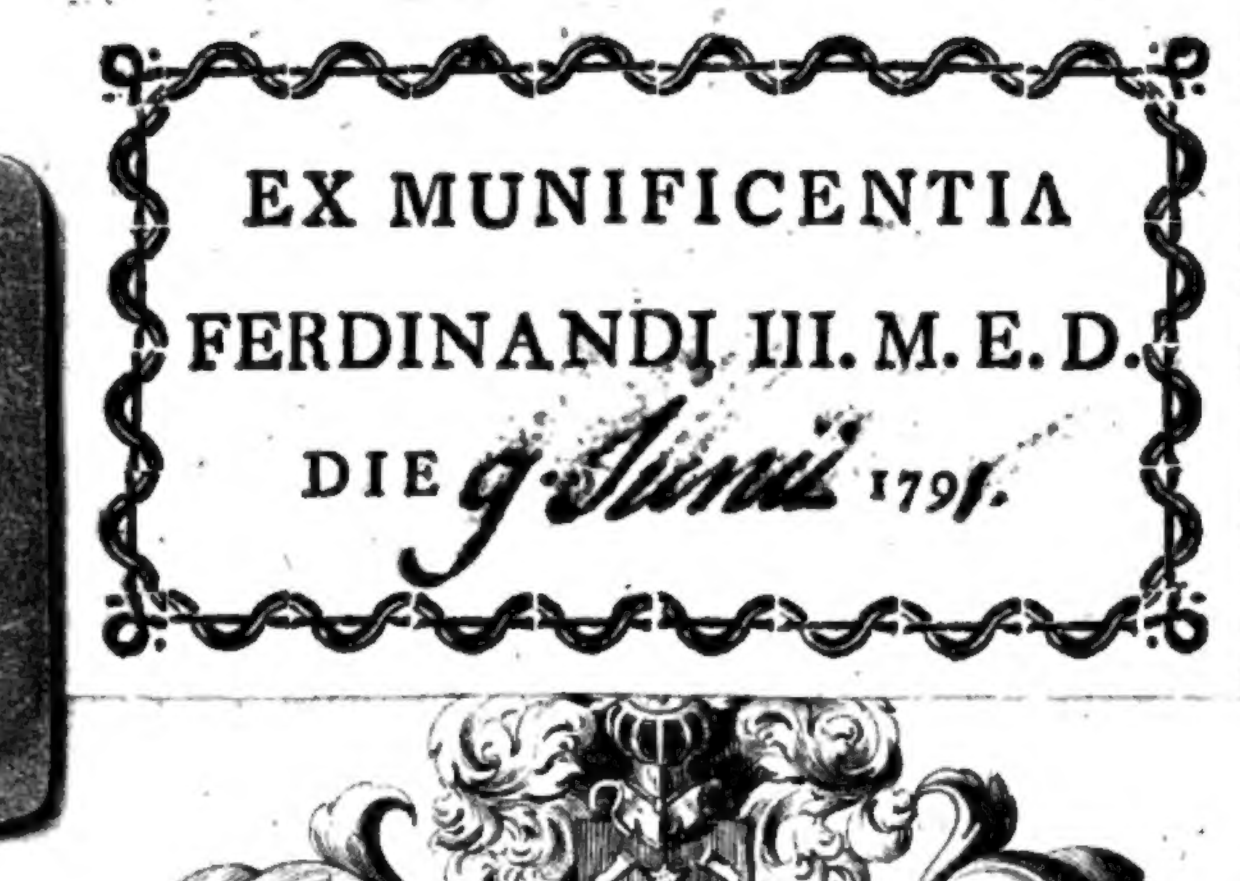



EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9 Iunii 1791.

J. A. Steinbeil

VARIOR 74.

Allgemeine Historie
aller merckwürdigen
Reisen,
zu Wasser und zu Lande,
Oder
Neue Sammlung
Aller
Reise-Beschreibungen,
Welche
bis jetzo in verschiedenen Sprachen von allen bekannten Völckern heraus gegeben worden.

Durch eine
Gesellschafft gelehrter Männer in Englischer Sprache zusammen getragen, nunmehro aber wegen deren Vortrefflichkeit ins Teutsche übersezt.

Vierter Theil.



Erklärung

einiger fremden, unbekannten und eigenen Benennungen oder Kunstwörter, deren sich die Schiffahrer und Reise-Beschreiber zu bedienen pflegen.

A.

Abdachung ist die schräge Anhöhe, die man den gemauerten oder von Erde aufgeworffenen Wercken giebt, damit sie desto besser halten.

Abfahrts-Flagge ist diejenige, welche hinten von dem Schiffe wehet, um denen auf dem Lande sich befindlichen Matrosen zu verstehen zu geben, daß sie sich an Bord verfügen und zur Reise rüsten sollen.

Abrackeln heißt, von den Schiffen die Seegel, Taue und andere Geräthschafft abnehmen.

Adel-Bursche sind auf den Holländischen Schiffen diejenigen Soldaten, die etwas besser gehalten werden, als die gemeinen Soldaten, sonst aber mit ihnen gleiche Dienste thun.

Admiral wird nicht allein das Haupt oder

der oberste Befehlshaber einer Flotte genannt, sondern es führet auch das Hauptschiff selbst diesen Namen.

Advis-Jacht ist ein kleines leichtes, wohlbeseegeltes Schiff, dessen man sich wie die Curier zu Lande bedienet, Nachrichten zu überschicken. Es geht mit Rudern und Seegeln.

Almadia ist ein kleines langes Indianisches Fahrzeug, dessen sich sonderlich die Schwarzen an den Africanischen Küsten bedienen.

Angel ist eine Englische Goldmünze mit einem darauf geprägten Engel, zehen Englische Schillinge oder auf einen Ducaten am innern Werthe. Doch gilt sie 3. Thlr. 14. bis 20. Groschen.

Antackeln heißt, ein Schiff mit allen nöthigen Sachen zur Reise, als Tauen, Wänden, Raen, Seegeln, Anckern u. s. w. versehen.

Argusin ist ein Bedienter auf den Galeeren, welcher fast alles dasjenige verrichtet, was ein Profoß zu Lande thut.

Armade, eine Flotte von Kriegs-Schiffen.

Arobba, Arroba, ein Spanisches Gewicht, welches nach unserm ungefehr 25. Pfund hält: doch ist es nach den Orten unterschieden. So thut z. E. ein Arobba Zucker oder Toback in Port a Port 30. Pfund in Hamburg.

Aspic oder Aspis, eine Art alter Canonen, eilff und einen halben Schuh lang, welche 12. Pfund Eisen schossen. Man hatte

gestärckte

gestärckte und geschwächte Aspis, wovon die erstern 48, die andern aber 37. Zentner gewogen.

Assagaye ist ein Wurfpfeil oder Wurfspieß, dessen Schafft ungefehr drey Fuß lang und oben mit einem gespizten Eisen beschlagen ist, dessen sich die Morgenländischen Völcker sehr fertig zu bedienen wissen.

Assogue-Schiffe werden die Spanischen Quecksilber-Schiffe genannt.

Aufbringen der Schiffe wird gesagt, wenn Schiffe in der See weggenommen und in einem Haven zum Verkauffen gebracht werden.

Auflanger sind Hölzer in einem Schiffe, deren man sich bedienet, andere zu verlängern.

Auflegen heißt bey den Schiffern so viel, als ein Schiff in den Haven bringen, daselbst zu überwintern, und es bis zur bequemen Abfahrtszeit stehen zu lassen.

Ausholer ist ein Tau an der Boegspriet, womit die Raa nach aussen gehalten wird.

Ausleger, Auslieger ist ein plattes Fahrzeug, welches weit in die See gelegt wird, daselbst gleichsam Schildwache zu halten und auf die Bewegungen eines Feindes oder anderer Schiffe Acht zu geben.

Aufziehe-Tauen werden diejenigen Tauen genannt, womit man die Seegel aufzuziehen oder einzunehmen und beyzusetzen oder niederzulassen pfleget.

B.

Baak ist ein Stück Holz oder eine Tonne, die auf dem Wasser schwimmt und anzeiget, wo die Ancker im Grunde liegen, oder welchen Weeg ein Schiff nehmen soll.

Back oder Vorder-Castell, heißt die Erhöhung und der vordere inwendige Theil auf den grossen Schiffen über dem obersten Verdecke bis an den Fockemast.

Backbord ist die lincke Seite des Schiffes.

Bäting sind drey starcke lange viereckigte Hölzer auf einem Schiffe, an jeder Seite eins, und das dritte quer über, jedoch so, daß alle Enden auf zwey Fuß lang frey bleiben. Es werden die Tauen daran geschlagen, wenn ein Schiff ancken will.

Bahar ist ein Indianisches Gewicht und macht so viel als dreyhundert und sechzig Englische Pfund.

Ballast, heißt der grobe Sand und die Steine, welche unten in die Schiffe gelegt werden, wenn sie nicht ihre volle Ladung haben, damit sie gerade und tief genug gehen und einen gewissen Lauf halten können.

Balon, ein Siamisches Fahrzeug von ausserordentlicher Länge, ohne Seegel, aber mit vielen Ruderknechten versehen.

Barke, ein kleines Schiff, das nur ein Verdeck hat und zur Verführung der Kaufmanns-Güter dienet. Ordentlich hat es nur einen bis zween Masten: doch giebt

giebt es auf dem Mittelländischen Meere einige mit dreyen Masten, die bis auf 200. Tonnen führen.

Barkerolle, ein mittelmäßiges Last-Schiff ohne Masten, welches nur bey gutem Wetter in dem Haven und auf der Rhee-de gebraucht wird, und nicht hinaus aufs Meer kömmt.

Barre, eine Reihe Klippen oder eine Sandbanck im Meere vor dem Eingange eines Havens oder eines Stromes, wodurch derselbe gleichsam verschlossen wird, daß man nur hier und dar, oder bey sehr hoher Fluth einlauffen kan.

Bastard heißt das gröste Seegel einer Galeere, welches nur bey wenigem Winde gebraucht wird.

Bastard-Galeere ist die gewöhnlichste Art von Galeeren, die mit einem breiten Hintertheile und zweenen Masten versehen ist, die man aber abnehmen kan.

Bauch, der breiteste Theil des Schiffes zwischen dem Steuerborde und Backborde, gemeiniglich in der Mitte bey dem grossen Maste.

Bauchstücke sind hölzerne Sparren, die quer zwischen dem Kiele und dem Kielschweine liegen, um den Boden des Schiffes zu machen.

Bay, ein Arm von der See zwischen zweyen Erdreichen ins Land hinein, der aber nicht so groß als ein Meerbusen, doch grösser als eine Bucht ist, von welcher er auch darinnen unterschieden wird,

daß er vorne sehr breit und hinten gegen das Land zu enger läuft.

Befehls-Flagge ist diejenige, welche aufgesteckt wird, wenn an die Schiffs-Hauptleute oder andere See-Officier etwas zu befehlen ist.

Beginen-Raa, ist eine Seegelstange, daran kein Seegel gespannet ist, sondern nur dienet, das Kreuz-Seegel auszuspannen oder anzuziehen.

Behalten, oder geborgen, heißt in der Seefahrt dasjenige, was aus der Gefahr eines Sturmes, der Seeräuber oder anderer Noth errettet und in den Haven gebracht worden.

Belegen heißt in der Schiffs-Sprache, die Taue anbinden oder bevestigen.

Besan, ist ein dreyeckigtes Seegel an dem hintersten Maste, wovon dieser selbst der Besansmast genennt wird.

Beschlag, ist, wenn der Landes-Herr alle Schiffe in seinen Häven anhalten läßt, um sich derselben zu einem gewissen Vorhaben zu bedienen: alsdann saget man, er nimmt sie in Beschlag.

Beschlagen heißt, die Seegel einbinden und die Flaggen aufrollen, daß sie nicht fliegen. Man bedienet sich dazu einer Art kleiner Stricke Beschlags-Leinen genannt.

Beseegeln, heißt so viel, als vorbey seegeln und den Ort entweder auf der Seite oder hinter sich haben.

Besteck heißt in der Seefahrt die auf der Karte bemerckte Stelle von dem Orte,

wo

wo der Steuermann auf dem Meere zu seyn glaubet; und ein Besteck machen heißt, den Ort auf der See-Karte anmercken, wo man zu seyn dencket.

Bewindhebbers werden die Ober-Aufseher und Vorsteher der Ost- und West-Indischen Compagnien in Holland genannt.

Beylast, ist dasjenige, was einem jeden Schiffs-Bedienten für sich auf dem Schiffe mitzunehmen erlaubt ist.

Beysegel sind Seegel, die im Nothfalle mitgeführet werden.

Blanquille ist eine Africanische Münze, ungefehr 16. Pfennige am Werthe, deren 40. ein Metical machen, welches beynahe ein Ducate ist.

Bleywurf, Bleyloth, Senckloth, Senckbley, ist ein Stück Bley in Gestalt eines Kegels, welches an eine lange Leine oder einen Strick gebunden ist, um damit die Tieffe des Meers und die Beschaffenheit des Grundes zu erforschen.

Blickfeuer ist eine gewisse Losung oder ein Zeichen zur See, da man nur das Zündpulver abbrennen läßt.

Blinde, heißt das Seegel an der Boegspriet.

Blindesteng oder Bugsteng heißt der kleine Mast, der auf dem Boegspriet steht.

Block-Batterie, eine kleine niedrige Batterie von Holze auf vier Blockrädern, um sie von einem Orte zum andern zu schieben.

Blockhaus ist eine hölzerne Batterie, die entweder auf Rollen oder auf Schiffe gelegt ist, daß man sie hinführen kan, wohin man will. Zuweilen führet auch ein gemauertes Haus, auf welchem man oben und auf der Seiten Stücke pflanzen kan, diesen Namen.

Bockstücke ist ein kleines Steinstück, welches zwey bis drey Pfund Steine schießt. Sie werden sonderlich auf Thürmen und in Gewölbern gebrauchet.

Boegspriet heißt das lange Rundholz, welches vorn an dem Schiffe herausliegt.

Boeleinen, Boeyleinen sind Seile, die auf beyden Seiten in der Mitte des Seegels angemacht sind und dazu dienen, daß sie das Seegel quer halten, um den Wind von der Seite zu fangen. Sie ziehen auch das Seegel selbst zurück und verhindern, daß der Wind nicht das Seegel zu sehr anfülle, noch auch von der Seite entwische.

Böschung ist die Abdachung, die man den aufgeworffenen Wercken, sie mögen gemauert oder nur von Erde seyn, giebt, damit sie desto besser halten.

Bolzen ist ein grosser runder eiserner Nagel, um welchen die Rollen im Kloben gehen. An dem einen Ende hat er einen runden Kopff, an der andern eine Oeffnung, durch welche ein Niet oder Nagel gesteckt wird.

Bombardier-Galiotte ist ein plattes Schiff von starckem Holze ohne Verdeck, worauf

auf man unten im Raume die Feuermörser auf einem falschen Verdecke hat. Sie ist auf Art einer Hui bemastet.

Boot ist ein kleines offenes Fahrzeug, welches ordentlicher Weise nur durch Ruder regiert wird.

Bootsknecht heißt derjenige auf einem Schiffe, welcher unter dem Befehle des Steuermanns steht, und die auf dem Schiffe benöthigte Arbeit verrichtet.

Bord ist eigentlich der an einem Schiff oben rings herumgehende Rand, wird aber insgemein für das Schiff selbst genommen; daher die Redens-Arten kommen: an Bord bringen für einschiffen; an Bord gehen für zu Schiffe gehen; am Borde seyn für im Schiffe seyn u. s. w.

Bottelier, oder Buddelier ist ein gewisser Schiffs-Bedienter, welcher über die Speise-Kammer und über alle Lebensmittel auf dem Schiffe gesezt ist, und solche unter das Schiffsvolck austheilet.

Bottlerey heissen die untersten Kammern im Hintertheile des Schiffs, wo der Zwieback und das Pulver verwahrt liegen.

Boyer, eine Art Schaluppen, mit einem doppelten Boden und Gabelmaste versehen, damit sie mit dem Querseegel ohne Ziehen desto besser fortlauffen können.

Brackwasser ist dasjenige Wasser, welches bey dem Ausflusse eines Stroms mit dem Seewasser vermengt ist.

Bram-

Bramfall heißt das Tau, womit die Bramree aufgezogen und wieder niedergelassen wird.

Bramree ist eine Seegelstange an den kleinen Masten, die man oben an den grossen und den Fockemast setzet. Es sind deren zweyerley; die grosse Bamree oder grosse Bramstrengenree, welche der Marsree gleicht, aber nur etwas kleiner ist, und die Vorbramree oder Vorbramstengenree, welche mit der Vormarsree übereinkömmt.

Bramseegel sind diejenigen, die an den kleinen Masten geführet werden, welche auf den grossen und Fockemast gesetzet worden. Man hat deren zwey: das grosse Bramseegel und Vorbramseegel.

Bramstenge ist der kleine Mast, der zu oberst auf dem Haupt- und Fockemaste steht. Es sind deren auf einem Schiffe zwo: die grosse Bramstenge und die Vorbramstenge.

Brander ist ein altes oder von alten Schiffen zusammengesetztes leichtes Schiff, das gut und schnell seegelt, welches mit Pech, Schwefel, Pulver und andern dergleichen bald feuerfangenden und brennenden Materien angefüllet ist, und unter die feindlichen Schiffe geführet wird, um solche bald anzuzünden.

Brand- oder Feuerhemden sind Stücke von alten geschwefelten Seegeln, die an ein feindliches Schiff angebunden werden, um es desto leichter in Brand zu stecken.

Brand-

Brandwache heißt zur See dasjenige Schiff, welches bey einer Kriegsflotte voraus und gegen den Feind gelegt wird, die Wache zu halten, so wie die Vorwachen zu Lande.

Brassen sind diejenigen Taue auf einem Schiffe, welche an den Enden der Raen bevestiget sind, und wodurch man sie bald rechts, bald lincks wenden und nach dem Winde lencken kan.

Bratspieß ist auf den Schiffen eine Winde, deren Welle an beyden Enden auf einem Gestelle horizontal aufliegt, und um welche vermittelst zweener Bäume, die durch die Welle gezogen sind, das Anckertau in die Höhe gewunden wird, entweder den Ancker aus dem Grunde des Meeres zu ziehen oder eine andere Last aus dem Meere in die Höhe zu heben. Er thut bey Last-Schiffen eben das, was das Spiel auf den Kriegs-Schiffen thut.

Breite heißt bey der Schiffahrt und in der Erd-Beschreibung die Entfernung eines jeden Orts von dem Aequator oder der Linie.

Brigantine ein leichtes Schiff mit niedrigem Borde, welches auf jeder Seite zehen bis fünffzehen Ruder hat, und fast hundert Mann in sich fassen kan.

Buchsiren heißt ein Schiff mit Seegel, durch Hülffe eines andern mit Rudern, fortziehen.

Bucht ist ein kleiner Meerbusen, der zwi-

schen zweyen Erdreichen liegt, und vorne fast eben so weit ist, als hinten.

Bug heißt das vordere runde Theil eines Schiffes, daher auch die vier ersten Stücke Geschütz in demselben, die Bugstücke genennt werden.

Buganker ist derjenige Ancker, dessen man sich gemeiniglich ordentlicher Weise bedienet.

Bugsteng heißt der kleine Mast, der auf dem Boegspriet steht.

Bulle ist eine Art von Schiffen, welche vorn und hinten, wie auch oben und unten platt ist und einen Mast ohne Seegel hat. Man bedienet sich solcher, die Masten in andere Schiffe zu setzen, oder sie auf die Seite zu winden, wenn sie gekalfatert werden.

Bune ist eine aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meere oder einem Strome, damit das Wasser nicht in das Erdreich einreisse, sondern die Schiffe bequem anlånden können: wie denn auch der Ort, wo die ausgeschifften Güter so lange hingelegt werden, bis man sie in die Speicher u. s. w. bringt, also genennt wird.

Buyse ist eine Art von Fliboten oder Flüten.

C.

Caic heißt das Boot, welches bey den Galeeren geführt wird; und auch eine andere Art kleiner Fahrzeuge, welche sonderlich die Kosacken zu brauchen pflegen.

Caliber heißt die Mündung oder die Weite

der

der Mündung eines Stückes, oder Mörsers, imgleichen der Diameter der Kugel selbst, die daraus geschossen wird, und ist solches der Maaßstab, die ganze Grösse des Feuergewehrs und dessen Zubehör zu bestimmen.

Canoe, ein kleines Indianisches Fahrzeug oder ein Kahn, der aus einem Stamme ausgearbeitet worden.

Canonier oder Constabel, siehe Constabel.

Cantimaronen sind zween bis drey von Cocusstricken zusammengebundene Canoen oder Kähne, welche dreyeckigte Seegel von Matten führen, und deren sich die Schwarzen zum Fischfange bedienen.

Caper heißt so wohl das Schiff, welches zur Caperey ausgerüstet ist, oder den feindlichen Schiffen nachstellen soll, als derjenige, der ein solches Schiff führet.

Caracore ist eine Art Galeeren, die an den Molukkischen Inseln gebraucht werden, und ihrer Länge nach sehr schmal sind.

Caramussal ist ein Türckisches Kauffarthey=Schiff, welches hinten sehr hoch ist und einen sehr hohen Mast, nebst einem einzigen Seegel hat.

Caracke ist ein etwas rundes Schiff, welches unten breit ist und sich oben zu etwas schließt und enger wird. Es ist die gröste Art Schiffe auf dem Meere, und kan bis 2000. Menschen fassen. Sie haben zuweilen sieben auch wohl acht Böden, und dienen so gut zur Handlung, als zum Kriege.

Carath ist ein Goldgewichte, welches vier Gran oder zwölff Gren hält, und 24. derselben machen eine Marck oder 36. Ducaten. Man wiegt auch die Perlen und Edelgesteine darnach ab.

Caravelle ist ein kleines Schiff mit einem viereckigten Hintertheile, rund wie die Flüten, und führet gemeiniglich nur vier dreyeckigte Seegel. Es wird meistentheils wie eine Galeere ausgerüstet, und kan bis 140. Tonnen laden.

Carcasse ist in der Schiffsbaukunst der Rumpff eines Schiffes.

Caricol ist eine Art grosser Indianischer Ruder-Schiffe, die auf vierhundert Mann führen können.

Carra ist ein kleines Africanisches Fahrzeug.

Casches, siehe Kayas.

Castell ist auf den grossen Schiffen eine Erhöhung, die man vorne und hinten über dem Verdecke machet, und sind derselben vornemlich zweye; als das Vordercastell oder Back, und das Hintercastell oder die Schanze.

Catapanel ist ein Indianisches Fahrzeug, welches aus zwoen zusammengebundenen Tonjen besteht und ein kleines Seegel führet.

Catimaron ist ein Indianisches kleines Fahrzeug, darinnen nur ein einziger Mann rudert, so wie unsere Nachen und Fischerkähne.

Caturen sind Bantamische Kriegs-Schiffe, welche an den Enden krumm und spitzig

in die Höhe gehen, fast wie die Venetianischen Gondeln. Sie führen ein von Gras und Blättern geflochtenes Seegel.

Cavalier oder Katze ist in der Bevestigungs-Kunst ein runder, ovaler oder in anderer Gestalt aufgeworffener Erdhügel auf den Bollwercken, oder auf der Courtine des Hauptwalls mit einer Brustwehr.

Chaland ist eine Art grosser Schiffe mit einem sehr hohen Hintertheile.

Chalingue, Chalinque ist eine Art kleiner Indianischer Schiffe, welche fast eben so breit, als lang sind.

Champan ist ein Japanisches Fahrzeug von 60. bis 80. Tonnen, welches ohne eiserne Nägel oder einiges anderes Eisenwerck, bloß mit hölzernen Pflöcken zusammen gesezt ist.

Compagne heißt auf den Galeeren die Kammer des Major-Domo.

Compaß ist eine mit einer Magnet-Nadel versehene Büchse, auf deren Boden die sogenannte Windrose oder zwey und dreyßig Winde verzeichnet sind, welche den Schiffern statt des Weegweisers dienet. Sie ist mit einem Glase bedeckt, damit nichts die Magnet-Nadel im Spielen hindern könne, und noch in einer andern Büchse eingeschlossen, die in zweenen meßingenen oder kupffernen Zirckeln schwebet, damit die Magnet-Nadel stets horizontal bleibe.

Compaß-Häuschen heißt der Verschlag unter dem Verdecke vor der Rajüte gegen den Besansmast, in welchem der Compaß steht, und dabey des Nachts Licht angezündet wird, damit sich der Steuermann darnach richten könne.

Constabel auf dem Schiffe ist einer mit von den vornehmsten Officieren eines Schiffs und commandiret das ganze Geschütz desselben, wozu er noch 10. bis 12. Büchsenschiesser unter sich hat.

Corsin heißt der lange Gang mitten auf einer Galeere von ungefehr anderthalb Fuß breit, darauf man von einem Ende zum andern gehen kan.

Cos ist ein Längenmaaß bey den Indianern, wodurch sie ihre Weege zu messen pflegen, und hält ungefehr 2500. geometrische Schritte oder eine starcke halbe Deutsche Meile.

Coulevrine ist eine alte Art von Stücken, welche 12. Pfund Eisen schossen und 15. bis 16. Schuh lang waren.

Courvette oder Renn-Schiff ist ein langes Fahrzeug, das mit einem Mittel- und Vordermaste versehen ist und mit Seegeln und Rudern geht.

Cres, Cresis, siehe Kries.

Cuserosne, ist ein klein Japanisch Schiff ohne Verdeck, lang und unten spitzig, in welchem viele Personen rudern.

D.

Dalbord heißt die Lehne an der Gallerie eines Schiffes; wie auch das Aeusserste

der Schiffs-Verkleidung, welches oben um die Verkleidung herumgeht.

Deinsen heißt bey der Schiffahrt, zurückweichen, wenn nemlich ein Schiff bey einem Gefechte übel zugerichtet und gezwungen wird, aus der Flotte zu weichen.

Dock ist ein Ort in dem Haven oder an dem Ufer des Meeres, der zur Bequemlichkeit der Kalfaterung der Schiffe und Sicherheit der Galeeren angelegt worden.

Drache ist eine alte Art von Stücken, die siebenzehntehalb Schuh lang war und vierzig Pfund Eisen schoß.

Drache, der fliegende, ist eine alte Art von Stücken 29. Caliber lang, welches 122. Zentner wog, 92. Pfund Eisen schoß und 22. Fuß lang war.

Dreg heißt ein Ancker mit vier Schaufeln oder Fliegen, deren man sich sonderlich auf den Schaluppen, Galeeren und andern Fahrzeugen von niedrigem Borde bedienet.

Dünen heissen überhaupt die Sandhügel längst dem Strande, welche das Meer selbst am Ufer aufgeworffen oder die Natur bereitet hat, das Austreten des Meeres zu verhindern. Im besondern Verstande aber heißt die Gegend längst der ostlichen Küste der Landschafft Kent in Engelland, und die Holländischen und Flandrischen Ufer also.

E.

Ebbe heißt das Fallen oder Ablauffen des Meers, dessen Gegentheil die Fluth ist.

Emmerseegel oder Englisches Seegel ist eine Art Seegel, die bey den Schaluppen geführt wird, deren Gestalt bald wie eine Raute oder ein geschobenes Viereck ist, und die ihre Raa diagonal hat.

Entangada ist ein Indianisches Fahrzeug, da zwo Almadien zusammen gebunden werden.

Entern heißt in der Schiffahrt, sich mit seinem Schiffe einem feindlichen dergestalt nähern, daß man sich an dasselbe mit Hacken und Seilen anhängt, des feindlichen Bords bemächtiget und es gefangen mit wegführet.

Anterhacke oder Enterdregge ist derjenige Hacke, den man in ein feindliches Schiff wirfft, wenn man es entern will.

Erfrischung, Erfrischung einnehmen, heißt bey den Seeleuten, sich mit allerhand angenehmen und nöthigen Lebensmitteln versehen, als frischem Brodte, Fleische, Kräutern, Früchten und andern Sachen. Die gemeinsten Erfrischungen der Bootsleute sind Toback, Knoblauch und Brandtewein.

Escandola heißt auf den Galeeren die Kammer des Argusin, welcher fast alles verrichtet, was ein Profoß zu Lande thut.

Escarpine ist eine Art von Doppelhacken, welche mit Dratkugeln geladen wird, um die Seegel und Taue der Schiffe dadurch zu zerreissen.

Esels=

Eselshaupt heißt an dem Maste das Holz, worinnen die Stengen zu stehen kommen und ruhen, und sind deren an jedem Maste verschiedene.

Espoir ist eine Art Falkonette oder kleiner Stücke, die auf das Verdeck eines Schiffes gepflanzet werden, und deren man sich zu einer Landung bedienet. Man hat solche zuweilen auch auf den Mastkörben der grossen Schiffe.

F.

Faden ist ein auf den Schiffen gebräuchliches Maaß, einer Klaffter lang, mit welchem die Tieffe der Flüsse und sonderlich des Meers gemessen wird.

Fähre ist ein flaches, niedriges, und breites Fahrzeug, mit welchem man Menschen, Pferde und Wagen, entweder durch ein Seil über den Fluß zieht, oder durch Staaken und Schrickstangen überführet.

Fahrt-Flagge ist diejenige, die vom Hintertheile des Schiffes weht, um den Matrosen anzuzeigen, daß sie sich zur Reise schicken und an Bord begeben sollen.

Fahrzeug wird gemeiniglich für allerhand Arten von Schiffen von den kleinsten bis zum grösten gebraucht.

Falcone oder Falcaune ist ein Stück, welches 4. bis 6. Pfund Eisen schießt, 28. bis 34. Mündungen lang ist und 12. bis 18. Zentner wiegt.

Falke ist eine alte Art von Stücken, die 13. und einen halben Zentner wog, 30. bis 36. Mündungen oder 8. bis 12. Schuh lang war und 2. bis 3. Pfund Eisen schoß. Man hatte deren verschiedene Arten.

Falkonet ist ein Stück, welches 36. bis 40. Mündungen lang ist 4. Zentner wiegt und 1. 2. bis 3. Pfund Eisen schießt.

Fall heissen auf den Schiffen die Tauen, womit die Raen und Flaggen aufgehisset und niedergelassen werden.

Fallblock heißt der Block, wodurch das Fall des grossen Stagseegels und die Lauffer gehen.

Fallseil oder Fallreep ist eine Strickleiter, welche hinten am Schiffe hinunter hängt, zur Bequemlichkeit derer von der Schaluppe und bey stürmichtem Wetter.

Fallseile oder Fallreepe sind zwey Seile, welche hier und dar Knoten haben und ausserhalb dem Schiffe längst hinunter hängen, auf jeder Seite der Treppe nemlich eins, damit man sich daran vest halten könne, wenn man an einem Schiffe auf- oder absteigt.

Feldschlange ist eine Art Feldstücke, welches wegen seiner besondern Länge also genennt wird. Es schießt zehen, fünffzehen auch mehr oder weniger Pfund Eisen.

Felucke ist ein leichtes Schiff ohne Verdeck, welches mit Seegeln und Rudern fährt, vorne und hinten gleiche Steven hat, und also das Steuer an beyden Enden einhängen kan und sehr geschwind fortkömmt.

kömmt. Sie führet ungefehr 10. bis 12. Personen.

Feuerhemde, sind geschwefelte alte Seegeltücher, die man an ein feindliches Schiff anzubinden suchet, um es in Brand zu stecken.

Feuerkisten, sind erstlich auf den Schiffen alle die Kasten, worinnen Feuerwercks-Sachen verwahret werden; hernach werden auch gewisse Kisten so genannt, die man anstatt der Minen auf den Schiffen zu brauchen pflegt, wenn die Feinde entern und an Bord kommen wollen. Diese Kisten sind anderthalb Fuß lang, ein Fuß hoch und einen halben breit, hin und wieder mit starcken eisernen Bändern bevestiget, lauffen oben spitzig zu, und sind inwendig mit Pulver, kleinen Kugeln und geschnittenem Eisen angefüllet. Das Zündloch geht vermittelst einer Hülse, oder eines hölzernen Röhrleins durch den Uberlauf des Schiffes, damit man sie ingeheim anzünden könne.

Feuerpfeile ist eine Art von Feuerwercke, welches in die feindlichen Schiffe geworffen wird, solche in Brand zu bringen.

Figale, ein kleines Indianisches Fahrzeug mit einem Maste und Seegel, wobey aber doch noch allezeit ein Ruder gebraucht wird.

Fischen heissen die Hölzer, welche am Fusse des Mastes in das Loch des Verdecks gelegt sind, um dadurch den Mast zu bevestigen. Insonderheit werden diejenigen

Löcher so genannt, durch welche der Mast geht.

Flack heißt der unterste Boden eines Schiffes, von aussen zu, darauf die Bauchstücke und über diese der inwendige Boden gelegt wird, so daß fast das ganze Schiff darauf ruhet.

Flagge ist eine kleine Schiffsfahne, die man gemeiniglich oben auf die Spitze eines Mastes oder auf das Hintertheil eines Schiffes aufstecket. Alle Schiffe können solche nach Gelegenheit hinten und vorne aufstecken; der Admiral aber führet solche auf dem grossen Maste mit einem Wimpel darunter. Bey einer Kriegs-Flotte heissen insbesondere diejenigen Fahnen Flaggen, welche die hohen Officier zum Zeichen ihres Befehlhaber-Amtes führen; daher diese auch Flag-Officier genennt werden. Es sind solche der Admiral, Vice-Admiral und Contre-Admiral oder Schout by Nacht; und führet der Admiral die Flagge auf dem grossen, der Vice-Admiral auf dem Focke- und der Schout by Nacht auf dem Besansmaste: doch werden solche nicht eher aufgesteckt, als wenn der Officier selbst am Borde ist. Die Flagge auf dem Hintertheile des Schiffes dienet allerhand Zeichen damit zu geben.

Flagg-Schiff heißt dasjenige Schiff, welches von jemanden geführet wird, welcher berechtiget ist, eine Flagge bey einer Kriegs-Flotte zu führen.

Flagg-

Flaggstock ist dasjenige Holz, auf welchem die Flagge bevestiget ist, und welches gemeiniglich auf einem geschnitzten Eselskopffe steht.

Flaggen streichen heißt, die Flaggen aus Ehererbiethung sincken oder niederlassen, welches die gröste Unterthänigkeit ist, die ein Schiff dem andern erweisen kan.

Fliboot ist eine kleine Flüte mit einem etwas tieffen und weiten Bauche und einem Maste in der Mitte, welche nicht über 100. Tonnen führen kan.

Fliege sind zwey dreyeckigte Platten, die an jedem Ende des Ancker-Kreuzes angeschmiedet und herumgebogen sind, um besser in den Grund zu greiffen. Man nennet sie auch sonst Ancker-Schaufeln, Ancker-Klauen.

Floß ist ein Fahrzeug aus etlichen zusammen geschlagenen oder zusammen gebundenen Hölzern, als Masten, Stämmen von Bäumen u. d. g. das man zur Verführung leichter Waaren oder zu Brücken auf den Strömen brauchet.

Flott heißt bey den Schiffern alles, was auf dem Wasser schwimmet. Daher

Flott machen so viel heißt, als ein Schiff, welches vest sitzt, wieder in den Gang bringen.

Flotte heißt eine Anzahl Schiffe, die entweder zur Handlung oder zum Kriege zusammen seegeln.

Flüte ist ein ordentliches Last-Schiff, welches hinten rund ist und bis 300. Lasten führen kan.

Fluth heißt das Auffsteigen oder Anlauffen des Meeres, dessen Gegentheil die Ebbe ist.

Fne ist ein Japanisches Fahrzeug, welches nur einen gegen den Vordertheil des Schiffes stehenden Mast hat.

Focke heißt das unterste Seegel an dem Vordermaste, welcher daher der Fockemast genannt wird, wie denn auch die übrigen dazu gehörigen Theile diesen Namen mit führen. Es wird allezeit bey dem Winde, beym halben Winde und vor dem Winde, gebraucht.

Fockemast ist der erste und vorderste Mast in einem Schiffe.

Fregatte ist eine Art von leichten Kriegs-Schiffen, welche hinten einen Spiegel und gewöhnlicher Weise nur zwey Verdecke oder Böden haben. Sie führen insgemein bis 40. Canonen.

Friedens-Flagge ist eine weisse Flagge, die man beym Anländen wehen läßt, um die Nationen zu versichern, daß man als ein Freund komme; oder die man in einem Seetreffen auffstecket, wenn man sich ergeben will.

Fuhrt nennet man einen seichten Ort in einem Strome, wo man durchsetzen kan.

Fuste ist ein leichtes, niedriges, langes, schmales und offenes Fahrzeug, welches mit Seegeln und Rudern fortgetrieben und Lasten zu führen gebraucht wird.

Futterdielen werden die Bretter der innern Verkleidung eines Schiffes genannt.

G.

Gabare ist eine Art platter und weiter Fahrzeuge von verschiedener Gattung, mit Seegeln und Rudern, deren man sich in den Häven und an solchen Oertern bedienet, die zu andern Schiffen nicht tief genug sind.

Gabel-Ancker ist ein mittelmäßiger Ancker, den man einem andern gegenüber wirfft.

Gabel-Mast ist ein Mast, der an seiner halben Höhe eine Gabel führet, die hinten vorspringt, und auf welcher ein Seegel gespannt ist, also daß die Gabel eigentlich eine Raa ist.

Gabelstücke ist eine Art kleiner Stücke, welche an statt der Lavetten auf einer eisernen starcken Gabel liegen und gewendet werden können, wie man es verlanget.

Galeasse ist eine Art grosser Galeeren mit niedrigem Borde und das gröste unter allen Arten von Ruder-Schiffen, welches man so wohl mit Rudern als Seegeln fortbringt. Es führet 3. Masten und ist hierinnen auch von einer Galeere unterschieden, als welche nur zween Masten hat; wie es denn auch hier und dar auf der Seite noch Stücke führet. Eine jede Galeasse hat 32. Ruderbäncke auf jeder Seite, deren jede mit 6. bis 7. Ruderknechten besezt ist. Vorne hat sie drey und hinten zwo Reihen schwerer Stücke über einander.

Galeere oder Galee ist ein Fahrzeug mit einem

einem niedrigen Borde, auf welchem man sowohl Seegel als Ruder brauchet, und welches insgemein nur zween Masten hat, auch wohl zuweilen den Fockemast wegläßt. Insgemein ist sie 22. Klaffter lang und in der Mitte 3. Klaffter breit. Auf jeder Seite sind 25. bis 30. Ruderbäncke, und an jeder Ruderbanck 5. bis 6. Ruderknechte.

Galerien sind an den Schiffen die zu beyden Seiten der Kajüte herausgebauten offenen oder bedeckten Gänge, die nicht nur zur Zierde des Schiffes, sondern auch zu des Hauptmanns Bequemlichkeit dienen.

Galion, so hiessen vor Zeiten in Franckreich die grossen Kriegs-Schiffe mit drey, vier und mehr Verdecken. Itzo aber wird der Name nur noch von den Spaniern beybehalten, und durchgängig allen Schiffen beygelegt, die zwischen Spanien und America fahren. Eigentlich aber heissen die Kriegs-Schiffe so, welche die Silber-Flotte begleiten. Doch nennet man auch zuweilen die grossen und kleinen, d. i. die Krieges- und Kauffahrtey-Schiffe also, die nach Vera Cruz seegeln.

Galiotte ist eine Art kleiner Galeeren, sonst auch halbe Galeeren genannt, die auf jeder Seite 16. bis 20. Ruderbäncke hat, auf deren jeder nur ein Ruderknecht ist, welche zugleich Soldaten sind. Sie hat einen Spiegel oder flaches Hintertheil und einen Mast; führet auch etliche klei-

kleine Canonen und läufft leicht und schnell; daher sie zum Kreuzen sehr bequem ist. Sonst nennen auch die Holländer ein mittelmäßiges Fahrzeug mit diesem Namen, welches wie eine Hui gestaltet und mit einem Maste und einer Gabel versehen ist, auch einige kleine Stücke führet.

Gallion ist der Schiffsschnabel hinter dem ausgeschnitzten Löwen, worinnen die Soldaten und Matrosen ihren Abtritt nehmen und wo die Gefangenen geschlossen werden.

Gefecht-Flagge ist eine rothe Flagge, die man aufstecket, wenn man mit dem Feinde schlagen will. Bey den Franzosen ist solche weiß.

Gegengewicht heißt in der Seefahrt, wenn einem Schiffe auf jeder Seite eine gleiche Ladung gegeben wird, damit die eine Seite nicht mehr beschweret werde, als die andere, welches den Lauf des Schiffes erleichtert.

Gegenwind heißt derjenige Wind, der dem Vordertheile des Schiffes entgegen wehet, und also gerade daher kömmt, wo man hinseegeln will.

Geschwader ist eine gewisse Anzahl Kriegs-Schiffe oder Galeeren, die von einem hohen See-Officier geführet wird, um damit gegen den Feind etwas vorzunehmen. Man nennet auch einen Theil einer Kriegs-Flotte mit diesem Namen, welche gemeiniglich in drey Geschwader abgetheilet zu werden pfleget, davon

Haverey sind alle Unkosten und Schäden, welche Schiffe und Güter leiden von der Zeit an, da sie abfahren, bis sie an ihren vorgesezten Ort zu Lande kommen.

Hauptseegel heissen die Seegel des Fockemasts und des Boegspriets.

Hauptraue sind diejenigen Taue, die von dem Mastkorbe bis an die Rüst zur Seiten des Schiffs gehen; sie werden sonst auch die Wand genannt.

Heckboot ist eine Art kleiner Fahrzeuge gleich einer Flüte.

Hel ist ein Behältniß unter dem Verdecke am Vordertheile eines Schiffes, woselbst man das Tauwerck u. d. gl. verwahret.

Helbewahrer ist ein erfahrner Matrose, den man in das Hel stellet, das Nöthige heraus zu geben.

Helmstock ist ein langes rundes Holz, welches mit dem einen Ende in den Rolderstock des Steuers geht, den der Steuermann hält; von da geht er durch die St. Barbara über den Queerbalcken durch die Oeffnung in das Haupt oder oberste Ende des Steuers, wodurch solches kan hin- und hergewandt und das Schiff also regieret werden.

Heu ist ein mittelmäßiges Fahrzeug mit einem flachen oder platten Boden und führet nur einen Mast und an demselben das Seegel an einer Gabel, auch neben diesem noch eine Marsraa und ein Stagseegel.

Hin-

Hinterseegel sind die Seegel des grossen und Besansmastes.

Hintersteven ist das unterste an dem Hintertheile des Schiffes in den Kiel eingelegte und aufwärts stehende dicke Holz, woran das Steuerruder an einem eisernen Haken hängt.

Hinterverdeck ist ein unterbrochenes Verdeck, oder ein Theil des Verdecks, welches von der Kampan bis an den grossen Mast geht, gegen dem Vorvinkenet über.

Hissen heißt in der Schiffahrt, etwas in die Höhe ziehen.

Hißtau heißt dasjenige Tau, womit die Raen oder Seegelstangen und Flaggen aufgezogen und niedergelassen werden.

Hochbootsmann ist ein Schiffs-Bedienter, der ein Gehülffe des Schiffers oder des Patrons ist, dessen Befehle er ausrichten läßt. Er besorget sonderlich das Tauwerck des grossen Mastes, und wirfft und lichtet die Ancker. Man nennet ihn auch sonst Oberbootsmann.

Hochwasser heißt, wenn die Fluth angewachsen und voll ist, nachdem sie gestiegen.

Höhe heißt bey der Schiffahrt die Erhebung des Pols über den Horizont, oder die Entfernung des Orts von der Linie oder dem Aequator. Die Seefahrer bemercken fleißig, auf was für einer Höhe sie sich täglich befinden; weil sie darnach ihren Lauf richten müssen. Sonst heißt auch die Entfernung vom Lande auf dem Meere die Höhe, und saget man daher

auf die Höhe fahren d. i. sich so weit vom Lande entfernen, daß man es nicht mehr sehen kan.

Hucker ist ein leichtes Fahrzeug mit einem runden Borde, wie eine Flüte, und flachem Boden, bemastet wie eine Heu, nur daß es noch eine Boegspriet und Unterblinde hat. Es führet von 50. bis 200. Tonnen.

Hufeisen heißt in der Bevestigungskunst ein Werck auf Art eines Cavaliers, welches bald halb rund, bald länglicht rund, bald ganz rund ist, seine Brustwehr hat und in dem Graben eines morastigen Ortes angeleget wird, um entweder ein Thor oder eine Brücke zu bedecken.

Hülfs-Flagge ist eine Flagge, die man aufsteckt, wenn ein Schiff in Noth ist.

Hulk ist ein mittelmäßiges Fahrzeug mit einem flachen oder platten Boden, welches nur einen Mast, und an demselben das Seegel an einer Gabel und neben diesem noch eine Marsraa und ein Stagseegel führet.

Hütte auf dem Schiffe ist das oberste oder höchste Behältniß im Hintertheile eines Schiffes, wo sich der Schiffer und Steuermann aufhalten.

J.

Jacht, Jacht-Schiff ist ein kleines und geschwindes Fahrzeug mit einem Verdecke, einem grossen Maste, mit einer Gabel, einem Boegspriet und Schwerdtern

tern an den Seiten. Es geht nicht tief und ist leicht zu wenden; daher es zu kurzen und geschwinden Reisen gebraucht wird.

Jacobsstab ist ein astronomisches Instrument, dessen sich die Seefahrer gemeiniglich bedienen, die Höhe der Sonne und Sterne zu nehmen. Es besteht aus einem viereckigten Stabe, der kaum einen Zoll dick und etwan drey Fuß lang von hartem und glatten Holze ist, auf dessen vier Seiten vier unterschiedene Maaßstäbe mit ihren Abtheilungen stehen. Auf diesen Stab wird ein ander Stück gestossen, deren viere sind, von verschiedener Grösse, nach den unterschiedlichen auf dem Stabe gemachten Abtheilungen, und die man Zwerchstäbe oder Laufer nennet. Sie haben in der Mitte ein viereckigtes Loch, durch welches der Stab bequem geht und sie füglich auf- und niedergeschoben werden können. Wenn man es gebrauchen will: so nimmt man einen von diesen Zwerchstäben, stecket ihn an den Stab und schiebt ihn so lange, bis man an dem untern Ende des Laufers den Horizont und an dem obern den verlangten Stern erblicket. Die Zahl, welche alsdann der Laufer auf der ihm zugehörigen Seite abschneidet, zeiget die verlangte Höhe.

Jagen, Jagd geben, Jagd machen, heißt bey der Seefahrt, wenn man ein Schiff zwingt, die Flucht zu nehmen, und es verfolget, um solches einzuholen;

len; auch daher alle Seegel, so viel der Wind vertragen kan, beysetzet.

Jelba ist eine Art Arabischer Fahrzeuge.

Jib ist ein dreyeckigtes Seegel an dem Ende der Boegspriet.

Innhölzer sind bey dem Schiffbaue diejenigen Hölzer, welche an den Kiel anstossen, und von da bis an das Dalbord gehen, und den Bauch des Schiffes machen.

Interloper, siehe Zwischenläufer.

Junke ist eine Art Indianischer Fahrzeuge, deren sich sonderlich die Chineser zu bedienen pflegen. Sie haben hinten und vorne Castelle, einen oder zween Masten und Seegel von Palmblättern, die sich wie unsere Frauenzimmerfächer falten, wenn sie eingenommen werden. Ihre Grösse und Gestalt ist ungleich, nach dem Unterschiede der Völcker und ihres Gebrauchs; und sind die grösten etwa von 50. Lasten.

K.

Kay ist eine aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meere oder an einem Strome, das Erdreich zu bevestigen, dem Einreissen des Wassers zu widerstehen und den Schiffen eine bequeme Anländung zu verschaffen. Man versteht auch den Raum oder Platz darunter, woselbst die aus den Schiffen gebrachten Güter hingelegt werden, ehe man sie in die Packhäuser, Speicher u. s. w. bringt.

Sonst

der Schiffahrer und Reise-Beschreiber.

Sonst heißt auch ein solcher Ort eine Bune.

Kabeltau ist ein starckes Tau von dreyen Strängen, welches auf den Schiffen gebraucht wird, entweder das Ancker daran zu schlagen oder eine schwere Last zu heben.

Kabelgat heißt der Ort in dem Schiffe, wo die Ancker und andere Taue verwahrt werden.

Kahn ist ein kleines Fahrzeug, welches von einer oder zwoen Personen regieret wird und weder Mast noch Seegel hat.

Kajüte ist derjenige Ort im Hintertheile des Schiffes, wo sich der Hauptmann oder auch der Schiffer aufhält. So heissen auch die Betten auf den Schiffen, welche rings um dieselben herumgehen, Kajüten.

Kalfatern heißt ein Schiff ausbessern, oder die Fugen und Ritze mit Werge ausstopffen und es alsdann mit Teere überstreichen, und was sonst daran schadhafft ist, ergänzen.

Kalfaterer ist ein Schiffs-Bedienter, der alle Morgen und Abend das Schiff besichtigen muß, ob etwas daran schadhafft ist, oder ob es Wasser schöpffet, da er es denn ausbessern läßt.

Kalfaterung heißt die Ausbesserung eines Schiffes, da man die Löcher zustopfft, und es mit Unschlitte, Harze und Peche verschmiert.

Kammerstücke ist ein Stück mit einer Kammer, wie ein Mörser, daraus man

grosse steinerne Kugeln schiessen kan; daher sie auch Steinstücke genannt werden.

Rampan ist der obere Hintertheil des Schiffes, wo die Flagge wehet und der Trompeter steht, wenn er des Morgens oder Abends abbläst, oder auch Lärmen bläst, wenn Feinde vorhanden sind. Es werden auch an diesem Orte die Laternen angezündet.

Karavane ist eine Gesellschafft reisender Kaufleute oder Pilgrime zu Wasser oder zu Lande, wiewohl es am meisten von diesen leztern gebrauchet wird.

Rasches, siehe Raxas.

Rat ist ein kleiner Ancker, den man vor einem grossen wirfft, damit das Schiff dem Winde desto besser widerstehen könne.

Rat-Schiff ist eine kleine Art von Last-Schiffen, ganz schlecht ohne Zierrath und ohne einige Erhöhung weder vorne noch hinten. Es hat zween Masten und Seegel mit Reefen.

Ratti ist eine Art von Indianischem Gewichte und hält 5. Pfund 14. und eine Vierthel Unze Apothecker Gewichte.

Ratur ist eine Art Indianischer Barken.

Raxas oder Rasches ist eine Art Indianischer Münze von Bley, fast den kleinen Zeichen gleich, deren sich die Weinschencken bedienen. Tausend sechshundert machen ein Mäß, oder fünff gute Groschen unsers Geldes.

Raze,

Ratze, siehe Cavalier.

Ratzsporren sind Zimmerhölzer, die man über das Kielschwein den Bauchstücken parallel leget. Sie dienen zur Verbindung derjenigen Stücke, die den Boden des Schiffes machen und jeder Katzsporren hat seine Auflanger, um die ganze Masse des Schiffes desto besser zu binden und zusammen zu halten.

Reilstücke ist eine Art von Stücken, die von hinten geladen werden müssen und diesen Nutzen haben, daß man sie geschwind etlichemale nach einander und mit grosser Sicherheit, sonderlich in engen Wercken, als auf Thürmen und Schiffen, bequem laden und gebrauchen kan.

Kiel ist der unterste viereckigte lange Balcken an einem Schiffe, welcher zuerst auf den Stapel geleget wird, und auf welchem man das ganze Gebäude des Schiffes bevestiget. Er geht vom Vorder-bis zum Hintertheile des Schiffes.

Kielen heißt ein Schiff auf die Seite legen, damit man zu dem Kiele kommen und also die ganze Seite des Schiffes ausbessern kan.

Kielhaalen ist in den See-Rechten eine Leibesstraffe, die der Todesstraffe am nächsten ist. Sie geschieht, wenn man einem Missethäter etliche Stückkugeln an den Leib bindet, ihn also ins Wasser läßt und dreymal unter einem Schiffe durchzieht, welches zum wenigsten 20. bis 24. Fuß tief liegt. Wofern er nun das geringste von dem Schiffe unter dem

Wasser anrühret, so ist er augenblicklich zerrissen.

Kielschwein heißt das längste und stärckste Stück Holz in dem Raume eines Schiffes, und befindet sich solches nach der Länge des Schiffes über dem Kiele, an welchem es über den Bauchstücken bevestiget ist, um sie besser zusammen zu halten, und das Schiff zu verstärcken. Es steht der grosse Mast darauf.

Kieming heissen bey dem Schiffbaue die Theile des Schiffes, welche zu äusserst herumgehen, oder durch die Zusammenfügung der Bauchstücke mit den Krummhölzern, die man auf den Boden leget, gemacht sind, wodurch der Bauch des Schiffes seine Rundung bekömmt.

Kies ist ein kleines Fahrzeug mit einem Verdecke und einem Gabelmaste versehen, wie eine Jacht oder Heu.

Kluislöcher heissen die runden Löcher, welche zu beyden Seiten vorn am Schiffe sind, wodurch die Anckertaue gehen.

Knechte sind auf den Schiffen hölzerne Hacken mit zweenen Sprossen, die man so wohl an die Masten, als das Dalbord bevestiget, daran die Seegel- und andere Taue belegt werden. Ferner heissen

Knechte diejenigen aufrecht stehenden grossen Stücke Hölzer, welche von dem Kielschweine bis über das Verdeck gehen und an dem obersten Ende mit drey bis vier Rollen versehen sind, darüber das Hißtau

tau geht und womit die Raen aufgezogen und niedergelassen werden.

Knie- oder Krummhölzer sind einige krumme Balcken, die in dem untersten Theile des Schiffbauches eingesetzet sind, um den Boden des Schiffes mit den Seiten zu verbinden und an einander zu bevestigen.

Koldergat ist das Loch auf dem halben Verdecke eines Schiffes, dadurch nicht allein der Kolderstock geht, sondern auch derjenige, der das Ruder regiert, den Flügel auf der grossen Steng sieht, damit er dem Schiffe im Lauffen und Fallen geben und nehmen kan.

Kolderstock heißt bey den Schiffleuten das Holz, durch welches die Ruderpenn hin und wieder regieret wird.

Rockerstück ist eine halbe Carthaune, welche auf den Galeeren vorn in der Corsin steht, um damit über das Gallion wegzuschiessen.

Kom heißt der innere Theil eines Havens, wo die Galeeren und andere Schiffe sicher liegen können, und der auch zur Kalfaterung bequem ist.

Korakore, siehe Caracore.

Koy ist eine kleine Kammer von Brettern im Hintertheile oder längst den Seiten des Schiffes, darinnen die Steuerleute oder andere See-Bediente liegen können.

Kran, Kranich ist ein Gerüste an den Bunen und Schiffsländen, um die Güter in die Schiffe zu bringen und aus den-

 sel-

selben zu heben. Es besteht aus einem aufgerichteten Ständer, über welchen der vorstehende Kranbalcken dergestalt gelegt ist, daß er auf der Pinne nach den Seiten kan gewandt werden. Uber den Kranbalcken geht ein Seil durch Kloben, womit man die Lasten niederläßt oder heraufhebt.

Kran war auch bey den Alten eine besondere Maschine auf den Schiffen, um die feindlichen Schiffe so wohl an sich als in die Höhe zu ziehen.

Kranbalcken sind zween vorspringende Balcken oder Stücke Hölzer vorn an dem Schiffe über dem Gallion, womit man das Ancker, wenn es vor die Kluise oder das Loch, da das Anckertau herausgeht, in die Höhe gebracht worden, aufwindet, damit er ferner aus dem Wasser gehoben werde.

Kreech, Kriech oder Schech ist das an den Vordersteven bevestigte Holz, welches am Schiffe vorn heraussteht und worauf der Löwe die Vorderpfoten legt. Es machet die vorderste Schneide des Bauches, wodurch das Wasser zertheilet wird.

Kreuzen heißt, mit den Schiffen auf dem Meere hin und wieder fahren.

Kreuzer sind diejenigen Schiffe, welche auf dem Meere auf- und abfahren, um die Strasse von Seeräubern zu reinigen oder selbst auf Beute zu lauren.

Kreuzseegel hat den Namen von der Steng, an welcher es geführet wird.

Kreuzsteng heißt der kleine Mast oder die Steng, welche über dem Besansmaste steht. Es weht von derselben die Flagge des Schout by Nacht.

Kries, Krise, ist eine Art Indianischen Gewehrs, fast wie ein Dolch aber ohne Gefäß und Stange, doch mit einem schön gearbeiteten Heffte oder Handgriffe.

Kriek ist eine Art kleiner von Natur gemachter Haven längst den Küsten, wo kleine Schiffe währender Zeit eines Sturms sicher liegen können.

Kronwerck ist ein grosses Aussenwerck an einer Vestung mit 2. oder mehr Curtinen, in der Mitten mit einem oder mehr ganzen Bollwercken und zu äusserst mit zwey halben versehen.

Krummholz, siehe Kniehölzer.

Kugelback ist eine kleine Einfassung oder Vermachung von einem Ende Kabel- oder anderm grossen Taue auf dem Verdecke, worein man die Stückkugeln thut, um sie gleich bey der Hand zu haben.

Kurrakurra, oder besser Korakore ist mit Caracore einerley.

Kutwal heißt in Indien eigentlich der Statthalter eines Castells. An verschiedenen Orten aber ist dieses Amt unterschieden, und führet zuweilen der Abgeordnete einer Stadt, wie auch einer von den vornehmsten Staats-Bedienten diesen Namen.

L.

Länge heißt in der Erd-Beschreibung und

bey

bey der Schiffahrt die Entfernung eines Orts von dem ersten Meridian, um deswillen der Aequator oder die Linie auf der Erdkugel in 360. Grade abgetheilet und durch die Mittags-Linien durchschnitten wird.

Lärmplatz ist derjenige Ort, wo sich die Soldaten mit Ober- und Untergewehr versammeln müssen, wenn es Lärm giebt.

Laffete, Lavette ist ein Gestelle, worauf das Geschütz liegt und von einem Orte zum andern gebracht wird.

Lage ist eine Anzahl Stücke auf einem Schiffe, welche auf beyden Seiten von vorn bis hinten gepflanzt sind. Die grösten Schiffe haben drey Lagen, davon jede Reihe gemeiniglich von 15. Geschütz- oder Stückpforten ist, ohne die in der St. Barbara und den Castellen mitzurechnen: Daher heißt einem Schiffe die ganze Lage geben, das Geschütz an einer oder der andern Seite des Schiffes auf einmal auf ein anderes losbrennen.

Land-Flagge ist eine Flagge, die von dem Hintertheile des Schiffes wehet, wenn man auf der See Land entdecket, oder die am Lande befindlichen Schiffsleute an Bord ruffet.

Land-Wind heißt derjenige, der vom Lande oder Walle wehet, wodurch denn die Schiffe verhindert werden, daß sie nicht einlauffen oder aus Land kommen können.

Lantione ist ein Chinesisches Fahrzeug, den Europäischen Galeeren ziemlich ähnlich, dessen

dessen sich sonderlich die Seeräuber desselben Landes bedienen. Es hat auf jeder Seite acht Ruderbäncke und auf jeder Banck sechs Ruderknechte.

Last ist ein gewisses Maaß von unterschiedener Grösse. Bey den Schiffen versteht man, wenn man ihre Grösse und Stärcke bestimmt, durch eine Last zwo Tonnen, deren jede 2000. Pfund schwer hält.

Last-Schiff heissen alle diejenigen Schiffe, die zu Verführung der Güter und Waaren, wie auch zu Ubersetzung der Kriegsvölcker gebraucht werden.

Lauf in der Seefahrt heißt der Weeg, den ein Schiff auf der See nimmt, oder der Strich, den es hält.

Laviren heißt bey der Schiffahrt, sich mit dem Schiffe so viel möglich gegen den Wind halten oder bey dem Winde legen, bald mit dem Steuerborde oder der rechten Seite, bald mit dem Backborde oder der lincken Seite; indem man es mit dem Schnabel oder Gallion bald auf die eine, bald auf die andere Seite wendet. Es geschieht solches bey widrigem Winde, wenn man verhindern will, daß das Schiff nicht allzuweit von seinem Lauffe abkomme.

Läck heißt ein Riß oder ein Loch, welches ein Schiff durch einen gewaltsamen Stoß oder einen Schuß bekömmt, oder auch, wenn es von sich selbst zerlächzet und läck wird, so daß das Wasser allzu starck hinein dringt.

Leeg-

Leegwasser heißt, wenn das Meer abgelauffen ist und sich wieder zurück gezogen hat.

Ley heißt bey den Schiffleuten, sich unter dem Winde oder gegen den Wind befinden, und daher heißt: in die Ley fallen, den Vortheil des Windes verlieren, den man gewonnen hatte oder zu gewinnen suchte.

Leyseegel sind kleine Reffen oder Seegel, in Gestalt eines Bestecks, die man mit den schmalsten Enden an jedes Ende der grossen Raen an runde Stangen bevestiget, so daß sie auf beyden Seiten der untern Seegel des grossen und Fockemasts herunter hängen, um dadurch bey stillem Wetter mehr Wind zu fassen.

Lichten hat bey der Seefahrt zweyerley Bedeutung; einmal heißt es so viel, als erleichtern oder dem Schiffe einen Theil seiner Ladung nehmen, damit es desto leichter fortkomme, oder wenn es auf eine Untieffe gerathen, wieder flott werden könne; zum andern heißt es, in die Höhe ziehen, aufheben, und da wird es sonderlich von den Anckern gebraucht, als die Ancker lichten. Zuweilen saget man es auch von den Soldaten und dem Schiffsvolcke, wenn es aus dem Schiffe ans Land gebracht wird.

Lichter ist der Name eines jeden mittelmäßigen Fahrzeuges, welches gebraucht wird, ein anderes grösseres zu entlasten, wenn es so tief geht, daß es in flachem Wasser nicht fortkommen kan.

Lin ist eine Art Fahrzeuge, die ohne Gefahr mit allen Winden seegeln kan.

Line oder Leine heißt auf den Schiffen ein mittelmäßiger Strick, daran das Senckbley oder Bleywurf hängt. So nennet man auch die Stricke, womit die Seegel gewendet werden, mit diesem Namen.

Löschen oder Losen heißt bey der Schiffahrt, nach einer gethanen Reise die Güter und Waaren aus einem Schiffe ausladen.

Löschplatz heißt bey der Schiffahrt ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe.

Löwe heißt an dem Schiffe der Schnabel oder die Spitze an dem Gallion, weil es gemeiniglich die Figur eines Löwen führet, wiewohl man auch andere Figuren daselbst anbringt.

Lof heißt in der Seefahrt die eine Helffte des Schiffes, wenn man sich vorstellet, als sey dasselbe der Länge nach gerade in der Mitte von einander geschnitten. Insgemein wird es für die Seite genommen, wo der Wind herkömmt. Daher saget man:

Den Lof gewinnen, welches so viel heißt, als einem andern Schiffe den Wind ablauffen.

Den Lof halten, bey dem Winde seegeln, oder in Ansehung eines andern Schiffes demselben oberhalb des Windes seyn.

Den Lof haben, den Vortheil des Windes haben u. d. g.

Log ist ein Stücklein ausgeholtes Holz etwa 8. bis 9. Zoll lang, welches mit einem

wenig

wenig Bleye beschwert ist, damit es auf dem Wasser stille liege. An demselben ist eine Schnur oder ein dünner Strick, die Logleine genannt, mit Knoten in gewisser Weite, insgemein 30. Secunden, abgetheilet und auf einen Stock gewickelt, bevestiget. Wenn nun das Schiff bey gutem Wetter unter Seegel ist, so wird dieses Log aufs Wasser geworffen; und man läßt die Schnur ein oder zwey Minuten lang, nach der dabey liegenden accuraten Uhr ablauffen, zählet so dann die Knoten und erräth daraus muthmaßlich, wie weit man in gedachter Zeit geseegelt, folglich, wie weit man von dem Orte der Abfahrt weg sey. Man nennet es auch sonst das Schiffgen, und die Logleine die Schiffsschnur.

Londre ist eine Art schwerer und grosser Galeeren, die zuweilen mit 25. Ruderbäncken versehen sind. Das Vordertheil derselben hat an statt des Castells eine Brustwehr und pflegen sich sonderlich die Tripolitanischen Seeräuber dieser Schiffe zu bedienen. Doch hat man auch einige, die nur zum Lasttragen gebraucht werden.

Loosekiel ist ein oder mehr Hölzer, die unten an dem Kiele bevestiget werden, um ihn desto länger zu erhalten.

Loosesteven heißt das an den Vordersteven inwendig in dem Looseverdecke heraufgehende Holz, in welches das Kielschwein eingreifft, dadurch vorn das

Schiff

Schiff gegen das Aufstossen verstärckt wird.

Looseverdeck heißt das Verdeck, welches man zwischen dem untersten Raume und dem ersten oder untersten Verdecke zur Erhaltung und Bequemlichkeit der Ladung machet.

Loth oder Bleyloth, Bleywurf, ist ein an dem Ende einer langen Schnur bevestigtes Gewicht, aus Meßing, Bley, Eisen u. d. g. dessen man sich zur Erforschung der Tieffen bedienet.

Lothleine ist eine Leine oder ein Strick von ungefehr drey Vierthel Zoll dicke im Umfange und von 100. bis 120. Faden lang, aber nicht geteert noch gepicht, daran man das Loth oder den Bleywurf bindet, und damit die Tieffe erforschet.

Lots, Lotsmann ist ein Schiffsmann, welcher der Gegend eines Havens, einer Rheede oder Küste kundig ist und gebrauchet wird, die ankommenden oder abgehenden Schiffe sicher ein- und auszubringen.

Lotsen heißt ein Schiff führen, damit es nicht auf die Sandbäncke zu sitzen komme oder an die Klippen stosse.

Lücke heißt in einem Schiffe das viereckigte Loch oder die Oeffnung in dem Verdecke, wodurch man in die untern Kammern kommen kan, und sind deren gemeiniglich auf einem Haupt-Schiffe viere.

Ly ist ein Chinesisches Längenmaaß von 240. geometrischen Schritten, wornach

sie ihre Weege zu messen pflegen, und gehen deren zehne auf eine Pu, die eine gemeine Deutsche Meile machet.

M.

Mahon ist eine Art Türckischer Fahrzeu-ge, fast wie eine Galeasse, aber kleiner und nicht so starck, als die Venetiani-schen, und wird theils mit gar keinen, theils mit nur wenigen Stücken besetzet.

Maon, eben das.

Mas oder Meß ist eine Indische Gold-münze von der Grösse eines Englischen Pfennigs, und neun und einen halben Englischen Pence oder auf fünff gute Groschen am Werthe.

Maquilleur ist eine gewisse Art Schiffer-boote.

Marabout ist ein Seegel auf den Galee-ren, welches nur bey gutem Winde ge-führet wird.

Mars oder Mastkorb ist ein aus grossen Brettern zusammengefügter mit einem Rande umgebener runder Boden, in dessen Mitte eine grosse viereckigte Oeff-nung ist, durch welche der Mast durch-geht, an dessen oberstem Theile er beve-stiget ist. Die Schiffleute steigen da hin-auf, wenn sie weit um sich sehen wollen, oder halten darauf Wache, wenn sie Gefahr besorgen. Ein jeder Mast hat deren nach Beschaffenheit einen oder zweene, und giebt ihnen auch darnach seinen Namen, als der grosse Mars, und

und der grosse Stengenmars an dem Hauptmaste, der Focke-oder Vormars an dem Fockemaste u. s. w.

Marsraa, grosse Marsraa heißt die Seegelstange, daran das grosse Marsseegel hängt.

Marsschoten, grosse Marsschoten heissen die Tauen, womit das grosse Marsseegel angezogen wird.

Marsseegel heissen die Seegel, die an den Stengen sind, deren man vornehmlich zweye hat, als das grosse Marsseegel an der grossen Stenge des grossen oder Hauptmastes; und das Vormarsseegel an der Vorstenge.

Marslaterne heißt diejenige Laterne, welche das Schiff des Befehlshabers auf dem grossen Maste aufstecket, um damit ein Zeichen zu geben, oder sonst aus einer Ursache.

Marsraa ist die Seegelstange, die ein Marsseegel führet.

Mastkorb ist eben das, was Mars ist.

Mastwächter heißt der Bootsknecht, der auf dem Mastkorbe die Wache hält.

Masulit ist ein Americanisches Fahrzeug oder Schaluppe, deren Rand mit einer Art von langen Rasen bekleidet ist, und dessen Fugen mit Faden von einem gewissen Kraute zusammen genähet, und die Ritzen mit Moos von Bäumen verstopfft sind.

Metical oder Metecal ist eine Africanische Goldmünze, ungefehr eines Ducatens am Werthe, und gilt 40. Blanquilles.

Mojana ist eine alte Art von Stücken, die auf den Galeeren gebraucht wird, 26. Mündungen lang ist und 8. bis 10. Pf. Eisen schießt.

Mole ist eine Reihe grosser Steine nebst einer dahinter liegenden ziemlich starcken Mauer, welche man in Gestalt eines Dammes vor den Häven zu deren Sicherheit aufführet.

Monson heißt ein beständiger Wind, der zu einer gewissen Jahrszeit ordentlich wehet.

Moy ist ein Portugiesisches Gewicht, deren vier auf eine Last gerechnet werden.

Moyenne ist ein Stück, welches vier Pfund schießt und zehen Fuß, sieben Zoll lang ist.

Mündung ist die vorderste Oeffnung des Stückes, wo die Kugel herausfährt; doch wird es zuweilen nur für den Diameter solcher Oeffnung genommen, und dann ist es mit Caliber einerley. Sonst heißt es auch der Ausfluß eines Stromes, wo er sich ins Meer ergießt.

N.

Nachen ist ein kleines Fahrzeug, dessen man sich zum Ubersetzen eines Flusses oder zur Fischerey bedienet, und welches ohne Mast und Seegel ist.

Nachtweiser ist ein Instrument, dessen man sich zur See bedienet, um zu allen Stunden der Nacht die Breite des Ortes zu finden, wo das Schiff ist.

Nairos heissen in gewissen Gegenden von Indien die Edlen, welche sich um den König befinden, und zugleich Soldaten sind und seine Leibwacht abgeben.

Nakhada heißt in Indien der Patron oder Befehlshaber eines Schiffes.

Navette ist eine Art kleiner Indianischer Fahrzeuge.

Nock ist auf dem Schiffe der äusserste Theil einer Raa, an welchem äussersten Theile der grossen Raa die peinlichen Halsgerichte auf dem Schiffe geschehen.

Nothschuß heißt bey der Schiffahrt ein Schuß, oder auch mehrere, welche ein Schiff thut, das schadhafft geworden, oder sonst in Noth und Gefahr gerathen, damit ihm die andern Schiffe von seiner Gesellschafft, oder wenn sonst irgendwo andere wären, zu Hülffe kommen möchten.

Nothzeichen ist ein Zeichen, welches von den Masten oder sonst wo in eben dergleichen Umständen gegeben wird.

O.

Oberblinde heißt das obere Seegel an der Boegspriet.

Oberbootsmann ist mit Hochbootsmann einerley und ein See-Bedienter, welcher des Schiffers oder des Patrons Gehülffe ist und dessen Befehle ausrichten läßt, auch selbst an seiner Statt, wenn er kranck oder abwesend ist, das Gehörige anordnet. Er hat son-

derlich die Besorgung des Tauwercks an dem grossen Maste, und läßt die Ancker werffen und lichten.
Orcan heißt ein erschrecklich tobender und zuweilen mit hefftigem Ungewitter begleiteter Wirbelwind.

P.

Palander ist eine Art flacher Fahrzeuge, in der Grösse eines mittelmäßigen Schiffes von starckem Holze und gut mit Eisen beschlagen, die man zuweilen im Kriege, statt der Bombardier-Galiotten, gebrauchet.
Packetboot ist ein leichtes mittelmäßiges Fahrzeug, welches Briefe, Packete und Reisende überbringt.
Pangaja, eine Art Mohrischer Boote oder Barquen, die mit hölzernen Nägeln zusammengeheфtet und mit Palmitos-Seilen verbunden werden.
Paraw, siehe Praw.
Paro ist ein grosses Indianisches Fahrzeug, welches am Vorder- und Hintertheile auf einerley Art gebauet ist, und wo das Steuer auf beyden Enden kan angehängt werden, nachdem es nöthig ist. Es geht niemal aus dem Gesichte des Ufers, und kan bis 600. Mann einnehmen, dienet aber Lasten zu verführen, wiewohl es auch zur Seeräuberey gebraucht wird.
Passatwind heißt in der Seefahrt ein Wind, der in gewissen Gegenden das ganze

ganze Jahr hindurch oder doch die meiste Zeit beständig einerley wehet.

Passen sind eine Art kleiner Stücke von Eisen oder Metall, haben einen eisernen Schwanz, an welchem man dieselben herumschwänzen oder drehen kan. Wenn sie geladen werden, zieht man die Kammer, welche los ist, hinten herum, setzet die Ladung darein, und bringt sie wieder an ihren Ort. Darauf schüttet man eine Handvoll Musketenkugeln durch das Mundstück darauf. Man brauchet sie meistens auf dem Schiffe zur Vertheidigung, und daselbst stehen sie auf dem halben Verdecke oben auf der Lehne des Bords.

Peert oder Paardleinen sind Tauen mit Knoten unter den Raen, worauf die Bootsknechte ihre Füsse setzen, wenn sie die Seegel beschlagen oder einnehmen, und wieder aufbinden oder fallen lassen wollen.

Peore ist eine Art sehr leichter Schaluppen, deren man sich bedienet, geschwind Nachricht wovon zu haben.

Plicht ist bey den Schiffen eine gewisse Erhöhung über dem Verdecke oder gewissen Theilen des Verdecks, die man vorne und hinten zum Austritte machet.

Plicht-Ancker ist der gröste und stärckste Ancker eines Schiffes, welcher nur in der höchsten Noth bey einem hefftigen Sturme und Ungewitter gebraucht wird.

Phajosnee ist ein Japanisches Fahrzeug, fast wie unsere Jachten, dessen sich die grossen Herren zur Spazierfahrt bedienen.

Pinasse ist ein hinten zu erhöhetes langes schmales und leichtes Fahrzeug mit einem viereckigten Hinterhalte, Rudern u. Seegeln, wie auch dreyen Masten versehen.

Pinke eine Art von Flüten oder Last-Schiffe mit einem langen und erhabenen Hintertheile, und einem sehr tieffen Bauche, der ungefehr 300. Tonnen führet.

Pintado ist eine Art von breiten Gürteln, oder ein Umhang aus blumichtem Zeuge, Chints oder Calico genannt, den einige Morgenländische Einwohner statt der Kleidung, um den Leib schlagen.

Pipe ist ein Spanisches Weingefässe, welches 2. Orthöfde oder 5. Eimer, d. i. 315. Kannen Leipziger Maaß hält.

Pipris ist eine Art Prawen, deren sich die Schwarzen am grünen Vorgebürge und in Guinea bedienen.

Pissalin ist eine Abgabe für die Schachbandar oder Obersteuer-Einnehmer von einigen Waaren.

Praw ist ein Fahrzeug der Schwarzen am grünen Vorgebürge und andern Orten, welches gemeiniglich aus einem einzigen Baume gemacht ist. Es wird durch Ruder fortgebracht.

Platform heißt ein erhabenes Werck, welches man entweder auf die langen Curtinen oder auch auf die Bollwercke länglicht oder eckigt zu setzen pflegt, um von daraus über die Brustwehren zu schiessen.

Prahm

Prahm ist insgemein ein Fahrzeug mit einem ganz flachen Boden, dessen man sich zur Ausladung der Schiffe und Ubersetzung des Volckes bedienet.

Prise heissen die eroberten und weggenommenen Schiffe und Güter.

Pu ist ein Chinesisches Längenmaaß von 2400. geometrischen Schritten, darnach sie ihre Weege abzumessen pflegen, und welches eine gemeine halbe Deutsche Meile machet.

Q.

Quart heißt auf den Schiffen diejenige Zeit, in welcher das Schiffsvolck wachen muß, bis es von andern abgelöset wird. Es wird durch die Sand-Uhren, deren jede eine halbe Stunde hält, gerechnet; ist aber nicht auf allen Schiffen gleich lang, indem es auf einigen nur vier, auf andern aber 5, 6, 7 bis 8 Sand-Uhren lang währet. Sonst ist es vornehmlich dreyerley: 1.) das erste Quart, welches gleich nach der Morgenröthe, oder auch bey einfallender Nacht anfängt. 2.) Das andre Quart, welches nach Endigung des erstern seinen Anfang nimmt, und gemeiniglich zu Mitternacht ist. Und 3.) das Morgen- oder Tage-Quart, welches seinen Anfang zu Ende des andern nimmt und den Tag bringt, oder in welchem der Tag anbricht, ehe dieses Quart zu Ende ist.

Quesche oder Quaiche ist ein kleines Fahrzeug wie eine Jacht, mit einem Verdecke und Gabelmaste.

Quintal ist ein grosses Gewicht, welches gemeiniglich unserm Zentner gleich kömmt: doch zuweilen auch noch weit mehr hält.

R.

Raa oder Ree heißt eine Seegelstange, und ist ein langes rundes Holz, welches aus der Mitte gegen beyde Enden etwas zugespitzt ist, überzwerch an den Mastbaum gehangen wird und das Seegel trägt. So viel Seegel nun ein Schiff hat, so viel Raen hat es auch, die mit ihren Beynamen unterschieden werden.

Rack sind kleine hölzerne Kugeln, eine mit den andern eingescheuert, wie die Korallen an einem Rosenkranze, welche um die Mitte des Mastes gegen die Mitte der Raa zu gelegt sind, welche auf dieselbe zugeht. Man kan die Raa desto leichter dadurch bewegen und heraufziehen und herablassen.

Rambades heissen die beyden erhabenen Oerter auf dem Vordertheil einer Galeere, welche durch die Corsin abgesondert werden.

Ramberge hiessen vor Zeiten die allergrößten Kriegs-Schiffe der Engelländer. Itzo aber nennet man eine Art kleiner Galiotten also, die zu einer geschwinden Reise und Nachricht einzuholen gebraucht werden.

Raths-

Rathsflagge ist eine weisse Flagge, die der Admiral auf das Hintertheil des Schiffes aufstecken läßt, wenn er über etwas Nachricht einziehen will, oder sonst mit den Schiffs-Bedienten etwas zu überlegen hat.

Raum ist in den Schiffen der unterste Theil desselben, welcher unter dem Wasser geht, unter dem ersten oder untersten Verdecke, und gleicht dem Keller in einem Hause. Er geht durch das ganze Schiff und wird gemeiniglich in sechs Theile getheilet. Man verwahret darinnen die Seegel, Taue, das Brodt, Pulver und wird auch die Ladung oder der Ballast dahin gebracht.

Reddelos heißt, wenn ein Schiff durch Sturm oder in einem Gefechte die Masten verlohren hat, sein Tau und Seegelwerck zernichtet und unbrauchbar ist.

Ree, siehe Raa.

Reebande sind kleine Stricke, womit die Seegel an den Raen befestiget werden, und die man sonst auf den Schiffen brauchet.

Reff ist ein kleines Seegel, welches bey schwachem Winde an die grossen Seegel gesezt, oder neben den Seegeln an die grosse Raa gehängt wird, um dadurch mehr Wind zu fangen.

Register-Schiff heißt dasjenige Schiff, auf welchem sich das Verzeichniß aller auf der ganzen Flotte befindlichen Waaren und Sachen befindet.

Rennschiff ist ein langes und leichtes Fahrzeug,

zeug, das nur einen Mast und ein klein Topseegel führet und mit Seegel und Rudern getrieben wird.

Rheede heißt eine Gegend des Meeres, nahe am Ufer, wo guter Ancker-Grund ist, daß die Schiffe daselbst bequem liegen können. Man nennet solche beschlossen oder geschlossen, wenn sie unter dem Geschütze einer Vestung ist und davon kan bestrichen werden; gesund, wenn sie einen reinen Grund hat, der von Klippen frey ist und wo man einiger massen vor Stürmen sicher ist; offen, wo alle Schiffe ohne Unterschied frey anckern können, ohne die Stücke von der Vestung befürchten zu dürffen.

Rheeder oder Mitrheeder heissen die Eigenthümer oder Theilhaber von einem Schiffe.

Rinnen sind Abzüge unten im Raume des Schiffes auf der Seite des Kielschweins von vorn bis hinten, um das Wasser in die Pumpen zu leiten.

Rooba-rooba, siehe Ruba-ruba.

Ruba-ruba ist ein Zoll, der in Indien fürs Anckern eines Schiffes gegeben wird, und von sechs tausend Säcken ungefehr 500. Realen von Achten oder mehr oder weniger ist.

Riemen oder

Ruder ist ein langes Holz, an welchem das eine Ende, welches ins Wasser geht, platt, das andere aber, woran die Hand geschlagen wird, rund ist. Man brauchet es, allerley Fahrzeuge auf dem Wasser fortzubrin-

zubringen; und da bey kleinen nur ein Mann zu jedem Ruder ist: so werden auf den Galeeren drey, vier oder mehrere an ein Ruder gestellet.

Ruderbanck heißt auf den Galeeren die Banck, wo die Ruderer sitzen.

Ruderknechte sind diejenigen Gefangenen oder Sclaven oder verurtheilten Missethäter, welche auf den Galeeren die Ruder ziehen müssen.

Ruderer aber sind diejenigen freyen Leute, die um Lohn diesen Dienst verrichten.

Ruderpenn oder Ruderstock heißt der Balcken, der mit dem einen Ende in den Kolderstock, von da durch des Constabels Kammer oder die St. Barbara bis in das Ruder geht, wodurch das Steuer-Ruder hin und her bewegt wird.

Rüst ist ein dickes schmales Brett auf den Seiten des Schiffes, woran die Wände der Masten oder die Haupt-Tauen befestiget sind. Ein jeder Mast hat auf beyden Seiten seine besondere Rüsten.

Rumpf heißt bey der Seefahrt ein Schiff, das noch auf dem Stapel liegt und weder Masten noch Taue hat.

Rundholz heißt bey der Schiffahrt so viel, als Masten, Stengen und Raen; daher saget man, wenn ein Schiff viel davon eingebüsset, es hat an dem Rundholze Schaden gelitten.

S.

Saaling sind vier ins Kreuz befestigte Hölzer

zer an einem jeden Maste, darauf der Mars oder Mastkorb ruhet, und welche in Ermangelung desselben eben die Dienste thun müssen.

Sagaye ist mit Assagaye einerley.

Saik ist eine Art schwerer Fahrzeuge mit einem Boegspriet, einem kleinen Fockemaste und einem sehr hohen und grossen Maste mit einem Mastkorbe und einer Stenge, aber sonst eben nicht sonderlich beseegelt.

Saker ist eine Art von Stücken, die ungefehr sechs Pfund Eisen schießt.

Sambucos sind eine Art kleiner Indianischer Pinassen.

Sanct Barbara heißt die Kammer des Constabels und der Canonierer auf einem Schiffe, und ist solche ein verwahrter Ort im Hintertheile des Schiffes unter des Hauptmanns Kammer und über derjenigen, wo das Pulver und Brodt verwahret wird.

Sandale ist eine Art flacher Fahrzeuge zur Entlastung grosser Schiffe und heißt sonst auch Lichter.

Saumtauen sind Taue, womit die Seegel, Hangmatten u. d. gl. um und um eingefaßt sind, um die Enden zu verstärcken.

Schach Bandar ist ein Titel des vornehmsten Steuerbedienten bey den Indianischen Königen.

Schaluppe ist ein kleines hinten und vorne spitziges Fahrzeug, welches bey einem grossen Schiffe geführet wird, um damit ab=

ab- und zuzufahren, und wird mit Rudern getrieben, wozu wenigstens drey Personen gehören.

Schaluppen-Meister ist ein See-Bedienter, der die Schaluppe führet, und über alles, was dazu gehöret, die Aufsicht hat.

Schaluppen-Flagge ist eine viereckigte Flagge, welche die Admirale und Befehlshaber in ihren Schaluppen führen, wenn sie zugegen sind.

Schanz oder Hintercastell heißt auf den Schiffen die ganze Erhöhung, welche über dem obersten Verdecke am Hintertheile des Schiffes herum geht. Man nennet es auch die Hinterpflicht.

Schanz-Kleid heißt auf den Schiffen ein Vorhang von geschlungenen Stricken, von Seegeltuche oder von Boy, welches man um das Dalbord eines Kriegs-Schiffes spannet und mit Stangen unterstützet, um darhinter dasjenige, was in währendem Gefechte auf dem Verdecke vorgeht, zu verbergen und die Soldaten etwas zu beschützen.

Schau, Weise, heißt in der Seefahrt, wenn die Flagge hinten auf dem Schiffe oben zusammengezogen, eingewickelt und um den Stock geschlagen wird. Man thut solches, wenn man die Schaluppe, welche am Lande ist, zurück beruffen, oder auf der See den Vorüberfahrenden eine zugestossene Gefahr zu erkennen geben will, und diß nennet man eine Schau.

Schauken sind Schiffe, welche von den Zimmerleuten gebraucht werden, um bey Kalfaterung der Schiffe darinnen zu stehen.

Schichten heißt die Stückgüter in einem Schiffe ordentlich legen und packen.

Schichter heißt derjenige, welcher die Güter in einem Schiffe ordentlich zusammen packet.

Schichtung heißt die ordentliche Zusammenlegung der Güter in einem Schiffe.

Schiemann ist ein Schiffs-Bedienter, den man auch Quartiermeister nennet, und der des Ober-Bootsmanns Gehülffe ist, welcher sonderlich über die Pumpen die Aufsicht hat.

Schiffchen siehe Log.

Schiffer ist der oberste auf einem Schiffe, wenn kein Hauptmann darauf ist, wie gemeiniglich auf den Kauffahrern zu geschehen pflegt. Sonst steht er unter dem Hauptmanne und hat die Aufsicht über die Seegel und alles andere Schiffsgeräthe.

Schiffs-Fahne ist von den Flaggen unterschieden und viel kleiner, als dieselbe. Sie wird zu oberst auf den Mast gesteckt, und dienet wie die Wind-Fahnen zu Lande, anzuzeigen, wo der Wind herkömmt.

Schiffs-Junge ist ein junger angehender Bootsknecht, der dem Schiffsvolcke zur Hand geht und noch ein Lehrling ist.

Schiffländе ist ein bequemer Ort, der zu Anländung der Schiffe und ihrer Ein-

und

und Ausladung zurechte gemacht worden.

Schiffs-Schnur siehe Log.

Schiffsverkleidung heißt die äusserste Verkleidung eines Schiffes mit Brettern von dem Kiele an bis an das Dalbord.

Schildkröte ist bey der Seefahrt eine Art von Fahrzeugen, die ein erhöhetes Verdeck wie ein Dach eines Hauses hat.

Schirmdach ist eine Art eines losen oder falschen Verdecks oder einer solchen Decke von geschnittenen Balcken, welche vor der Hütte auf vier oder sechs Pfeilern aufgerichtet ist, um darunter vor der Sonnenhitze und dem Regen verdeckt zu sitzen. Man giebt auch den über die Fahrzeuge gespannten Seegeltüchern diesen Namen.

Schlacht-Laterne ist eine solche Laterne, die nur auf einer Seite leuchtet, indem die andere platt und ohne Oeffnung ist, also daß man sie inwendig gegen die Seite des Schiffs aufstellen kan, wenn man des Nachts eine Schlacht liefern muß.

Schlag heißt bey der Schiffahrt der Lauf eines Schiffes von einem Umlegen oder von einer Wendung zur andern, wenn man laviret. In schmalen Fahrwassern muß man kurze Schläge machen.

Schlange ist eine Art groben Geschützes, welche länger und von geringerm Caliber sind, als die Carthaunen, und hat man deren unterschiedene Arten, als ganze, halbe, viertel, doppelte ꝛc. ꝛc.

Schlegen sind zwey Ende Masten, Ancker-tauen oder andere starcke Tauen, die auf beyden Seiten des Schiffes hinunter hängen, wenn es im Haven liegt, um dadurch zu verhindern, daß die Barck-hölzer an andern Schiffen sich nicht rei-ben, oder Schaden nehmen, noch ihre eigenen Schaluppen sich daran stossen können.

Schleppen ist ein Schiffwort, und saget man, der Ancker schleppt, wenn er im Grunde nicht fest hält, und das Schiff vom Winde oder der Fluth wegtreiben läßt. Diß nennt man auch vor Ancker treiben.

Schlupff-Haven ist ein bequemer Haven oder Anckergrund hinter einer Höhe, wo-selbst mittelmäßige Fahrzeuge vor Wind und Wetter sicher liegen können.

Schmacke ist ein kleines Fahrzeug hinten und vorn breit, mit einem Maste und Gabelseegel, wobey es auch eine Focke und ein hohes Verdeck hat.

Schmalschiff ist dem vorhergehenden fast gleich, nur daß es schmaler ist, um desto besser durch die Canäle zu kommen.

Schmuggler heissen diejenigen Fahrzeuge, welche entweder verbothene Handlung treiben, oder nicht zu einer gewissen pri-vilegirten Compagnie gehören. Man nennet sie auch sonst Enterlooper, In-terloper oder Zwischenläuffer.

Schmyten sind vier grosse Taue, davon zwey unten an den beyden Enden des grossen Seegels und die andern zwey an

den

den beyden Enden der Focke bevestiget sind.

Schnaue ist ein langes Boot von geschwindem Lauffe, dessen sich die Flammänder sonderlich bedienen, welches aber aufs höchste nicht über 25. Mann aufnehmen kan.

Schnecke ist eine Art Fahrzeuge, die mit den Schuten sehr übereinkömmt.

Schönfahrseegel heißt das grosse und niedrigste Seegel an dem grossen oder Hauptmaste.

Schoten heissen auf dem Schiffe die Tauen, womit die Seegel ausgespannt werden, und wodurch das Schiff, vermittelst des Windes und der Seegel, fortgetrieben wird. Es sind deren verschiedene, die auch nach denen Seegeln, bey welchen sie gebraucht werden, ihre Beynamen haben.

Schout by Nacht ist in der Seefahrt der dritte Flagg-Officier, welcher gleich nach dem Vice-Admirale folget, und den Nachzug führet. Er hat seine Flagge auf dem Besansmaste ausstecken.

Schroper ist ein krummes Eisen an einem hölzernen Stiele, welches man auf den Schiffen brauchet, die Unreinigkeiten abzukratzen.

Schrotstücke ist eine Art von Geschütze, welches 48. Pf. Eisen schießt und eine zugespitzte oder gar keine Kammer hat. Im ersten Falle ist es zehntehalb, im leztern aber nur neuntehalb Caliber lang. Man nennet es auch Kammerstücke, Steinstücke, Feuerkatze u. s. w.

Schukey ist eine Art von Zolle in Bantam, acht Säcke von hunderten.

Schüte ist ein kleines Fahrzeug ohne Mast und Seegel, dessen man sich eigentlich nur bedienet über Flüsse zu setzen. Doch nennet man auch eine Art von kurzen und breiten Schiffen mit diesem Namen, welche hinten und vorne spitzig zulauffen, drey einfache Masten ohne Mastkörbe haben, und 20. bis 30. Lasten führen.

Scity, Satye, Sety ist eine Art von Barquen mit einem Verdecke und dreyeckigten Seegeln.

Secund=Schiff oder Secondant ist ein Kriegs=Schiff, welches einem Flagg=Schiffe zur Begleitung und zum Beystande gegeben wird, und hat ein jeder Flagg=Officier zwey solche Schiffe, eines vor und das andere hinter sich.

Die See halten heißt bey der Schiffahrt, auf die Höhe, weit von den Häven und Rheeden fahren.

See=Wind ist derjenige, der aus der See kömmt, und die Schiffe wieder zurück nach dem Lande stößt, wenn sie in die See hinaus fahren wollen.

Seege oder Säge wie auch Sägegarn ist eine gewisse Art von Fischernetzen.

Seegel ist ein breites Tuch an einem Schiffe, von unterschiedenen Stücken zusamengesezt, welches an die Raen und an das Stag ausgespannet wird, den Wind darein zu fangen, und hiermit das Schiff fortzutreiben. Sie sind von unterschiedener Art, und führen also auch verschiedene

ne Namen. Sonst wird dieses Wort auch offtmals für das Schiff selbst gebrauchet.

Seegelgiesser ist eine mittelmäßige hölzerne Wasserschauffel, die Seegel damit zu begiessen, wenn sie gar zu schlaff sind, oder auch das Schiff damit zu reinigen.

Seegellichter sind starck erbaute Fahrzeuge, die vorn und hinten erhoben sind, und Masten und Seegel führen.

Seegel-Meister ist derjenige, welcher an den Seegeln arbeitet, die Beraaung besorget, und bey jeder Wachstunde nachsieht, ob nichts daran fehlet.

Seisingen sind dünne Leinen oder Stricke von alten Kabeln gemacht, zween oder mehr Faden lang, deren man sich bedienet die Seegel zu beschlagen oder einzunehmen, die Tauen damit zusammen zu stossen oder zu verstärcken; und muß ein jeder Schiffs-Junge stets dergleichen, bey Straffe, an seinem Gürtel führen. Sie heissen auch Reebande oder Beschlagsleinen.

Seraphin, siehe Xerephin.

Sety, siehe Scity.

Sevie oder Suye ist eine Art kleiner Fahrzeuge.

Siampan ist eine Art kleiner Chinesischer Fahrzeuge, dessen Steuerruder, vermittelst zweener Stöcke, gelencket wird. Es hat ein Seegel und zwey Ruder, wiewohl auch einige vier bis sechse haben. Sie können 30. bis 35. Mann aufnehmen, gehen schnell, bleiben aber nur an der Küste.

Sinchirin ist eine Art kleiner Wurffspiesse, deren sich die Jaloffer bedienen, welche sie vermittelst eines Strickes, der in der Mitte fest gebunden ist, und worein sie den Finger stecken, mit grosser Fertigkeit zu werffen wissen.

Sinke ist ein kleines Kauffahrtey-Schiff, wie eine Saike.

Soen oder Tsoen heissen die vornehmsten und gewöhnlichsten Schiffe in China, sie mögen nun Kriegs- oder Kauffahrtey-Schiffe seyn. Die grösten, welche zur Kaufmannschafft gebraucht werden, sind von 700. Lasten oder 1400. Tonnen; die zum Kriege aber ausgerüstet werden, gehen selten über 200. Tonnen. Sie haben grosse Vor- und Hintercastelle, auch führen sie einige leichte Stücke, die sich auf einer Spille herumdrehen, und haben die grösten deren 20. bis 30, dabey aber sehr viel Mannschafft.

Sonnendecke ist eine Art eines Schirms mit Vorhängen, welche man hinten auf die Schaluppen wider die Hitze der Sonnen und den Regen spannet.

Sooge heißt der Strich, den das Schiff hinten mit dem Ruder im Meere machet.

Sortau ist eine Leine oder ein Strick, wodurch ein grösserer angezogen wird. Es dienet auch, die Tauen damit zusammen zu stossen, oder zu verstärcken oder etwas damit anzubinden.

Speygat ist ein Rinnloch oder eine Oeffnung von zwey bis drey Zollen zu beyden Sei-

Seiten des Schiffes, das Regen- und Meer-Wasser dadurch aus dem Schiffe zu leiten.

Spiegel heißt in der Schiffbaukunst derjenige mit Bildhauer-Arbeit gezierte Theil hinten am Schiffe, welcher von den Hintersteven an bis hinauf an die Kajüte geht, und an den Fregatten sonderlich oben gleich, unten aber nach dem Verhältnisse des Schiffes in die Runde spitzig zugeht. Man versteht aber auch gemeiniglich das ganze Hintertheil des Schiffes darunter.

Spiegel-Schiff wird dasjenige genannt, dessen Spiegel nach der Breite und Bau-Art der grossen Kriegs-Schiffe gemacht ist.

Spiel oder Winde ist ein in der Höhe stehender Wellbaum, durch welchen Stangen gezogen werden, denselben damit umzudrehen, um den Ancker zu lichten, die Schiffe ans Land zu ziehen u. d. gl. und haben die grossen Schiffe deren zwey.

Spieren sind 15. bis 20. Fuß lange Enden von Masten, die man vorn und hinten an einem Schiffe bey einem Gefechte bevestiget, um den Brander von sich abzuhalten, oder das Entern der Feinde zu verhindern. Man bedienet sich auch derselben beym Anckern, um das Anstossen der Schiffe zu verhüten.

Spillen heissen auf den Schiffen die äussersten Stangen zu oberst der Masten, von welchen die Flaggen und Wimpel wehen.

Sporen oder Spuhren heissen auf den Schiffen die grossen hölzernen Klötze,

welche in ihrer Mitte viereckigte Löcher haben, worein die Masten mit ihren untersten Enden gesezt werden.

Stag ist ein Tau, womit die Masten und Stengen von vorne zu bevestiget werden, gleichwie sie von hinten zu durch die Wände gehalten werden.

Stagseegel sind dreyeckigte Seegel, die ohne Raen an die Stagen des Schiffes gehängt werden.

Stangen oder Barren sind eine eingebildete Schäzung der Waaren, darnach in einigen Indischen Landen der Handel eingerichtet wird; und ist eine meistentheils eben so viel, als eine Unze Silber.

Stapel ist ein Gerüste oder eine Erhöhung von starcken Balcken an dem Ufer des Meers, darauf der Kiel gestreckt oder der Boden eines Fahrzeuges, das keinen Kiel hat, geleget und die Schiffe vollends verfertiget oder nur gekalfatert und ausgebessert und von dar ins Wasser gelassen werden, welches leztere ein Schiff vom Stapel lauffen lassen heißt.

Stapel-Plaz heißt ein Haven oder Ort, da eine Niederlage ist, um die Güter und Waaren daselbst abzuladen, welche anderswohin sollen verführet werden.

Steg ist auf einigen Schiffen ein Gang von Brettern, den man von den Kluis-Löchern bis aufs höchste Verdeck machet, um darauf die Anckertaue, welche an die Ancker

Ancker geschlagen sind, zu gewinnen. Auf den Galeeren heißt es der lange Gang, darauf man von einem Ende zum andern gehen kan.

Steinstücke ist eine kleine Art Stücke, kürzer und weiter in der Mündung, als andere Stücke, und wird gebraucht, Steine und Schrott auf den Feind zu schiessen. Man nennet sie auch Kammerstücke, Schrottstücke u. s. w.

Strenge ist nichts anders, als ein übersezter Mastbaum, welcher nach seinem Stande auf den Masten verschiedene Namen hat.

Steven sind die in den Kiel eingelassenen und aufwärts stehenden Hölzer an einem Schiffe, deren es zweyerley giebt, als die Vor- und Hintersteven.

Steuerruder ist ein langes, plattes und breites Stück Holz, welches an dem Hintertheile eines Schiffes durch Hacken in Haspen gehängt, und durch den Ruderstock oder die Ruderpenn von einer Seite zur andern gewendet wird, wodurch man den Lauf des Schiffes regieret.

Steuerbord heißt auf dem Schiffe die rechte Seite desselben, wenn man von dem Hintertheile nach dem Vordertheile sieht.

Steuermann ist ein Schiffs-Officier oder Bedienter von dem Schiffsvolcke, welcher den Lauf des Schiffes richtet, und dasselbe regieret; daher er stets am Steuerruder seyn, die See-Karten wohl verstehen und die Veränderungen

der Winde und Ströme wohl inne haben muß.

Stopffstücken sind Stücken Bretter mit Haare und Peche überzogen, womit die Kalfaterer die Löcher wiederum zustopffen, welche in das Schiff geschossen worden.

Stoppers heissen auf den Schiffen Seile von mittelmäßiger Länge, welche an den Enden mit gewissen Schleifknoten versehen sind. Man brauchet sie, ein zerrißnes Tau in Eil wieder zusammen zu stossen, welches bey einem See-Treffen sehr nöthig ist: wie auch die Löcher damit zuzustopffen, welche durch feindliche Kugeln oder auf andere Weise ins Schiff gekommen sind.

Stranden, an Strand setzen, heißt, wenn der Kiel auf den Grund des Meers stößt, daß das Schiff wegen Mangel des Wassers sitzen bleibt und nicht wieder flott wird, wofern nicht die Fluth solches hebt.

Streichen, Seegel streichen heißt, wenn das grosse Marsseegel bis auf die Helffte des Mastes niedergelassen wird.

Strich heißt einer von den 32. Winden, nach welchen die Compaßrose abgetheilet ist. So weit nun des Windes Lauf von dem Striche abweicht, den das Schiff hält, so viel Striche Windes, saget man, habe das Schiff. Z. E. wenn das Schiff Süden anlegte; der Wind aber aus Ost-Süd-Ost oder West-Süd-West käme, so hätte das Schiff sechs Striche in seine Seegel.

Strich

Strich heißt auch der Weeg, den ein Schiff auf der See nimmt und darauf es anlegt.

Strickverdeck ist ein von Stricken geschlungenes Verdeck, womit man den ganzen obern Theil eines Schiffes bedecket, welches aber ausser den Kauffahrtey-Schiffen wenig andere Schiffe führen.

Strom, Ströme sind solche ungestüme Bewegungen der Wasser, die in gewissen Gegenden des Meers strömen und sich gegen ganz besondere Striche erheben.

Stückgüter sind verschiedene Arten von Gütern, womit ein Schiff von unterschiedenen Privat-Personen beladen ist.

Stundenbrett ist ein kleines hölzernes Brettlein, worauf die 32. Winde gezeichnet sind. An dem Ende eines jeden Windstriches sind 6. kleine Löcher in einer geraden Linie, welche die 6. Stunden oder Sand-Uhren, oder die 6. halben Stunden des Quarts des Steuermanns vorstellen. In diesen bemercket der Steuermann mit einem Stiffte, wie viel Sand-Uhren oder halbe Stunden das Schiff, während seines Quarts, auf einem jeden Striche gelauffen sey. Z. E. wenn es 4. Sand-Uhren oder Gläser lang gen Osten gewesen, so setzet er den Stifft in das vierte Loch von Osten. Dieses dienet die Gießing oder muthmaßliche Rechnung und das Besteck zu versichern.

Sturmseegel ist ein viereckigtes Seegel, welches die Galeeren, Tartanen und einige

nige andere Schiffe von niedrigem Borde, an statt ihres sonst gewöhnlichen dreyeckigten Seegels, bey schwerem Wetter oder hartem Sturme führen.

Syimder ist eine Art von Dolchen, welche einige Mohren zwischen zwoen Scherpen an der lincken Seite führen, deren Griff und Scheide mit Golde, Kristallen und Agtsteine ausgelegt sind.

T.

Tabernakel ist eine kleine Erhöhung auf einer Galeere gegen das Hintertheil, woselbst der Hauptmann seinen Platz hat, wenn er commandiret.

Tael ist ein Bantamisches Gewicht, welches zween Realen von Achten und ein Viertheil oder zwo Englische Unzen ist.

Takel ist eine Einfassung von einem oder zweyen Tauen in einem Kloben mit zwoen Rollen und einer einfachen Rolle gegen über. Es ist das ordentliche Hebezeug auf den Schiffen die Waaren ein- und auszuladen. Das eine Tau heißt der Mantel und das andere der Lauffer.

Takel, Takelwerck heißt alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes an Tauen, Seegeln, Raen, Anckern, Rollen u. s. w. gehöret.

Takeln heißt, wenn ein Schiff mit allen dergleichen Sachen versehen wird.

Tartane ist ein unbedecktes leichtes Schiff, das nur einen Mittel- oder Hauptmast und einen Fockemast hat und dreyeckigte See-

Seegel führet. Bey hartem Wetter aber zieht es ein viereckigtes oder Sturmseegel auf. Zuweilen hat es auch 8. bis 10. Ruder auf jeder Seite.

Tau heißt in der Schiffahrt ein Seil, welches auf den Schiffen gebraucht wird, und alles Strickwerck wird das Tauwerck genannt.

Terradas, eine Art Indianischer Boote.

Terzaruolo heißt das kleine Seegel am Hintertheile einer Galeere; wie auch das hinterste kleine Ruder.

Toise, ist ein Französisches Längenmaaß, welches sechs Fuß hält, und also den Deutschen Klafftern gleich ist.

Tonje oder Tony ist eine Art Indianischer Fahrzeuge, deren man offt zwene mit Schilffe oder Baumrinde zusammenbindet und ein kleines Seegel darauf spannet. Wenn sie also zusammen gebunden sind, heißt man es Catapanel.

Tonne heißt bey der Schiffahrt ein Gefäß wie eine Tonne, nur daß es an einem Ende spitziger als an dem andern, und mit eisernen Reiffen beschlagen ist, und mit Ketten an ein Ancker gehängt wird, den man ins Meer sencket, wo Untieffen und Felsen sind, damit die Schiffleute durch die oben schwimmende Tonne vor der Gefahr gewarnet werden.

Tonne heißt auch bey der Schiffahrt eine Last von 2000. Pfunden oder 20. Zentnern, wornach man die Grösse der Schiffe zu rechnen pfleget. Zwo Tonnen machen eine Last.

Top heißt auf den Schiffen das Ende des Mastes zwischen der Saaling und dem Eselshaupte.

Toppenants sind Tauen oder Stricke, womit die Raen regiert werden.

Travados oder Trovados heissen in der Seefahrt gewisse ungestüme Winde, die in einer Stunde um den ganzen Compaß herum lauffen, mit Donner und Regen vergesellschafftet sind, wodurch allerhand schädliche Wirckungen entstehen, indem die Kleider davon verrotten und viel Ungezieffer gezeuget wird.

Trecken oder trödeln heißt in der Schiffahrt, ein Schiff entweder mit Pferden oder Bootsknechten durch ein Tau den Strom hinaufziehen.

Trifftseegel ist ein Seegel, welches hinten an dem Schiffe ins Wasser gehängt wird, um bey stillem Winde durch die Fluth das Schiff fortzutreiben. Es heißt sonst auch ein Wasserseegel.

Twiel ist ein Hader, der an einem Stiele gebunden ist, womit die Kalfaterer das Schiff, wenn sie es ausgebessert, mit Teere bestreichen.

Tuffon oder Windsbrut ist ein hefftiger und gewaltiger Sturmwind, der zwar nicht lange anhält, dennoch aber die Schiffe offtmals mast- und seegellos machet, ja auch wohl gar umwirfft.

U.

Uberlauf heißt der obere Boden im Schiffe, womit dasselbe bedeckt wird.

der Schiffahrer und Reise-Beschreiber.

Veränderung heißt in der Schiffahrt die Abweichung der Magnet-Nadel von dem wahren Nord-Puncte oder der Mittags-Linie.

Verdeck ist nichts anders, als ein Boden in einem Schiffe und haben die grossen Schiffe ordentlich derselben dreye. Man nimmt es auch offt für den Raum zwischen zweenen Böden oder das Stockwerck selbst, und bekömmt nach seiner Beschaffenheit unterschiedene Namen, als:

Falsches Verdeck, welches unten im Raume zur Bequemlichkeit und Erhaltung der Ladung des Schiffes oder zum Aufenthalte der Soldaten gemacht wird.

Leichtes Verdeck oder Vinkenet, welches so schwach ist, daß man keine Stücke darauf pflanzen kan.

Verschlagen heißt in der Schiffahrt, von dem rechten Weege abkommen oder seinen Lauf verlieren.

Vibord heißt dasjenige Theil des Schiffes, welches von dem obersten Verdecke bis an den obern Bord geht und die Brustung machet.

Viertelsstrich oder Viertelswind ist ein Strich zwischen einem ganzen und einem halben Striche oder Wind-Striche, der einem ganzen oder Haupt-Winde oder Wind-Striche folget: als Ost ist ein ganzer oder Haupt-Wind, Ost-Süd-Ost ein halber, Ost gen Süd aber, welcher zwischen diesen beyden ist, ein Viertels-Wind oder Strich.

Um-

Umlegen heißt in der Schiffahrt das Schiff durch das Steuer nach einer andern Seite kehren, lencken oder wenden.

Unterbootsmann ist ein See-Bedienter und Gehülffe des Bootsmannes, der die Ancker und Tauen zu besorgen hat.

Unterconstabel ist ein Gehülffe des Constabels, in dessen Abwesenheit er auch dessen Amt verrichtet.

Untermeister heißt auf dem Schiffe der Unterbarbier oder Wund-Arzt.

Unterseegel heissen gemeiniglich das grosse Seegel und die Focke, wiewohl auch einige die Besan mit darunter verstehen, wozu noch andere die Blinde oder Unterblinde rechnen.

Untieffe ist ein seichter Grund, oder von Wasser bedeckte Klippen und Hügel in der See, darüber das Wasser nicht so hoch geht, daß ein Schiff sicher darüber fahren könnte.

Vorbramstenge ist der Baum, welcher über der Vorstenge auf einem Schiffe steht.

Vordersteven ist das auf einem Schiffe vorn von dem Kiele ab in die Höhe stehende und starck überhängende dicke Holz, an welchem der Krech des Gallions, oder das Holz, worauf die Boegspriet ruhet, bevestiget ist.

Vorsprung heißt in der Schiffsbaukunst die Hervorragung der Vorder- und Hintersteven ausser dem Rumpffe des Schiffes zu beyden Enden des Kiels.

Vor-

Vorstenge ist auf einem Schiffe, der über dem Fockemaste stehende Baum.

Vortakel heissen diejenigen Taue, die an dem Fockemaste angemacht sind und dazu dienen, daß die Ancker und Schaluppe an Bord gezogen, wie auch die Wände angezogen werden können.

Vorwind heißt derjenige Wind, welcher von hinten zu auf das Schiff stößt.

Vorvinkenet ist ein von Stricken geflochtenes Verdeck, welches mit Enden Masten über das Dalbord vorne auf den Kauffahrtey-Schiffen gespannet ist.

W.

Wall heißt bey den Schiffern das Land von der Meer-Seite her.

Wand heißt auf den Schiffen das Tauwerck, welches von dem obern Borde zu beyden Seiten des Schiffes bis unter den Mastkorb geht und den Mast vest zu halten dienet. Es werden dünne Leinen dazwischen quer über gebunden, welche den Bootsknechten zu einer Leiter dienen, den Mast zu besteigen. Es hat aber nicht nur jeder Mast, sondern auch jede Stenge ihre eigene Wand, die unten an dem Mastkorbe bevestiget ist, und dieselbe vest halten müssen.

Wangen sind auf dem Schiffe lange ausgehölte Hölzer von Tannen oder Fichten, die man, wenn ein Mast durchschossen oder sonst wandelbar geworden, an denselben auf beyden Seiten anleget, und mit

Stricken wohl verwahret, damit der Mast dadurch zu weiterm Gebrauche erhalten werde.

Wasser- oder Pißback ist eine Einfassung von Brettern gegen das Vordertheil des Schiffes, um das Regenwasser, oder dasjenige, welches die Wellen durch die Kluislöcher in das Schiff geworffen, zu sammeln und wieder abzulassen, und wohin auch das Schiffsvolck geht, sein Wasser abzuschlagen.

Wasserbottelier heißt auf den Schiffen derjenige, der über die Austheilung des süssen Wassers gesezt ist.

Wasserlinie heißt der Ort an dem Borde eines Schiffes, wo sich das Wasser endiget, wenn das Schiff seine völlige Ladung hat und flott ist.

Wasserplaz heißt der Ort, wo die Schiffe ihr Volck hinschicken, frisch Wasser zu holen oder einzunehmen.

Wasserseegel, sonst auch Trifftseegel, sind Seegel, die hinten an das Schiff ins Wasser gehängt werden, um vermittelst derselben das Schiff bey stillem Wetter durch die Fluth fortzutreiben.

Wasserwehr oder Wehr ist ein Damm, welcher quer durch einen Fluß gemacht wird, denselben aufzuhalten und zu schwellen.

Werft heißt ein Ort am Ufer des Meeres, wo die Schiffe pflegen ausgebessert oder gekalfatert zu werdeu.

Werder, Werther oder Wörther ist eine kleine

kleine Insel oder Halb-Insel, die von einem Flusse gemacht wird.

Wimpel heißt bey der Schiffahrt eine Flagge, die sehr lang und zuweilen wohl von 30. Ellen, gegen das Ende etwas gespitzt und geschlitzt ist, welche gewissen Befehlshabern beständig zu führen frey steht, sonst aber nur bey Freuden-Festen oder zu besondern Ehren von den Masten und Raen wehen zu lassen oder auch ein gewisses Zeichen dadurch zu geben, gebrauchet wird.

Wind wird frisch genannt, wenn er starck genug wehet; halber Wind ist derjenige, der von der Seite wehet; ein harter oder schwerer, welcher mit Gewalt und hefftig wehet; schlaff heißt er, wenn er nachläßt oder sonst keine Gewalt hat.

Dem Winde folgen heißt, wenn man sich dem Triebe desselben überlassen muß.

Den Wind gewinnen, heißt einem andern Schiffe also ankommen, daß man es unter dem Winde habe, und der Wind von diesem auf jenes wehe.

Bey den Wind legen heißt, die Seegel dergestalt brassen oder anziehen, daß sie der Wind nicht fassen kan, und man im Stande ist, auf dem hohen Meere stille zu halten.

Bey dem Winde seegeln, heißt den Wind von der Seite haben, oder den Vortheil des Windes von der Seite nehmen; oder wenn man sich eines Windes bedienet, welcher dem Lauffe eines Schiffes zuwider zu seyn scheint und ihn die quer fängt, in-

dem man die Seegel auf die Seite wendet, wodurch man eben so geschwind und noch geschwinder seegelt, als wenn man vor dem Winde seegelte.

Mit halbem Winde seegeln heißt, den Wind von der Seite fangen.

Oberhalb des Windes oder über dem Winde seyn, ist, wenn man gegen ein ander Schiff also seegelt, daß man zwischen demselben und dem Winde ist.

Unter dem Winde seyn, heißt, wenn der Wind von dem andern Schiffe auf dieses wehet, und also demselben nachtheilig ist.

Vor den Wind seegeln, heißt den Wind hinter sich haben.

Windfahne ist ein kleines vorn geschlitztes Fähnlein zu oberst der Masten, um anzuzeigen, wo der Wind herkömmt.

Windrose, Compaßrose ist ein in die Runde geschnittenes Instrument, darauf die 32. Striche oder Winde oder die 32. Compaßspitzen vorgestellet sind.

Windsbrut, ist ein hefftiger und gewaltiger Sturm, der zwar nicht lange anhält, dennoch aber offt die Schiffe umwirfft oder sie mast- und seegellos macht.

Windstrich heißt ein jeder von den 32. Winden, die auf der Compaß- oder Windrose verzeichnet sind.

Winterbramseegel sind kleinere Seegel, als die man gewöhnlicher Weise zu besserer Jahrszeit zu führen pfleget.

Wrack heissen bey der Seefahrt die Stücke

von einem zerscheiterten oder zerfallenen Schiffe.

Wrackschiff sind die Trümmern derjenigen Schiffe, die entweder gescheitert oder durch andere Zufälle unbrauchbar geworden sind.

Wurff-Ancker ist der kleinste Ancker, dessen man sich nur auf den Rheeden bedienet, wenn man ein Schiff von einem Orte zum andern bringen will.

Wurffpfeil, Wurffspieß ist ein Handgewehr, dessen Schafft ungefehr drey Fuß lang, ziemlich dick und oben mit einem spitzigen Eisen beschlagen ist, dessen sich die Morgenländischen Völcker sehr gut zu gebrauchen wissen.

X.

Xerephin ist eine Africanische Müntze, und beträgt etwan eine halbe Krone Englischen Geldes oder 16. gute Groschen nach Sächsischer Müntze.

Z.

Zambucos sind eine Art kleiner Indianischer Boote.

Zinnen heissen die oberste Brüstung auf einer Mauer oder einem Thurme; vornehmlich aber die Schießscharten, die in einer solchen Brüstung oder Brustwehr an den Mauren und Thürmen angebracht werden.

Zulage heißt bey den Zimmerleuten der Ort, wo sie ihr Holz behauen und zulegen.

Zwerchmast heißt die Besansraa, weil sie nicht so wie die andern Raen, sondern schief hängt.

Zwieback, Zweyback ist eine Art trockenes Brodtes von Rocken- oder auch Weizen-Mehle, welches zwey- und bisweilen mehrmalen gebacken wird, um es vor dem Schimmel zu bewahren, und womit man die Schiffe zu versorgen pflegt.

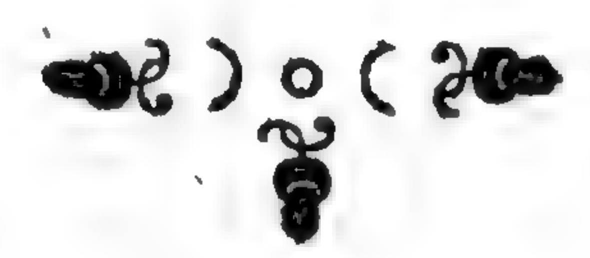
Zwischenläuffer, Enterlooper, Interloper, sind Kauffahrer, die nach einem gewissen Lande seegeln und daselbst handeln, ohne daß sie dazu berechtiget sind, oder unter eine gewisse privilegirte Compagnie gehören.



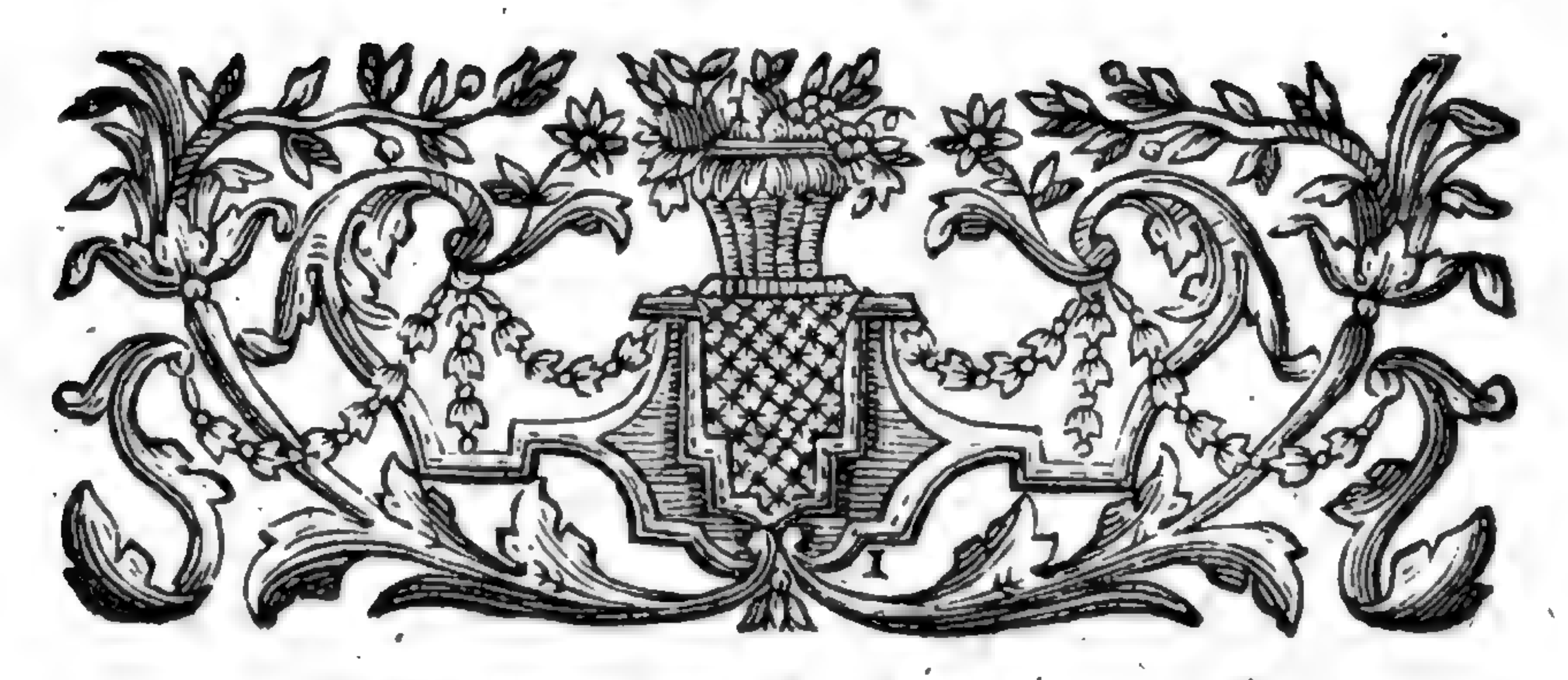
Register
Der Capiteln und Abschnitte, so in diesem vierten Theile enthalten sind.

Das IV. Buch.
Reisen nach verschiedenen Theilen von Africa und den angränzenden Eylanden, nebst umständlicher Beschreibung der dahin gehörigen Länder und Einwohner.

CAP. III.



Allge-



Allgemeine Historie aller Reisen,

Vierdter Theil.

Vierdtes Buch.

Reisen nach verschiedenen Theilen von Africa und den angränzenden Eylanden, nebst umständlicher Beschreibung der dahin gehörigen Länder und ihrer Einwohner.

Das I. Capitel.

Beschreibung der Canarischen Eylande und Madera, nebst ihren merckwürdigen Früchten und Waaren, von Thomas Nicols. Welcher eine weitere Nachricht von jedem, als ein Zusatz aus jüngern Schrifftstellern, beygefüget ist.

Nicols. 1560.

Einleitung.

Herr Nicols giebt in einer Art von Vorrede zu dieser Schrifft Nachricht, daß er in den Canarien, sonst die Glücks-Inseln genannt,

Nicols. 1560.

über sieben Jahre hintereinander gewohnet; und daß er um so viel mehr angetrieben worden, einige Nachricht von ihnen zu geben, weil er eine so grosse Uneinigkeit unter den Schrifftstellern, und solche offenbare Unwahrheiten, vornehmlich in einem Buche, gefunden, welches die gegen den Südpol neu-erfundene Welt betitelt ist, und von Andreas Thevet, einem Franzosen, herausgegeben worden (a), der vorgiebt, daß er als ein Augen-Zeuge von demjenigen rede, was er schreibt.

Hakluyt hat diese kleine Schrifft in seine Sammlung (b) eingerückt: man weiß aber nicht eigentlich die Zeit, wenn solche geschrieben worden, indem kein Jahr dabey ist. Bloß zu Ende der Beschreibung meldet der Verfasser, er sey in den Canarien als Factor von denen Herren Thomas Locke, Anton Hickman, und Eduard Castelin, gewesen, welche in diesen Tagen Kaufleute von grossem Ansehen in Londen waren. Nun finden wir, daß im Jahre 1554. diese dreye zusammen in dem Handel nach Guinea (c) begriffen gewesen, und die beyden leztern bis 1566. aber ohne den Herrn Locke (d); so daß es wahrscheinlich ist, des Verfassers Aufenthalt in den Canarien sey um das 1554ste Jahr gewesen; die Worte aber: in diesen

(a) Es ist dem Cardinale von Sens, Groß-Siegelbewahrer von Franckreich, zugeeignet worden.
(b) Im 4ten Bande 2ten Theile auf der 3ten Seite.
(c) Siehe 2. Theil a. d. 29. S.
(d) Siehe 2. Theil 1. Buch das VII. Capitel.

sen Tagen, geben zu verstehen, daß er diese Schrifft einige Jahre nachher aufgesetzet. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist sie doch merckwürdig; indem sie in der Kürze alle merckwürdige Dinge enthält, wovon die jüngern Schrifftsteller Meldung gethan; und noch einige andere Sachen, als die Begräbniß-Höle, mit ihren Mumien, wovon wenige etwas gewußt.

Nicols. 1560.

Dieser Ursachen wegen haben wir Nicols Nachricht zum Grunde gelegt; zumal sie sich auf die Canarien-Inseln überhaupt erstrecket. Wir haben aber Zusätze beygefüget, um dem Leser dasjenige vorzulegen, was in den besten nachherigen Schrifftstellern von dahin gehörigen Sachen gefunden wird. Unter andern sind wir vornehmlich dreyen verbunden, welche von dem Pico in Teneriffa, und den alten Einwohnern dieses Eylandes, gehandelt haben; nemlich dem Herrn Edmund Scory, der um das Jahr 1600. geschrieben; einem scharfsinnigen Naturforscher, dessen Nachricht in der Mitte des lezten Jahrhunderts aufgesetzet, und vom Doctor Sprat, nachmaligem Bischoffe von Rochester, in die Geschichte der königlichen Societät eingerücket worden; und dem Herrn Edens, dessen Reise auf den Pico im Jahre 1715. den Philosophical Transactions einverleibet worden.

Diese Eylande, von denen das nächste 40. Meilen von der Africanischen Küste liegt, erstrecken sich auf 5. Grade 30. Minuten von Westen gen Osten, und 2. Grade

Nicols. 1560.

15. Minuten von Süden gen Norden: wenn man aber Madera und Puerto Santo dazu nimmt, 5. Grade 40. Minuten. Denn sie liegen zwischen dem ersten Mittags-Circkel, der durch das westliche Ende von Ferro geht, und 5. Graden 30. Minuten Länge; und zwischen 27. Graden 30. Minuten, und 29. Graden 45. Minuten Norderbreite; oder 33. Graden 10. Minuten, wenn die beyden andern Eylande dazu genommen werden. Diese Lage, welche wir diesen Eylanden gegeben, kan um so viel mehr für richtig gehalten werden, weil sowohl die Breite als Länge von dreyen unter ihnen durch astronomische Wahrnehmungen bestimmt worden; wie an gehörigem Orte weiter unten besonders angezeiget werden wird.

§. I.

Von den Canarien-Inseln überhaupt.

Erste Entdeckung.

Die erste Entdeckung dieser Eylande, deren sieben an der Zahl sind, hat Anlaß zum Streite zwischen den Spaniern und Portugiesen gegeben. Die erstern behaupten, es sey solche von ihnen gemacht worden, da die andern diese Ehre ihrem Volcke beylegen, welches, wie sie sagen, dieselben auf ihrem Weege nach Aethiopien und Ost-Indien gefunden. So viel ist wahr, daß die Spanier zuerst diese Eylande mit einigen Engelländern in ihrer Gesellschafft erobert haben.

So

So sind auch die Muthmassungen von dem Ursprunge ihres Namens mancherley. Einige Schrifftsteller behaupten, das Eyland Canaria hätte den andern den Namen gegeben, und wäre wegen der grossen Anzahl Hunde so genennt worden, die man darauf gefunden hätte. Diese Meynung zu bestätigen, behauptet Andreas Thevet, es habe ein gewisser Juba zween Hunde davon mitgenommen. Die Einwohner aber, welche der Verfasser wegen dieser Geschichte fleißig befraget hat, wissen nichts davon, daß ihr Land jemals mit so vielen Hunden wäre besezt gewesen. Es waren in der That Hunde daselbst, aber solche, als in allen nordwestlichen Ländern und einigen Gegenden von West-Indien sind, deren sich das Volck, an statt der Schaafe, zum Essen bediente. Der Verfasser hatte von einigen der ersten Eroberer selbst gehöret, daß diese Eylande ihren Namen von der grossen Menge viereckigter Röhre [canes] (e) bekommen, welche auf ihnen allen gefunden werden. Dieser Röhren wachsen verschiedene aus einer Wurzel, und geben bey dem geringsten Drucke einen milchichten Safft, der ein starckes Gifft ist, wodurch einige von den Entdeckern vergifftet worden. Weinstöcke und Zucker-Röhre aber sind zuerst von den Spaniern viele Jahre nach der Eroberung,

Nicols. 1560.

Ihr Name.

(e) Vielleicht wäre es besser, wenn es hiesse: Röhre, deren Stamm in der Gestalt von vier Vierecken aufschießt, wie hernach wird gedacht werden.

Nicols. 1560.

oberung, daselbst gepflanzet werden; so, daß sie ihren Namen gewiß nicht von den Zucker-Röhren bekommen.

Erste Einwohner.

Die Landes-Eingebohrnen wurden von den Eroberern Canarien genannt. Sie waren in Ziegenfelle, die wie ein weiter Priester-Rock gemacht waren, bekleidet, und wohnten in Hölen zwischen den Felsen in grosser Liebe und Freundschafft. Sie redeten alle einerley Sprache (f). Ihre vornehmste Nahrung waren geschnittene Hunde, Ziegen und Ziegen-Milch, womit sie auch Gersten-Mehl einrührten, und daraus eine Art von Brodt machten, dessen sie sich bis auf diesen Tag bedienen. Der Verfasser hat verschiedenemal davon gegessen, da man es für ungemein gesund ausgegeben.

Ihr Ursprung.

Was den Ursprung der Einwohner betrifft; so konnte er keine bessere Nachricht davon erhalten, als daß sie Vertriebene aus Africa wären, die von den Römern dahin verbannt worden, welche ihnen die Zungen ausgeschnitten, weil sie ihre Götter gelästert. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist es gewiß, daß sie eine besondere Sprache gehabt, die weder mit der Römischen noch Arabischen vermischt gewesen.

Diese Eylande stehen unter des Königs von Spanien Bothmäßigkeit, dessen Bediente sich in Groß-Canaria aufhalten. Denn

(f) Ein jedes Eyland hat eine besondere Mund-Art von einer Mutter-sprache, die ihnen allen gemein war.

Denn ob er gleich bloß das Eigenthum von dreyen dieser fruchtbaren Inseln hat, nemlich von Canaria, Teneriffa und Palma (g): so hat er sich dennoch die Gewalt vorbehalten, auf allen andern die Gerichtsbarkeit auszuüben, damit die Herren ihre Vasallen nicht unterdrücken möchten (h).

Nicols. 1560.

Anzahl der Inseln.

Zusatz.] Nicols rechnet nur sieben Canarien-Inseln, nemlich: Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma, Hierro oder Ferro, Lanzarota und Fuerteventura; es sind aber deren noch sechse, die rund um Lanzarota liegen, als Graciosa, Rocca, Allegranza, Santa Clara, Infierno und Lobos (i), auch Vecchio Marino genannt, welche zwischen Lanzarota und Fuerteventura liegt. Diesen können noch die wilden Inseln zwischen den Canarien und Madera beygefüget werden. Es sind lauter kleine Inseln oder Felsen von keiner grossen Wichtigkeit; welches auch die Ursache seyn mag, warum Nicols ihrer keine Meldung gethan hat.

Ob es Glücks-Inseln sind.

Dieser Verfasser nennet sie auf dem Titel seiner Beschreibung die Glücks-Inseln, sonst die Canarien-Inseln, indem er

(g) Diese dreye wurden auf des Königs Unkosten entdeckt. Pet. Martyr Decad. I. a. d. 9. Seite.

(h) Dieser Absatz gehöret eigentlich zu der Nachricht von Lanzarota. Wir haben aber geglaubt, er lasse sich gut hieher bringen, weil er zu der allgemeinen Beschreibung gehörte. Der König verwilligte das Eigenthum aller dieser Inseln, ausser den dreyen oberwähnten, den Entdeckern oder Eroberern und ihren Erben.

(i) Siehe 1. Theil a. d. 25. S.

Nicols. 1560.

muthmasset, daß es die von dem Ptolemäus unter diesem Namen erwähnten Eylande sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es auch dieselben eher, als die Eylande des grünen Vorgebürges, wie andere muthmassen; weil die Alten bloß einer Menge von Inseln gedencken, die an der westlichen Küste von Africa zusammen liegen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ihnen die Eylande des grünen Vorgebürges sollten bekannt gewesen seyn, und die Canarien-Inseln nicht; wie man voraus setzen muß, wenn die erstern die Glücks-Inseln seyn sollen. Denn die Canarien liegen gerade auf dem Weege nach den andern, und sind dem vesten Lande um die Helffte näher, auch nicht halb so weit von der Strasse von Gibraltar. Kurz, man mag wohl fragen, wie einige Schrifftsteller thun, ob die Griechen so weit südlich bekannt gewesen, als die Inseln des grünen Vorgebürges? Ausserdem trägt es zur Entscheidung dieser Sache zum Besten der erstern viel bey, daß eine von den Glücks-Inseln von dem Ptolemäus ausdrücklich Canaria genennt wird; woraus wir muthmassen, daß die ersten Entdecker, welche diese für die Glücks-Inseln hielten, einer von ihnen zur Nachahmung, den Namen Canaria gegeben. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist doch gewiß, daß die Araber, welche den Griechen und Römern in der Herrschafft und Gelehrsamkeit gefolget sind, besser mit ihnen bekannt gewesen, und sie dafür angese-

gesehen, indem sie solche in ihrer Sprache al Jazayr al Khaledat, d. i. die Glücks-Inseln genannt haben.

Nicols. 1560.

Woher dieser Name.

Die Alten sezten ihr Elysien in die Glücks-Inseln; daher einige dencken, dieser Name wäre ihnen wegen der glücklichen Mischung der Lufft und der Fruchtbarkeit des Erdreichs gegeben worden (k). Andere glauben lieber, es hätten die alten Seefahrer, welche vor dem Gebrauche des Compasses nur an den Küsten fuhren, da sie einsmals von dem Untergange gerettet worden, indem sie zum guten Glücke diese Schiffsbergen angetroffen, nachdem sie durch Sturm von den Küsten verschlagen worden, diesen Sicherheits-Oertern (l) den Namen der Glücks-Inseln gegeben. Was den Namen Canaria betrifft: so sind alle Schriffsteller mit Theveten einig, und leiten ihn von der grossen Menge Hunde her, welche von den ersten Entdeckern hier gefunden worden. Dapper in seiner Beschreibung von Africa erzählet uns, daß die Mohren sie insgesammt mit dem Namen Elbard von dem Pico von Teneriffa benennen. Sie sind ohne Zweifel den Römern bekannt gewesen; nach dem Verfalle dieses Reichs aber, einige Jahrhunderte lang, bey allen Euro-

(k) Beeckman in seiner Reise nach Borneo a. d. 5. S. und andere sagen, die Lufft dieser Eylande sey sehr gesund, wiewohl sehr heiß, und das Erdreich sehr fruchtbar.

(l) Atkins Reise nach Guinea, Brasilien u. s. w. 1721. a. d. 31. S.

NICOLS. 1560.

ropäischen Völckern, in Vergessenheit geblieben, ausser bey den Arabern und Mohren, denen Spanien verschiedene Jahre unterworffen gewesen. Wir hören unter den Neuern zum erstenmale von ihnen um das Jahr 1395, da sie, wie bereits gedacht worden (m), für Heinrich III, König in Spanien, entdeckt wurden. Im Jahre 1417. eroberte Betancourt Lanzarota und Fuerteventura. Gomera und Ferro wurden von Fernaudo Pereyra und seiner Frauen (n), vielleicht für Masiot, Betancourts Neffen, überwältiget, welcher die viere gegen einen Theil von Madera mit dem Prinzen Heinrich von Portugall vertauschte. Dieser Prinz sandte 1447. eine Flotte aus, die andern Eylande zu erobern; er stund aber auf den Anspruch des Königs von Castilien davon ab. Im Jahre 1455. waren sie noch nicht überwältiget (o): allein, nicht lange darnach ward Groß-Canaria von Pedro de Vera, einem Bürger aus Xericium, so, wie Palma und Teneriffa von Alphonso Lugo auf Ferdinands, des Catholischen, Kosten erobert (p). Im Jahre 1483. also, wurden sie endlich in dem Vertrage zwischen Alphonso von Portugall, und Ferdinanden von Castilien, insgesamt mit der Crone Spanien vereiniget.

Als

(m) Siehe 1. Theil, a. d. 25. S.

(n) Peter Martyr Decad. I. a. d. 9. S.

(o) Siehe Cada Mostos Schiffahrt in Ramusios Sammlung 1. B. a. d. 98. S.

(p) Peter Martyr am angeführten Orte.

Nicols. 1560.

Die ersten Einwohner.

Als Aluise da Cada Mosto 1455. seine Reise that, so wurden die vier eroberten Eylande von Christen bewohnet, die unter den Spaniern stunden, deren Statthalter Herrera, von Sevilien gebürtig, und vielleicht eben derselbe war, der oben Pereira genennt wird. Eben der Verfasser bemercket, daß die andern dreye, welche groß sind, damals noch nicht von den Spaniern erobert worden, und von Abgöttern bewohnet würden; Groß-Canaria hielt 8. oder 9000. Seelen in sich, und Teneriffa, dem Vorgeben nach, 14. bis 15000. (q). Der Leser kan von den ersten Einwohnern aus denen Nachrichten urtheilen, die von denen auf der Insel Teneriffa übrig gebliebenen gegeben werden. Sie werden von Linschoten und andern Guanchos genannt. Sie waren ein rauhes ungesittetes Volck. Jeder nahm so viel Weiber, als ihm beliebte. Die Kinder gaben sie den Ziegen, solche zu säugen. Sie hatten nichts eigenes, und bauten das Land mit Ochsen-Hörnern. Sie wußten nichts im geringsten von dem Gebrauche des Feuers, und hatten einen Abscheu vor dem Viehschlachten (r), und ein Mißfallen an allen Arten des Blutvergiessens. Aus dieser Ursache tödteten sie die Spanier niemals, wenn sie ein kleines Fahrzeug voll von ihnen fiengen; sondern bestellten solche, den Ziegen die Haut abzuziehen,

Ihre Menschlichkeit.

(q) Siehe Cada Mosto am angeführten Orte.
(r) Herberts Reisen a. d. 3. S.

Nicols. 1560.

ziehen, und sie auszuweiden, welches sie für die niederträchtigste und unehrlichste Verrichtung hielten (s). Weil sie nichts von Eisen wußten; so bedienten sie sich der Feuersteine, damit zu schaben. Sie hatten keine Häuser; sondern lebten in Hölen zwischen den Felsen. Doch schien es, als ob sie einige Stralen von einem zukünfftigen Leben gehabt. Denn eine jede Gemeine hatte stets zween Oberherren, einen lebenden und einen todten. Wenn der Fürst starb, so nahmen sie den Leichnam, und stellten ihn, nachdem sie ihn gewaschen, aufgerichtet in eine Höle; sie gaben ihm einen Stab in die Hand, und sezten einen Eimer Milch und Wein an seine Seite, damit er sich auf seiner Reise laben könnte (t).

Ihre Waffen.

Zur Zeit des Cada Mosto war jedes Eyland in Herrschafften abgetheilet, und in Teneriffa waren nicht weniger, als 9. Herren. Diese führten öffters Kriege unter einander; und in der Wuth desselben wurden sie aus ihrer natürlichen Gemüths-Beschaffenheit gesetzet, und metzelten einander auf das grausamste hin. Sowohl Männer als Weiber mahlten ihren Leib mit dem Saffte von gewissen Kräutern grün, roth und gelb, welche sie für die schönsten Farben hielten. Sie hatten keine andere Waffen, als Steine, und eine Art von Wurfpfeilen oder Spiessen. Einige

(s) Cada Mosto am angeführten Orte.
(t) Herbert a. d. 4. S.

nige waren mit Hörnern gespitzet, andere unbeschlagen. Doch wußten sie die Kunst, solche so hart als Eisen zu machen, indem sie solche durch Feuer zurechte machten. Anstatt eines Panzers machten sie eine Salbe von dem Saffte gewisser Pflanzen, mit Unschlitte vermischt, welche sie sich brav in die Haut rieben. um solche dicke zu machen, wodurch sie sich wider die Kälte verwahrten. Eine jede Herrschafft schien ihre eigene Art des Gottesdienstes zu haben. Denn in Teneriffa waren nicht weniger, als neun Arten der Abgötterey. Einige betheten die Sonne an, andere den Mond und die Irrsterne u. s. w. Die Vielweiberey war bey ihnen gebräuchlich, wie oben gesagt worden; und der Herr hatte das Recht, die erste Nacht bey der Jungfrau zu schlafen, welche sich solches für eine grosse Ehre schätzte.

Nicols. 1560.

Bey dem Antritte eines neuen Herrn war es gebräuchlich, daß sich einige junge Personen darbothen, als ein Opffer, ihm zu Ehren, zu sterben. Diß gieng so zu. Der Herr gab bey seinem Antritte ein grosses Fest. Dieses zu verherrlichen, wurden alle diejenigen, welche bereit waren, diesen grausamen Beweis ihrer unverstellten Neigung gegen ihn abzulegen, zu der Klippe eines gewissen tieffen Thales begleitet. Nachdem sie nun daselbst einige Worte gemurmelt, und einige besondere Ceremonien verrichtet: so stürzte sich das freywillige Opffer von dem Felsen hinunter, und ward in Stücken zerschmettert. Der

Freywillige Opffer.

Nicols. 1560.

Herr aber hielt sich verbunden, zur Belohnung dieser blutigen Huldigung, die Anverwandten desselben mit ausserordentlicher Ehre und Gnade zu überhäuffen (u).

Ihre Gestalt und Sitten.

Aus der Erzählung des Herrn Durret in seiner Reise nach Lima auf der 72sten Seite lernen wir, daß diese Guanchos, wie die Spanier sie nennen, ein frisches und starckes Volck, geschlanck und hager, von schwarzgelber Farbe, mit breiten flachen Nasen, von einer lebhafften und behenden Gemüths-Art, herzhafft und kriegerisch gewesen. Sie machen nicht viel Worte, und sprechen sehr leise; essen aber ausserordentlich viel; so, daß einer von ihnen zwanzig Kaninichen und eine ganze Ziege auf einer Mahlzeit verzehren kan.

Einige von ihnen sind, nach der Nachricht in D. Sprats Historie, annoch in Teneriffa übrig, wo sie vornehmlich von geröstetem Gersten leben, den sie mit Milch und Honig eingerühret, und zu Kuchen gemacht haben, die ihnen beständig in Ziegenfellen auf den Rücken hängen. Sie trancken damals keinen Wein, und machten sich auch nichts aus dem Fleische. Sie waren sehr munter und dreuste, welches man daraus sah, daß sie von einem Felsen zum andern die Berge hinunter sprangen, auf diese Art. Erstlich schwingen sie ihre Lanze, welche ungefehr so dicke als eine halbe Pike ist, dreymal, und zielen nach der Spitze eines Stückes von

(u) Siehe Cada Mosto, wie oben.

Nicols. 1560.

von dem Felsen; indem sie nun hinab gehen, schlagen sie ihre Füsse dicht an den Stab, und heben also ihren Leib in die Lufft. Die Spitze von der Lanze kömmt zuerst auf den Ort, und verhindert den Fall; worauf sie denn sachte an dem Stabe hinunter glitschen, da sie denn zuweilen zehen Faden weit auf einen Satz springen. Sie berühren mit ihren Füssen die Spitze von einem Felsen, der nicht einen halben Fuß breit ist. Der Verfasser bemercket aber, daß die Lehrlinge zuweilen beym Lernen den Hals brechen (x). Herr Richard Hawkins saget, sie kletterten auf den steilesten Felsen und schroffesten Hügel, die dem Ansehen nach gar nicht zu besteigen wären, mit so vieler Kunst und Behendigkeit, als man sichs nur einbilden könnte: und er würde es schwerlich geglaubet haben, wenn er es nicht gesehen hätte. Er beobachtet ferner, daß ihre Lanzen neun oder zehen Fuß lang wären, mit einer Spitze von anderthalb Fuß, wie ein Sauspieß, nur daß die Spitze etwas breiter wäre (y), welches ihnen im Auf- und Niederspringen helffen kan. Der Doctor führet davon verschiedene Geschichte an; und unter andern, wie ihrer acht und zwanzig von den Zinnen eines ausserordentlich hohen Castells in dem Eylande ent-

(x) Sprats Historie von der Königl. Gesellschafft a. d. 212. u. f. Seite.

(y) Richard Haukins Reise nach der Süd-See 1593. a. d. 24. S.

Nicols. 1560.

entwischet, da der Statthalter gedacht, er hätte sie gewiß. Er saget auch, sie pfiffen so laut, das man es fünff Meilen davon hören könnte. Dieser Umstand ward auch von einem Spanier und einem andern Canarischen Kaufmanne, der damals in der Gesellschafft war, ernstlich bestätiget. Er sezte hinzu: daß, wenn man bey einem stünde, der recht lant pfiffe, man in vierzehen Tagen nicht recht hören könnte. Er bekräfftiget auch, daß sie sich noch der Steine in allen ihren Gefechten bedienen, und dieselben mit solcher Stärcke werffen könnten, als eine Kugel aus einer Flinte geschossen wird. So seltsam dieses auch zu seyn scheinen mag; so wird es doch gewissermassen vom Cada Mosto bestätiget, dessen Nachricht überhaupt mit diesem lezterwähnten Verfasser übereinkömmt. Er versichert, sie würffen Steine mit so vieler Genauigkeit, daß sie jedes Zeichen träfen, wornach sie zielten; und mit solcher Stärcke, daß einige wenige ein Schild zerschmettern würden. Bald nach ihrer ersten Entdeckung waren sie so fertig in dieser Ubung, daß sich einer von ihnen erboth, er wollte dreyen Personen jedem zwölff Orangen geben, und auch selbst zwölffe nehmen, und darauf wetten, daß er mit einer jeden von den seinigen seine Gegner treffen, und zugleich ihre auspariren wollte; so, daß sie nichts von seinem Leibe, als seine Hände, treffen sollten.

Was sie hervor bringen.

Was die Früchte dieser Eylande betrifft; so hatten sie damals weder Wein, noch

Wäizen,

Wäitzen, ausser was davon hineingebracht ward, und kaum irgend etwas von einigen Waaren, ausser Käse, die nach ihrer Art gut waren, und vollkommen schönen Ziegenfellen: wie auch viel Unschlitt (z). Als aber nachher sowohl Korn als Wein daselbst gepflanzet worden; so hatten sie solches von ihrem eigenen Gewächse im Uberflusse, als Hawkins im Jahre 1593. in diesen Eylanden war. (a). Nur wächst in dem Korne ein Wurm, Gorgoscho genannt, welcher das Innere heraus frißt, und die Hülse gewissermassen ganz läßt. Sie bringen auch Zucker, eingemachte Sachen, Orcall, Pech, welches in der Sonne nicht schmelzt, und daher zu den obern Theilen der Schiffe gut ist, Eisen und andere Sachen, nur nicht viel Vieh; und können die Schiffe in den meisten von ihnen Wasser einnehmen (b). Diese Nachricht wird von andern bestätiget, welche sagen, die Canarien wären überhaupt sehr fruchtbar, und hätten einen Uberfluß an allerhand Lebensmitteln. Sie bringen eine grosse Anzahl von Schlachtviehe, viel Korn, Honig, Wachs, Zucker, Käse und Häute. Der Wein ist lieblich und sehr starck, und wird in alle Theile der Welt verführet (c). Einer von den Schrifft-stellern

NICOLS. 1560.

(z) Cada Mosto am ang. Orte.

(a) Beeckman setzet zu dem vortrefflichen Weine, Wäizen und Gersten, auch noch Hirse hinzu. Siehe seine Reise nach Borneo a. d. 4. u. f. S.

(b) Siehe Richard Hawkins am angez. Orte.

(c) Holländ. Reisen 1. Band a. d. 96. S.

Nicols. 1560.

stellern giebt vor, er sey der schönste in der ganzen Welt (d). Linschoten bestätiget die Nachricht von ihrer Fruchtbarkeit, und setzet hinzu, daß sie allerhand Korn hervor brächten, und zu dem Viehe rechnet er auch Cameele mit (e). Le Maire saget, die Canarien-Inseln überhaupt hätten alles, was zu einem guten und überflüßigen Leben nöthig wäre. Allein, das Wasser wäre eben nicht das beste, welches aber die Einwohner so gut verbesserten, als sie konnten, indem sie es durch Steine durchseigen liessen. Er meldet ferner, die Erndte sey gemeiniglich im Merz, oder zum längsten im April, und an verschiedenen Orten haben sie zwo Erndten im Jahre; und er hat gesehen, daß ein Kirschzweig in 6. Wochen, nachdem er gepfrofft worden, Früchte getragen (f). Zulezt wächst hier auch die Oriselle, eine Pflanze, die den Canarien-Saamen trägt, und allhier viel Fleiß und Wartung erfordert, da sie in Holland und andern Europäischen Ländern leicht wächst. Die Canarien-Vögel, die in Franckreich ausgebrütet werden, singen weder so lieblich, noch haben auch so mancherley schöne Federn, als hier an ihrem Geburts-Orte (g). Ausser den obgedachten Pflanzen bringen diese Eylande itzo

(d) Roberts Reise nach dem grünen Vorgebürge 1721. a. d. 4. S.

(e) Siehe seine Reisen 96. Cap. a. d. 177. S.

(f) Le Maire Reisen nach den Canarien a. d. 19. u. f. S.

(g) Durrets Reise nach Lima 71. S.

itzo auch Bohnen, Erbsen, Cochen, ein Korn wie Maiz, welches zur Verbesserung des Landes gebrauchet wird, Papaus, Kirschen, Guavas, grosse Kürbisse und ausserordentlich schöne Zwiebeln, nebst allen Arten von Garten-Gewächsen, Wurzeln, Kräutern und Sallaten, wie auch mancherley Blumen. Von Fischen haben sie Makerellen im Uberflusse (h), ausser dem Stöhre, welchen die ärmern Leute essen (i). Sie sind auch mit Wildpret und Pferden gut versehen. Diß bringen die Inseln überhaupt hervor; insbesondere aber hat Lanzarota vortreffliche Pferde; Groß-Canaria, Palma und Teneriffa vortreffliche Weine; Fuerteventura zahmes Federvieh, und Gomera Wildpret (k).

NICOLS. 1560.

Preis der Lebensmittel.

Man muß nicht vergessen, anzumercken, daß die Lebensmittel in denen Inseln, welche Handlung treiben, theurer sind, als in den andern; so, daß es für die Schiffe am besten ist, die lezten zu berühren, wenn sie nicht des Weins wegen nach den andern gehen. Wir vermuthen, Dampier habe diß Geheimniß seiner Seits erfahren, und diese Vorsicht daher andern zum Besten angemercket. Wir wollen diesen Zusatz zu der allgemeinen Beschreibung dieser Eylande mit einer Anmerckung vom Durret beschliessen: nemlich, daß die meisten von denen Soldaten, welche die Forts besezt halten, aus Spanien gebracht werden.

B 2 §. II.

(h) Dampiers Reisen 3. Theil a. d. 8. S.
(i) Durret am ang. Orte.
(k) Dampier am ang. Orte.

Nicols. 1560.

§. II.

1. Das Eyland Canaria.

Regierung.

Dieses Eyland ist zwölff Meilen lang, und fast eben so breit. Es ist das vornehmste unter allen; nicht an Fruchtbarkeit, sondern als der Sitz der Gerechtigkeit und Regierung unter ihnen. Es ist ein Statthalter daselbst für das Eyland allein. Ausser dem sind noch drey Auditoren da, welches Ober-Richter sind, und zusammen in Commißion, wie der Groß-Canzler von irgend einem Reiche, verfahren; indem sie von den andern Eylanden die Appellationen annehmen und anhören.

Die Palm-Stadt oder Canaria.

Die Stadt heißt Civitas Palmarum (1). Sie hat eine schöne Domkirche, nebst allen gewöhnlichen Würden dabey. Was die Verwaltung der bürgerlichen Geschäffte in diesem Eylande betrifft: so sind daselbst verschiedene Rathsherren, die ein grosses Ansehen und ein eigen Rathhaus haben. Die Stadt ist schön, und die Einwohner kleiden sich sehr schön und prächtig. Man kan nach einem Regen oder garstigem Wetter in sammetenen Pantoffeln reinlich gehen, weil der Boden sandigt ist. Die Lufft ist sehr gemäßigt, und nicht ausserordentlich heiß noch kalt. Man hat da zwo Wäizen-Erndten, nemlich im Hornung und May. Dieses Getreyde ist unge-

(1) Oder die Palmen-Stadt; im Spanischen la Ciudad das Palmas, und schlechtweg Palma.

gemein gut, und giebt ein Brodt so weiß, als Schnee. Es sind in diesem Eylande noch drey andere Städte, Namens Telde, Galder und Guia; wie auch zwölff Zuckerhäuser, Inganios genannt, worinnen eine grosse Menge guter Zucker gemacht wird.

Nicols. 1560.

Wuchs des Zuckers.

Der Zucker wächst auf diese Art: Ein gutes Erdreich giebt neun Erndten in 18. Jahren. Zuerst nehmen sie ein Rohr, welches die Pflanze genannt wird, und legen es in eine Furche, die mit Erde bedeckt wird; so, daß sie durch eine Schleusse das Wasser darüber lauffen lassen können. Diese Pflanze treibt wie eine Wurzel unterschiedliche Röhre, welche zwey Jahre lang wachsen, ehe sie können geschnitten werden; und nicht, wie Thevet schreibt, sechs Monate. Sie werden dicht auf der Erde abgeschnitten, und die Strüncke davon, wenn die Spitzen und das Laub davon, welches Coholia heißt, abgenommen worden, in Bündel zusammen gebunden, und nach dem Zuckerhause gebracht, Inganios genannt. Daselbst werden sie in einer Mühle gemahlen, und der Safft durch eine Rinne in ein grosses Gefässe oder einen Kessel geleitet, wo er so lange gekocht wird, bis er zu der gehörigen Dicke kömmt. Alsdann wird er in irdene Töpffe von der Form eines Zuckerhutes gethan, und in das Reinigungs-Haus gesetzet, ihn zu reinigen und weiß zu machen, welches mit einem gewissen Thone geschieht, der auf die Spitze gelegt wird. Von dem,

Nicols. 1560.

was in dem Kessel übrig geblieben, wird eine andere Art gemacht, Escumas genannt, und von dem reinigenden Saffte, der von dem weissen oder geläuterten Zucker träufelt, wird die dritte Art bereitet, von welcher die Uberbleibsel Panela oder Netas genennt werden. Der Auswurff von allen diesen Reinigungen heißt Remiel oder Malasses; und davon wird eine andere Art gemacht, Refinado genannt. Wenn also die erste Erndte vorbey ist: so werden die Röhre von der Pflanze, die alsdann Zuckerstroh genannt werden, oder das verwelckte Laub von den Röhren über das gantze Feld oder Rohrstücke gelegt und angezündet, welches denn auch die Stoppeln von denen in der Erde liegenden Röhren verbrennet. Auf diese Art giebt es durch guten Ackerbau und gute Wässerung am Ende der andern beyden Jahre die andere Erndte, Zoca, genannt; die dritte heißt *Tertia Zoca*, die vierte *Quarta Zoca*, u. s. w. bis das Alter dieser Röhre verursachet, daß wieder andere müssen gepflanzet werden.

Guter Wein.

Dieses Eyland bringt besonders guten Wein hervor, vornehmlich in der Stadt Telde, und besondere Arten von guten Früchten, als Batatas (m), Melonen, Birnen, Aepffel, Orangen, Limonien, Granat-Aepffel, Feigen, Pfersichen von verschiedener Art, und viele andere Früchte, vornehmlich aber den Plantano. Es ist

(m) Oder Spanisch Potatoes.

ist kein Zimmerholz; es wächst nahe an den Bächen; ist sehr dicht in dem Strunke, und hat erstaunlich dickes Laub, welches nicht an den Zweigen, sondern aus der Spitze des Baumes wächst. Jedes Blat ist zwo Ellen lang, und fast eine halbe Elle breit. Jeder Baum hat nur zween oder drey Zweige, und darauf wächst die Frucht, welche dreyßig oder vierzig mehr oder weniger an der Zahl sind. Sie sieht aus wie eine Gurcke; und ist, wenn sie reiff ist, ganz schwarz, und schmecket weit annehmlicher, als irgend etwas eingemachtes. Der Plantano trägt nur einmal Frucht, und darnach wird er abgehauen, worauf ein anderer aus eben der Wurzel hervorwächst, und so fort. Dieses Eyland giebt auch viel Ochsen, Kühe, Cameele, Ziegen, Schaafe, Kapaune, Hühner, Enten, Tauben, und Rebhühner. Holz fehlet am meisten (n). Sie liegt im 27sten Grade Norder-Breite (o).

NICOLS. 1560.

Zusatz.] Dieses Eyland ist überall 13. oder 14. Meilen groß, und hat ungefehr 40. Meilen im Umkreise (p). Nach der gemeinen Meynung ist es eben dieselbe, welche die Alten, besonders Ptolemäus, mit

(n) Herbert saget, die Canarien wären voller Ziegen, Ochsen, Esel, Schweinen, Gersten, Rocken, Reiß, und vielerley Blumen und Trauben. Herberts Reisen a. d. 4. Seite. Linschoten gedencket der Cameele mit unter den Thieren.

(o) Besser im 28sten Grade; wenigstens steht las Palmas so.

(p) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 4. S.

Nicols. 1560.

mit diesem Namen benennen. Sie ist die vornehmste unter allen, und ihre Hauptstadt Canaria, oder Ciudad de las Palmas, die Hauptstadt von allen übrigen.

Stadt Canaria.

Le Maire, der im Jahre 1681. da gewesen, berichtet uns, daß die Stadt von einem Castelle vertheidiget wird (q), welches auf einem Hügel liegt, aber sehr klein und verächtlich ist. Es liegt anderthalb Meilen Süd-Süd-West von der Rheede, wo ein sehr guter Anckerplatz ist; denn das Ufer gegen die Stadt ist mit Felsen unter dem Wasser besetzet. Die Stadt wird von 12,000. herzhafften Eyländern bewohnet, die eine sehr gute Vertheidigung ausmachen können. Ihr Bezirck hat fast eine Meile im Umfange; die meisten Häuser sind gut gebauet, zwey Stockwerck hoch, und mit flachen Dächern. Der Bischöffliche Hof, nebst dem Inquisitions-Gerichte, und die oberste Regierung (r), welche gleichsam das Parlement der sieben Inseln ist, werden hier gehalten. Der Bischoff, Statthalter und andere vornehme Leute aber nehmen ihre Wohnung zu Teneriffa (s). Es giebt daselbst vier Klöster, nemlich der Dominicaner, Franciscaner, Bernhardiner und Recol-

(q) Durret saget, sie hat eine gute Citadelle und ein kleines Fort zur Lincken, vor welchem Schiffe vor Ancker liegen. Reise nach Lima a. d. 71. S.

(r) Andere nennen es das Appellations-Gerichte von den Eylanden.

(s) Andere sagen überhaupt, sie wohnen da.

Recollecten (t). Der Verfasser besuchte das Bernhardiner-Nonnen-Kloster, als ein Arzt, viermal; fand aber gar bald, daß der gröste Theil der Nonnen keine andere Kranckheit hatte, als daß sie eingesperret waren. Diese guten gottseligen Frauenzimmer unterliessen nichts in ihren Liebkosungen, und überluden ihn mit Biscuiten, trockenem und feuchtem Confecte, Limonaden und Secte, nebst allen Arten von Früchten, welche auf Schüsseln und in porcellänen Servier-Tellern gebracht wurden, die mit Rosen, Nelcken, Orangen, Jesminen und Tuberosen, nebst mancherley Sträussern belegt waren. Er machte ihnen auch einige kleine Geschencke, die mit grosser Ehrerbiethung und Höflichkeit angenommen wurden. Die Franzosen hatten einen Consul zu Canaria, dessen Frau le Maire besuchte: überhaupt aber fand er die Arzeneyen sehr rar (u).

NICOLS. 1560.

Wuchs des Zucker-Rohrs in Jamaica.

Zu weiterer Erklärung desjenigen, was das Zucker-Rohr anlangt, wollen wir hier einrücken, wie zu Jamaica das Rohr gepflanzet, und der Zucker gemacht wird. Zuerst werden die Röhre in Gruben und Löcher, ungefehr einen Fuß groß im Vierecke, welche mit einer Hacke sehr flach, und überhaupt nicht über sechs Zoll tief gegraben worden, gepflanzet. Vier oder

(t) Diese, saget Durret, waren vornehmlich auf Kosten der Genuesischen Kaufleute erbauet. Reise nach Lima a. d. 71. S.

(u) Le Maires Reise nach den Canarien u. s. w. a. d. 19. u. f. S.

Nicols. 1560.

sechs Pflanzen werden in ein jedes Viereck gelegt; von deren Knoten die neuen Röhre entspringen, welche in 16. oder 18. Monaten zum höchsten so starck wachsen, daß sie können geschnitten werden. Der erste Wuchs heißt Pflanz-Röhre, der zweyte Rattans von dem ersten Jahre; der folgende Rattans von dem andern Jahre u. s. w. Sehr weniges Land aber trägt über drey oder vier Rattans.

Verfertigung des Zuckers.

In Jamaica bedienen sie sich fünff oder sechs Kessel, den Zucker zu machen. Der Safft wird von einem in den andern geleitet, und der lezte heißt Tech, aus welchem er in die Kühlfässer geleitet wird, nachdem er erst mit etwas wenigem Kalcke vorher vermengt worden, damit er körnichter werde. Aus den Kühlfässern wird er in diejenigen geleitet, welche Töpffe genannt werden, vermuthlich, weil sie zuerst aus Erde gemacht worden, ob sie wohl jetzo aus vier Brettern bestehen, die wie eine Pyramide zusammengesezt, jedoch an der Spitze ein wenig offen sind, welche der Boden des Topffs genannt wird; weil sie in dem Treuge-Hause mit diesem Theile unten gesezt sind, damit der Zucker-Syrup abtreuffeln könne. Aus diesem Saffte wird der beste Rum distillirt; eine schlechtere Art wird von dem Schaume aus den Kesseln gemacht, wenn der Safft kochet. Der Zucker, welcher also gemacht wird, heißt Muscavedo, oder brauner Zucker; derjenige aber, von welchem der Verfasser Nachricht giebt,

wird

wird daselbst geleimter Zucker genannt. Was an den Seiten der Kühlfässer stecket, ist ungemein hart, bricht in Stücken ab, und wird Panela oder Panzucker genannt. Es giebt aber dessen nicht viel, und er wird auch in den Wercken nicht gebraucht.

Nicols. 1560.

Der Plantan-Baum

Der Plantan-Baum in West-Indien ist ungefehr von der Grösse eines gemeinen Apffel-Baums. Der Stamm aber ist sehr gerade, und da er nach oben spitzig zuläufft, in seiner Festigkeit einem Kohlstruncke sehr gleich. Das Laub ist etwas breiter, als es der Verfasser machet. Die Frucht ist einer Gurcke nicht ungleich, aber breiter, und an den Enden gespitzt. Sie wächst in Büscheln. Wenn sie zuerst zum Essen tüchtig ist; so ist sie von einer weißbraunen Farbe, ein wenig klebricht; und von einem etwas festern Wesen, als eine Potatoe, und ist mit einer dicken blaßgrünen Haut bedecket. So wie die Frucht reiffet, wird beydes gelb; und wenn sie anfängt abzufallen, so wird die Haut gleich schwarz. Wenn man solche aber abzieht, so zeiget sich die Frucht dunckelröthlich gelb, wie Gold, und ist sehr lieblich.

§. III.

Nicols. 1560.

§. III.

2. Das Eyland Teneriffa.

Lage und Grösse.

Diß Eyland liegt im 27. und einem halben Grade Norder-Breite (x), und ist 12. Meilen Nordwärts von Canaria entfernt (y). Es hat 17. Meilen in der Länge (z), und liegt hoch, in der Gestalt eines Reins vom gepflügten Lande in einigen Englischen Gegenden. In der Mitte desselben steht ein runder Hügel, Pico de Teithe genannt (a). Dieser Berg ist gerade hinauf 15. Meilen hoch, und an der Spitze eine halbe Meile im Umfange. Er sieht wie ein Kessel aus, und es gehen oftmals Flammen und Schwefel heraus. Zwo Meilen von der Spitze ist nichts als Asche und Pimsenstein; und hinter diesen zwo Meilen ist die kalte Gegend, welche das ganze Jahr mit Schnee bedecket ist. Etwas tieffer wachsen ungeheure grosse Bäume, Vinatico genannt, welche über die

Beschreibung des Piko.

(x) Der südlichste Theil liegt fast in 8. Gr. und der nordlichste in 8. Gr. 40. Minuten. Man sehe die Breite von dem Pico.

(y) Besser, gegen Westen oder Nord-Westen.

(z) Die Länge von Teneriffa wird unterschiedlich angegeben; einige machen sie 22. Meilen, andere mehr, andere weniger lang. Ihre Breite ist sehr ungleich, nemlich von 3. bis 15, und der Umfang hält über 60. Meilen. Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 4. S. Dellon saget, sie sey über 18. Meilen lang, und 10. breit.

(a) De Teyde oder de Tayda. So nennen ihn Varenius und Beeckman in seiner Historia orbis terrarum, und daß ihn die Einwohner Pico de Terraria heissen. Dapper saget eben dasselbe in seiner Beschreibung von Africa.

die massen vest sind, und wenn sie im Wasser liegen, nicht verfaulen werden. Es ist daselbst auch ein Wald, Barbusano genannt, von eben der Beschaffenheit, mit vielen Seven und Fichten-Bäumen. Hinter diesen giebt es Wälder von Lorber-Bäumen, 10. und 12. Meilen lang, woselbst es unter der grossen Anzahl kleiner Vögel, die über die massen lieblich singen, sehr angenehm zu reiten ist. Vornehmlich singt eine Art darunter besonders schön. Dieser Vogel ist sehr klein, und vollkommen wie eine Schwalbe gefärbt, nur daß er einen kleinen schwarzen Fleck auf der Brust hat, so breit als ein Pfennig. Er hat einen weit angenehmern Gesang, als die andern. Wenn er aber in einen Käficht gesperret wird; so lebet er nicht lange.

Nicols. 1560.

Teneriffa bringt alle die Früchte hervor, die Canaria bringt; und hat mit den andern Eylanden eine Art von Sträuchern oder Gebüsche gemein, Taybayba genannt, aus welchen ein milchichter Safft heraus geht, welcher, wenn er etwas steht, sich verdicket, und ein ungemein guter Vogel-Leim ist. Den Baum, Drago genannt (b), aber hat Teneriffa allein. Er wächst auf einem hohen felsichten Lande, und giebt, wenn man seine Rinde einschneidet, einen Safft wie Blut (c), der eine bekannte Spezerey bey den Apotheckern ist. Es wer-

Der Dragon-Baum

(b) Durret saget, der Drachen-Baum wachse hier. Siehe seine Reise nach Lima a. d. 71. S.

(c) Gummi Adragant, oder Drachen-Blut.

Nicols. 1560.

werden auch von dem Holze Schilder gemacht, welche sehr hoch geschätzet werden, weil sie die Eigenschafft haben, daß ein Schwerdt oder Dolch, womit man hinein hauet, so vest darinnen stecken bleibet, daß man es schwerlich wieder heraus ziehen kan.

Fruchtbarkeit dieses Eylandes.

Dieses Eyland hat viel mehr Korn, als die übrigen; und ist in Ansehung dessen eine Mutter oder Säugamme aller andern zur Zeit der Theurung. Es wächst auch daselbst auf den hohen Felsen eine Art vom Mooß, Orchel genannt, welcher zum Färben gekaufft wird. Man findet daselbst auch zwölff Zuckerwercke, Ingenios genannt. Ausserdem ist daselbst ein kleiner Strich Landes, ungefehr eine Meile im Umfange, dergleichen vielleicht in der ganzen Welt nicht kan gezeiget werden. Er liegt zwischen zwoen Städten, wovon die eine Larotava, und die andere Rialejo heißt. Diese einzige Meile Land hat süß Wasser aus Klippen oder felsigten Gebürgen; Korn von allerhand Art; allerley Früchte; vortreffliche Seide, Flachs, Wachs und Honig; und sehr guten Wein im Uberflusse, nebst einem grossen Vorrathe von Zucker, und vielem Brennholze. Dieses Eyland schicket eine grosse Menge Wein nach West-Indien und andern Ländern. Der beste wächst an der Seite eines Hügels, Ramble genannt.

Dessen Städte.

Die Stadt Laguna (d) liegt nahe an einer

(d) Eigentlicher St. Christoval de la Laguna, oder St. Christoph von der Lache.

ner Lache, und drey Meilen von der See. Sie ist schön gebauet, und hat zwo schöne Pfarrkirchen. Sie ist der Sitz des Statthalters und auch der Rathsherren, deren Stellen von dem Könige gekauffet werden. Die meisten Einwohner dieser Stadt sind Edelleute, Kaufleute oder Ackersleute. Es sind daselbst noch vier Städte, als Santa Cruz, Larotava, Rialejo und Garachico.

Nicols. 1560.

Alte Einwohner.

Dieses Eyland hatte vor seiner Eroberung sieben Könige, welche eben so, wie das Volck, in Hölen und auf eben die Art lebten, und, wie die von Canaria, Ziegenfelle zu Kleidern hatten. Ihre Todten begruben sie auf diese Art: Sie brachten die Leichname nackend zu einer grossen Höle, und stellten sie daselbst aufgerichtet an die Wand. Wenn er von einigem Ansehen unter ihnen gewesen: so geben sie ihm einen Stab in die Hand, und setzen ein Gefäß voll Milch neben ihm. Der Verfasser hat 300. von diesen Leichnamen in einer Höle beysammen gesehen: das Fleisch daran war so zusammen getrocknet, daß der Cörper wie Pergament war. Dieses Volck heißt Guanches, und hat eine besondere Sprache, die von der Canariern ihrer gantz unterschieden ist; und so mit den übrigen. Die Einwohner eines jeden Eylandes haben eine besondere Mund-Art, ausser der Sprache, die ihnen allen gemein ist. Die Eylande Canaria, Teneriffa und Palma, gehören dem Könige von Spanien, der jährlich 50,000. Ducaten aus den

Zöllen

Nicols. 1560.

Zöllen und andern Steuren, davon einnimmt. Alle diese drey machen ein Bisthum aus, welches seinem Bischoffe jährlich 12,000. Ducaten einträgt (e).

Name.

Zusatz.] Obgleich Teneriffa, dem Range nach, nur das zweyte Eyland ist: so ist es doch in Absicht auf seine Grösse, seinen Reichthum oder Handel, das vornehmste. Edmund Scory, ein gelehrter Mann, saget, dieses Eyland sey von dem Schnee, welcher den Hals des Pico von Teyda gleich einer Schnur umgebe, Nivaria genannt worden. Den Namen Teneriffa habe es von den Einwohnern in Palma bekommen, in deren Sprache Tener Schnee, und Iffe einen Hügel bedeutet (f).

Hauptmann Dampier hat uns einige schöne artige Anmerckungen von Teneriffa mitgetheilet. Er bemercket, daß, wie sich dieses Eyland gen Nord und Süd erstrecket, die vornehmsten Häven an der Ost- und West-Seite sind. Oratava (g) ist an der

Haven Oratava.

(e) Diese dreye sind die vornehmsten Eylande, wenigstens an Fruchtbarkeit, und liegen mitten zwischen den andern vieren. Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 4. u. f. S.

(f) Siehe Purchas's Pilgrimage a. d. 785. S.

(g) Dampiern ward gesagt, Oratava sey grösser, als Laguna, und hätte viele Klöster, aber nur eine Kirche. Sie wird von Nicols Larotava, und von andern Lauratava genannt. P. Feuillee machte 1724. den 26. August verschiedene Wahrnehmungen von der Breite in diesem Eylande. Er fand den Unterschied der Mittags-Linie zwischen Oratava und Toulon 22. Gr. 23. Min. folglich von Paris 18. Gr. 48. Min. und von Ferro 1. Gr. 12. Min. gen Osten. Er fand auch, daß es fünff Minuten ostlich von Laguna lag.

der West- und Santa Cruz an der Ost-Seite der vornehmste. Oratava ist der vornehmste Haven für die Handlung. Der Englische Consul und die Kaufleute wohnen daselbst. Er ist aber gefährlicher bey westlichen Winden, als Santa Cruz bey einem ostlichen, welcher leztere auch besser Wasser hat: so daß oftmals von Oratava selbst Boote deßwegen dahin kommen. Er liegt ungefehr eine Meile gegen Nord-Ost von der Rheede, an einer kleinen sandigten Höhe, wo man am besten landen kan. Dieses ist auch der beste Haven zur Winterszeit. Beyde Rheeden aber, eine gegen Osten, und die andere gegen Westen, liegen so offen, daß die Schiffe, die hier vor Ancker liegen, oftmals genöthiget sind, in die See hinaus zu gehen; und aus Eilfertigkeit zuweilen ihre Anckertaue zu kappen, oder ihre Ancker fallen zu lassen, und wiederzukommen, wenn der Sturm vorüber ist.

Nicols. 1560.

Zu Santa Cruz ist der beste Legeplatz nicht über eine halbe Meile (h) vom Ufer, in 30. 40. oder 50. Faden, schwartzem morastigem Grunde. Wenn viele Schiffe da sind: so müssen sie dicht an einander liegen (i). Das Ufer ist durchgängig hoch Land, und an den meisten Orten steil am Wasser hinunter. Zwischen diesem und dem

Santa Cruz.

(h) Durret saget, ungefehr eine Meile.

(i) Santa Cruz gerade entgegen ist ein anderer Haven, der la Rota heißt; das übrige Eyland ist mit unersteiglichen Felsen umgeben. Dellons Reise nach Ost-Indien Zusätze a. d. 6. S.

Nicols. 1560.

dem Wasser-Platze sind zwey kleine Forts, welche mit einigen längst der Küste hin und wieder liegenden Batterien die ganze Rheede bestreichen, die noch durch zwey andere Forts (k) gesichert ist, welche die Stadt vertheidigen. Diß ist ein kleiner Ort ohne Wälle, der vorn nach der See zu liegt. Die Häuser, ungefehr 200. an der Zahl, sind insgesamt von Stein, drey Stockwercke hoch, starck gebauet. Die besten Gebäude darunter sind die Kirche und zwey Klöster (l). Alles dieses aber konnten die Spanischen Gallionen vor dem Admirale Blake doch nicht in Sicherheit setzen, ungeachtet sie sich dicht unter das Haupt-Fort zogen, dessen Wälle noch die Merckzeichen von jenes Schüssen führen. Die Trümmern von den Gallionen lagen daselbst in 15. Faden, nebst dem grösten Theile von dem aufgehabten Golde. Er beschoß auch die Stadt, und that ihr grossen Schaden.

Unge-

(k) Dellon saget eben daselbst, das vornehmste Fort habe vier Basteyen, und bestreiche die Stadt Santa Cruz genannt, wo der sicherste Ort zu landen in der ganzen Insel ist. An der Küste Nordwärts sind drey andere kleine Forts, und an der Süd-Seite ist ein Castell mit runden Thürmen und zweyen kleinen Forts vor der Stadt, welche sie auf dieser Seite vertheidigen. Durret stimmet mit dieser Nachricht überein; nur gedencket er ausser den dreyen Forts noch eines andern, in Gestalt eines Thurms.

(l) Hier sind drey Klöster, ein Dominicaner, Carmeliter und Augustiner, ausser dreyen Nonnen-Klöstern. Es ist daselbst auch die beste Einsiedeley von der Welt, durch welche das Wasser von einer Quelle fließt, das der Stadt dienet, und von dem benachbarten Gebürge kömmt. Durrets Reise nach Lima a. d. 74. S.

Nicols. 1560.

Stadt Laguna.

Ungefehr 3. Meilen davon, an einem ziemlich steilen Hügel, liegt Laguna (m). Das Land auf beyden Seiten ist felsicht, jedoch mit einigen Flecken von grünem blühendem Korne abgesetzet. Diese schlossen sich mit kleinen Weinbergen an den Seiten des Gebürges, das mit vielem wüsten felsichten Lande untermischt war, welches nichts als Dildosträucher hervorbrachte (n). Die Stadt giebt eine sehr angenehme Aussicht, da sie an der Seite eines Hügels liegt, und ihre Gränze auf die Ebene dahinter strecket. Sie ist ziemlich groß und dicht beysammen. Die Häuser sind wie zu Santa Cruz gebauet; und ob sie gleich nicht einförmig sind, so sehen sie doch angenehm genug aus. Einige Häuser der Vornehmen sind vortrefflich gebauet, wie auch 2. Nonnen-Klöster, ein Spital, vier andere Klöster ihrer Heiligen, als Augustins, Dominicus, Franciscus und Diegos oder Jacobs-Kloster, einige Capellen und zwo Pfarrkirchen mit ziemlich hohen viereckigten Thürmen, deren Spitzen noch nicht ganz ausgebauet sind. Die Strassen sind breit und gut genug, obwol nicht ordentlich; und mitten in der Stadt ist ein grosser freyer Platz mit guten Gebäuden umgeben.

(m) Eben der P. Feuillee fand aus der Wahrnehmung der Trabanten, im Heu- und Herbstmonate 1724, daß diese Stadt 32. Gr. 28. Min. westlich von Toulon, folglich 5. Min. westlich von Oratava, und 1. Gr. 5. Min. östlich von Ferro lag.

(n) Diß scheinen die von Nichols obgedachten giftigen Röhre zu seyn.

Nicols. 1560.

Schöne Lage.

Viele von den Häusern werden durch Gärten noch angenehmer gemacht, die in Gänge, Blumenbeete und Krautstücke abgetheilet, und mit Orangen, Limonien und andern Fruchtbäumen rund herum eingefaßt sind. Die Lage ist in dieser Absicht sehr angenehm, und kan sie anreizen, solche noch sehr zu verbessern. Denn da die Stadt hoch von der See liegt, und gegen Osten offen ist: so hat sie den rechten beständigen Wind, der gemeiniglich sehr schön ist; so, daß es ihr selten an der Erfrischung eines lieblichkühlenden Windes den ganzen Tag über fehlet. Es kömmt solcher über die Ebene, welche hinter derselben liegt, und ungefehr vier Meilen lang, und eine halbe Meile breit ist. Das Gras derselben war zu der Zeit so schön grün, als die Englischen Wiesen im May. Gegen Westen ist sie mit Gebürgen umschlossen, aus deren Fusse eine Quelle (o) frisches kühles Wasser entspringt, welches über

(o) Diß ist die von Durret in der lezten Note erwähnte Quelle. Dellon giebt aber auch Nachricht von ihr. Er setzet hinzu, das Wasser werde durch die sehr hohen Bäume um den Ursprung der Quelle kühl erhalten, und die Hügel rund herum sind dicke mit Orangen-Citronen- und Granat-Aepffel-Bäumen besetzet, deren Früchte den Boden unter ihnen bedecken; es sey daselbst eine sehr angenehme Wildniß an dem Fusse des Gebürges, nahe an deren einer Seite das Quellwasser mit einem angenehmen Geräusche den Hügel herabfällt, und da es sich unten in einem Canale sammlet, auf fünffthalb Meilen durch die Ebenen fließt; worauf es eine halbe Meile durch eine Wasserleitung auf 200. Schritte weit von der Stadt in zwo Cisternen gebracht wird. Dellons Reise nach Ost-Indien Zus. a. d. 6. Seite.

über die Ebene in steinernen und auf Pfeilern stehenden Röhren zu einem Wasser-Behälter an der Seite der Stadt geleitet wird. Nahe an der andern Seite gegen Osten liegt eine natürliche Lache (p), oder ein Teich frisches Wassers, eine halbe Meile im Umfange. Es wird nicht nur das Vieh daraus geträncket; sondern es sind auch zur Winterszeit verschiedene Arten von wilden Vögeln darauf, welche von den Einwohnern dieser Stadt häufig gefangen werden, die von dieser Lache Laguna genannt wird. Uberhaupt ist sie, in Ansehung ihrer Lage, ihrer weiten Aussicht gegen Osten, [denn von hier sieht man Groß-Canaria] ihrer Gärten, ihrer schattichten Lauben, angenehmen Ebene, grünen Felder, des Teiches, der Wasserleitung, und ihrer erfrischenden Lüffte, eine höchstliebliche Wohnung, vornehmlich für diejenigen, die nicht viel Geschäffte weit vom Hause haben. Denn es ist sehr beschwerlich, auf einem steinichten unebenen Weege unter steilen und rauhen Gebürgen auf Mauleseln oder andern Eseln zu reisen, die auch zur Fuhre gebraucht werden. Von dieser Stadt gegen Süd-West kan man einen kleinen spitzigen Hügel über die andern hervorragen sehen, welches der berühmte

Nicols. 1560.

(p) Nahe bey der Stadt auf einem Hügel ist auch eine kleine mit andern Hügeln umringte Lache, woraus das Vieh der Einwohner geträncket wird. Siehe Dellon am ang. Orte.

Nicols. 1560.

rühmte Pico ist (q); in dieser Aussicht aber wegen der Nähe dem anliegenden Gebürge gar nicht beträchtlich zu seyn scheint.

Zu dieser angenehmen Nachricht, die Dampier gegeben, wollen wir aus den Beobachtungen Herrn Edmund Scory, wie sie Purchas angeführet, noch eine andere hinzuthun, die nicht geringer ist. Der Weeg von dem Haven Santa Cruz nach der Stadt Laguna, saget er, geht auf einen steilen Hügel. Die Stadt liegt sehr schön in der Mitte einer Ebene, die zehen Meilen im Umfange hat, und auf allen Seiten, ausser gegen Nord-West, wo sie auf einer Fläche 7. Meilen in der Länge nach der See zu liegt, mit hohen Gebürgen eingeschlossen ist. Die aus der See aufsteigenden Dünste werden zwischen den in einander liegenden Bergen herum getrieben, und erregen dadurch einen Wind, der oftmals die Stadt von dieser Seite her erfrischet. Er fängt gegen Mittag um 12. Uhr an, und dauret bis gegen die Nacht, ob er wohl zu gleicher Zeit aus der See vollkommen Süd-Ost ist. Dieses nordwestliche Lüfftgen fängt gemeiniglich um 12. Uhr des Mittags an, und dauret bis an die Nacht, welche wegen des vielen Thaues, der alsdann fällt, kühle genug ist. Ihre Häuser sind von gemeinen rohen Steinen,

Erfrischende Winde.

(q) P. Feuillee fand, daß der Pico 22. Grade 29. Min. 30. Sec. westlich von Toulon lag, folglich muß er 1. Min. 30. Sec. westlich von Laguna, und ostlich von Ferro 1. Grad 5. Min. seyn. Die Breite ist 28. Gr. 30. Min.

Steinen, zwey oder drey Stockwercke hoch, gebauet, und gemeiniglich nur eins an den äussersten Enden der Stadt. Sie haben keine Feuermäuren, auch nicht einmal in ihren Küchen, in welchen sie bloß einen flachen Heerd an die Wand machen, worauf sie ihre Speisen mehr rösten, als braten. Die Stadt ist wohl gelegen, und ihre Strassen sind sehr enge. Sie hat keine Mauren umher, ist aber mit Wasser wohl versehen, und hat ihren Namen von einer grossen Lache an dem westlichen Ende derselben, auf welcher gemeiniglich verschiedene Arten von frischen Wasser-Vögeln sind.

Nicols. 1560.

Falcken.

Ich kan nicht unterlassen, saget Edmund, der wilden Falcken Erwähnung zu thun, welche alle Abend um diese Lache herumfliegen. Es ist ein grosses Vergnügen, zuzusehen, wie die Schwarzen mit Schleudern wider sie fechten; denn sie lassen sich oft und verschiedene zugleich nieder; es sind auch die stärckesten und muntersten Habichte von der Welt, und grösser, als die Barbarischen Falcken. Der Vice-König (r), welcher an einem Abende diese Jagd mit ansah, versicherte den Verfasser, da solcher ihre Stärcke und Munterkeit rühmte, bey seiner Ehre, daß ein Falcke, der auf dieser Insel jung geworden, und den er vorher an den Herzog von Lerma geschickt, in einem Fluge, ohne daß er

 auf

(r) Andere Schrifftsteller nennen ihn nur General-Statthalter.

Nicols. 1560.

auf irgend einem Schiffe unterweegens geruhet, von Andalusia nach Teneriffa, welches 250. Spanische Meilen sind, geflogen, und daselbst halb todt mit des Herzogs Ringe gefangen worden. Die Zeit, da er ausgeflogen, bis da er gefangen worden, beträgt nicht über 16. Stunden (s).

Pico.

Die vorerwähnte berühmte Pike, oder der Pico (t) von Teneriffa, ist nach der gemeinen Meynung der Schrifftsteller der höchste bekannte Berg in der Welt. Linschoten saget, man könne ihn auf 60. kleine Meilen in der See sehen (u); er könne nur im Heu- und Augustmonat bestiegen werden; indem er alle andere Monate über voller Schnee sey, obgleich an andern Orten daherum kein Schnee ist (x); hinauf wären drey Tag-Reisen; und von der Spitze, welche flach ist, könnte man alle die andern Eylande sehen; von daher würde auch der meiste Schwefel nach Spanien gebracht, von welchem der Verfasser ein Stück von einem Schiffer bekommen hatte

(s) Edmund Scorys Wahrnehmung in Purchas Pilgr. a. d. 785. S.

(t) Einige schreiben ihn Pique.

(u) Le Maire saget 40, Beeckman 50, Durret 60. Meilen. Herbert saget, er werde bey hellem Wetter 120, und zuweilen 300. Meilen weit gesehen. Purchas saget, Thomas Biam, einer von seinen Freunden, habe ihm erzählet, er hätte ihn bey hellem Wetter 48. grosse Meilen weit in der See gesehen. Eben der Verfasser setzet auf dem Rande hinzu: einige sagen, er könne 150. Meilen weit gesehen werden. Siehe dessen Pilgr. auf der 783sten Seite.

(x) Le Maire saget, er sey beständig mit Schnee bedecket, welcher nicht herabfalle, noch schmelze.

te (yz). Beeckman saget, er stünde gegen die Mitte des Eylandes, und erhebe sich wie eine Pyramide, oder besser, wie ein Zuckerhut: doch hätte er wegen der Wolcken die Spitze nicht sehen können (a). Atkins nennet ihn einen pyramidalischen Hauffen rauher Felsen, der, wie die Naturkündiger dafür halten, von einigen unterirdischen Feuersbrünsten, die vordem hieselbst hervorgebrochen, also aufgethürmet worden (b). Die Schrifftsteller sind wegen der Höhe des Pico (c) eben so uneinig, als wegen der Weite, in der man ihn auf der See sehen kan. Durch eine mit dem Barometer angestellte Wahrnehmung aber hat man gefunden, daß auf der Spitze des ganzen Berges das Queckſilber eilff Zoll breit, nemlich von 29. bis 18. gefallen; welches nach Doctor Halleys Tafeln ungefehr zwo und eine Viertelmeile ausmachet (d). Diese Rechnung stimmet mit Beeckman sehr wohl überein, welcher die Perpendicular-Höhe dritthalb Meilen machet. Er mercket auch an, daß die Holländer ihre erste Mittags-Linie von da an rechnen (e).

NICOLS. 1560.

C 5 Dam-

(yz) Linschotens Reise 90. Cap.

(a) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 4. S.

(b) Atkins Reise nach Guinea, 30. S.

(c) Herbert saget, er werde 15. Meilen hoch gerechnet; Dellon und Durret 47812. Fuß, welches über 9. Meilen ist. Varenius machet ihn 4. Meilen 5. Feldweges lang.

(d) Man sehe the complete Geographer 1. Th. 348. S.

(e) Wegen einer genauern Nachricht von dem Pico verweisen wir unsere Leser auf den lezten Paragraphum dieses Capitels.

Nicols. 1560.

Was das Land hervorbringt.

Dampier beobachtet, daß Teneriffa einen Uberfluß an Waizen, Gersten und Indianischem Korne habe, welches sie offt ausführen, und daß sie die andern alle an Menge von allerhand solchen Lebensmitteln, Früchten und Blumen übertreffe, die auf einer von den andern wachsen (f). Hauptmann Robert sah hier einen grossen Korallen-Baum, der vielleicht der gröste ist, saget er, den man in der Welt kennet (g). Durret erwähnet ausser dem Drachen-Baume und der Aloe-Pflanze auch noch der Fichte, als eines Baumes, der zu Teneriffa wächst. Dieser lezte giebt ein gewisses Gummi oder Pech, welches sie auf diese Art herausziehen: Sie legen das gespaltene Holz kreuzweis über eine Grube, und darauf zünden sie solches oben auf der Spitze an, welches das Pech zwingt, unten hinab zu lauffen (h).

Schöne Weine.

Dieses Eyland bringt drey Arten von vortrefflichen Weinen hervor, als Canary, Malmsey, oder besser, Malvasia, und Verdona, die man alle zusammen Sect nennet. Beeckman mercket an, man sage, die Weine, welche die Canarien hervorbringen, wären durch die Spanier, unter der Regierung Carls des V, Römischen Kaysers und Königs in Spanien, von Rheinischen Fächsern gepflanzet worden, die

(f) Siehe seine Reisen 3. Band a. d. 3. u. f. S.

(g) Siehe seine Reisen nach den Eylanden des grünen Vorgebürges a. d. 4. S.

(h) Durrets Reise nach Lima a. d. 71. S.

die an statt des scharffen Rhein-Weins, da sie ein schöner Erdreich angetroffen, den süssen angenehmen Wein hervorbringen, der durch ganz Europa verkaufft wird; so daß einige sagen, es würden allein 15. oder 16,000. Tonnen jährlich nach Engelland verführet (i). Dampier, le Maire, und nach ihm Durret, sagen, Teneriffa übertreffe alle Länder an Malvasier-Weine (k). Die beyden lezten setzen hinzu, dieser Wein sey daselbst nicht bekannt gewesen, bis die Spanier einige Fächser von Candia dahin gebracht, die nunmehro mehr und bessern Wein hervorbringen, als in Candia selbst ist. Dieser Wein wird durch das Verfahren besser. Dampier erwähnet auch des Verdona oder grünen Weins, der von stärckerer Art ist und strenger, als der Canary, sich aber in West-Indien gut hält (l). Er wächst vornehmlich an der Ost-Seite, und wird daher zu Santa Cruz, wie der Canary zu Oratava, eingeschifft, welcher auf dieser Seite wächst (m).

Nicols. 1560.

Dellon meldet, daß der Preis von einer Pipe Malvasier gemeiniglich nicht über 20. Ducaten ist. Der Zoll für die Ausfuhre ist 17. Realen; die ganze Summe beläufft sich daher auf 89. Französische Livres ungefehr; und eine Pipe hält 480. Pari-

Wein wohlfeil.

(i) Herbert saget, Teneriffa übertreffe Canaria an Trauben, und gäbe jährlich 28,000. Fässer Sect. Siehe seine Reise 4. S.

(k) Diß ist der rechte Name, Malmsey ist verderbt.

(l) Woselbst er sehr hoch geschätzt wird.

(m) Dampiers Reisen, 3. Band a. d. 3. u. f. S.

Nicols. 1560.

Parisische Nössel [Pints], welches über 100. Englische Gallonen ist. Er setzet hinzu, sie hätten viele Münze daselbst; daher auswärtige Kaufleute mit grossem Vortheile dahin handeln.

Waaren, die man dahin führen kan.

Eben der Schrifftsteller belehret uns, daß die vornehmsten Waaren, welche hier verkaufft werden, Degen, Pistolen, Messer, Kämme, Uhren, Mäntel, schwarzer und grauer breiter Zeug, Band und Leinwand sind (n).

Goldbergwerck.

Damit nichts an dem Reichthume von Teneriffa fehle, so berichtet uns Hauptmann Roberts, es liege daselbst in der Spitze de Negos ein Gold-Bergwerck. Bey dieser Gelegenheit erzählet er uns, daß ein armer Mann, welcher geschwinder reich werden wollen, als seine Nachbarn, in einem von diesen Gold-Bergen mit solchem Geräthe und Werckzeugen bey sich ergriffen worden, welche klärlich gezeiget, wornach er gesuchet; und weil man auch einiges Gold bey ihm gefunden, so habe man ihn wenig Tage vor seiner Ankunfft aufgehenckt (o).

Die besten Weinstöcke.

Ein scharffsinniger Mann, welcher artige Anmerckungen von der natürlichen Historie von Teneriffa gemacht, welche D. Sprat ans Licht gestellt (p), giebt folgende Nachricht von demjenigen, was dieses Ey-

(n) Dellons Reise nach Ost-Indien. Zus. 6. S.

(o) Roberts Reise nach den Inseln des grünen Vorgebürges 4. S.

(p) Siehe seine Historie von der Königl. Societät, 207. u. f. S. Diese Anmerckungen sind in den lezten Paragr. dieses Capitels eingerückt.

Eyland hervorbringt. Er bemercket, daß die Weinstöcke, welche die vortrefflichen Weine geben, die diesem Eylande eigen sind, alle um die Küste innerhalb einer Meile von der See wachsen; und daß diejenigen, welche tieffer ins Land hinein gepflanzt sind, nichts geachtet werden. Sie wollen auch in keiner von den andern Inseln so fortkommen.

Nicols. 1560.

Pflanzen und Blumen.

An einigen Orten dieses Eylandes wächst ein Strauch, Legnan genannt, welcher nach Engelland für Süßholz gebracht wird. Es giebt hier auch Apricosen, Pfirsichen und Birn-Bäume, die des Jahrs zweymal tragen; und die Pregnada-Limonien (Schwanger-Limonien) die noch eine kleine in sich haben, daher sie den Namen bekommen, werden hier gefunden. Sie haben etwas Baumwolle und Coloquintida. Die Rosen blühen um Weyhnachten. Es giebt daselbst schöne und sehr grosse Nelcken; Tulpen wollen aber nicht fortkommen. Fenchel bedecket die Felsen, und im Grunde wächst viel Klee. Nahe an der See wächst ein anderes Gras mit breiterm Laube, so geil und fett, daß ein Pferd davon sterben wird; andern Thieren aber ist es nicht so schädlich. Man hat achtzig Waizen-Aehren aus einer einzigen Wurzel hervorsprossen sehen. Das Korn von dieser Art ist durchsichtig wie der reinste gelbe Ambra, und in einem guten Jahre hat ein Scheffel Saamen hundert gegeben (q).

Die

(q) Siehe Sprats Historie der Königl. Societät, 208. S.

Nicols. 1560. Vögel.

Die Canarien-Vögel, welche man nach Engelland bringt, werden in den Barancos oder Canälen ausgebrütet, die das Wasser machet, wenn es von den Gebürgen herab fließt, und sind sehr kalt. Es giebt hier auch Wachteln, Rebhüner, die grösser sind, als die in Engelland, und ungemein schön aussehen; grosse Holztauben, Turteltauben im Frühjahre; Krähen, und zuweilen Falcken fliegen von der Barbarischen Küste herüber. Bienen kommen in den Gebürgen überaus gut fort. Die wilden Gemse klimmen zuweilen bis oben auf die Spitze des Pico. Sie haben auch Schweine, und eine grosse Menge von Kaninichen.

Fische.

Von Fischen ist daselbst die Cherna sehr groß, und von besserm Geschmacke, als eine in Engelland; es sind auch der Mero, Delphinen, Hayen, Meer-Krebse, die keine grosse Scheeren haben, Mieß- und Stral-Muscheln, und die Clacas daselbst, welches überhaupt der allerbeste Schaalen-Fisch ist. Sie wachsen in den Felsen, 5. oder 6. unter einer grossen Schaale, durch deren oberste Löcher sie mit ihren Hintern heraus kucken, bey denen sie, wenn die Schaalen ein wenig mehr mehr aufgebrochen worden, herausgezogen werden. Es giebt daselbst auch noch eine andere Art von Fischen, einem Aale gleich, welcher sechs oder sieben Schwänze einer Spanne lang hat, die an einem Leibe und Kopffe von eben der Länge ungefehr vereiniget sind. Ausser diesen hat man auch

Meer-

Meer-Schildkröten und Cabridos, die bes- ser sind, als unsere Forellen (r).

Nicols. 1560.

Santa Cruz ist ein Haven, der an der Nord-Ost-Seite liegt. Ausserdem sind daselbst noch drey hübsche Städte, St. Christoval de la Laguna, Oratava, und Garrachico.

Zu den obigen Anmerckungen der neuern Schrifftsteller müssen wir noch die von dem bereits angeführten Edmund Scory hinzu setzen, welcher im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Teneriffa gewesen, und eine bessere Nachricht von allem gegeben, als irgend einer nachher. Das Eyland ist in der Mitte mit einer Reihe Felsen getheilet, und sieht in dieser Absicht einem Kirch-Dache nicht unähnlich, worauf der Pico der Thurm ist. Wenn man es in 12. Theile theilet, so sind 10. davon unersteigliche felsichte Hügel, Wälder oder Weinberge; das übrige ist nur pflügbar Land; und dennoch wurden, wie der Verfasser sah, im Jahre 1582, 5200. Hannacks Wäizen, nach ihrer Rechnung, ausser einer grossen Menge Reiß und Gersten, eingeerndtet. Fünfftehalb Hannacke machen ein Englisch Vierthel. Es ist ein gutes Land, welches alles, was nur schätzbar und selten ist, hervorbringen würde, wenn man es gehörig baute.

Weinberge.

Die Weinberge sind vornehmlich zu Buena Vista, Dante, Oratava, Tigueste, und vornemlich Ramble, welches den besten

(r) Siehe eben daselbst.

Nicols. 1560.

besten Wein unter allen hervorbringt. Man hat dessen zwo Arten, als Vidonia und Malvasia. Vidonia kömmt von einer langen Traube, und ist ein schwerer Wein. Malvasia kömmt von einer grossen runden Traube, und wird durch die ganze Welt verführet. Er wird von der Hitze weder sauer, noch friert durch die Kälte zu Eis. Was die Früchte anbetrifft; so werden nirgend schönere oder bessere Granat-Aepffel, Citron-Aepffel, Feigen, Orangen, Limonien, Mandeln und Datteln angetroffen. Honig, und folglich auch das Wachs, und die Seide, sind überaus gut; und wenn die Einwohner sich recht darauf beflissen, so würde es bald entweder Florenz oder Neapolis übertreffen.

Früchte.

Bäume.

Die Nord-Seite hat sowohl viel Holz, als Wasser. Es wachsen da Cedern, Cypressen, und Lorber-Bäume, wilde Oel-Bäume, Mastix- und Seven-Bäume, nebst schönen Palmen und sehr hohen und schlancken Fichten. Auf dem Weege zwischen Oratava und Garrachico reiset man durch einen ganzen Wald von solchen Bäumen, welche die Lufft mit ihrem angenehmen Geruche ganz anfüllen. Auf dem ganzen Eylande ist ein Uberfluß davon; und alle Weinfässer, und alles hölzerne Geräthe wird davon gemacht. Ausser den schlancken Fichten findet man noch eine andere Art, welche ausspreitend wächst, wie die Englischen Eichen. Diese nennen sie den unsterblichen Baum, weil er niemals, weder unter der Erde, noch im Wasser verfau-

Unsterbliche Fichte.

faulet. Er ist fast so roth, als Brasilien-Holz, und so hart, aber nicht so fetticht, als eine andere Fichte. Von diesen sind einige so groß, daß die Spanier es für eine Wahrheit ausgeben, das ganze Dach der Kirche los Remedios in Laguna, welches 80. Fuß lang, und 48. breit ist, sey aus einem einzigen solchen Baume gemacht worden. Der Drachen-Baum aber übertrifft sie alle. Sein Stamm ist sehr dick, und wächst ungemein hoch. Die Rinde gleicht den Schuppen eines Drachen oder einer Schlange; daher er vermuthlich seinen Namen hat. Die Zweige, welche alle aus der Spitze hervorkommen, stehen Paarweise, wie die Mandragoras. Sie sind so rund und glatt gebildet, als ein Manns-Arm. Das Laub ist zwey Fuß lang, und den Englischen grünen wilden Waterseggs ähnlich, welches als wie Finger heraus wächst. Er ist unter der Rinde von keinem hölzichten Wesen; sondern besteht bloß aus einem leichten schwammichten Marcke, wovon man gemeiniglich Bienenstöcke machet. Gegen den vollen Mond schwitzet er einen reinen rothen Gummi, den sie Sangre de Draco nennen, welcher besser und anziehender ist, als der, welcher von Goa und aus Ost-Indien kömmt, den die Juden wohl auf viere gegen eins verfälschen (s).

Nicols. 1560.

Drachen-Baum.

Was die Einwohner betrifft, so saget le Maire, Teneriffa sey seiner Grösse nach

Einwohner.

(s) Edm. Scorys Anmerck. in Purchas Pilgrim. a. d. 785. S.

Nicols. 1560.

am besten unter allen Eylanden im Ocean bevölckert, indem es auf 15,000. Einwohner enthält. Dampier geht noch weiter; denn nach seinem Berichte ward erzählet: das Eyland könnte 12,000. Mann mit gehörigen Waffen und ihren Rüstungen darstellen. Was die Spanischen Einwohner betrifft; so mercket Dellon, und, vielleicht nach ihm, Durret an, daß vornehme und begüterte Leute sehr gesprächig und höflich sind. Die von gemeinem Stande aber sind, wie die in Spanien, sehr stolz und faul; und es ist daselbst kaum ein Handwercksbursche, der nicht seinen grossen Degen an der Seite hat, den er sowohl zu Hause, als ausser dem Hause trägt, und lieber verhungern, oder sich mit Zugemüsen und Wurzeln behelffen, als ausgehen, und sich etwas bessers fangen will, ob es gleich wilde Vögel im Uberflusse giebt. Eben der Schrifftsteller meldet ferner, die Frauenzimmer trügen Schleyer; sie hätten aber ein Mittel, mit einem Auge durchzuschielen (t).

Wir wollen diese armselige Nachricht von den Einwohnern, aus den neuern Schrifftstellern, in einem folgenden Abschnitt, durch eine artige Nachricht von den Guanchos oder Guanches wieder gut machen, die aus einem bereits angeführten alten Schrifftsteller genommen ist.

§. IV.

(t) Dellon und Durret, wie oben.

§. IV.

Nicols. 1560.

Die Eylande Gomera, Palma, Hiero, oder Ferro, Lanzarota und Fuerteventura.

3. Gomera (u).

Dieses Eyland liegt sechs grosse Meilen weit Westwärts von Teneriffa. Es ist nur eine kleine Insel, und nicht mehr, als acht Meilen lang, jedoch eine Grafschafft. In streitigen Fällen aber können sich die Vasallen des Grafen von Gomera auf des Königs Richter beruffen, die, wie oben gedacht worden, zu Canaria sind.

Grösse.

Hier ist eine gute Stadt, Gomera genannt (x), die einen vortrefflichen Haven hat, wo die Indianische Flotte offtmals Erfrischung zu ihrer Reise einnimmt (y). Man hat auch daselbst Korn und Früchte genug zum Unterhalte der Einwohner, und ein Ingenio oder Zuckerwerck, nebst einer grossen Menge Wein und andern Arten von Früchten, dergleichen Canaria und Teneriffa hervorbringen. Dieses Eyland hat keine andere Waare, als nur Orchel. Es liegt im 27sten Grade Norder-Breite (z).

Stadt und Haven.

Orchel.

D 2 4. Das

(u) Oder la Gomera.

(x) Richard Hawkins saget, sie liege an der Ost-Seite. Siehe seine Reise nach der Süd-See, vom Jahre 1593. a. d. 24. S.

(y) Es ist daselbst ein schöner grosser frischer Wasserfluß, ungefehr 3. Meilen Südwärts von der Stadt. Ebend. 25. S.

(z) Der nordliche Theil von Gomera liegt im 8. Gr.

Nicols. 1560.

4. Das Eyland Palma (a).

Grösse.

Dieses Eyland liegt 12. Meilen weit von Gomera, Nord-Westwärts (b). Es ist rund, und hat im Umfange fast 25. See-Meilen. Es hat einen Uberfluß an Wein und Zucker. Man findet daselbst eine schöne Stadt, Palma genannt (c), woselbst ein grosser Handel mit Weinen nach West-Indien und andern Gegenden ist. Die Stadt hat eine schöne Kirche und einen Statthalter und Rathsherren, die Gerechtigkeit zu handhaben. Dieses Eyland hat auch noch eine andere artige Stadt, St. Andreas genannt. Hier sind vier Ingenios, die vortrefflichen Zucker machen. Zwey davon heissen Zauzes, und die beyden andern Tassacort. Das Land trägt aber wenig Korn, und werden die Einwohner damit von Teneriffa und andern Orten versehen.

Stadt.

Palm-Wein.

Zusatz.] Ihre besten Weinstöcke wachsen in einem Boden, Brenia genannt, woselbst jährlich 12,000. Fässer Wein gemacht werden, der dem Malvasier ähnlich ist. Die Insel hat einen grossen Vorrath von allen Arten der Früchte, dergleichen Canaria und Teneriffa haben, und eine Menge von zahmem Viehe (d). Um das Jahr 1652. brach auf diesem Eylande ein feuerspeyen-

Brennender Berg.

(a) Oder la Palma.

(b) Besser, fast recht gegen Norden.

(c) Richard Hawkins setzet es an die Ost-Seite, ebend. 25. S.

(d) The complete Geographer 2. Th. 221. S.

speyender Berg mit einem so gewaltigen Erdbeben hervor, daß man es zu Teneriffa fühlte. Das Geräusch des brennenden Schwefels ward daselbst, wie ein Donner, sowohl von dem Herrn, der die Nachricht giebt, als von andern gehöret; und die Flamme wurde sechs Wochen lang hintereinander so helle gesehen, als ein Licht in einem Zimmer. Eine grosse Menge von Asche und Sand ward auch bis auf das Eyland geworffen (e).

Nicols. 1560.

5. Das Eyland Iron, Hiero genannt (f).

Grösse und Lage.

Dieses Eyland liegt zwo See-Meilen weit von Palma Westwärts. Es ist nur klein von ungefehr sechs Meilen im Umfange, und gehöret dem Grafen von Gomera. Es liegt in der Breite von 27. Graden (g). Die vornehmsten Waaren dieses Orts sind Ziegenfleisch und Orchel. Man hatte nur einen Weinberg auf der Insel, der von einem Engelländer, Names Johann Hill, angelegt worden. Es

(e) Siehe die Nachricht von dem Pico von Teneriffa, in Sprats Historie von der Königl. Societät, a. d. 201. S.

(f) So nennen es die Spanier, oder besser Hierro, die Portugiesen Fierro, und die Italiäner Ferro.

(g) Seine Breite ist von uns dreyßig Minuten grösser bemercket, und seine Länge war, wie der P. Feuillee fand, gerade 20. Grade West von dem Observatorio zu Paris, und also eben dieselbe, welche Hr. de l'Isle vorher aus den Tagebüchern von den Reisen bestimmt hatte. Die Französischen Erdbeschreiber sind genöthiget, auf Befehl Ludwigs des XIII. den ersten Mittags-Zirckel durch dieses Eyland zu ziehen.

NICOLS. 1560.

hat kein anderes frisches Wasser, als was aus den Wolcken kömmt, welches auf folgende Art gesammlet wird. Mitten auf dem Eylande wächst ein grosser Baum (h), dessen Laub fast wie von einem Oelbaume aussieht. Dieser Baum ist beständig mit Wolcken bedeckt, durch dessen Vermittelung ein sehr süsses und gesundes Wasser von den Blättern in eine grosse Cisterne träuffelt, welche darunter gebauet ist. Das Wasser, welches also aufgefangen wird, hilfft nicht nur den Bedürffnissen der Menschen ab; sondern reicht auch für das Vieh zu (i).

Wundersamer Baum.

Zusatz.] Die meisten Reise-Beschreiber stimmen mit unserm Schrifftsteller in der Hauptsache überein, was diesen Baum betrifft; und an statt das Wunder zu vermindern, haben sie noch vielmehr einige besondere Umstände zu Vergrösserung desselben hinzugethan. Einige mercken an, daß sein Stamm über zween Faden dick (k), und 40. Fuß hoch sey, und seine Zweige auf 120. Fuß weit um sich herum ausbreite (l). Dapper schreibt, ohne zu melden, wo er solches her hat, daß der Nebel oder die Wolcken (m), welche den Baum die

Seine Grösse.

Versorget die Insel mit Wasser.

(h) Peter Martyr saget, er wächst auf der höchsten Banck der Insel. Decad. I. a. d. 12. S.

(i) Dapper saget, er habe auch Schiffe damit versorget, die von ungefehr dahin gekommen.

(k) Beeckman a. d. 7. S.

(l) Durrets Reise nach Lima am ang. Orte.

(m) Linschoten saget, er sey mit einer kleinen Wolcke bedecket, die stets von einerley Gestalt ist, und sich weder verändert noch vermindert. Siehe seine Reisen a. d. 177. S.

die ganze Zeit über, ausser in den heissesten Stunden des Tages, bedecken, eine so grosse Menge Thau darauf werffen, daß von den Blättern beständig klares Wasser trieft, bis auf zwanzig Tonnen des Tages. Dieses fällt in zwo steinerne Cisternen (n), jede zwanzig Quadrat-Fuß groß, und sechzehen Hand hoch tieff, die deßwegen an der Nord-Seite des Baums gemacht worden. Er setzet hinzu, die Einwohner nennten diesen Baum Garoe, und die Spanier Santo oder Heilig. Er ist von gehöriger Grösse, und hat stets grüne Blätter, gleich dem Lorber, aber nicht viel grösser, als die von einem Nußbaume (o), und eine Frucht, wie eine Eichel in der Schale, mit einem sehr süssen und würzhafften Kerne. Zu besserer Erhaltung ist er in einer steinernen Mauer eingeschlossen. Eben der Schrifftsteller erzählet weiter, daß, als die Spanier, bey Eroberung dieses Eylandes, keine Quellen, Brunnen oder Flüsse von frischem Wasser fanden, die Eingebohrnen ihnen berichteten, sie erhielten

Nicols. 1560.

(n) Linschoten saget, es wären viele Cisternen unter und um den Baum, dieses Wasser aufzufangen, welches hell, leicht und fein ist. Ebend. Der Geschicht-Schreiber von den ersten Holländischen Reisen 1594. stimmt mit Linschoten vollkommen überein, den er abgeschrieben zu haben scheint, ausser, daß an statt der Cisternen, das Wasser aufzunehmen, die Einwohner kämen, und fiengen es in kleinen Eimern auf, welches auch dem Kupfferstiche gemäß ist, den de Bry von diesem Baume giebt.

(o) Linschoten saget, das Laub sey klein und lang, und stets grün. Ebend.

NICOLS. 1560.

das Regen-Wasser in Gefässen; denn sie hatten den Baum versteckt, und ihn mit Rohr, Erde und andern Dingen bedeckt, in Hoffnung, die Spanier sollten dadurch genöthiget werden, das Eyland zu verlassen. Allein, diß blieb nicht lange ein Geheimniß; denn eine Frauensperson entdeckte es ihrem Spanischen Liebhaber (p).

Wird von andern damit versehen.

Viele Schrifftsteller, nebst dem Herrn Nicols, setzen bloß einen Baum, von dem das Wasser gesammlet wird. Allein, Richard Hawkins setzet eine grosse Anzahl, die dazu dienet. Er meldet uns, der Baum stünde in einem Thale, der mit einem dicken Walde von hohen Fichten umgeben sey. Weil nun diese einen grossen Theil des Tages von den hohen Gebürgen gegen Süd-Ost vor der Sonne beschattet würden: so sammleten sich die Ausdünstungen, die aus dem Thale in die Höhe stiegen, in eine Wolcke oder einen dicken Nebel, welcher in einem Thaue auf die Fichten fällt, und von ihnen auf diesen Baum in dem Grunde, und so in eine Cisterne, oder in ein Becken, welches um den Fuß desselben rund herum gebauet ist. Dieses giebt den Leuten sowohl, als dem Viehe, eine grosse Erquickung. Dem ungeachtet aber helffen sie doch ihrem Wasser-Mangel vornehmlich durch den Regen ab, den sie mit grossem Fleisse auffangen, und in Cisternen und Tynasen verwahren (q).

Ob-

(p) Dappers Nachricht von den Canarien-Inseln in seiner Beschreibung von Africa.

(q) Hawkins Reise nach der Süd-See, 25. S.

Obgleich Hauwkins Nachricht in diesem Stücke von anderer Schrifftsteller ihrer abgeht: so giebt er doch zu, daß ein solcher Baum daselbst sey, der die Insel mit Wasser versieht. Es findet sich aber ein Reise-Beschreiber, welcher das Daseyn desselben gar leugnet, und die Nachricht, welche andere davon so ernstlich ertheilet, für eine Erdichtung ausgiebt. Dieses ist der bereits angeführte le Maire, der eine Reise nach den Canarischen Eylanden ꝛc. im Jahre 1682. gethan. Weil er vorher von diesem wundersamen Baume gehöret: so forschte er bey seiner Anwesenheit daselbst, nach der Wahrheit desselben, wobey er die obenerzählten Umstände anführte; und die Einwohner bestärckten ihn, wie er saget, in der Meynung, die er vorher davon gehabt, daß es eine blosse Fabel wäre (r). Man kan vielleicht wider diese Nachricht des le Maire einwenden, daß die Einwohner, die er darum befraget, die von Teneriffa, und nicht die von Ferro selbst gewesen; und daß das, was sogleich unmittelbar darauf folget, die Sache in dem Hauptwercke selbst beweist, nemlich, daß einige von den Einwohnern ihm berichtet, es wären solche Bäume in diesem Eylande; sie gäben aber nicht eine solche ungeheure Menge von Wasser, als man vorgäbe (s).

NICOLS. 1560.

Wird für eine Erdichtung gehalten.

Es sind viele Bäume, nicht einer.

Die bereits angeführten Schrifftsteller reden vom Hörensagen. Wir wollen daher

(r) Le Maires Reise nach den Canarischen Eylanden, dem grünen Vorgebürge u. s. w. 28. S.
(s) Ebend.

NICOLS. 1560.

her zulezt noch die Nachricht eines Ludwig Jacksons anführen, der ein Augen-Zeuge davon ist. Dieser Mann erzählte Purchasen, er hätte diesen Baum im Jahre 1618. gesehen, da er auf dem Eylande gewesen; es sey solcher so dick, als eine Eiche, und hätte eine Rinde, so hart als Bauholz, die zu Balcken tüchtig wäre; er sey sechs oder sieben Ellen hoch, habe krumme Zweige und Blätter, wie ein Lorber-Baum, auf der untersten Seite aber weiß. Er trägt weder Blumen noch Früchte, steht an der Seite eines Hügels; sieht am Tage verwelckt aus, und triest in der Nacht, da alsdann eine Wolcke über ihm hängt (t). Er giebt für das ganze Eyland, Menschen und Vieh, Wasser genug, da doch, wie man ihm gesaget, 8000. Personen, und 100,000. Stücke Vieh darauf gewesen (u). Das Wasser wird in bleyernen Röhren von dem Baume nach einem grossen Behälter geleitet, der 20,000. Tonnen enthält. Er ist mit Ziegeln ummauret, und mit Steinen gepflastert, und von da wird das Wasser nach verschiedenen kleinern Cisternen durch

(t) Purchas mercket an, daß eben dergleichen Bäume zu St. Thomas wachsen, nur mit dem Unterschiede, wenn wir dem Sanutus glauben, daß jener beständig mit einer Wolcke bedeckt ist, welche auf diese nur erst des Nachmittags kömmt, und zwo Stunden vor Tage sich wieder zertheilet, worauf der Stamm, die Zweige und Blätter dieses Baumes, das Wasser bis zwo Stunden nach der Sonnen Aufgange schwitzen. Pilgr. a. d. 783. S.

(u) Purchas bemercket, Edmund Scory habe von einer kleinern Anzahl gehöret.

Nicols. 1560.

durch die ganze Insel geleitet, auf die Berge aber in Fässern geführet. Das grosse Becken enthält 20,000. Tonnen, und wird doch alle Nacht gefüllet (x). Überhaupt, ob wir gleich nicht gern das Zeugniß eines Mannes verwerffen, der vorgiebt, daß er aus seiner eignen Erfahrung rede, zumal wenn es eine Sache betrifft, die gar wohl wahr seyn kan: so müssen wir doch gestehen, le Maires Nachricht scheine uns die wahrscheinlichste zu seyn, weil es leichter zu begreiffen ist, wie das Eyland durch verschiedene Bäume, die an unterschiedenen Orten wachsen, mit Wasser versehen werden kan, als durch einen. Man kan auch fragen, wie die Einwohner stets durch eben den Baum hätten können versorget werden? oder was sie wegen des Wassermangels thun würden, wenn der Baum fehlte? In der That, saget Linschoten, man fände an einigen Orten gegen die See-Küste Wasser; es sey aber zu schwer, ihm beyzukommen, daß es den Einwohnern nicht viel helffe; und das Erdreich wäre so trocken, daß man sonst auf der ganzen Insel nicht einen Tropffen Wasser anträffe, ausser bey dem besagten Baume (y).

Was das Land hervorbringt.

Eben der Schrifftsteller saget auch, das Eyland sey unfruchtbar und wüste. Andere aber, nach seiner Zeit, melden, dieses

(x) Purchas Pilgr. a. d. 784. S.

(y) Linschoten, wie oben. Barbot saget, dieser Baum werde itzt für eine Fabel gehalten. Churchills Samml. 5. Band, 525. S.

Nicols. 1560.

ses Eyland bringe etwas Korn und Zucker-Röhre, eine Menge Früchte und Pflanzen, ausser vielem Viehe hervor, welches die Einwohner mit Milch und Käsen versorget.

Feuer-speyender Berg.

Wir müssen nicht vergessen, eines feuer-speyenden Berges zu erwähnen, der zuweilen auswirft. Er wurde im Jahre 1677. fünff Tage lang, und wiederum 1692 (z). sechs Wochen hintereinander gesehen, da er mit Erdbeben ausbrach (a).

6. Eyland Lanzarota.

Grösse und Lage.

Das Eyland liegt im 26sten Grade Breite (b), 18. Meilen von Groß-Canaria, Süd-Ostwärts, und ist 12. Meilen lang. Die einzigen Waaren daselbst waren Ziegenfleisch und Orchell. Es ist eine Grafschafft, und gehöret Don Augustino de Herrera, als Grafen von Fuerteventura und Lanzarota. Die Vasallen von allen diesen Grafschafften aber haben das Recht, im Falle einiger Kränckungen, sich auf des Königs Richter zu beruffen, die sich in Canaria aufhalten, wie bereits angemercket worden. Von diesem Eylande gehen wöchentlich nach Canaria, Teneriffa, und Palma, Boote mit getreugtem Ziegenfleische ab, Tussinetta genannt, welches statt der Schincken gebraucht wird, und eine sehr gute Speise ist.

Zu-

(z) In diesem Jahre geschah das grosse Erdbeben, welches die Stadt Port Royal in Jamaica verschlang.

(a) Atkins Reise nach Guinea rc. 30. S.

(b) Ist vielleicht ein Druckfehler an statt 29. Grad. Wir setzen es 30. Minuten nordlicher.

Zusatz.] Dieses Eyland ist ungefehr 13. Meilen von Nord gen Süd, 9. in der Breite und 40. im Umkreise (c). Es ward von den Engelländern unter Anführung eines Leonidas (d), Grafens von Cumberland, 1596. weggenommen, nach welcher Zeit es besser bevestiget wurde (e). Gramaya in seiner Beschreibung von Africa setzet die Stadt Cayas hieher, welche nebst dem Eylande von den Algerinern geplündert ward, welche 1468. Mann gefangen wegführten.

Nicols. 1560.

Wird von den Engelländern eingenommen.

Auf der Insel ist eine Stadt gleiches Namens, und weiter hinab, an der ostlichen Küste derselben, zween Haven. Einer heißt Puerto de Naos, oder der Schiffs-Haven, und der andere Puerto de Cavallos, oder der Pferde-Haven. Sie sind schlecht, und ungefehr einen Stückschuß weit von einander. Der erste, welcher der tiefste ist, geht zwischen zwo Reihen Felsen; der Canal ist ungleich und felsicht; so, daß wenn ein Schiff anstossen sollte, es sogleich scheitern würde. Es sind keine Häuser nahe an den Häven, nur zu Cavallos ist eine kleine Kirche. Man geht von da zwischen den Gebürgen nach der Stadt, welche drey Meilen entfernt ist.

Stadt und Haven.

Da wir die Wegnehmung von Lanzarota durch den Grafen von Cumberland erwähnt haben: so wollen wir eine Nachricht von dieser That, nebst einer Beschreibung

(c) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 4. S.
(d) Es sollte Georg heissen.
(e) Herbert, wie oben, 5. S.

Nicols. 1560.

bung des Orts, und der alten Einwohner, beyfügen, die aus den Nachrichten von des Puerto Rico Reise genommen worden. Die eine ist von dem Grafen selbst, die andere von seinem Caplane, D. Layfield, geschrieben, wie sie uns Purchas mitgetheilet (f).

Die Engelländer landen.

Am Donnerstage, den 13. Apr. 1596. sahen sie Alegranza, die nordlichste von den Canarien; und bald darauf entdeckten sie 3. Hügel oder Eylande, den Meyerhof genannt. Sie liessen sie alle gegen Westen liegen, und kamen den Nachmittag auf die Höhe von Lanzarota, und den folgenden Morgen anckerten sie in einer Rheede, die Ost-Süd-Ostwärts von der Insel, nahe bey einer gefährlichen Reihe Felsen war (g). Da der Graf vernommen hatte, daß der Marquis, welcher sowohl von diesem Eylande, als von Fuerteventura Herr war, sich in der Hauptstadt allhier aufhielt, und viel Reichthum besaß, welcher auf 100,000. Pfund geschätzet wurde: so schickte er seinen Lieutenant-General, Johann Berkely, da er selbst unpaß war, mit fünff bis sechshundert Mann ab, die Stadt anzugreiffen, welche zehen Meilen wenigstens von dem Orte entfernt war, wo sie landeten. Der Weeg, den sie nahmen, war ihrer Meynung nach, der kürzeste, aber sehr schlecht, und voller losen Steine und Sand.

(f) Pilgrims 4. Band 1151: und 1155. u. f. S.
(g) Vermuthlich nahe beym Haven de Naos oder Cavallos.

Sand. Als sie an die Stadt kamen: so fanden sie solche von den Einwohnern verlassen, die fast alles weggeführt hatten. Dennoch fanden sie einen guten Vorrath von vortrefflichen Weinen und Käsen. Von hier schickte Berkely einige Mannschafft nach dem Castelle, einer zienlichen Vestung, die ungefehr eine halbe Meile von der Stadt auf einem Hügel lag, wo 80. oder 100. Spanier und Eyländer, die darinnen und umher waren, auf ihre Annäherung flohen. Sie giengen hinein, und fanden über ein Dutzend metallene Stücke. Die wenigsten darunter waren Passen, die meisten aber Feldschlangen und halbe Feldschlangen, insgesammt ohne Lavetten. Sie fanden auch grosse Hauffen Steine, die an den vortheilhafftesten Orten lagen. Das Castell war von gehauenen Steinen erbauet, und sehr starck und geschickt, sowohl zur Beleidigung, als Vertheidigung, mit Streichwehren versehen; wobey dieses merckwürdig war, daß die Pforte oder der Eingang in dasselbe ungefehr eine Pike lang von der Erde erhöhet war; so, daß wenn sie ihre Leiter hinauf gezogen, 20. Mann sich wider 500. hätten halten können.

Nicols. 1560.

Nehmen das Castell ein.

Die Stadt bestund aus ungefehr 100. Häusern, alle sehr schlechte Gebäude, durchgängig nur von einem Stockwercke, bloß mit Rohre bedeckt, oder mit Strohe auf einigen Balcken gelegt, und mit Drecke überzogen, welches, wenn es von der Sonne gehärtet war, den Regen aushielt. Daselbst war auch eine Kirche ohne Fen-

Beschreibung der Stadt.

ster,

Nicols. 1560.

ster, und das Licht fiel nur durch die Thüre hinein. Man sah da keine Abtheilung zu einer Kanzel; sondern nur steinerne Sitze längst den Seiten, und an dem einen Ende einen Altar, mit dem gehörigen Schmucke. Das Volck schien voll Römischen Aberglaubens, und es wurden viele Bullen und Ablaß-Briefe in unterschiedenen Häusern gefunden. Es war auch ein Mönchs-Kloster da, aber noch nicht fertig; sondern nur erst in einem schönen Vierecke angelegt, mit schönern Gärten, und einem bessern Vorrathe von Wasser versehen, als irgend ein ander Theil der Stadt, des Marquis Haus selbst nicht ausgenommen. Die Engelländer verheereten den Ort nicht; sondern liessen sowohl hier, als in dem Castelle, alles so, wie sie es gefunden hatten.

Alte Einwohner.

Die Einwohner waren schwärzlich, sehr starck und munter, durchgehends lang, und in dem gebürgichten Lande fast eben so schnell als ihre Kamele; und konnten die Engelländer, welche sie auf ihrem Marsche angriffen, niemals einen einholen (h). Ihre Waffen waren Piken und Steine; und wenn man sich mit einem Feuergewehre zeigte, nach ihnen zu schiessen, so fielen sie, sobald sie nur merckten, daß der Hahn niederschlug, platt auf die Erde; und kaum war der Schuß gehört, so waren

(h) Diese Nachricht stimmet mit derjenigen sehr wohl überein, welche schon von den Guanchos oder alten Einwohnern dieser Eylande gegeben worden.

ren, sie schon wieder in die Höhe, und ihre Steine aus ihren Händen: und indem sie mit ihren Piken auf eine zerstreute Art hin und wieder, ein jeder für sich schossen; so beschädigten sie ein ganzes Batallion gar sehr.

Nicols. 1560.

Das Eyland soll die Insel Wight, sowohl an Länge, als Grösse, übertreffen. Es erstrecket sich Nord-Ost und Süd-West, liegt im 28sten Grade, und einigen Minuten Norder-Breite, und ist ganz durch, wie Italien durch die Apenninischen Gebürge, von einer Reihe Felsen getheilet, welche bloß zur Weide für die Ziegen und Schaafe dienen, deren sie, wie auch Esel, einen ziemlichen Vorrath haben. Es war aber wenig Schlachtvieh, noch weniger Kamele, und am wenigsten Pferde da, und diese nicht gar zu groß. Die Thäler waren sehr dürre und sandigt, den Roggenfeldern in Engelland etwas ähnlich; sie trugen aber doch noch ganz guten Gersten und Waizen. Ihre Erndte war das Jahr vor der Mitte des Aprils vorbey, und sie erwarteten die zweyte um Michaelis.

7. Das Eyland Forteventura (i)

Dieses Eyland liegt in der Breite von 27. Graden (k), 50. Meilen von dem Vorgebürge Gabo de Guer, an dem vesten Lande

(i) Besser Fuerte Ventura.

(k) Das südliche Ende ist ungefehr in dem 28, und das nordliche in dem 29. Grade der Breite.

Nicols. 1560.

Lande von Africa, und 24. Meilen von Canaria, Ostwärts. Es ist 15. Meilen lang, und 10. breit, und gehöret dem Herrn von Lanzarota. Es bringt eine gute Menge von Wäizen und Gersten, wie auch Kühe, Ziegen und Orchel hervor. Aber weder diese Insel, noch Lanzarota haben einigen Vorrath vom Weine von ihrem Gewächse. An der Nord-Seite liegt ein kleines Eyland, Gratiosa genannt, ungefehr eine See-Meile weit davon. Der Canal dazwischen ist für Schiffe von irgend einer Last schiffbar.

Zusatz.] Die Länge dieser Insel von Süd-West nach Nord-Ost ist ungefehr 25. Meilen, die Breite aber ist sehr unordentlich; denn sie besteht aus zwoen Halb-Inseln, die in der Mitten durch eine Erd-Enge nicht über vier Meilen breit zusammen hängen, worüber vordem ein Wall gieng. Der Umfang ist wegen der zween Meerbusen, die von der Erd-Enge gemacht werden, fast siebenzig Meilen (1). Dapper saget, sie habe drey Städte an der See-Küste, nemlich Lanagla, Tarafalo und Pozzo Negro. An der Nord-Seite daselbst ist ein Haven, Chabras genannt, und ein anderer sehr bequemer an der West-Seite. Und zwischen diesem Eylande und Lanzarota öffnet sich ein feiner Sund, der weit genug ist, die gröste Flotte bey einer Zusammenkunfft einzunehmen

(1) Beeckmans Reise nach Borneo auf der 4. Seite.

nehmen (m). Die Küste an der Nord-Ost-Seite ist sehr schlecht, mit vielen hervorragenden Klippen, woran sich die See ungemein bricht.

Nicols. 1560.

§. V.

Drey Reisen nach der Spitze des Pico de Teneriffa, nebst einer Nachricht von dem Ursprunge der Guanchos, oder alten Einwohner, und den Todten-Hölen, die in diesem Eylande gefunden werden.

Einleitung.

WEil wir vermuthen, unsern Lesern werde ein Gefallen geschehen, wenn sie eine vollständigere Nachricht von dem Pico aus den besten neuern Reise-Beschreibern, die desselben gedacht haben, allhier antreffen, als bereits davon gegeben worden: so haben wir diesen Abschnitt eingerücket, um ihrer Neugierigkeit in diesem Stücke zu willfahren. Man hat drey Nachrichten von dem berühmten Pico, die von Augen-Zeugen und Engelländern aufgesezt worden, welche diese Reise gethan zu haben scheinen; und diß sind die einzigen umständlichen Nachrichten von der Art, die wir kennen. Die erste ward von dem Ritter Edmund Scory, einem gelehrten Manne, verfertiget, welcher Anmerckungen von dem Pico, und andern Merckwürdigkeiten des Eylandes Teneriffa geschrieben, wovon Purchas Auszüge gegeben

(m) Hawkins, wie oben a. d. 24. S.

ben (n); er läßt aber die Zeit aus. So viel wir muthmassen können, so sind sie um das Jahr 1600. aufgesetzet; ob man wohl aus einem Umstande in dem Auszuge schliessen kan, daß er 1582. auf dem Eylande gewesen (o). Der Auszug besteht erstlich aus einer Reise nach dem Pico und Beobachtungen daselbst, wie Purchas am Rande anzeiget. Zum andern von der Beschaffenheit des Erdreichs in Teneriffa, und was es hervorbringt. Drittens, aus einer Nachricht von den alten Einwohnern des Eylandes, und viertens, aus einer Beschreibung von Laguna. Der zweyte und lezte Artickel sind bereits an ihren gehörigen Orten eingerückt, bey den Zusätzen zu Nicols Beschreibung. Die beyden andern kommen unten vor. Purchas hat nicht aus dem ganzen Wercke des Herrn Scory einen Auszug gegeben; sondern bricht geschwind ab, wie er es offtmals mit den besten Schrifftstellern macht; so, daß wir nicht wissen, worauf seine übrigen Anmerckungen gehen. Die andere Reise auf die Spitze des Pico ist in die Historie der königlichen

(n) In seiner Pilgrimage 785. S. unter dem Titel: Auszüge aus den Anmerckungen des Ritters Edmund Scory, von dem Pico von Teneriffa, und andern Seltenheiten, die er daselbst beobachtet. Sie enthält vierthalb Seiten.

(o) Die Worte heissen: Es wurden daselbst, als ich sah, nach ihrem Berichte, im Jahr 1582. 250,000. Haunacks Waizen gesammlet. Es ist aber nicht deutlich, ob sich das erwähnte Jahr auf die Zeit von ihrem Berichte, oder auf die Zeit, da es Scory gesehen, erstreckt.

niglichen Societät eingerückt, die von D. Sprat, nachmaligem Bischoffe von Rochester, in seiner Historie der königlichen Societät herausgegeben worden (p), die wir in der Beschreibung dieser Eylande offt angeführet haben. Sie ist ohne Namen des Verfassers, und ohne Bemerckung der Zeit eingerücket: sie scheint aber aus einem Umstande, der darinnen erwähnt worden, um das Jahr 1650. und und 1652. geschrieben zu seyn. Die dritte that Herr Johann Edens im Jahre 1715, und wurde in den Transactionen der königlichen Societät herausgegeben (q). Weil diese Erzählungen sehr merckwürdig sind, und allerhand verschiedene Anmerckungen enthalten: so wollen wir sie, jede besonders, einrücken. Diesen wollen wir noch gewisse Beobachtungen beyfügen, welche die natürliche Historie von Teneriffa betreffen, und von dem Verfasser des andern Berichts mitgetheilet worden.

1. Eine Beschreibung des Pico von Teneriffa, nebst einer Nachricht von den Guanches, oder alten Einwohnern dieses Eylandes.

Scory. 1600.

Von dem Ritter, Edmund Scory.

Der Anblick ist erstaunlich.

Der Verfasser bemercket, daß dieses grosse Gebürge von Teyda, welches insgemein

(p) Zuerst im Jahre 1667. in 4to herausgegeben, a. d. 200. S.

(q) No. 345. a. d. 317. S. und in dem Auszuge von Jones, im 5. Bande 2. Th. 147. S.

Scory. 1600.

insgemein der Pico von Teneriffa genannt wird, einen sowohl in der Nähe als Ferne in Erstaunen setzet. Es strecket seinen Fuß bis Garrachico (r); wovon es dritthalb Tage-Reisen bis zur Spitze sind. Obgleich diese Spitze von unten so spitz als ein Zuckerhut zu seyn scheint, dem der Berg sehr ähnlich sieht: so ist sie dennoch eine Fläche, ungefehr ein Morgen Landes breit. In der Mitten ist eine Klufft, aus welcher mit einem entsetzlichen Geräusche, Flammen und Rauche, grosse Steine geworffen werden. Von dem Weege hinauf kan man mit Eseln oder Maulthieren sieben Meilen reisen; das übrige aber muß man zu Fusse klettern, und diß nicht ohne Schwierigkeit. Ein jeder trägt sein Essen und seinen Wein in Schläuchen mit sich. Die Bahn hinauf, zehen Meilen hoch von dem Fusse an, ist mit den schönsten Bäumen, von allerhand Art, geschmücket. Der Boden wird von Bächen gewässert, die aus den Quellen herabfliessen, und wenn sie sich endlich vereinigen, in breiten Strömen, vornehmlich wenn sie durch den hefftigen Winter-Regen anschwellen, in die See hinabschiessen. In der Mitte ist es unerträglich kalt; daher man seine Reise so anstellen muß, daß man nur bey Tage, und an der Süd-Seite reiset. Diese Gegend endiget sich innerhalb zwo Meilen von der Spitze, wo die Hitze eben so ungemein starck

(r) Eine Haven-Stadt an der Nord-West-Seite gegen Süden von Oratava.

starck ist, als am Fusse (s). Man muß also nach eben der Regel in diesen Gegenden sich an der Nord-Seite halten, und nur bey Nacht reisen. Die beste Jahrszeit zur Reise ist mitten im Sommer, weil man da die vom Schnee verursachten Ströme vermeidet. Und wenn man die Spitze um zwey Uhr des Morgens erreicht: so kan man einige Stunden daselbst bleiben; aber nicht nach Sonnen-Untergange, kurz vor welchem ein solcher Strom von Hitze aus Osten kömmt, der dem Brodem aus einem heissen Ofen nicht ungleich ist.

Scory. 1600.

Es ist merckwürdig, daß von der Spitze die Sonne ein wenig nachher, wenn sie über den Horizont gekommen, viel kleiner erscheint, als wenn sie unter demselben gesehen wird, und daß sie sich um ihren Mittelpunct zu drehen scheint. Der Himmel ist sehr klar, heiter und rein. Es regnet nahe bey der Spitze niemals, und es ist auch niemals ein Wind da. Eben das wird vom Olympus gesaget. Obgleich das Eyland voller spitzigen rauhen Felsen an der Zahl von 20,000. ist: so scheint es doch von hieraus eine Ebene zu seyn, die durch Gränzen von Schnee abgetheilet sind, welche aber doch nichts anders, als die weissen Wolcken sind, die sich viele Feldweeges lang unter einem befinden.

Seltsame Lufft-Erscheinung.

(s) Diß kan von den Ausflüssen aus dem Kessel und den Seiten des Berges herrühren, welche stärcker gewesen, als gewöhnlich. Denn die Reise-Beschreiber, deren Erzählungen nachfolgen, erwähnen solcher Hitze nicht.

Scory. 1600.

Der ganze obere Theil ist wüste und kahl, ohne Baum oder Strauch. An der Süd-Seite desselben gehen Ströme von Schwefel heraus, in den Hals oder die Schnee-Gegend, welche an verschiedenen Orten mit Schwefel, als mit Adern durchzogen ist. Das Feuer aus der obgedachten Klufft in der Spitze bricht offtmals zur Sommerszeit aus; und wenn ein Stein hinabgeworffen wird, so klingt es nicht anders, als ein Gefäß von holem Erzte, welches mit der grösten Stärcke von einem ungeheuren Gewichte geschlagen wird. Die Spanier nennen sie zum Scherze den Teufels-Kessel, worinnen alle Speisen der Hölle gekocht würden. Die Eingebohrnen oder Guanches aber dencken im Ernste, es sey die Hölle, und daß die Seelen ihrer Vorfahren, welche nichts getaugt, dahin giengen, gequält zu werden, da sich hingegen die Guten und Tapffern in das angenehme Thal begäben, wo itzo die grosse Stadt Laguna, nebst andern Städten umher liegt. Und es ist auch in der That kein Ort in der Welt, der eine bessere Himmels-Lufft hat, noch ein Land, das eine schönere Aussicht giebt, als man aus dem Mittelpuncte dieser Ebene sehen kan, welche durch eine Menge Wasser fruchtbar gemacht wird, die längst den Spalten der Felsen in kleinen Strömen die Berge hinunter fallen, bis einige zusammen Flüsse ausmachen, die durch die Ebene ins Meer lauffen.

Elysien der Guanches.

Der

Scory. 1600.

Der Ursprung der Guanches ist nicht bekannt. Sie waren und sind ganz barbarisch, ohne einige Gelehrsamkeit. Ihre Sprache, die noch bis auf diesen Tag in der Stadt Candelaria unter ihnen ist, hat grosse Verwandtschafft mit der Mohren in der Barbarey ihrer. Betancourt, welcher diese Eylande zuerst entdecket, stellet sie als blosse Heyden vor, die von GOtt nichts wissen (t). Scory hingegen versichert uns, sie hielten dafür, es wäre ein höchstes Wesen, welches sie mit verschiedenen Namen benennten: als Achuhurahan, Achuhuchanar, Achguayarerax, welches der Gröste, der Höchste, der Beschützer alles heißt. Wenn sie keinen Regen, oder zu viel Regen haben, oder bey andern Trübsalen, bringen sie ihre Schaafe und Ziegen an einen angewiesenen Ort; und wenn sie die Jungen von ihren Müttern gesondert, richten sie ein allgemeines Blutbad unter ihnen an. Sie bilden sich ein, dieses werde den Zorn des höchsten Wesens besänfftigen, und es bewegen, ihnen dasjenige zu senden, was sie

Ihre Religion.

(t) Uberhaupt zu reden, so hat die Unwissenheit oder Bosheit der Europäer die Völcker in entlegenen Ländern falsch vorgestellet, und sie für Gottesleugner erkläret, da doch bey der Untersuchung offtmals würde gefunden werden, daß sie bessere Begriffe von GOtt und der Tugend haben, als ihre Affterredner. Es ist vielleicht kein Volck in der Welt, es mag so wild oder unansehnlich seyn, als es will, welches nicht ein höchstes Wesen glaubet; ein Begriff, welcher nothwendig da Platz nimmt, wo nur die geringsten Stralen der Vernunfft sind.

Scory. 1600.

sie bedürffen. Sie haben einige Begriffe von der Unsterblichkeit, und den Straffen der Seelen nach dem Tode. Denn sie glauben, es sey ein solcher Ort vorhanden, als die Hölle, und vornehmlich, daß er, wie oben gedacht worden, in dem Pico von Teyda sey. Die Hölle nennen sie Echeyde, und den Teufel Guajotta. Sie haben aber, so viel der Verfasser anmercken können, keinen Umgang mit ihm.

Regierung.

In bürgerlichen Dingen hatten sie einige Ordnung. Sie erkannten einen für einen König, und sich für seine Unterthanen, welches sie durch Heyrathen bestätigten. Sie verwarffen die unehlichen Kinder, gestunden ein Recht der Erbfolge in der Königlichen Familie zu; machten Gesetze, und leisteten ihnen Gehorsam. Der König hielt sein Hoflager in natürlichen Höhlen, oder hohlen Felsen, wovon man noch unzählige bis auf diesen Tag sieht. Denn das Eyland war viele Jahre hindurch, einem Könige, Adexe genannt, unterworffen, wider welchen seine Söhne, da er alt ward, eine Verschwörung anspönnen. Weil ihrer nun neune waren, so theilten sie das Eyland in so viele Königreiche. Alle ihre Kriege geschahen bloß, von einander Vieh zu stehlen, und vornehmlich stellten sie den sprencklichten Ziegen nach, welche in grosser und heiliger Achtung bey ihnen stehen. Es ist zwischen dem Englischen Fallowthiere, und ihren Gemsen am Leibe, an der Farbe, und an zartem Fleische ein sehr kleiner Unterschied.

Was

SCORY. 1600.

Ehestand.

Was ihre Verheyrathungen betraff, so pflegte die Mannsperson um die Einwilligung der Eltern von der ausgesuchten Braut anzuhalten. Wenn er solche bekommen, so wurden, so viel der Verfasser in Erfahrung bringen können, wenig Ceremonien mehr vor der Vollziehung beobachtet. Was aber so leicht vollzogen wurde, ward auch so leicht wieder getrennet. Denn wenn sie Lust hatten, konnten sie sich trennen, und nach ihrem Belieben andere heyrathen, nur mit der Einschränckung, daß alle ihre Kinder, die sie nach der Ehescheidung zeugten, unehlich waren, und für Hurkinder gehalten wurden. Der König allein war, der Erbfolge wegen, von dieser Gewohnheit frey, dem es auch eben deßwegen erlaubt war, seine Schwester zu heyrathen. Bey der Geburt eines Kindes wurde demselben von einer dazu bestimmten Frau Wasser aufs Haupt gegossen, welche von der Zeit als eine Verwandte in dem Geschlechte aufgenommen ward, und es war keinem aus dem Stamme erlaubt, sie zu heyrathen, oder ihr beyzuwohnen.

Taufe.

Leibesübung.

Die Jünglinge übten sich im Springen, Rennen, Abschiessung der Pfeile, Steinwerffen und Tanzen, womit sie sich noch bis auf diesen Tag viel wissen, und woran sie sich vergnügen. Ihre angebohrne Tugend und ehrliche Einfalt war so groß, daß es ein unverbrüchliches Gesetz unter ihnen war: daß, wenn einer von ihren Soldaten entweder öffentlich oder in ge-

Scory. 1600.

geheim einer Frauensperson eine Grobheit erwiesen, solcher gewiß getödtet ward.

Personen.

Sie waren schön von Gestalt, wohlgebildet, und von guter Leibes-Beschaffenheit. Es gab einige Riesen von einer unglaublichen Grösse daselbst. Die Hirnschale von einem ist noch übrig, worinnen achtzig Zähne sind, und sein Körper, der in dem Grabe der Könige von Guymur, aus deren Stamme er war, gefunden ward, war 15. Fuß lang. An der Süd-Seite war das Volck olivenfarbicht, an der Nord-Seite aber schön, vornehmlich die Frauenspersonen, welche lichtes glattes Haar hatten.

Kleidung.

Ihre gemeine Kleidung war ein kurzer Rock von Schaaf-Fellen ohne Falten, Halskragen und Aermel, der mit Riemen von eben dem Leder oder den Fellen bevestiget war. Diß trugen sowohl Männer als Weiber, und sie nannten es ihr Tomarce. Die Weiber aber trugen der Erbarkeit wegen noch eine andere Bedeckung darunter, welche einer langen Cassacke aus Fellen nicht unähnlich war, und bis auf die Erde gieng, indem sie es für unanständig für ein Frauenzimmer hielten, ihre Brüste und Füsse unbedeckt zu haben. In dieser Kleidung lebten sie, starben sie, und wurden auch gemeiniglich darinnen begraben.

Speisen.

Zu ihrer Speise säeten sie Gersten und Bohnen. Wäizen war ihnen ganz unbekannt. Sie dörrten ihren Gersten am Feuer, und zerrieben ihn in Hand-Müh-

len,

len, dergleichen man itzo in Spanien zu brauchen pflegt. Das Mehl kneteten sie mit Wasser, Milch oder Butter. Dieses nannten sie Giffio, und bedienten es sichs an statt des Brodtes, welches ihre vornehmste Speise war. Doch assen sie auch zuweilen Schaaf- Ziegen- und Schweinefleisch, aber nicht ordentlich. Denn diß war nur für gewisse Tage bestimmt, welche sie wie die feyerlichen Kirch-Messen in Engelland hielten. Bey diesen Zusammenkünfften theilte der König mit seinen eigenen Händen unter zwanzig und zwanzigen drey Ziegen, und nach Verhältniß Giffio aus. Hierauf kam jede Gesellschafft vor den König, und ließ ihre Hurtigkeit im Springen, Lauffen, Ringen, Schiessen, Tanzen und andern Ubungen sehen. Während diesen Zeiten hatten die Leute Freyheit, hin und wieder durch ihres Feindes Länder zu gehen, und zuweilen schmausten die Feinde selbst mit einander. Wenn die Säe-Zeit herankam, so wies der König einem jeden sein Stücke Land an, welches sie mit Geiß-Hörnern pflügten, und mit Aussprechung gewisser Worte besäeten. Alle andere Arbeiten wurden von den Weibern verrichtet.

SCORY. 1600.

Schmausereyen.

Sie hatten eine Art von Frucht, Mozan genannt, von der Grösse einer Erbse. Zuerst ist sie sehr grün, wird roth, so, wie sie reiffet, und wenn sie ganz reiff ist, schwarz, so, wie die Brombeeren, nur ist der Geschmack überaus angenehm. Sie saugen bloß den Safft daraus, den sie

Frucht Mozan.

Joya

Scory. 1600.

Joya nennen, und machen eine Art von Honig davon, die sie Chacerquem heissen. Sie sammlen diese Mozanen ganz reiff, und legen sie eine Woche lang in die Sonne; alsdann brechen sie solche in Stücke, und kochen sie im Wasser zu Syrup. Diß ist ihre Arzney wider den Durchlauf und Rückschmerzen. In beyden Fällen lassen sie sich auch an dem Arme, in den Schläfen, und an der Stirne mit einem Flinten-Steine zur Ader (u).

Ungenannt. 1652.

2. Die zweyte Reise nach dem Pico von Teneriffa (x).

Von einigen ansehnlichen Englischen Kaufleuten.

Sie verlassen Oratava.

Nachdem sie sich mit einem Führer, Dienern und Pferden versehen, ihren Wein und ihre Lebensmittel zu tragen: so brachen sie auf von Oratava, einer Stadt mit einem Haven an der Nord-Seite von Teneriffa, zwo Meilen von dem Meere. Sie reiseten von 12. Uhr des Nachts bis um 8. Uhr des Morgens, und erreichten da die Spitze von dem ersten Gebürge, gegen

(u) Der folgende Paragraph, welcher die Einbalsamirung der Todten betrifft, ist in dem lezten Artickel dieses Abschnitts eingerückt worden.

(x) Sie wird betitelt: Eine Nachricht von dem Pico Teneriffa, von einigen ansehnlichen Kaufleuten und glaubwürdigen Männern erhalten, die nach der Spitze desselben gegangen.

gen den Pico de Terroira (y). Hier unterbrachen sie unter einer sehr grossen und anschnlichen Fichte ihr Fasten, speiseten, und erfrischten sich bis um 2. Uhr des Nachmittags, und darauf giengen sie durch viele sandigte Weege, über manche hohe Gebürge, die bloß und mit nichts bewachsen, und mit keinen solchen Fichten bedeckt waren, als ihre erste Nacht-Reise. Dieses sezte sie einer übermäßigen Hitze aus, bis sie an den Fuß des Pico kamen, wo sie viele grosse Steine fanden, die von oben herabgefallen zu seyn schienen.

Ungenannt. 1652.

Um 6. Uhr des Abends fiengen sie an, den Pico zu besteigen. Nachdem sie aber eine Meile gegangen, so fanden sie, daß der Weeg nicht mehr reutbar war. Sie stiegen also von den Pferden ab, und liessen solche mit ihren Bedienten zurück. Diese Meile hinauf wurden einige von der Gesellschafft sehr ohnmächtig und unpaß, welches durch einen Durchfall, Erbrechen, und fieberhaffte Anfälle verursacht ward. Das Haar stund den Pferden in die Höhe wie Borsten. Sie forderten etwas Wein, der in kleinen Fäßlein nachgetragen ward; fanden ihn aber, zu vieler Bewunderung, so kalt, daß sie ihn nicht trincken konnten, bis er gewärmet worden, obwohl die Lufft noch sehr still und gelinde war. Nach Untergange der Sonnen aber fieng es an, so starck zu wehen, und ward so kalt, daß, da

Besteigen den Pico.

(y) Oder Terraira, wie es die Spanier nennen. Er heißt auch Pico de Tayde.

Ungenannt. 1652.

da sie ihr Lager unter gewisse grosse Steine in den Felsen genommen hatten, sie genöthiget waren, ein grosses Feuer vor dem Eingange derselben die ganze Nacht durch zu erhalten. Gegen 4. Uhr des Morgens fiengen sie an, weiter zu steigen; und nachdem sie ungefehr eine Meile hinaufgegangen, so konnte einer von der Gesellschafft nicht weiter fortkommen. Hier fiengen sich die schwarzen Felsen an. Die übrigen sezten ihre Reise fort, bis sie an den Zuckerhut kamen, wo sie wiederum weissen Sand antraffen. Diesen schweren und ungewissen Weeg zurück zu legen, waren sie mit Schuhen versehen, deren einfache Solen einen Finger breiter gemacht waren, als das Oberleder. Indem sie nun so weit hinaufgestiegen, als die schwarzen Felsen giengen, welche insgesammt flach waren, und wie ein Estrich lagen: so kletterten sie noch eine Meile auf der Spitze des Pico, und erreichten zulezt den Gipffel desselben, wo sie keinen solchen Schmauch fanden, als es ein wenig weiter unten schien; sondern einen beständigen Hauch von einem heissen und schwefelichten Dampffe, welcher ihnen grosse Schmerzen im Gesichte verursachte. Auf diesem Weege fanden sie keine sonderliche Veränderung der Lufft, und sehr wenig Wind. Auf der Spitze aber war er so hefftig, daß sie genug zu thun hatten, wider ihn stehen zu bleiben, da sie des Königs Gesundheit trancken, und ein jeder sein Gewehr losschoß. Hier unterbrachen sie auch ihr

Erreichen den Gipffel.

Fasten.

Fasten. Sie fanden aber, daß ihre abgezogenen Wasser fast alle ihre Krafft verlohren, und fast abgeschmackt geworden, da ihr Wein hingegen geistiger und stärcker war.

UNGENANNT. 1652.

Die Spitze, auf welcher sie stunden, und die nicht über eine Elle breit war, ist der Rand von einer Grube, *Caldera* genannt, welche sie für einen Musketenschuß breit, und ungefehr für achtzig Ellen tieff hielten. Sie ist wie ein Kegel gestaltet, hohl inwendig, wie ein Kessel, und mit kleinen losen Steinen, die mit Schwefel und Sand vermengt sind, ganz bedeckt. Zwischen denselben gehen verschiedene Lufftlöcher von Dampffe und Hitze hervor, welche, wenn sie mit etwas erregt werden, krachen, und ein Geräusch machen. Man konnte sie so leicht aufbringen, daß die Kaufleute von dem plötzlichen Ausbruche der Dämpffe fast erstickt wären, da sie nur einen von diesen Steinen bewegten, welche gleichfalls so heiß waren, daß man sie kaum anfassen konnte. Sie stiegen nicht über vier bis fünff Ellen hinunter in den Kessel; weil ihnen die Erde unter den Füssen wegglitschte, und es schwer war, hinunter zu kommen. Einige aber haben sich doch bis auf den Boden gewagt. Sie beobachteten hier nichts merckwürdiges, ausser einer reinen Art von Schwefel, welcher auf den Steinen wie Salz lag.

Der Kessel.

Von diesem berühmten *Pico* konnten sie *Groß-Canaria* 14. Meilen, *Palma* 18. Meilen, und *Gomera* 7. Meilen davon, er-

Aussicht über die Eylande.

Ungenannt. 1652.

erkennen; und schien ihnen das dazwischen fliessende Meer nicht breiter, als die Themse zu London. Sie konnten auch bis nach Herro (z), über 20. Meilen davon, und noch ein groß Stück weiter über die Fläche des Meeres sehen.

Schatten des Pico.

So bald als die Sonne hervorkam, schien der Schatten des Pico nicht nur das ganze Eyland Teneriffa, und die grossen Canarien (a), sondern auch die See bis an den Horizont zu bedecken, wo die Spitze des Zuckerhutes, oder des Pico, sich deutlich zu erheben schien, und seinen Schatten selbst in die Lufft warff, worüber sie sehr erstaunten. Allein die Sonne war noch nicht hoch gestiegen, als sich die Wolcken so dicht zusammenzogen, daß sie ihnen ihre Aussicht von der See und Teneriffa benahmen, und daß nur die Spitzen der anliegenden Berge hindurch zu stechen schienen. Ob diese Wolcken den Pico jemals übersteigen, das konnten sie nicht sagen. Denjenigen aber, die weiter unten sind, scheint es zuweilen, daß sie auf denselben hangen, oder sich vielmehr um denselben herumschlagen, wie sie es beständig thun, wenn der Nord-West-Wind wehet. Dieses nennen sie Cap, und ist eine gewisse Vorbedeutung von einem folgenden Sturme.

Ei-

(z) Hierro oder Ferro.

(a) Diß muß ein Irrthum mit Gomera seyn; weil Canaria von Teneriffa gegen Osten liegt. Siehe auch die andere Nachricht.

Einer von ihrer Gesellschafft, welcher zwey Jahre nachher diese Reise wieder that, kam vor Tage auf die Spitze des Pico. Um sich vor der kalten Lufft zu beschützen, kroch er unter einen grossen Stein. Nach einer kleinen Weile fand er sich ganz naß, und merckte, daß es von einem beständigen Tröpffeln des Wassers von den Felsen über ihm herrührte. Sie sahen viele vortreffliche und reiche Quellen aus den Spitzen der meisten andern Berge hervorgehen. Sie schossen in grossen Stralen fast so hoch, als die vorerwähnte Fichte, hervor.

UNGENANNT. 1652. Grosser Thau auf demselben.

Nachdem sie sich einige Zeitlang auf der Spitze aufgehalten: so stiegen sie alle den sandigen Weeg hinab, bis sie an den Fuß des Zuckerhutes kamen. Weil dieser nun fast in einer geraden Linie abschüßig war, so kamen sie bald vorbey. Hier traffen sie eine Höle ungefehr 10. Ellen tieff und 15. breit an, die wie ein Ofen oder eine Kuppel gestaltet war, und auf der Spitze ein Loch fast acht Ellen breit im Durchschnitte hatte. Sie liessen sich mit Stricken, die um ihren Leib gebunden waren, und von ihren Bedienten an der Spitze gehalten wurden, hinunter, und schwungen sich in dem Hinablassen, bis daß sie auf eine Schnee-Banck kamen, auf der sie vollends hinunter glitschten. Sie waren genöthiget, sich also zu schwingen; weil in der Mitte des Bodens dieser Höle ein runder Wasserbrunnen ist, der einem Ziehbrunnen gleich, dessen Fläche über eine Elle tief-

Höle und Brunnen.

Ungenannt. 1652.

tieffer war, als der Schnee, aber so weit, als die Oeffnung an der Spitze, worunter er liegt; und er ist über sechs Faden tieff. Sie vermutheten, daß diß Wasser nicht von einer Quelle herkäme, sondern von dem hineingeweheten geschmolzenen Schnee, oder der durch die Felsen tröpffelnden Feuchtigkeit. An den Seiten der Grotte in einiger Höhe ist Eis, und Eiszacken hangen bis auf den Schnee. Nachdem sie aber dieses kalten Orts ganz überdrüßig waren, und wieder hinaufgezogen worden: so stiegen sie auf eben dem Weege den Berg wieder hinab, auf dem sie des vorigen Tages hinaufgestiegen; und um 5. Uhr des Abends kamen sie also zu Oratava an. Ihre Gesichter waren so roth und aufgesprungen, daß sie, um solche abzukühlen, genöthiget waren, sie mit Eyweiß zu waschen.

Die gerade Höhe des Pico wird gemeiniglich drittehalb Englische Meilen geschätzet. Sie fanden auf dem ganzen Weege keine Bäume, Kräuter oder Gesträuche, ausser den Fichten, und unter dem weissern Sande eine Art von Genst, welches eine buschichte Pflanze war. Auch war an der Seite, wo sie die Nacht lagen, eine Art von Cordon, welche Stämme hatte, 8. Fuß hoch, und fast einen halben Fuß dick. Jeder Stamm wuchs in vier Vierecke (b), und schoß

Die Cordon-Pflanze.

(b) Diß müssen die vom Nicols erwähnten vier vierecktigen Röhre, und aller Wahrscheinlichkeit nach die Dildo seyn.

schoß aus dem Boden wie ein Busch von Binsen in die Höhe. An den Spitzen dieser Stämme wachsen sehr kleine rothe Beeren, welche, wenn sie zerquetscht werden, eine gifftige Milch von sich geben. Wenn solche auf ein Pferd oder ander Thier fällt; so frißt sie gleich die Haare von der Haut. Von den verwelckten Stengeln dieser Pflanze machten sie die ganze Nacht ihr Feuer. Sie ist auch durchgängig über das Eyland ausgebreitet, und vielleicht eine Art von Euphorbium.

UNGENANNT. 1652.

3. Eine dritte Reise nach der Spitze des Pico.

EDENS. 1715.

Von Herrn J. Edens.

Dienstags den 13ten August 1715. um halb eilff Uhr des Nachts, gieng der Verfasser in Gesellschafft vier Engelländer und eines Holländers, mit Pferden und Dienern, ihre Lebensmittel zu tragen, aus dem Haven von Oratava. Ihren Führer hatten alle diejenigen gemiethet gehabt, welche diese Reise viele Jahre her gethan hatten.

Er geht aus dem Haven.

Um halb zwölffe kamen sie nach der Stadt Oratava (c), welche zwo Meilen ungefehr von dem Haven ist. Hier nahmen sie Spatzier-Stöcke, um sich beym Hinaufsteigen auf den Pico zu helffen. Um Eins des Mittewochs Morgens kamen sie an den Fuß einer

Kömmt nach Oratava.

(c) Diese Stadt und Haven liegen an der Nord-Seite des Eylandes.

Edens. 1715.

einer sehr steilen Höhe, ungefehr anderthalb Meile von der Stadt Oratava, wo es anfieng, sich auszuklären. Weil es Vollmond war: so sahen sie den Pico mit einer weissen Wolcke, welche die Spitze wie eine Kappe bedeckte.

Schön Wasser.

Um zwey Uhr kamen sie zu einem ebenen Platze auf dem Weege, welchen die Spanier Dornajito en el Monte verde, den kleinen Trog auf dem grünen Gebürge nennen; vermuthlich daher, weil ein wenig unter dieser Ebene an der Rechten, da wo sie giengen, eine tieffe Hölung ist, an deren obersten Ende eine hölzerne Wasser-Röhre in den Felsen gesetzet ist, und ein wenig tieffer bey dem Abfalle ein Trog steht, das Wasser aufzufangen, welches von den Gebürgen durch die Röhre kömmt, und sehr klar und kühle ist. Nachdem sie einen zuweilen rauhen, zuweilen sanfften Weeg gereiset, kamen sie um drey Uhr an ein kleines hölzernes Kreuz, welches die Spanier la Cruz de la Solera, das Kreuz von Solera nennen; indem es von einem Stücke von einer Solera gemacht worden, welches eine lange Stange ist, die an jedem Ende ein Loch hat, womit die Spanier Holz zu ziehen pflegen, indem sie das eine Ende an dem Holze, und das andere an dem Ochsen fest machen. Warum es aber hieher gesezt worden, das konnte er nicht sagen; vielleicht aber ist jemand daherum erschlagen worden. An diesem Orte sahen sie die Pike vor sich; und ob sie wohl gleich von dem Haven Bergan gegangen:

gangen: so schien sie doch in ihren Gedancken hier noch fast eben so hoch, als dort, indem die weisse Wolcke den grösten Theil des Zuckerhutes verdeckte.

Edens. 1715.

Ungefehr eine halbe Meile weiter kamen sie an die Seite eines Hügels, der sehr hoch, rauh und steil war. Der Ort hieß Caravalla (d); vermuthlich von einem grossen Fichten-Baume zur rechten Hand, deren daselbst an beyden Seiten viele wachsen. Ihr Führer verlangte, sie möchten solchen wohl ansehen, indem er einen grossen herausgewachsenen Ast hatte, welcher mit den Zweigen darauf, wie das Vordertheil eines Schiffs aussieht. Unter diesen Bäumen, nicht eben sonderlich hoch in der Lufft, sahen sie den Schwefel sich selbst, gleich einer Raquete oder Schlange von Schieß-Pulver, entzünden. Das Feuer lief in einem Strome herunter, und der Rauch stieg von dem Orte auf, wo er zuerst Feuer fieng. Sie sahen in der folgenden Nacht eben das, als sie unter den Felsen bey la Strancha lagen. Er konnte aber nicht mercken, ob etwas davon einen Knall gäbe.

Hohes Gebürge. Caravalla.

(d) Der Verfasser bemercket, daß eine Caravelle ein altmodisch Schiff bedeute, welches vormals in Spanien sehr gebräuchlich gewesen. Es war vorn und überall übel gestaltet, und alle Masten neigten sich vorwärts. Die Seegel gleichen insgesammt den Besanseegeln, und waren dreyeckigt, womit man näher an dem Winde liegen konnte; sie liessen sich aber nicht so bequem handthieren. Sie scheinen eben diejenigen zu seyn, welche jetzo Settee genannt, und vornehmlich in den Meer-Engen gebraucht werden, und sehr bekannt sind.

Edens. 1715.

Pino de la Merienda.

Drey Vierthel nach Vieren kamen sie zu der Spitze dieses Gebürges, woselbst ein grosser Baum wuchs, welchen die Spanier el Pino de la Merienda, das ist, die Fichte nach der Mittagsmahlzeit, nennen. Das Feuer, welches die Reisenden gemacht, die sich daselbst aufgehalten, hatte den Baum an der Erde verbrannt, woraus der Terpentin gieng. Wenige Ellen davon hatten sie ein Feuer gemacht, wo sie sich und ihre Pferde erquickten. Es heckten viele Kaninichen unter diesen Hügeln, welche sandig waren. Es ist auch ein grosser Weeg auf den Pico hinauf selbst Sand; hinter dem Zuckerhute aber nicht gar zu viel mehr.

Die Klufft.

Drey Vierthel nach Fünffen giengen sie wiederum weiter; und eine halbe Stunde nach Sechsen kamen sie nach der Klufft, Spanisch Portillo. Von hier sahen sie die Pike noch immer mit einer Wolcke auf der Spitze bedeckt, ungefehr drittehalb Meilen vor sich; und die Spanier sagten, sie wären noch eben so weit von dem Haven. Um halb Sieben kamen sie nach las Faldas, das ist, dem Rande der Pike; von da nach la Stancha, welches eine Vierthel Meile von dem Fusse der Pike ist.

Rand der Pike.

Sie ritten auf kleinen leichten Steinen, nicht viel dicker, als eine Faust, und viele nicht breiter, als ein Schilling, welche ausser dem gebahnten Weege fast über des Pferdes Huf giengen. Sie bedeckten den Grund eine ziemliche Tieffe; denn der Verfasser stieg vom Pferde, und machte ein Loch, konnte aber nicht bis auf den Grund derselben kommen.

Es

Es giebt daselbst viele starcke Felsen, deren einige zwo Meilen etwan von dem Fusse der Pike liegen. Der Führer erzählte ihnen, sie wären von der Spitze der Pike ausgewerffen, als er gebrannt hätte. Einige von ihnen lagen hauffenweise über 60. Ellen lang; und sie beobachteten, daß, je weiter diese Felsen von dem Fusse der Pike lagen, desto ähnlicher sie dem Steine gemeiner Felsen waren. Je näher sie aber an der Pike lagen, desto schwärzer und dichter waren sie; und einige von ihnen, wiewohl nicht viele, glänzten wie Kieselsteine; sie waren aber alle ungemein schwer. Der Verfasser vermuthet, daß diejenigen, welche glänzten, ihre natürliche Farbe behalten. Einige aber sahen wie die Schlacken aus einer Schmiedesse aus, welches ohne Zweifel durch die ungemeine Hitze des Orts verursachet worden, aus dem sie gekommen. Einige von diesen grossen Felsen waren aus dem Kessel auf der Spitze der Pike; und andere aus einer Höle oder Cisterne, welche ein artiger Weeg auf der Seite der Pike ist, und von einigen für grundlos gehalten worden (e).

EDENS. 1715. Ausgebrochene Felsen.

Um Neune kamen sie nach la Stancha, ungefehr eine Viertheilmeile über den Fuß der Pike an der Ost-Seite, wo drey oder vier breite, harte und dichte schwarze Felsen waren. Unter einige davon führten sie

La Stancha.

(e) Diß ist die in dem vorhergehenden Tage-Buch erwähnte Höle an dem Fusse des Zuckerhutes. Siehe die 83. Seite.

Edens. 1715.

ihre Pferde, und legten sich selbst unter andere schlaffen, nachdem sie sich selbst erst mit etwas Wein erquickt hatten. Unterdessen richtete ihnen der Koch eine Mahlzeit an, von Gekochtem und Gebratenem, die sie um zwey Uhr des Mittages, nachdem sie ausgeruhet, verzehrten.

Andere feuerspeyende Berge.

Ostwärts von der Pike vier oder fünff Meilen entfernt, giebt es verschiedene Gebürge, Malpesses genannt; und eines, welches ein wenig weiter gegen Süden liegt, heißt la Montano de Rejada. Sie waren vordem insgesammt feuerspeyende Berge, wiewohl geringer, als die Pike; und kan man solches aus den Felsen und kleinen verbrannten Steinen erkennen, die nahe an ihnen liegen, eben auf die Art, wie um der Pike.

Nachdem sie gespeiset hatten: so legten sie sich wiederum nieder, wie zuvor, um ein wenig unter den Felsen einzuschlaffen. Weil sie aber nicht gut schlieffen: so stunden sie wieder auf. Und indem die andern den Nachmittag mit Karten zubrachten: so ließ sich der Verfasser angelegen seyn, die Seltenheit und Grösse dieses ungeheuren Körpers zu bewundern, welcher, wie er saget, sehr wundersam ist; so daß es unmöglich fällt, einem, der niemals gesehen, auf was für Art die verwirrten Hauffen von Schutt und Graus allhier liegen, solches auszudrücken; denn es mag wohl eins von den grösten Wundern in der Welt benennt werden. Gegen sechs Uhr des Abends sahen sie von la Stancha

Die Pike ein Wunder.

Groß=

Groß-Canaria, welches von da Ost gen Nord lag.

Edens. 1715.

Um Neune nach dem Abendessen giengen sie wieder zu ihrem vorigen Lager; woselbst sie Steine zu ihren Hauptküssen, und ihre Mäntel zu Betten brauchten, und sich eine Weile vergebens bemühten, einzuschlaffen. Einige, die sehr nahe am Feuer lagen, beklagten sich, sie würden auf der einen Seite verbrannt, und auf der andern erfrören sie. Andere wurden erbärmlich von Flöhen geplaget, ob es wohl etwas seltsames war, daß sie an einem Orte sollten gefunden werden, wo die Lufft zur Nachtzeit so scharff und schneidend ist. Der Verfasser meynet, sie würden von den Ziegen dahin gebracht, die man zuweilen unter diesen Felsen findet; und dieses um so viel mehr, weil sie eine todte Ziege in einer Höle recht auf der Spitze der Pike fanden. Er vermuthet, diese Ziege, die sich von ungefehr hinauf verirret, sey von der Nacht überfallen worden, und da sie die Kälte gefühlet, der Wärme wegen in die Höle gekrochen. Weil sie aber daselbst gar zu viel Hitze, und einen sehr starcken schweflichten Dampf angetroffen, so sey sie ersticket. Denn sie fanden sie fast zu Pulver getrocknet. Zwischen Eilffen und Zwölffen schlieffen sie ein; und da sie um Eins erwachten, so sagte ihnen ihr Führer, es wäre Zeit, sich zur Reise anzuschicken. Hierauf stunden sie auf, und in einer halben Stunde waren sie alle auf dem

Weege,

Edens. 1715.

Weege, da sie ihre Pferde und einige von den Leuten hinter sich liessen.

Zwey hohe Gebirge.

Zwischen la Sancha und der Spitze der Pike sind zwey sehr hohe Gebürge ausser dem Zuckerhute, deren jedes fast eine halbe Meile hoch zu gehen ist. Auf dem ersten ist der Schutt kleiner, und sie mußten fast rückwärts glitschen, indem sie vorwärts giengen; das oberste aber ist nichts, als ein ungeheurer Hauffe von harten felsichten grossen Steinen, welche losliegen, und auf eine sehr verwirrte Art zusammen geworffen sind. Nachdem sie verschiedenemale geruhet, so kamen sie zu der Spitze des ersten Gebürges, wo sie sich mit etwas Weine und Pfefferkuchen erquickten. Darauf fiengen sie an, den andern hinauf zu steigen, welcher höher ist, als der erste, sich aber besser gehen läßt, indem die Felsen vest liegen. Nachdem sie ungefehr eine halbe Stunde auf demselben geklettert: so hatten sie den Zuckerhut im Gesichte, den sie vorher nicht sehen konnten, weil diese grossen Hügel dazwischen lagen.

Der Zuckerhut.

Auf der Spitze dieses andern Berges fanden sie einen fast ebenen Weeg, der aber doch etwas weniges von Hügeln hatte; und ungefehr eines Feldweeges weit kamen sie an den Fuß des Zuckerhutes. Hier sahen sie nach ihrer Uhr, und fanden, daß es gleich um Drey war. Die Nacht war heiter, und der Mond schien an diesem Orte sehr helle. Uber der See aber konnten sie die Wolcken sehen, welche wie ein Thal von einer ungeheuren Tieffe unter ihnen aus-

ausſahen. Sie hatten eine friſche Lufft aus Süd-Oſt gen Süd, aus welchem Puncte ſie die meiſte Zeit ihrer Reiſe über kam. Indem ſie an dem Fuſſe des Zuckerhutes ſaſſen, ſich ausruhten und erquickten: ſo ſahen ſie an verſchiedenen Orten den Dampf ausbrechen, der wie kleine Wolcken ausſah, die gleich verſchwanden, und denen bald andere folgten. Um halb vier Uhr giengen ſie weiter, um den lezten und ſteileſten Weeg ihrer Reiſe zu thun: und nachdem ſie ſich zwey oder dreymal erquickt, ſo legte ihn Herr Edens nebſt andern in einer Viertheſſtunde durch Lauffen zurück. Die übrigen aber nebſt dem Führer, erreichten erſt um vier Uhr die Spitze.

Edens. 1715.

Die Spitze der Pike iſt guten Theils eyförmig. Der längſte Durchſchnitt iſt gegen Nord-Nord-Weſt und Süd-Süd-Oſt. Sie iſt, wie er muthmaſſen konnte, ungefehr 140. Ellen lang, und 110. Ellen breit. In dieſem Umfange iſt eine ſehr tieffe Grube, Caldera, oder der Keſſel genannt, deren tiefſter Theil an dem ſüdlichen Ende liegt. Sie war, wie ihm däuchtete, 40. Ellen tieff von der höchſten Seite der Pike; von der Seite nach Garrachico (f) aber weit ſeichter. Sie iſt rund herum ſehr ſteil, und an einigen Orten nicht geringer, als der abhängige Theil an der äuſſerſten Seite des Zuckerhutes. Sie giengen

Die Spitze und deſſen Keſſel.

(f) Diß iſt ein Haven gegen Süden von Oratava. Siehe oben.

Edens. 1715.

giengen zusammen bis auf den Boden, wo sehr viele grosse Steine lagen, deren einige höher, als ihre Köpffe, waren. Wenn man die Erde in dem Kessel länglicht zusammen rollet, und an ein Licht bringt: so wird sie wie Schwefel brennen. Einige Plätze innerhalb der Spitze waren verbrannt, wie an der Aussenseite bereits beobachtet worden; und an einigen Orten, wo sie die Steine aufhuben, fanden sie sehr feinen Schwefel daran kleben. Bey denjenigen Löchern, wo der Dampf heraus kam, war es so heiß, daß sie keine Hand daselbst lange halten konnten. Gegen Nord-Ost gen Ost, innerhalb des Umfanges der Spitze, ist die Höle, wo sie die todte Ziege fanden. In dieser Höle soll zuweilen der wahre Schwefelgeist abtröpffeln, wie man ihnen erzählte. Es tropffte aber keiner, als Herr Edens da war. Er beobachtet, daß die Erzählung, von der Schwierigkeit auf der Spitze Athem zu holen, falsch ist: denn sie holten da so gut Athem, als unten. Sie assen daselbst ihr Morgenbrodt, und waren in allem ungefehr zwo und eine Viertelstunde oben.

Kalte Lufft und Thau.

Ehe die Sonne aufgieng, dünckte ihm die Lufft so kalt zu seyn, als er sie jemals in Engelland bey dem schärffsten Froste gefunden hatte. Er konnte kaum ohne Handschuhe bleiben. Es fiel bis zur Sonnen Aufgang ein grosser Thau, welches sie an der Nässe ihrer Kleider merckten. Die Lufft aber sah dabey doch so klar aus, als es nur möglich war.

Ein

Ein wenig nach der Sonnen Aufgange sahen sie den Schatten der Pike auf der See, welcher über das Eyland Gomera (g) gieng, und den Schatten des obern Theils oder des Zuckerhutes sahen sie, wie eine andere Pike der Lufft selbst eingedrückt, welches sehr erstaunlich aussah (h). Weil aber die Lufft unter ihnen wolckicht war: so sahen sie keins von den andern Eylanden, ausser Groß-Canaria und Gomera.

EDENS. 1715. Schatten der Pike.

Gegen 6. Uhr des Donnerstags Morgens kamen sie von der Spitze des Zuckerhutes; um 7. Uhr kamen sie zu dem Wasserbehälter, von welchem gesagt wird, daß er ohne Grund sey. Der Führer sagte, diß sey falsch; denn ungefehr vor 7. oder 8. Jahren, da ein grosser feuerspeyender Berg in dieser Gegend war, war die Höle trocken, und er gieng ganz herum. Das tiefste Wasser, als der Verfasser da war, gieng nicht über zween Faden. Herr Edens muthmasset, diese Höle sey ungefehr 35. Ellen lang, 12. Ellen breit, und 14. Ellen gemeiniglich tieff. Auf der weitesten Seite wächst etwas weisses, welches nach Aussage des Führers, Salpeter war. Es war damals Eis und Schnee darinnen, und das Eis war von grosser Dicke, und über ein Knie hoch mit Wasser bedeckt. Sie liessen

Die Höle und der Brunnen.

(g) Diß zeiget, daß Groß-Canaria in diesem Umstande aus Versehen in der vorigen Nachricht gesetzet worden.

(h) Die Kaufleute, welche die vorige Reise gethan, hatten eben dergleichen erstaunliche Lufft-Erscheinung.

Edens. 1715.

liessen eine Bouteille an dem Ende eines Stricks nach etwas Wasser hinab, welches sie mit wenigem Zucker trancken; es war aber das kälteste Wasser, welches der Verfasser jemals getruncken. Weil das Eis gerade unter der Mündung der Höle abgebrochen war: so konnten sie die Steine auf dem Boden liegen sehen; denn es war sehr klar. Ein wenig zur Rechten war das Eis in einem hohen Hauffen aufgethürmet, und spitzte sich wie ein Zuckerhut, und daselbst kam, seinem Urtheile nach, das Wasser hinein.

Todten-Hölen.

Auf ihrem Rückweege, drey oder vier Meilen von der Pike, giengen sie bey einer Höle vorbey, wo viele Gerippe und Gebeine von Menschen, und wie andere sagen, von Riesen waren. Sie sahen aber nicht, wie viele Körper da lagen, noch wie weit die Höle gieng (i). Den 15ten August gegen 6. Uhr des Abends kamen sie wieder in den Haven, von da sie ausgegangen waren.

Ungenannt. 1652.

4. Muthmassung von dem Ursprunge der Pike, nebst einer Nachricht von den Todten-Hölen, und den in dem Eylande Teneriffa gefundenen Mumien.

Der Verfasser der andern Nachricht von der Pike hat einen sehr merckwürdigen Bericht von dem Eylande Teneriffa und dessen

(i) Diß scheint eine von den Hölen der verstorbenen Guanchen zu seyn, die in dem folgenden Abschnitte erwähnet werden.

dessen Einwohnern beygefüget, welcher, wie er saget, von einem verständigen und nachforschenden Manne ertheilet worden, welcher 20. Jahre als ein Arzt, und als ein Kaufmann, auf dieser Insel gelebet. Nachdem wir aus dieser Nachricht verschiedene Anmerckungen von den alten Einwohnern 2c. ausgezogen, und solche in unsere Beschreibung von den Canarien überhaupt, und von Teneriffa ins besondere eingerücket: so haben wir das Ubrige, welches die natürliche Historie des Eylandes, und die daselbst gefundenen Mumien betrifft, zurück behalten, um es an diesem Orte als eine Merckwürdigkeit beyzubringen, die eben so erstaunlich ist, als die Pike selbst.

UNGENANNT. 1652.

Die Meynung des obgedachten Arztes oder Kaufmanns ist (k), daß das ganze Eyland, welches ein schwefelträchtiges Erdreich ist, in den vorigen Zeiten Feuer gefaßt, und auf einmal ganz, oder fast ganz in die Höhe geflogen, und daß viele Gebürge von überaus grossen geschmolzenen und verbrannten Steinen, die man auf der ganzen Insel, sonderlich in dem südwestlichen Theile derselben sieht, damals aus dem Eingeweide der Erde herausgeworffen worden; und daß die grössere Menge von Schwefel, welche um das Mittel des Eylandes gelegen, die Pike (l) zu

Die Pike die Würckung eines Feuerspeyenden Berges.

(k) Siehe Sprat's History of the Royal Society a. d. 204. S.

(l) Der Pico von St. Philipp oder Fuogo, eine von den Inseln des grünen Vorgebürges, soll auf diese Art ent-

Ungenannt. 1652.

zu ihrer gegenwärtigen Höhe erhoben. Er meynet, daß ein jeder, der an diesem Orte die Lage und die Art dieser geschmolzenen Steine sorgfältig beobachten wollte, leichtlich auf diese Meynung kommen würde. Denn sie liegen drey oder vier Meilen rund um den Fuß des Pico, und in solcher Ordnung einer über den andern fast bis an den Zuckerhut: als ob der ganze Grund, welcher zusammen von der Gewalt des Schwefels aufgeschwellet und aufgehoben worden, plötzlich in ungeheure Ströme geborsten, und diese Felsen mit sich hinunter geführet; welche denn über die andern, vornehmlich gegen Süd-West, gerollet und gestürzet wären. Denn auf dieser Seite, gleich von der Spitze der Pike an, bis fast an die See-Küste, liegen grosse Hauffen von diesen verbrannten Felsen einer unter dem andern; und es sind daselbst noch die Spuren von diesen Schwefel-Flüssen übrig, wie sie über diesen Theil des Eylandes gelauffen. Dieses hat den Boden dergestalt verderbt, daß daselbst nichts wachsen kan, als Genst. An der Nord-Seite der Pike aber sieht man wenig oder gar keine solchen Steine.

Aufgeflogene Minen.

Der Verfasser bildet sich ein, daß, zur Zeit dieses grossen Ausbruches, Minen von verschiedenem Metalle aufgeflogen wären. Einige von diesen geschmolzenen Felsen glichen dem Eisen-Erzte, einige dem Sil-

entstanden seyn. Siehe Roberts Reise nach diesen Eylanden a. d. 416. S.

Silber, und andere dem Kupffer. Vornehmlich giebt es an den Azulejos, welches sehr hohe Berge in den südwestlichen Theilen sind, wohin ausser ihm noch kein Engelländer gekommen, so viel er gehöret, eine ungeheure Menge von loser bläulichter Erde, mit blauen Steinen vermischt, die einen gelben Rost auf sich haben, wie Kupffer oder Vitriol. Es sind daselbst auch viel kleine Quellen von Vitriol-Wasser, woraus er muthmasset, es sey da eine Kupffer-Ader. Ein Glockengiesser von Oratava versicherte ihn gleichfalls, daß er aus so viel Erde, als zwey Pferde tragen können, so viel Gold herausgebracht, daß man zween grosse Ringe davon machen können; und ein Portugiese, der in West-Indien gewesen, erzählte ihm, er wäre der Meynung, daß daselbst so gute Gold- und Silber-Minen wären, als die besten in West-Indien. Kurz, einer von seinen Bekannten machte aus zween Klumpen Erde oder Erzte, die er von der Spitze an dieser Seite des Berges mitgebracht, zween silberne Löffel (m). In diesen Gegenden giebt es auch salpetrische Wasser und Steine, die mit einem dunckeln saffranfarbenen Roste bedecket sind, der nach Eisen schmecket. Eben der Verfasser berichtet uns, daß dieses Eyland voller Quellen von frischem Wasser ist, das wie Milch schme-

Ungenannt. 1652.

(m) Siehe oben, was da von einer Mine gesagt ist.

Ungenannt. 1652.

schmecket (n), welches sie zu Laguna, wo das Wasser nicht klar ist, durch reinigende Steine durchseigen.

Todten-Hölen.

Eben der Verfasser bestätiget die Nachricht, welche Nicols von der bey den Eingebohrnen dieses Eylandes gebräuchlichen Art zu begraben giebt. Er erzählet uns, daß er von Guimar, einer Stadt, welche meistentheils von solchen Leuten bewohnt wird, die sich von den alten Guanchios ableiten, in Gesellschafft mit einigen von ihnen hingegangen, ihre Hölen zu besehen. Diese Gewogenheit erzeigen sie jemanden sehr selten oder niemals; indem sie die Leichname ihrer Vorfahren in grossen Ehren halten, und auch einen grossen Abscheu haben, die Todten zu beunruhigen. Weil er sich aber bey ihnen durch verschiedene Curen beliebt gemacht hatte, die er aus Barmherzigkeit gethan, indem sie sehr arm sind, (wiewohl sich der ärmste noch viel zu gut dünckt, sich mit den Spaniern zu verheyrathen): so erhielt er die Freyheit, diese Hölen und Körper zu besuchen, welches ihm sonst hätte das Leben kosten können. Die Leichname sind in Ziegenfelle, mit Riemen von eben solchen Häuten, auf eine sehr besondere Art, vornehmlich was die Näthe betrifft, als die unvergleichlich gerade und eben sind, eingenähet. Die Häute werden sehr knapp und dicht auf die

(n) Wasser von diesem Geschmacke wird von den Schiffleuten nicht für gut gehalten, und ist auch von einer Vermischung mit dem See-Wasser nicht rein.

die Leichname gepaßt, welche meistentheils ganz sind. Man findet an denen, von beyderley Geschlechtern, noch die Augen, wiewohl verschlossen; die Haare auf ihren Köpffen, die Ohren, die Nase, die Zähne, die Lippen, und den Bart; wie auch die Schamglieder ganz vollkommen, nur daß sie eine andere Farbe haben, und ein wenig eingeschrumpfft.

Ungenannt. 1652.

Erhaltene Körper.

Der Doctor sah ungefehr 3. oder 400. in verschiedenen Hölen. Einige von ihnen stunden, andere lagen auf Betten von Holze, welches durch eine Kunst, die sie hatten, und die Spanier Curar nennen, so gehärtet war, daß kein Eisen durchdringen, oder ihm schaden kan.

Als ein gewisser Mensch eines Tages jagte, so lieff ein Iltis, der daselbst sehr gebraucht wird, mit einer Schelle um den Hals, nach einem Kaninichen in ein Loch, wo er den Schall der Schelle nicht mehr hörte. Der Eigenthümer befürchtete, er möchte seinen Iltis verlieren; und indem er um die Felsen und Sträucher suchte, fand er die Mündung einer Höle. Als er aber hinein gieng, erschrack er dergestalt, daß er laut schrie. Es geschah solches über den Anblick eines von diesen Leichnamen, der sehr lang und groß war, und mit dem Kopffe auf einem grossen Steine lag. Die Füsse wurden von einer kleinen Wand von Steinen unterstützet, da der Körper selbst auf einem Bette von Holze lag, wie oben gedacht worden. Als sich der Bursche ein wenig von seiner Furcht erholet: so gieng er

Ungenannt. 1652.

er hinein, und schnitt ein groß Stück von der Haut ab, welche auf der Brust dieses Körpers lag, die, wie der Doctor saget, geschmeidiger und biegsamer war, als er jemals einen Handschuh von jungem Ziegenleder gefühlt hatte. Es war aber noch so wenig vermodert, daß es der Mann noch viele Jahre nachher zu seinem Flegel gebrauchte. Diese Körper sind sehr leicht, als wenn sie von Strohe gemacht wären, und an einigen, welche zerbrochen waren, beobachtete er die Nerven und Sehnen, wie auch die Adern, die wie Schnüre aussahen, sehr genau.

Einige Überbleibsel davon.

Nach dem Berichte der ältesten unter ihnen, war ein besonderer Stamm, welcher diese Kunst allein wußte, die sie für etwas heiliges hielten, welches dem gemeinen Volcke nicht dürffte bekannt gemacht werden. Diejenigen, welche ihre Priester waren, vermischten sich auch nicht mit den andern, und heyratheten nicht aus ihrem Stamme. Als aber die Spanier den Ort einnahmen, wurden die meisten von ihnen ausgerottet, und die Kunst gieng mit ihnen verlohren. Sie haben, bloß nur durch die mündliche Sage, noch etwas weniges von den Materialien behalten, welche bey dieser Sache gebraucht worden. Sie nehmen nemlich Butter, die, wie einige sagen, mit Bären-Schmalze vermischt ist, welches sie zu dem Ende in Häuten aufheben. Darinnen kochten sie gewisse Kräuter, als eine Art von wildem Lavendel, welche häuffig auf den Felsen wächst, wie auch

auch ein Kraut, Lara genannt, von einem sehr gummichten und klebrichten Wesen, welches unter den Spitzen der Berge gefunden wird; drittens, eine Art von Cyclamen oder Erd-Aepffeln; viertens, wilde Salbey, die hier im Uberflusse ist, und einige andere unbekannte Kräuter, die es zu einem vollkommenen Balsame machten. Wenn dieses also zubereitet war: so nahmen sie erstlich das Eingeweide aus dem Körper heraus; und wuschen ihn mit einer Lauge, die aus der Rinde von Fichten-Bäumen gemacht war. Sie trockneten ihn des Sommers in der Sonne, und des Winters in einem Ofen. Dieses wurde offt wiederholet. Darauf fiengen sie ihre Salbung, sowohl äusserlich als innerlich, an, und trockneten ihn, wie zuvor. Dieses thaten sie so lange, bis der Balsam durch den ganzen Leib gedrungen war, und die Muskeln in allen Theilen durch die zusammengezogene Haut erschienen, und der Körper überaus leicht ward. Nach diesem nähten sie ihn in Ziegenhäute, wie oben erwähnt worden. Es ist zu bemercken, daß sie bey den ärmern Leuten, um die Kosten zu ersparen, das Gehirn hinten heraus nahmen, und sie auch in Ziegen-Häute nähten, woran aber noch die Haare sassen; da die Reichern hingegen so fein und dicht in die Häute gekleidet wurden, daß sie noch bis auf diesen Tag ungemein geschmeidig und biegsam bleiben.

Ungenannt. 1652.

Kunst zu balsamiren.

Ihre alten Leute sagen, sie hätten über zwanzig Hölen von ihren Königen und vor-

Königs-Hölen.

Ungenannt. 1652.

nehmen Personen mit ihren ganzen Familien gehabt, die aber sonst niemand weiß, als sie, und die sie auch niemals entdecken werden. Zulezt beobachtet dieser Schrifftsteller, daß in den Hölen von Groß-Canaria Körper in Säcken gefunden werden, die fast verzehret, und nicht so ganz sind, als die in Teneriffa.

Sie haben irdene Töpffe, die so hart sind, daß sie nicht können zerbrochen werden. Von diesen werden einige in den Hölen und alten Gräbern gefunden; und werden sie von den armen Leuten, welche solche finden, dazu gebrauchet, daß sie ihre Speisen darinnen kochen (o).

Einbalsamirung.

Damit wir die bey den Guanches gebräuchlich gewesene Einbalsamirung so viel erläutern, als wir können: so wollen wir dasjenige beyfügen, was Edmund Scory von dieser Materie saget. Die alten Guanchen hatten einen eigenen Bedienten, oder Einbalsamirer, für ein jedes Geschlecht, dessen Amt war, einen gewissen Balsam aus dem Pulver von Genst, und einer Art rauher Steine, Fichtenrinden, und verschiedenen Kräutern, die zusammen mit geschmolzener Ziegen-Butter unter einander gemischt wurden, zu machen. Wenn sie nun den todten Körper gewaschen hatten: so stopfften sie ihn 15. Tage lang

(o) Sprat's History of the Royal Society a. d. 783. S. Diß ist eine sehr merckwürdige Nachricht, woraus erhellet, daß es wahrhaffte Mumien sind. Wie sie durch die Kunst, sie zu balsamiren, so schön geworden, das scheint sehr erstaunlich zu seyn.

lang hintereinander mit diesem Balsame voll, legten ihn in die Sonne, und wandten ihn offt um, bis er steiff und trocken war. Die Freunde des Verstorbenen hielten diese Tage für ihre Trauer-Tage. Wenn dieses geschehen, so schlugen sie den Körper in Ziegen-Häute, näheten ihn mit einer erstaunlichen Zierlichkeit zu, und trugen ihn darauf in eine tieffe Höle, wohin keiner einen Zutritt haben konnte. Einige von diesen Körpern, die vor tausend Jahren begraben worden, waren noch vorhanden, als Scory zu Teneriffa war. Purchas selbst hat zweene von diesen Körpern in London gesehen (p).

UNGENANNT. 1652.

§. VI.

Beschreibung der Insel Madera.

NICOLS. 1560.

Lage und Name.

DAs Eyland Madera liegt im 32sten Grade nordlicher Breite, und 17. Meilen von dem Eylande Teneriffa, Nord-Ost (q), Süd-West aber von den Herculs-Säulen. Macham, ein Engelländer, hat es zuerst entdeckt; nachgehends ist es von den Portugiesen erobert und besezt worden. Man hieß es Madera, weil man daselbst einen grossen Wald von allerley Bäumen, als Cedern, Cypressen, Vinatico, Barbuzano, Fichten u. d. g. antraff. Es hatte damals einen Uberfluß an diesen Bäu-

(p) Siehe seine Pilgrimage a. d. 783. S.

(q) Vielmehr Nord-Westwärts, oder genauer, Nord gen West, nach der astronomischen Wahrnehmung.

Nicols. 1560.

Bäumen, und behält beständig diesen Namen. Es scheint aber, daß es eine durchgängige Erzählung gewesen, als ob zwischen diesem Eylande und Palma ein anders, noch unentdecktes, Namens St. Brandon, läge, welches das wahre Eyland Madera sey.

Fonchal.

Der König von Portugal hat jährlich grosse einkünffte davon. Es befindet sich eine schöne Stadt, Fonchal, darauf, die einen guten Haven, mit einem starcken Bollwercke, und eine schöne Cathedral-Kirche mit einem Bischoffe, und andern zugehörigen Würden hat. Die Regierung ist nach der Portugiesischen eingerichtet, und es wird nach Portugal appellirt.

Machico.

Es ist auch noch eine Stadt, Namens Machico, darauf, die gleichfalls eine gute Rheede hat. Sie ist nach dem ersten Entdecker, dem Engelländer, Macham genannt worden. In 16. Zucker-Häusern, die Ingenios heissen, wird hier vortrefflicher Zucker gemacht.

Es befindet sich daselbst eine grosse Menge allerley Früchte, als Birnen, Aepffel, Pflaumen, wilde Datteln, Pfirschen von allerley Art, Melonen, Batatas, Orangen, Limonien, Granat-Aepffel, Citronen, Feigen, und allerley Garten-Gewächse. Der Drachen-Baum wächst auch da; besonders aber ist das Eyland wegen seiner guten Weine berühmt, die an verschiedene Oerter verführt werden.

Auf

Auf der Nord-Seite, 3. Meilen weit (r), liegt ein ander kleines Eyland, Namens Porto Santo, [oder Puerto Santo], dessen Einwohner sich durch das, was sie erbauen, selbst erhalten; denn von Madera, das nur wenig Korn liefert (s), kan ihnen nicht geholffen werden. Madera selbst erhält solches meistens aus Franckreich und Teneriffa. Auf der Ost-Seite, 6. Meilen davon, liegt ein ander kleines Eyland, die Wüste (t), welches nur Orchel zeuget, und Ziegen in grosser Menge, zur Versorgung des grossen Eylandes nähret.

NICOLS. 1560. Puerto Santo, und die Wüste.

Madera hat ungefehr 30. Meilen im Umfange. Es ist sehr hohes Land. Die schönen Bäume, davon es voll ist, wachsen häuffig auf den Bergen, durch welche das Wasser sehr künstlich mit Graben zu den Ingenios geleitet wird.

Mitten zwischen ihm und Teneriffa liegt ein

(r) Ist unstreitig ein Irrthum statt 13. Die Weite ist ungefehr 12. Meilen.

(s) Im Jahre 1455. brachte es jährlich 30,000. Venetianische Staras, welches etwa 1875. Englische Viertheil machen.

(t) Herr Johann Narborough berichtet, die Wüste wären öde felsichte Eylande, von guter Höhe, die von der Süd-Ost-Spitze von Madera mehr, als eine Meile vom Ufer lägen. Auf dem halben Weege von daher ist Wasser genug, und keine Gefahr. Die Eylande strecken sich gen Süd-Ost. S. dessen Reise nach der Enge Magellans a. d. 3. S. Diese Eylande werden auch die Sertors oder Serters genannt, welches vermuthlich von Deserts verdorben. Ihrer sind dreye.

ein kleines Eyland allein, die Wilden (u) genannt, etwa eine Meile im Umfange. Es bringt weder Feldfrüchte noch Bäume hervor, doch finden die Ziegen etwas zu ihrem Unterhalte darauf.

Zusatz.

Einleitung. Einige Erd-Beschreiber, als Dapper, rechnen Madera unter die Canarien-Inseln. Ob aber gleich Herr Nicols sie in einer Reihe mit ihneu beschreibt: so ist doch klar, daß er sie nicht mit unter dieselben zählet, da er ihre Zahl auf die nur beschriebenen sieben einschränckt.

Es ist auch zu mercken, daß einige Schrifftsteller zwey Eylande unter dem Namen Madera begreiffen, das eigentlich so genannte, und Puerto Santo (x). Es ist bey den Engelländern sowohl, als bey den Portugiesen und Spaniern, bis auf diesen Tag gewöhnlich, die Maderas zu sagen. In der That versteht man itzo unter dieser Benennung nicht beyde Inseln; aber dieser Ausdruck ist vermuthlich durch eine alte Gewohnheit eingeführt worden.

Wir haben von dieser Insel keine besondere Nachricht; sondern nur einzelne Anmerckungen in den Erzählungen der Reisenden. Da dieselben ordentlich nur in einen Haven einlauffen, ohne sich lange aufzu-

(u) Sie liegen recht Nord vom Nord-Ost-Ende, von Teneriffa etwa 30. Meilen, und 60. von Madera.

(x) Herr Richard Hawkins saget ausdrücklich: es seyn zwo Madera-Inseln, eine grosse la Madera, und die andere Porto Santo. S. seine Reise nach der Süd-See a. d. 24. S.

zuhalten, und offt, ohne einmal aus Land zu gehen: so liefern sie wenig zur Beschreibung des Ganzen. Indeß haben uns zween oder drey Schrifftsteller etliche dienliche Anmerckungen geliefert. Der erste ist Aluise da Cada Mosto, welcher zuvor schon offt angeführt worden (y), und sich 1455. zu Madera befunden. Seine merckwürdige Reise nach dem Eylande von Capo Verde und nach Guinea, befindet sich in des Ramusio Italiänischer Sammlung (z), und wird auch bald in unserer ihre Stelle erhalten. Herr Johann Ovington, Capellan des Königs Wilhelms, hat in seiner Reise nach Surat, vom Jahre 1680. (a), ein ganz Capitel von Madera eingerückt, und Herr Johann Atkins, Schiff-Wundarzt, hat in seiner Reise nach Guinea, Brasilien und West-Indien, in den Jahren 1720. bis 23. eben das gethan.

Lage von Madera.

Dieses Eyland, das seinen Namen von der grossen Menge Holz hat, liegt zwischen 32. Graden 12. Minuten, und 32. Graden 50. Minuten der Breite, und in 1. Grade

(y) S. die vorigen Abschnitte.

(z) S. 1. B. a. d. 97. S.

(a) Er gieng als Capellan im Schiffe Benjamin voraus, und aus andern Umständen erhellet, daß er die Person sey, auf die Hauptmann Hamilton in der Vorrede zu seiner neuen Nachricht von Ost-Indien Edinb. 1727. zielet, daß sie ihr Buch aus gemeinen Erzählungen verfertigt. Wenn sichs auch so verhält, so sind doch viele gute Anmerckungen darinnen. Nach unsern Gedancken ist es so wenig ein Fehler, nachzuforschen, daß wir vielmehr die meisten Reisenden tadeln, weil sie nicht genug nachgefragt.

Grade 15. Minuten der Länge. Funnel saget, er setze nach tüchtigen Wahrnehmungen die Breite 32. Grade 20. Minuten, Nord (b), und rechne die Länge 18. Grade 5. Minuten von London. Aber diese Breite ist zu weitläuffig, wo wir es nicht von Funchal verstehen, das nach Herrn Johann Narborougs Wahrnehmung noch 10. Minuten weiter Südwärts (c), nach anderer Meynung aber, in 32. Graden 40. Minuten Breite, und 40. Minuten ostlich von Ferro liegt. Es ist etwa 75. Meilen lang, und 30. breit.

Ihre Grösse.

Doctor Fryer saget in seiner Nachricht von Ost-Indien ꝛc. diß Eyland sey das gröste in der Atlantischen See (d); aber Teneriffa kan hierinn mit ihm noch um den Vorzug streiten. Einige Neuere geben ihm 140, andere 160. See-Meilen im Umfange. Doch Cada Mosto kömmt der Wahrheit näher, wenn er ihm nur 140. zueignet. Eben derselbe bemercket, daß es eine gute Rheede, aber keinen guten Haven hat (e). Puerto Santo, welches etwa 12. Meilen davon ist, kan daselbst bey hellem Wetter gesehen werden.

Erste Entdeckung.

Herr Ovington bemercket in seiner Reise nach Surat, daß die Geschichtschreiber zwar die erste Entdeckung von Madera dem Johann Gonsalvo, und Tristan, unter

(b) S. dessen Reise a. d. 3. S.

(c) S. dessen Reise durch die Magellanische Enge a. d. 3. S.

(d) S. Fryers Reise 3. S.

(e) Cada Mostos Seefahrt beym Ramusio.

ter Heinrichs des Infanten von Portugal Schutze, zuschreiben (f), aber die gegenwärtigen Einwohner eine andere Nachricht davon ertheilen. Sie sagen, im Jahre 1344. sey ein Engelländer (g) vom Stande, der ein reiches Frauenzimmer geheurathet, und mit ihr nach Franckreich von Bristol abgegangen, durch Sturm und widrigen Wind an dieses Eyland getrieben worden, und daselbst ans Land gegangen; aber da er es ungebaut und unbewohnt gefunden, in ausserordentlicher Tieffsinnigkeit gestorben. Die Schiffleute wären mit ihrem Fahrzeuge abgegangen, und glücklich an die Barbarische Küste gekommen; sie hätten daselbst einigen Portugiesen, in deren Gesellschafft sie gerathen, von ihrer Reise, und dem Eylande, welches sie verlassen, Nachricht ertheilt, mit dem Zusatze, sie zweifelten nicht, es wieder zu finden, wo sie mit Schiffen und Leuten versorgt wären. Diß erregte die Aufmercksamkeit der Portugiesen, und dieselben versprachen, sich dieserwegen an ihren Prinzen zu wenden, der sie auch ihres Wunsches gewährte, worauf sie absegelten, das Eyland fanden, ihre Leute aussezten, und in kurzem die Wüste in einen Lustgarten verwandelten (h).

Erste Bewohnung.

Nach dem Cada Mosto schickte Don Heinrich die ersten Bewohner, um das Jahr 1431, unter Tristan Tessora und Johann

(f) S. 1. Th. die 10. Seite.
(g) Macham.
(h) S. Ovingtons Reise nach Surat 4. u. f. S.

hann Gonzales (i) Zarco hieher, welche beyde er zu Statthaltern sezte; und sie hatten das ganze Eyland unter sich getheilt, daß der erste die Helffte, wo der Haven von Machico liegt, und der andere den Bezirck von Fonchal hatte.

Die Wälder werden verbrannt.

Er berichtet auch, daß diejenigen, welche sich zuerst dahin gesezt, das Land lichter zu machen, die Wälder in Brand gesezt, welches Feuer sich so hefftig ausgebreitet, daß, der Erzählung nach, verschiedene mit ihren Familien, und darunter Gonzales selbst, dem Feuer zu entfliehen in See gehen mußten (k), wo sie sich 2. Tage und 2. Nächte ohne Lebensmittel aufgehalten.

Nach eben desselben Erzählung war das Eyland damals an vier Orten, als Manchrico, Santa Cruz, Fonchal und Camera di Lobos (l), bewohnt, nebst noch einigen geringen Pflanzstädten, die überhaupt etwa 800. Mann, und darunter 100. Pferde stellen konnten (m). Seit dem ist ihre Zahl sehr gestiegen. Denn Herr Atkins (n), berichtet uns, daß die Insel im 1720. Jahre 18000. Mann Land-Miliz gehabt, welche in guter Ordnung gehalten worden, und sehr getreu, auch bey der Staats-Veränderung

(i) Bey andern: Gonzalvo.

(k) Ovington saget nach der Einwohner Erzählung, daß die Leute aufs Wasser flüchten müssen. S. Reise nach Surat a. d. 6. S.

(l) Daher sagen einige, die Erfinder hätten das Land in vier Theile getheilt.

(m) Cada Mosto beym Ramusio 1. B. 97. S.

(n) Reise nach Guinea 28. S.

änderung in Portugal, da es das Spanische Joch 1640. abgeworffen, geblieben.

Im 1601. Jahre, da sich Moquet auf diesem Eylande befand, hatte es zwo Städte, und an der vornehmsten zwo Vestungen, davon die stärckste Spanier, und die andere Portugiesen zur Besatzung hatte.

Funchal.

Die Stadt, die er Madera nennt, und Funchal seyn muß, liegt in einem Thale, und am Fusse eines Berges, von dem, seinem Berichte nach, offt so häuffiges Wasser kömmt, daß die Uberschwemmungen gewaltigen Schaden thun, und Brücken, Häuser, Kirchen, und andere Gebäude wegführen. Die Stadt war damals so groß, als St. Denis, (bey Paris, aber sehr volckreich, wozu die grosse Menge Sclaven, die ausser der Stadt beym Zucker arbeiteten, vieles beytrug. Das ganze Land ist voll Lusthäuser (o). Johann de Chux, welcher eine Anverwandtin vom Don Christoph de More, Vice-Könige von Portugal, geheyrathet hatte, war damals Consul der Franzosen, die sowohl als die Engelländer, Holländer, und andere, verschiedene Factore daselbst hatten (p).

Lage und Name.

Herr Johann Narborough, der im Jahre 1669. hier war, bemercket, daß Funchal oder Fonchiale, wie er es schreibt, in einer Bay auf der Süd-Seite der Insel, hart an der See liegt, und mit Mauren

(o) Moquets See-und Land-Reisen 1601. 17. u. f. Seite.

(p) Eben daselbst 19. S.

ren und Geschütze versehen ist. Frisches Wasser läufft im Mittel der Bay durch einen Bogen in der Mauer in die See. Das Ufer besteht aus grossen Kieselsteinen in der Bay, und anderswo aus Felsen. Der Osttheil der Rheede ist mürber Grund. Die Schiffe anckern innerhalb des Canonschusses. Die Stadt ist etwa eine Englische Meile lang, und drey Viertheil breit. Die Bay liegt in 32. Gr. 10. Minuten nordlicher Breite, und 10. Gr. 1. Minute westlich vom Lizard (q).

Barbot, der 1681. zu Madera war, saget, Funchal liege am Fusse einer Höhe, und sey schmal und lang, auch mit drey Forts versehen. Des Königs von Portugal Adelantado oder Statthalter, habe seinen ordentlichen Sitz da (r).

Ovington bemercket, der Name dieser Stadt sey Tunchal oder Tonzal. Einige aber nennten sie wegen der Menge Fenchel, der daselbst wachsen soll, Funchal (s). Als er sich 1689. daselbst befand, übertraf sie an Grösse keine grosse Stadt in einer Provinz, und enthielt doch fast 20. Kirchen und Capellen. Es ist der einzige Handelsplatz, und sie schaffen alle ihren Wein und Zucker, der für den besten in der ganzen Welt gehalten wird, von dar weg.

Das

(q) S. Hrn. Joh. Narboroughs Fahrt nach der Magellanischen Enge 1669. 3. S.

(r) Siehe Barbot in Churchills Sammlung 5. B. 524. S.

(s) Die meisten Schrifftsteller nennen es Fonchal, nur daß sie es in Funchal, Fonchiale u. d. g. verändern.

Das anliegende Land ist sehr bergicht, streitet aber dem ungeachtet mit den Thälern an Fruchtbarkeit und Anmuth um den Vorzug. Sieben oder acht Flüsse erfrischen die Stadt, nebst verschiedenen Bächen, die von den Bergen herabrinnen; und die Berge sind, ihrer Steile und Höhe ungeachtet, so wohl bebauet, als der beste Boden in Engelland. Auf den Gipfeln selbst kömmt das Korn wohl fort, aber die Menge von Wolcken, die daselbst entsteht, schadet dem Weine (t).

Hauptmann Uring war 1717. zu Funchal, oder Funschal, wie er es schreibt. Er berichtet, daß es von zweyen grossen Forts, und dem dritten auf einem Felsen (u), unweit von dem Ufer, das von Natur sehr starck ist, vertheidigt wird. Hinter der Stadt, saget er, erhebt sich der Grund nach und nach gegen die Berge, die sich in Gestalt eines halben Zirckels auf verschiedene Meilen ausbreiten. Alles ist voll Gärten, Weinberge und Landhäuser, welche ein sehr angenehmes Ansehen geben. Von dem Berge hinter der Stadt fallen verschiedene schöne Bäche herunter, die viele Meilen geleitet werden, und damit die Einwohner durch Hähne, vermittelst deren sie es nach Gefallen einlassen, ihre Gärten und Weinberge wässern (x).

Das anliegende Land.

(t) Ovington a. d. 7. S.

(u) Diß ist der Loo, oder Leeuwe, wie es die Holländer schreiben.

(x) S. Urings Land- und See-Reisen 334. S.

Fonchial, saget Atkins, der sich 1720. da befand, ist der Sitz des Statthalters und Bischoffs (y), eine grosse und volckreiche Stadt mit fünff oder sechs Kirchen, drey Klöstern (z) und drey Nonnen-Klöstern. Die Nonnen sind hier nicht so eingeschränckt, wie zu Lissabon; denn sie haben einen freyen Umgang, und handeln mit Fremden um Sachen, die sie brauchen. Das Convent der Jesuiten ist das artigste, und dieser Orden bemüht sich hier so wohl als in andern Catholischen Ländern, wohl zu leben, und wird seiner Reichthümer und Wissenschafften wegen hochgeschätzt. Die übrigen Einwohner sind ein Mengsel von Portugiesen, Negren und Mulatten, welche alle Handlung treiben. Die Portugiesen verheyrathen sich mit allen Farben ohne Bedencken (a).

Der Haven. Der Haven ist unruhig und gefährlich, besonders bey West- und Süd-West-Winde, auf welcher Seite die Rheede offen liegt. Uber eine halbe Meile vom Ufer kan man da unter 40. Faden nicht anckern, und das nirgends, als am West-Ende. Wenn solchergestalt die See durch ihr Aufschwellen von diesen Gegenden her einen Sturm

(y) Er ist Suffragan des Erz-Bischoffs von Lissabon. Vorzeiten hatte der Erz-Bischoff von Ost-Indien seinen Sitz hier. S. Wybants van Warwycks Reise 1602. in den Französischen und Holländisen Reisen nach Ost-Indien 2ten Bandes 2ten Theil a. d. 500. S.

(z) Zu Cada Mostos Zeiten befanden sich etliche Klöster und Franciscaner von dem Orden der Observanten allhier.

(a) Atkins Reise nach Guinea ꝛc. a. d. 26. S.

Sturm ankündigt: so ist kein Mittel, als die Tauen los, und sich in See zu machen (b). Das Wasser spielet ordentlich so starck ans Ufer, daß man gewöhnlicher Weise die Pipen ans Land schwimmen läßt, oder gegentheils sie vom Ufer ins Wasser stößt, deßwegen auch die einzige gute Zeit, Wasser einzunehmen, ist, ehe der Wind von der See sich erhebt. Zwar befindet sich ein hoher Felsen daselbst, der Loo genannt, mit einem Fort darauf, wo kleine Fahrzeuge vor diesen West-Winden sehr sicher liegen können. Aber wenn der Wind sich so wendet, daß ihr Vordertheil nach dem Lande getrieben wird, so machet sich alles gleich nach dem Ufer zu, und man überläßt das Schiff, sich, so gut es selbst kan, beym Sturme zu helffen. Die Wohnungen auf dem Lande sind auch nicht besser, als die Rheede in der See. Man hat ein schlechtes Lager auf der Erde, wo man mit Wanzen und Flöhen geplagt ist (c).

Barbot erwähnet, daß ausser Funchal zwo andere Städte in Madera sind, nemlich Moncerico und Santa Cruz, nebst 36. Kirchspielen, einem Collegio und Kloster der Jesuiten, fünff andern Klöstern, vier Spitälern, und 82. Einsiedlereyen,

(b) Barbot bekräfftigt diß mit der Versicherung, daß die Schiffe einen Pistolenschuß von der Stadt anckern können, daß aber die Rheede sehr schlecht ist, und die Süd-Winde sie offt von den Anckern abtrieben, da sie sich denn, um die beyden Eylande Desiertas oder Desarts zu vermeiden, in die See machen müssen. S. Barbot in Churchills Sammlung 5. B. a. d. 524. S.

(c) Barbot a. d. 27. u. f. S.

nebst verschiedenen schönen Landsitzen und Schlössern auf dem Lande (d).

Wir aber setzen 3. Städte in diesem Eylande, alle auf der Süd-Seite, nemlich Marasylo, ein kleiner Platz, mit einer Bay oder einem Haven, am südwestlichen Ende des Eylandes, wo in 12, 15, 17. und 20. Faden gut zu anckern ist; Fonchial, in einer weiten Bay, fast im Mittel, und Santa Cruz, in einer andern offenen Bay, oder Rheede, vor der erstern, gegen die Ostspitze von Madera. Zwischen dieser und Santa Cruz muß Machico, oder Machams Stadt, liegen, wo, nach dem Berichte unserer Erd-Beschreiber, eine artige Kirche mit einem Bernhardiner-Kloster ist.

Gute Lufft.

Die Lufft zu Madera hält man durchgehends für sehr gut. Herr Ovington versichert uns, daß sie sehr gemäßigt, und selten stürmisch ist, auch der Himmel meistens heiter aussieht. Bey dieser Gelegenheit mercket er an, daß die Länder, die zwischen dem 30sten und 40sten Grade der Breite liegen, von ausserordentlicher Hitze und Kälte meistens frey sind, und deßwegen vor andern zur Annehmlichkeit und Vergnügung des menschlichen Lebens bestimmt zu seyn scheinen (e).

Moquet erklärt Madera für den angenehmsten Platz von der Welt, und die Lufft

(d) Eben daselbst 524. S.
(e) Ovington a. d. 7. S.

Lufft für sehr angenehm und gemäßigt; daher es ihm nicht wunderlich vorkömmt, daß die Alten es für die Elysischen Felder und für ein irdisches Paradies angesehen (f).

Was das Land hervorbringt.

Nach dem Atkins ist das Eyland voll felsichter Gebürge, die mit fruchtbaren Thälern vermengt sind (g). Die höchsten Theile sind Waldungen, darinnen sich wilde Ziegen aufhalten. Im Mittel liegen Kirchen, Gärten, und unten Weinberge. Die Weege sind sehr schlimm, und daher werden die Weine in Sauhäuten (h) auf Eseln nach der Stadt gebracht (i).

Obgleich Cada Mosto schon so frühzeitig auf dieser Insel gewesen (k); so ist doch seine Nachricht davon besser, als die meisten, die uns von Reisenden nach seiner Zeit geliefert worden. Er bemercket, daß, ungeachtet des bergichten Landes, der Boden doch fruchtbar ist, und jährlich 30000. Venetianische Stares (l), zu Brodte brauchbaren Korns, hervorbringt. Das Land hätte erst siebenzigfältige Aussaat geliefert, wäre aber aus Mangel guter Wirth-

(f) Moquet a. d. 17. u. f. S.

(g) Hr. Johann Narborough saget, es sey ein hohes Land voll unordentlicher Hügel, die am Gipffel und die Seiten herunter mit Holze bedeckt sind. S. dessen Reisen 4. S.

(h) Daher kömmt der Boraccio Geschmack.

(i) Atkins a. d. 23. u. f. S.

(k) Um 1455. d. i. 35. Jahre nach der Entdeckung.

(l) Ein Stara ist ein Maaß von 33. Pfund. Ogilby, 744. Seite; diß macht ungefehr 1850. Viertheil Englisch.

Wirthschafft (m) auf 30. oder 40. gebracht worden. Uberall sind schöne Quellen, und ausser denselben acht Flüsse. Diese grosse Menge Wassers brachte den Prinzen Heinrich zuerst auf die Gedancken, Zucker-Rohr von Sicilien hinzusenden, das, weil es in eine wärmere Gegend kam, sehr viel gab. Bey einem Sieden wurden 400. Cantaros [jedes 112. Pfund, groß Venedisches Gewichte], gemacht, und man hoffte, daß es besser werden sollte (n).

Weine.

Auch hatten sie damals gute Weine, seit dem sie sich dahin gesezt, und in solcher Menge, daß sie viel wegführten. Unter andern Weinen wurden einige Malvasier-Pflanzen von Candia durch den Prinzen dahin gebracht, die sehr wohl fortkamen. Der Wein gerieth hier so gut, daß überhaupt mehr Trauben, als Blätter, und die

(m) Ovington bekräfftiget diese Abnahme der Fruchtbarkeit, und saget, daß es nach und nach von der ordentlichen sechzigfachen Vervielfältigung auf 25. gekommen. Zwo Seiten darnach bemercket er, daß in manchem Jahre grosser Mangel am Korne ist, weil die hiesige Aussaat nicht allzu viel bringt: so daß sie bisweilen Hunger befürchten. Dergleichen vorzukommen, nöthigten sie 1689, wie er sich da befand, die Schiffe, welche da anckerten, ihnen Korn zu ihrem Unterhalte herzuführen, ehe sie selbigen die Handlung nach den Azoren verstatteten. S. seine Reise nach Surat a. d. 10. S. Der Hauptmann Uring a. d. 334. S. berichtet, daß selten mehr Korn wächst, als für die Einwohner auf drey Monate zureicht, und daß ihnen deßwegen von den benachbarten Eylanden und andern Völckern damit, und mit andern Lebensmitteln, ausgeholffen wird.

(n) Zucker. S. Atkins. Vermuthlich meynet er von einer Erndte; denn nach Averdupois Gewichte macht es 28. Einer, 1600. auf einen Einer gerechnet.

die Trauben sehr groß, zu 4. bis 5. Spannen lang sind (o). Sie hatten auch die schwarze Pergola-Traube ohne Ciollo in Vollkommenheit, und ihm wurde glaubwürdig berichtet, daß sie ihre Weinlese um Ostern anfangen (p).

Das vornehmste, was die Insel zeuget, sind Weintrauben, die von Candia hieher gebracht worden. Drey oder viererley Arten davon geben eben so viel verschiedene Weine. Eine von der Farbe des Champagner-Weins wird nicht sehr geachtet; die andere ist stärcker, und blaß, wie weisser Wein; die dritte kostbar und annehmlich, sie heißt Malmsey; die vierte, Tinto, hat die Farbe des Alicanten-Weins (Tent), weicht ihm aber weit am Geschmacke. Man trinckt sie nie, als mit andern Weinen vermischt, die sie erhält, und ihnen Farbe giebt. Sie gährend zu machen, werden gewisse Steine zermalmt und gebrannt, die Jeß heissen, und von selben 9. bis 10. Pfund in jede Pipe geworffen. Der Wein von Madera hat den besondern Vorzug, daß ihn die Hitze der Sonne verbessert, in welcher Absicht

(o) Ovington bemercket, daß die Asche nach abgebrannten Holzungen den Grund so fruchtbar gemacht, daß er erst sechzigfältig getragen, die fruchtbaren Weinstöcke mehr Trauben als Blätter, und solche zwey bis drey Spannen lang gebracht, und in allem, was die Insel zeuget, ist so viel Schönheit und Fruchtbarkeit gewesen, daß man sie die Königin der Inseln genannt. S. seine Reise 6. S.

(p) Cada Mosto beym Ramusio 1. Band, 98. S.

man nur das Spundloch öffnen, und ihn der freyen Lufft aussetzen darff (q).

Die Einkünffte vom Weine werden unter den Eigenthümern des Weinberges, und dem, der die Trauben sammlet, und presset, gleich getheilet, und doch erlangt der Kaufmann meistens Reichthum, da der Traubenleser arm bleibt. Unter den Kaufleuten sind die Jesuiten nicht von den geringsten, sie haben sich hier der Handlung mit dem Malmsey allein versichert; weil sich davon nur ein guter Weinberg in der Insel, und derselbe in ihrem Besitze, befindet. Nach einer mäßigen Rechnung kan man setzen, daß die Trauben jährlich 20,000. Pipen Wein bringen, und diese Zahl wird folgendergestalt verthan: man schätzet, daß 8000. auf dem Eylande vertruncken werden, 3. oder 4000. weglauffen, und das übrige meist nach West-Indien, besonders den Barbados, gebracht wird, wo man ihn lieber, als andere Europäische Weine, trinckt (r).

Die Jesuiten besitzen den Malmsey allein.

Atkins meldet, die Asche von denen Bäumen, welche die Erfinder verbrannt, hätte den Zucker-Röhren, wie sie erst da gepflanzt worden, sehr viel Fruchtbarkeit gege-

(q) Ovington 8. u. f. Seite.

(r) Daselbst 9. u. f. Seite. Hauptmann Uring a. d. 334. Seite saget, es würden jährlich zwischen 20,000. und 30,000. Pipen gemacht, welche die Engelländer aufkaufften, und nach ihren Pflanz-Oertern in America führten.

gegeben (s), bis solches durch Würmer, die in die Röhre gekommen, verdorben worden. Alsdann hätte man Wein, meistens von Candia, dahin gepflanzt, und starcken Wein erhalten. Der Malmsey ist eine kräfftige Herzstärckung, und der beste befindet sich in der Jesuiten Garten zu Fonchial. Ihre Weinlese geschieht im Herbst- und Weinmonate, und sie bekommen jährlich über 25,000. Pipen. Dieser Wein ist von zweyerley Art, eine bräunlicht, und die andere roth, Vino tinto genannt; weil man die durchgängige Meynung hat, daß er gefärbt ist, welches aber gleichwohl die Einwohner aufs hefftigste leugnen. Sie sind fast alle gekalckt, und man verwahret sie dadurch gegen die Hitze von West-Indien, wo sich keine andern Weine so gut halten (t).

Die Weinstöcke werden von Candia gebracht.

Es sind hier häuffig Pfirschen, Apricosen, Pflaumen, Kirschen, Feigen und welsche Nüsse, und die Englischen Kaufleute, denen hier zu bleiben und zu handeln verstattet wird, haben aus Engelland Haselnüsse, Johannisbeeren und dergleichen hergebracht. Dieselben kommen in diesen Ländern besser fort, als die meisten von ihren Früchten in den unsrigen, welche die Früch-

Früchte.

(s) Wie Dapper meldet, so wächst das Gras so hoch, daß sie es zum Theile verbrennen müssen, da alsdann die dahin gepflanzten Zucker-Röhre alle halbe Jahre eine Erndte hervorbringen. Er schrieb gegen das Mittel des lezten Jahrhunderts, ehe die vom Atkins bemerckte Veränderung erfolgte.

(t) Atkins a. d. 24. S.

Früchte von heissen Gegenden zu ziehen zu kalt und feuchte sind. Die Bonanoe (u) wird daselbst sehr hoch geschätzt, und fast verehrt. Man hält sie, ihrer Annehmlichkeit wegen, für die verbothene Frucht. Dieses zu bekräfftigen, beruffen sie sich auf die Grösse ihrer Blätter, die dadurch geschickt genug würden, für Adam und Even Schürzen abzugeben. Es ist fast ein Verbrechen, die Frucht mit einem Messer zu zerschneiden, weil sie solchergestalt eine schwache Aehnlichkeit eines Crucifixes zeiget, das, wie sie sagen, das geheiligte Bild des verwundeten Heilandes ist. Orangen und Limonien sind so überflüßig, daß sie in die Schüsseln fallen, weil die Leute unter ihrem Schatten speisen.

Sucket. Es wachsen hier viele Citronen, daraus die Einwohner die Confitur, Sucket genannt, machen (x), und damit jährlich zwey oder drey kleine Schiffe nach Franckreich laden. Der Zucker, dessen sie sich beym Einmachen derselben bedienen, und der offt wider verzehrende Kranckheiten verschrieben wird, wird wegen seiner Seltenheit wenig ausgeführt, da er kaum für das Eyland zureichet (y).

Un-

(u) Oder Banana.

(x) Moquet berichtet, daß eine grosse Menge trefflicher Confituren, als Marmeladen, Quidnies, candirte Limonien und dergleichen, da gemacht werden, die man in andere Länder schaffet. Siehe seine Reise a. d. 19. S. Cada Mosto bemercket eben diß. Ramus. 1. Band, 98. S.

(y) Ovington a. d. 10. S.

Unter den Bäumen hatten die Ceder und Nasso, nach Cada Mostos Berichte, den Vorzug (z). Die erste ist groß, starck und gerade, und riecht starck. Sie giebt die schönsten Bretter, und wird beym Bauen sehr gebraucht. Das Nasso-Holz ist von einer sehr lebhafften rosenrothen Farbe, und giebt ausser den Brettern auch lange Bogen und Armbrüste, die sehr federhart sind, und ungemein schön waren. Sie wurden nach Westen geschickt, und ganz Portugal, ausser noch andern Ländern, von da aus mit Brettern versorgt (a).

Bauholz.

Atkins fand als eine Seltsamkeit in ihren Gärten die immerdaurende Blume (b), welche etwas ausserordentliches ist. Denn wenn man sie abgepflückt hat, so verwelcket sie in vielen Jahren nicht mercklich. Sie wächst wie Salbey, und die Blume sieht wie Camillen aus. Der Verfasser pflückte verschiedene, die am Ende des Jahres noch so frisch aussahen, als da sie erst gepflückt worden.

Cada Mosto meldet, daß zu seiner Zeit das Eyland voll Schlacht- und anders Vieh gewesen. Auf den Bergen befanden sich wilde

Lebensmittel.

(z) Anderswo wird gemeldet, die vornehmsten Bäume wären der Baum Draco und eine Art von Guajacum, welches aber nicht sehr gut ist. Siehe the complete Geographer. Barbot berichtet, daß aus den Pflanzen und Bäumen Drachen-Blut, Mastix und andere Gummi, gezogen würden. Siehe Churchills Sammlung 5. Band, 524. S.

(a) Cada Mosto an oben angeführtem Orte.

(b) Atkins a. d. 27. S.

wilde Schweine, auch wilde Pfauen, von denen einige weiß waren, und Rebhühner, sonst aber keine wilden Thiere, als Enten. Einige von den Einwohnern berichteten dem Verfasser, die ersten Ankömmlinge hätten hier eine unglaubliche Menge Tauben gefunden, denen sie leichtlich Schlingen über die Hälse geworffen; da indeß der Vogel, dem dergleichen Nachstellungen unbekannt, und daher sorglos gewesen, auf dem Baume sitzen geblieben (c). Er erkläret diese Geschichte für desto glaublicher, weil eben das in andern unlängst entdeckten Eylanden geschehen (d).

Die Lebensmittel, saget Atkins, sind hier vornehmlich Ziegenfleisch und Schweinefleisch, bisweilen mit einem magern Schöpse, Cabbages, Limonien, Orangen, welsche Nüsse, Feigen, Yams, Bananoes u. s. f. Weil keine festgesezten Märckte sind, so schickt man vom Lande herein so viel, als man vermuthet, daß gekaufft wird werden (e). Uring (f) saget, die Speisen wären alle selten und theuer.

Handel und Waaren.

Die Handlung wird hier durch Tauschen getrieben. Herr Atkins meldet, daß die meiste Nachfrage nach den Speisen, als Brodt, Rindfleisch, Schweinefleisch, Hering, Käse, Butter, Salz und Oel wäre. Am nächsten nach diesen suchet man trockne Waa-

(c) Alcaforado erwähnet überhaupt, daß die Vögel zahm und kirre gewesen.

(d) Cada Mosto beym Ramusio a. d. 97. S.

(e) Atkins a. d. 26. S.

(f) Ebendaselbst a. d. 334. S.

Waaren, als Hüte, Parücken, Hemden, Strümpffe, Wämser, Sagathies, Crapes, Says, Schaloons, und leinene Zeuge (g), besonders schwarze, welche die Portugiesen ordentlich tragen. Haushaltungsgeräthe wird zulezt und am wenigsten gekaufft, als Schreibzeuge, Stühle, Postpapier, Rechnungsbücher u. s. f. Dafür vertauschen sie (h) Weine, die Pipe zu 30. Milreys, der Malmsey aber gilt 60. Ein Milrey machet 6. Schilling und 8. Pence am Gelde, und 6. Schillinge an Briefen, und sie geben 40. oder 50. von 100. bey vorbesagten Waaren Rabat. Einige davon werden nach Brasilien geschafft, und sind deßwegen zu gewissen Zeiten ausserordentlich theuer.

Zum bessern Unterrichte des Lesers rücket er eine Nachricht von seiner kleinen Handlung ein. Nemlich:

Ver-

(g) Hauptmann Uring meldet (334. S.), sie bekämen ihre Kleidung meist aus Engelland, und das Leinenzeug aus Holland durch Englische Schiffe, welche von da nach diesem Eylande und den Englischen Pflanz-Orten handeln.

(h) Die Waaren, welche sie vertauschen, sind, nach Dappern, folgende: Zucker, Honig, Wachs, Orangen, Citronen, Limonien, Granat-Aepffel, Weine und Leder. Sie handeln mit allen Ländern, woraus zu sehen ist, daß sie gesitteter sind, als die Einwohner der Canarien. Zu vorerwähnten Waaren sezt Dampier Maddar. 4. B. 3. S. Cada Mosto erinnert beym Ramusio 1. Band 98. S. daß sie Wachs und Honig, aber nicht in Menge, gehabt.

Verhandelt zwey halb abgetragene Kleider für eine Pipe Wein.
drey alte Parücken für dergleichen.
Verkaufft Hutzucker für 1. Schl. 8. Den.
Cheshire Käse, das Pfund für 0. Schl. 8. Den.
Biscuit für 0. Schl. 2. Den.
Rindfleisch das Stück für 0. Schl. 10. Den.
Gekaufft Citronen 1. Schl. 3. Den.
Limonien, das Hundert 1. Schl. 8. Den. (i).

Ovington. 1689.

II. Weitere Anmerckungen von Madera.

Vom Herrn Ovington.

Englische Kaufleute.

Die Englischen Kaufleute, welche sich zu Madera aufhielten, weil Herr Ovington im Jahre 1689. daselbst war, machten nicht über ein Dutzend aus, und ahmten der Englischen Lebens-Art nach. Sie luden ihre Landsleute auf ihre Lusthäuser ein, wo sie sich mit dem Landleben ergötzten, wenn sie der Stadt überdrüßig waren. Hier unterredeten sie sich unter den ausgebreiteten Orangen- und Limonien-Bäumen, die mit Wasserquellen erfrischt waren. Die Natur stellte hier das angenehmste Aussehen von der Welt dar. Die Hügel waren alle mit Weine bedeckt, und die Thäler mit reiffen Trauben, die einen star-

(i) Atkins a. d. 25. S.

starcken Geruch von sich gaben. Die Gebüsche und Wälder waren alle frisch und angenehm; nichts schien verwelckt und abfallend, sondern alles lachte. Die Lufft war heiter und erschallte von dem Gesang der Vögel. Die Schiffe und das Meer waren in einer mittelmäßigen Entfernung. Kurz, wohin sie sich wendeten, zeigten sich überall neue Annehmlichkeiten in der wunderbaren Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die sie umgaben (k).

Ovington. 1689.

Speisen.

Die ordentliche Speise der Aermern ist zur Zeit der Weinlese nicht viel anders, als reife Trauben und Brodt. Bloß durch diese grosse Enthaltung schützen sie sich vor den Fiebern, die sonst in dieser heissen Jahrszeit schwer zu vermeiden wären; und die venerischen Ausschweiffungen, denen sie sehr ergeben sind, würden nebst der ausserordentlichen Hitze, die Natur in grosse Unordnung bringen.

Mäßigkeit.

Aus dieser Ursache überschreiten auch die vornehmsten und reichsten Leute selten die gehörigen Schrancken beym Truncke, und gewöhnen sich zu einer sehr mäßigen Lebens-Art. Sie nöthigen auch andere bey ihren Gastereyen nicht zum Trincken. Der Bediente steht mit der Flasche in der Hand bereit, dem Gaste einzuschencken, wie viel ihm beliebt, so daß derselbe nach Gefallen trincken, oder es unterlassen kan. Wenn die Gesellschafft aufbricht, werden die Eingänge der Häuser, und besonders die heimlichen

(k) Ovington a. d. 12. u. f. S.

Ovington. 1689.

lichen Gemächer hinter den Thüren, zum Wasserabschlagen freygelassen, weil man diese Verrichtung auf den Strassen für unanständig und ein Zeichen der Trunckenheit hält (l).

Sittsame Kleidung.

Die Leute lieben die Sittsamkeit bey ihrer Kleidung sehr, und tragen, wie Herr Ovington meynet, aus Gefälligkeit gegen die Geistlichen, die sich so viel Ansehens unter ihnen anmassen, schwarze Kleider; aber ohne den Degen und Dolch können sie nicht leben; diese sind auch von den Bedienten untrennbar, die selbst mitten im Sommer die Speisen mit einem Korb-Degen, wenigstens eine Ruthe lang, auftragen.

Häuser.

Ihre Häuser sind schlecht; denn sie wenden auf Bauen und Hausgeräthe nicht viel. Einige steigen etwas hoch, meistens haben sie flache Dächer. Die Fenster sind ohne Glas, und den ganzen Tag offen; des Nachts werden sie mit hölzernen Laden verschlossen.

Keine gifftigen Thiere.

Der Boden nähret keine gifftige Thiere (m). Zwar haben sie unzählige Eideren,

(l) Ovington a. d. 14. u. f. S.

(m) Alle Arten vom Giffte, saget der Verfasser, sind nach einiger Gedancken entweder hitzig und entzündend, als Euphorbium, oder kalt, als Opium, oder trocken, als Vitriol. Da nun hier alle diese Eigenschafften in dem Elemente in dieser Gegend gefunden werden: so meynet er, es sey vermuthlicher, daß hier gifftige Thiere wären, als in Irland, welches sehr feuchte ist, da kein Gifft, wie gesagt wird, schlechterdings feuchte ist, weil die Feuchtigkeit nur eine leidende Eigenschafft, und für sich Schmerz zu verursachen unvermögend ist.

deren, die ihren Früchten und Weintrauben sehr viel Schaden thun, aber Schlangen und Kröten, die so erstaunlich häufig in Indien sind, finden hier keinen Aufenthalt (n).

OVINGTON. 1689.

Die Fruchtbarkeit dieses Eylandes hat seit seiner ersten Anbauung sehr abgenommen, und das beständige Umpflügen des Grundes an manchen Orten die Früchte schlechter gemacht, so daß sie genöthigt sind, ihn zu drey bis vier Jahren brache liegen zu lassen. Wenn nach der Zeit keine Pflanzen hervorsprossen: so halten sie das Erdreich für ganz entkräfftet. Sie schreiben den gegenwärtigen schlechten Zustand ihres Landes ihren Lastern, besonders der Geilheit, zu, und die Männer geben den Weibern so üble Beyspiele, daß die leztern ohne Bedencken bey gegebener Gelegenheit, besonders mit Fremden, ihren Trieben genug thun. Dieses schreibt Herr Ovington grossen Theils der Gewohnheit zu, daß sich die Leute ohne vorhergehende zulängliche Bekanntschafft, ja ohne daß sie einander gesprochen haben, verheyrathen.

Die Insel ist nicht so fruchtbar, wie sonst.

Bey dieser Gelegenheit berichtet er uns, daß Zeit seines Aufenthalts auf der Insel ein junger Mensch, den man auf 60,000. Thaler reich schäzte, um ein Frauenzimmer von 80,000. angehalten, und die Ehe geschlossen, ohne daß er sie nur ein einzigmal gesehen, bis den Tag zuvor. Er war damals mit ihrem Bruder in Gesellschafft, und

Heyrathen.

(n) Daselbst a. d. 15. u. f. S.

OVINGTON. 1689.

und sah durch ein Gitter zwey junge Frauenzimmer. Wie er sich einbildete, daß eines davon seine Liebste wäre, so ward er neugierig, zu fragen; welche von beyden es wäre? worauf ihm nicht mehr geantwortet wurde, als: Morgen, mein Herr, ist dazu noch Zeit genug.

Bey den Heyraths-Tractaten gehen ihre vornehmsten Untersuchungen auf das Geschlecht und die Herkunfft des Freyers, die Verbindung mit Mohren und Juden, die da sehr zahlreich sind, zu vermeiden. Es wird für eine grosse Erniedrigung gehalten, sich mit ihnen zu verheyrathen, besonders bey Weibspersonen. Auch darff keine von ihnen einen Englischen Kaufmann, die sonst in den besten Familien sehr angenehm sind, heyrathen, wo er nicht erst seine Religion ändert. Bisweilen ist zwar eine Einwendung wegen des Vermögens gemacht worden; weil ihre spitzfündigen Casuisten eine Ungleichheit darinnen für eine hinlängliche Ursache zur Auflösung des Contracts gehalten haben. Aber er bildete sich niemals ein, daß man eine ordentliche Aufführung als eine Hinderung ansehen würde, bis ihm erzählt wurde, daß ein bejahrtes Frauenzimmer einem jungen Freyer angekündigt hätte, seine Ansuchungen um ihre Tochter zu unterlassen, weil ihr berichtet wäre, daß er nie mit Weibsbildern zugehalten, und an keinen venerischen Kranckheiten darnieder gelegen, welches sie der Schwäche seiner Leibesbeschaffenheit zuschrieb, und daraus ihn

für

ür untüchtig erklärte; ihr Schwieger-Sohn zu seyn (o).

OVINGTON. 1689.

Mordthaten werden geehrt.

Mordthaten stehen hier in einer Art von Hochachtung, und es wird für ein Merckmaal eines Menschen vom Stande und guter Aufführung gehalten, Blut vergossen zu haben. Dieses verdammliche Laster ist vornehmlich deßwegen so gemein, weil die Mörder in den häuffigen Kirchen ihre Zuflucht finden. Denn Funchal ist, wie schon bemerckt worden, voller Kirchen, und durch ihre Pflanz-Oerter auf dem Lande sind sie auch in Menge ausgetheilt. Die Nachsicht, die man solchen Missethätern giebt, ist der gröste Vorwurff für die Religion und Menschlichkeit. Es ist genug, wenn der Verbrecher die Hörner des Altars ergreiffen kan, und die gröste Straffe, die ihm zuerkannt wird, ist Verbannung oder Gefangenschafft, welches beydes durch grosse Geschencke kan erkaufft werden.

Zahlreiche Geistlichkeit.

Die Geistlichkeit ist allhier sehr zahlreich, und wächst täglich, wie in andern Römisch-Catholischen Ländern, zu grosser Unterdrückung der Layen, mit denen sie um den Vorzug der Menge zu streiten scheinen (p). Es ist kaum zu begreiffen, wie so viel reiche Geistlichen durch die Arbeit so wenigen Volcks können erhalten werden. Aber diese Verwunderung zu vermindern, be-

(o) Daselbst a. d. 18. u. f. S.

(p) Herr Ovington war selbst ein Geistlicher, daß man ihn also hier keiner Bosheit wegen im Verdacht haben kan.

Ovington. 1689.

berichten sie uns, daß niemand unter ihre Geistlichen aufgenommen wird, der nicht etwas Vermögen besitzt, damit er der Kirchen nicht zur Last sey. Sie nehmen in ihren Orden niemand auf, der von Juden oder Mohren herstammet, und doch wird diese Vorsicht bey dem von St. Jacob nicht bemercket, wo gebohrne Africaner das Amt als Priester verrichten.

Jesuiten.

Die Jesuiter stehen unter allen Orden in dem grösten Ansehen, welches sie sowohl durch die leichtern Absolutionen, die sie ihren Beicht-Kindern ertheilen, als durch eine äusserlich strenge heilige Aufführung und ein ordentlicher Leben, als die übrigen, erhalten. In dieser Absicht verhüten sie sehr sorgfältig, daß alle unerlaubten Ausschweiffungen, auch kleinere Fehler ihrer Mitglieder, nicht bekannt werden. Nur ihre Unwissenheit können sie so wenig verbergen, daß von denen dreyen, mit denen Herr Ovington umgegangen, kaum einer Lateinisch verstund. Wird einer wegen seines Verbrechens aus dem Orden gestossen, so hält man sein Vergehen so heimlich, als eine Beichte, damit nicht der Schandfleck, welcher dem Orden dadurch angehangen würde, etwas von der Verehrung verminderte, nach der sie so eifrig streben. Alle Antwort, die man wegen eines solchen Verstossenen erhalten kan, ist: er sey ihrer Gesellschafft unwerth gewesen (q).

Die

(q) Daselbst a. d. 23. u. f. S.

Die Capelle der Jesuiten ist die schönste von allen ihren Kirchen, und der Verfasser bekam sie in ihrer grösten Pracht zu sehen, weil gleich der heilige Abend des St. Ignatius war, da man viele Ceremonien und Pracht zu sehen bekömmt. Man höret die schönsten Gesänge mit der angenehmsten Vocal- und Instrumental-Music begleitet. Die heiligen Abende aller ihrer Heiligen, sowohl als Johannis des Täuffers, werden mit einer Menge brennender Lichter begangen, die man nach Untergange der Sonnen auf die Spitzen ihrer Glockenthürme stecket, aber die Erleuchtungen an der Jesuiten Oratorio übertraffen diese Nacht alle andere Apostel heilige Abende sehr weit, und blendeten die Zuschauer auch in der Entfernung. Einige von ihren Capellen und Häusern stehen auf solcher jähen Höhe, daß man beym Herausgehen Gefahr läufft, herunter zu stürzen, und ohne Zweifel wird wegen der Beschirmung davor die Macht des Heiligen gepriesen.

OVINGTON. 1689. Ihre Capelle.

Unweit der Jesuiten Capelle ist ein Hospital, welches von den Eingebohrnen sehr gebraucht wird. Es ist zur Unterhaltung und Heilung dererjenigen angelegt, die mit venerischen Kranckheiten behafftet sind. Verschiedene dieser Elenden haben ein so schreckliches Ansehen, daß dasselbe wohl sollte zureichen, einen jeden von dergleichen Lastern abzuhalten. Gleichwohl ist ein bescheidener Gruß hier eine unerträgliche Beleidigung, und sie traffen nur eine

Spital für die Franzosen.

Ovington. 1689.

ne büssende Weibesperson an, die Merckmaale einiger Reue gab (r).

Begräbnisse.

Ihre Kirchen werden meist mit zu Begräbnissen gebraucht. Man schmücket die Leiche artig aus, aber beym Einscharren vermengen sie Leim mit der Erde, um zu machen, daß der Leichnam eher verzehrt wird, wodurch in 14. Tagen einem neuen Körper Raum gemacht wird.

Werden den Engeländern abgeschlagen.

Wie aber ihre Kirche von den Ketzern nicht vortheilhafft zu dencken erlaubt: so verbiethet sie auch alle Gefälligkeit gegen ihre Leichname. Man hat vor den Engeländern, die hier sterben, mehr Abscheu, als vor dem todten Viehe; denn man läßt sie nicht auf dem Lande einscharren, sondern wirfft sie in die See. Herr Ovington führet ein Beyspiel dieser mehr als barbarischen Unmenschlichkeit an einem Englischen Kaufmanne an.

Exempel davon.

Er starb zu Madera, und die übrigen seiner Landsleute wollten ihm gern ein anständiges Begräbniß geben, ohne ihn, durch eine öffentliche Anstalt dazu, der Wuth des Volcks und dem Unwillen der Geistlichkeit auszusetzen. Sie beschlossen daher, den Leichnam in die Felsen zu verbergen. Aber die Portugiesen erfuhren dieses, schleppten ihn von dem Platze, wo er lag, weg, in dem Eylande auf und nieder, und liessen ihn von den Einwohnern beschimpffen, bis sie ihn endlich ins Meer warffen. Diese Unmenschlichkeit, welche sich auch bis über das

(r) Daselbst a. d. 25. und 26. S.

das Grab hinaus erstrecket, ist durch alle ihre ostlichen Pflanz-Oerter gewöhnlich, wo man nirgends einen Ort zum Begräbnisse eines todten Protestanten verächtlich genug hält. Es scheint, als ob selbst der Leichnam eines Ketzers ein Catholisches Land anstecken könnte, und die Erfüllung einer der verbindlichsten Pflichten der Menschlichkeit eine Tod-Sünde wäre. Gleichwohl dämpffet eine Summe des allmächtigen Geldes alle grausame Einbildungen der Priester in solchen Fällen. Denn bey einem Englischen Kinde, das hier heimlich eingescharret worden, hoben sie die Schwierigkeit folgendergestalt: wo es gleich wieder ausgegraben, und durch die Tauffe nach ihrer Art zu einem Mitgliede ihrer Kirche gemacht würde: so könnte man es unter ihren Todten lassen. Dieser Schluß ward als canonisch gebilligt, das Kind ausgegraben, nach ihrer Art getaufft, und wieder am vorigen Orte eingescharret (s).

OVINGTON. 1689.

Werden für Geld verstattet.

Die Canonici der Cathedral-Kirche, welche mitten in der Stadt steht, sind so sinnreich in Erfindungen, ihrer Bequemlichkeit nachzuhängen, als die andern in Einfällen, das Begräbniß eines Ketzers in rechtgläubigem Boden zu entschuldigen. Nach der Einrichtung ihrer Kirche sollten sie des Morgens um vier Uhr das Gebeth abwarten: aber weil es besonders dicken Leuten beschwerlich ist, so früh aufzustehen:

Cathedral-Kirche.

Faule Priester.

J 5

(s) Ovington a. d. 29. u. f. S.

Ovington. 1689.

hen: so vergleichen sie sich, den Seiger niemals viere schlagen zu lassen, als bis es würcklich um fünff Uhr ist. Sie stellen ihn solchergestalt allemal eine Stunde später, als nach der Sonne, damit sie ihrer Ruhe pflegen, und doch, dem Scheine nach, den Kirchen-Vorschrifften gehorchen mögen.

Verführung der Englischen Bootsleute.

So heuchlerisch ihre Aufführung in diesem Stücke aussieht, so einen Eifer für ihren Glauben wollen sie besonders bey Bekehrung der Fremden zeigen. Einige der Bootsleute von dem Schiffe, in welches Herr Ovington gehörte, wurden vermißt, und alles Suchens ungeachtet, nicht gefunden, woraus der Hauptmann und andere muthmaßten, daß die Jesuiten an ihrer Verbergung Theil hätten, weil derselben Eifer, Neubekehrte zu machen, überhaupt brennender, als bey andern Orden, ist. Sie hielten deßwegen bey dem Statthalter an, in dem Collegio der Gesellschafft nachsuchen zu lassen, fanden aber, daß sich seine Gewalt nicht so weit erstreckte. Die Zeit ihrer Abreise rückte heran, und sie wollten nicht gern die Leute zurück lassen. Weil nun der Hauptmann innerhalb eines Canonschusses von den Citadellen gekommen war, so besezte er seine Pinasse mit 12. oder 14. wohlbewaffneten Leuten, mit Befehle, längst dem Ufer zu rudern, und wo möglich, einige Fischer, statt der Bootsleute, wegzunehmen (t).

Weil

(t) Daselbst a. d. 29. u. f. S.

Weil sie so hinfuhren, traffen sie ungefehr einen ansehnlichen Abt und einen Vicarius an, die von dem Lande in einem Boote nach Funchal giengen. Ihre Ehrwürden erstaunten sehr, daß sie sich so unverhofft von dem Bootsvolcke umringt befanden, geriethen aber in noch grössere Verwirrung, da man ihnen berichtete, sie möchten von ihren Freunden und Lustbarkeiten zu Madera Abschied nehmen, und sich auf eine Reise nach Indien gefaßt machen, wo die Jesuiten nicht die Leute, welche sie zu Lande weggecapert, wiedergäben. Sie schienen bey dieser Erklärung ganz niedergeschlagen, und liessen ihren Schmerz durch Seufzen und Klagen aus; so bald sie sich aber etwas aus dieser Verwirrung erholt, schickten sie einen Bothen mit einem Briefe an den Statthalter, und ersuchten ihn aufs beweglichste, um GOttes und der Jungfrau Maria willen, auf eine oder die andere Art ihre Freyheit zu erhalten. Zugleich schrieb der Hauptmann an den Englischen Consul auf dem Lande, und meldete ihm die Ursache seines Verfahrens.

OVINGTON. 1689.

Man bemächtiget sich wieder einiger Priester.

Kaum waren diese Briefe erhalten und gelesen worden: so erregte das ganze Eyland einen Aufstand wegen ihrer Priester, mit der Erklärung, wo dieselben nicht frey gemacht würden, so sollten es alle Engelländer zu entgelten haben. Dieses beunruhigte die Kaufleute auf dem Lande, und sie dachten auf ihre Sicherheit. Sie fanden, daß kein Mittel war, das rasende Volck

Unruhe auf der Insel.

Ovington. 1698.

Volck zu besänfftigen, welches sich auf dem Strande versammlete, und beständig schrie: unsere Patres! unsere Patres! Weil sie also befürchteten, der Hauptmann meynte es im Ernste, und möchte unerbittlich seyn: so nahmen sie Erlaubniß, an Bord zu gehen, und versorgten sich mit Gelde zu einer Reise; denn sie getrauten sich nicht, ohne die Priester wieder ans Land zu kommen.

Die Priester werden wieder ausgesetzt.

Bey Erblickung der Englischen Kaufleute zeigte sich eine jählinge Freude in den Gesichtern der Priester; sie berichteten ihnen ihren Zufall, und entdeckten ihnen die Hoffnung, welche sie hatten, durch sie frey zu werden. Der Hauptmann überlegte das Ubel, das für die Engelländer daraus entstehen könnte, und beschloß, die Priester alle ans Land zu schicken; denn er urtheilte, (saget der Verfasser), sie würden ihm eine so unnütze Last auf der See seyn, als sie auf dem Lande sind (u).

III. Von Puerto Santo und dem Eylande St. Brandon.

Name und Entdeckung.

Puerto Santo ward nach dem Cada Mosto um das Jahr 1418. (x) von den Portugiesen am Allerheiligen-Tage entdeckt, und erhielt daher seinen Namen (y). Don Heinrich sandte die ersten Einwohner un-

(u) Daselbst a. d. 31. bis 35. S.

(x) Sollte 1413. seyn.

(y) De Faria giebt eine andere Ursache an. Siehe 1. Theil a. d. 9ten S.

unter Bartholomäus Perestrello (z), den er zum Statthalter verordnete, dahin (a). Es hat etwa 15. Meilen im Umfange (b).

OVINGTON. 1689.

Was es hervorbringt.

Nach eben desselben Berichte trägt es gut Korn, und so viel Haber, als es für sich braucht. An Ochsen und wilden Schweinen hat es einen Uberfluß, und unzählige Kaninichen. Unter andern Bäumen bringt es den Drachen-Baum, davon der Safft zu gewissen Jahres-Zeiten herausgezogen wird, da er sich in gewisse Schnitte oder Wunden setzet, die unweit des Gipffels vom Stamme mit einer Art das Jahr zuvor gemacht worden. Diese Wunden sind voll von einer Art von Gummi, welches gekocht und gereinigt (c) das Drachen-Blut der Apothecker ist. Der Baum trägt eine wohlschmeckende runde Frucht, wie eine Kirsche, aber von gelber Farbe. Man findet hier das beste Honig und Wachs von der Welt, aber nicht allzuhäuffig. Auch hat man hier viel gute Fische, als Dentali, vergoldete Fische (d) u. d. g.

Baum Draco.

Speisen.

Es

(z) Beym Ramus. Pollastrello.

(a) Die Entdeckung dieses Eylandes nebst der erstaunlichen Menge Kaninichen ist schon auf der 10ten Seite des 1. Theils aus dem de Faria y Sousa erzählt, mit dem Alcaforado übereinstimmt. Siehe Relation Historique de Madera a. d. 86. S.

(b) Barbot saget acht Meilen, andere mehr und weniger. Es ist etwa 12. Meilen Nord-Ost von Madera.

(c) Wie es Sir Amias 1595. einnahm, hatte es Uberfluß am Korne, Weine, Oele, Schaafen, Eseln, Ziegen und Böcken, auch Gevögel, Fischen und Früchten. Siehe Hakluyts Sammlung 3. Band, 578. S.

(d) Dieser Nachricht nach scheint es ein verdickter Safft.

Oving-ton. 1689.

Kein Haven.

Es ist kein Haven da, aber man kan gut in der Rheede liegen, die von allen Seiten, ausser zwischen Süd und Ost, geschlossen ist; deßwegen die Winde von daher unsicher Anckern verursachen. So weit Cada Mosto (e).

Von den Engelländern erobert.

Im April 1595. nahm Hauptmann Amias Preston (nachgehends Sir Amias), das Eyland und die Hauptstadt, die sehr schön und groß war, nur mit 60. Mann ein. Die Einwohner flüchteten mit ihren Gütern auf eine gewaltig grosse Höhe unweit davon, welche sich die Engelländer nicht unterstunden anzugreiffen. Der Feind wollte die Stadt erkauffen, aber sie ward wegen vorigen übeln Begegnens niedergebrannt. Eben das wiederfuhr den übrigen Flecken der Insel, die damals vom Könige von Portugal mit alten Soldaten, zu Belohnung ihrer vorigen Dienste, besezt waren (f). Wie Barbot 1681. diesen Weeg seegelte, hatte Puerto Santo etliche Flecken und Bauer-Häuser (g).

Insel St. Brandon.

Was die vom Herrn Nicols erwähnte Insel, St. Brandon (h), betrifft, so wird es vielleicht nicht unnütz seyn, dasjenige, was Linschoten davon schreibt, zu erwähnen. Zur Rechten der Canarien-Insel, saget dieser Schrifftsteller, etwa 100. Meilen

(e) Orate Vecchio.
(f) Siehe Ramusio 1. Band, 96. S.
(g) Hakluyt 3. Band, 578. S.
(h) Barbot in Churchills Sammlung 5. B. 524. Seite.

len von Hiero oder Ferro (i), ist offt von ungefehr ein Eyland entdeckt worden, das die Seeleute San Borondon, oder Boranora, nennen. Die, welche es gesehen, rühmen es als einen sehr angenehmen Platz, der über und über grün, mit Bäumen wohl versehen, und mit allerley Lebensmitteln versorgt ist. Man saget, es wohnten Christen da, aber niemand kan ihr Volck und ihre Sprache melden. Auch haben sie die Spanier niemals ausfinden können (k), die offt von den Canarien, sie zu suchen, ausgefahren sind. Einige hielten es für eine bezauberte Insel, die denen nie erschiene, die sie suchten. Andere meynten, sie wäre nur zu gewissen Zeiten sichtbar, oder die Schiffe würden durch Ströme von ihr abgetrieben. Noch andere aber muthmassen, daß das Eyland klein und meist mit Wolcken bedeckt sey, daher die Schiffe durch Ströme abgetrieben würden. Gleichwohl hält man, wie er saget, für ausgemacht, daß ein solch Eyland in der angegebenen Weite von den Canarien vorhanden sey, weil Leute, die auf

OVINGTON. 1689.

(i) So heißt es in der Französis. Übers. der Holländischen Ost-Indischen Reisen; aber in der Englischen Boranora, und in de Brys Lateinisch Borodon. Diese leztere setzet die Weite von den Canarien 100. kleine Meilen, aber die Französische und Englische 100. See-Meilen. Durch die rechte Seite von Ferro muß man die westliche verstehen.

(k) Nicols setzet sie zwischen Madera und Palma, welches mit Linschotens Bestimmung kan verglichen werden, wenn man durch die rechte Hand der Canarien Nord versteht.

Ovington. 1689.

auf dem Platze gewesen, solches bekräfftigen (l). Bey allem diesen muß man St. Brandon als eine erdichtete Insel betrachten, welche wie o Brasil, die auch von etlichen Schrifftstellern vorgegeben wird, den Seefahrern ein Blendwerck machet.

§. VII.

Alcaforado. 1421.

Nachricht von der Entdeckung des Eylandes Madera. Von Franz Alcaforado Portugiesisch geschrieben, und hier abgekürzt.

Einleitung.

Verschiedene Schrifftsteller haben von der Entdeckung dieser Insel Nachricht ertheilt. Juan de Barros, der Portugiesische Titus Livius, redet kürzlich davon in der ersten Decade seines Asiens. Doctor Manoel Clemente hat eine Geschichte davon Lateinisch geschrieben, und dem Pabste Clemens dem V. zugeeignet. Manoel Tome hat gleichfalls ein Lateinisches Gedichte davon, unter dem Titel: Insulana, verfertigt. Antonio Galvano erwähnt sie unter denen Entdeckungen, die vornehmlich von Spaniern und Portugiesen bis 1550. gemacht worden (m). Und Manoel de Faria y Sousa, der berühmte Er-

(l) S. Linschoten, 177. S.

(m) Gedr. 1560. Hakluyt hat es übersezt in Quart herausgegeben, und Purchas in seinen Pilgrims 2. B. 1671. S. einen Auszug geliefert.

Erläuterer des Camoens, führet über den fünfften Absatz des fünfften Gesanges von der Lusiade, einem Epischen Gedichte dieses Fürsten unter den Portugiesischen Dichtern, den lezten Schrifftsteller an (n). Aber Francisco Alcaforado, der bey Don Heinrich, dem Portugiesischen Infanten, und erstem grossen Beförderer dieser Entdeckungen, in Diensten war, schrieb noch vor allen vorerzählten Schrifftstellern eine vollständige und vollkommenere Erzählung, die er dem Prinzen vorlegte.

ALCAFORADO. 1421.

Niemand war dazu geschickter, als Alcaforado, weil er selbst bey der zweyten Entdeckung gewesen. Sein Auffsatz kam zuerst durch Don Francisco Manoel Portugiesisch, und nachgehends Französisch übersezt (o), zu Paris 1671. in einem kleinen Duodez-Bande mit grobem Drucke heraus, wo es 158. Seiten ausser der Vorrede von zwölff Seiten beträgt. Daher haben wir die vorhergehenden besondern Umstände angeführt.

Die Geschichte, welche wir geliefert, ist gleichfalls aus dem Französischen: denn wir haben das Portugiesische nie gesehen, und können nicht sagen, wenn es gedruckt ist. Aber die Anmerckung des Französischen Ubersetzers: daß Don Francisco das Original Manuscript sehr sorgfältig ver-

(n) De Faria ertheilt auch von der Entdeckung Nachricht in seinem Portug. Asien, welches in diesem Wercke angeführt worden.

(o) Unter der Auffschrifft: Relation Historique de la Decouverte de l'Isle de Madere.

ALCAFORADO. 1421.

wahre, scheint darzuthun, daß die Portugiesische Ausgabe nicht viel älter, als die Französische ist.

Der Französische Ubersetzer gesteht, daß er die Schreib-Art, die sehr poetisch gewesen, ganz verändert, und verschiedene, sowohl unnütze als verdrüßliche Vergleichungen, Ausschweiffungen, Ableitungen und Betrachtungen, weggestrichen, dabey aber die Wahrheit und das Wesentliche der Geschichte ohne Veränderung und Weglassung auch der geringsten Umstände beybehalten habe.

Es ist merckwürdig, daß der Urheber dieser Entdeckung Machin, Machan, Macham oder Marcham nirgends in den Englischen Geschichten erwähnt wird; so, daß Hakluyt die unvollkommene Nachricht von dieser Verrichtung dem Galvano schuldig ist (p). Durch folgenden Auszug erfahren wir die Geschichte vollständig, und es bleibt den Engelländern nicht mehr eine Begebenheit unbekannt, die einen Engelländer auf so viele Jahrhunderte in fremden Ländern berühmt gemacht hat.

Gleichwohl müssen wir bemercken, daß, wegen gewisser Umstände, die wir an ihrem Orte angeführt haben, diese Geschichte einiger Schwierigkeit unterworffen ist, da sich nicht alles auf die Zeit des Urhebers schicket. Dieses zeiget unstreitig, daß das angeführte Werck entweder nicht ächt, oder mit Einschiebseln vermehrt ist. Wir müssen

(p) Hakluyt 2. Band, 2. Th. 1. Seite.

müssen es der Beurtheilung unserer Leser überlassen, wie fern die lezte Einwendung, ohne das Ansehen der ganzen Erzählung zu schwächen, statt finden mag. Doch stimmet alles, in so fern es den Macham betrifft, mit den Nachrichten der Einwohner von Madera, wie sie Herr Ovington aufgezeichnet, vollkommen überein (q).

Alcaforado. 1421.

Die Geschichte.

Unter König Eduards des III. Regierung verliebte sich Robert a Machin (r), ein junger von Adel (s), der Verstand und Herzhafftigkeit besaß, in ein junges schönes Frauenzimmer von edlem Geschlechte, Namens Anna d'Arfet, und erhielt bald den Vorzug vor seinen Mitbuhlern. Ihre Eltern entdeckten diß; und weil sie keine Heyrath mit einem Niedrigern verstatten wollten, so erhielten sie eine Verordnung vom Könige, den Machin so lange gefänglich zu behalten, bis das Frauenzimmer an einen Mann verheyrathet worden, dessen Namen Machin nie entdecken wollen, und der gleich nach der

Machins Liebste.

(q) Siehe oben.

(r) Galvano und Hakluyt aus ihm heissen ihn Macham. Das Jahr der Begebenheit hat keiner bemerckt. Galvanos sehr kurze Nachricht erwähnt nur, daß im Jahre 1344. Peter der IV. in Arragonien regieret; und die Geschichtbücher seiner Zeiten erzählten, daß damals ein Engelländer, Macham, Madera entdeckt; das übrige ist wie oben.

(s) Der Verfasser saget, er sey vom zweyten Grade des Adels gewesen.

ALCAFORADO. 1421.

Trauung die Braut mit sich auf seinen Sitz nach Bristol führte.

Wie also alles sicher zu seyn schien, so erhielt unser Ritter leicht seine Freyheit: aber aus Empfindlichkeit über die Beleidigung, und aus Liebe, strengte er allen seinen Witz an, sich zu rächen. Er beredete einige seiner Freunde und Verwandten, ihm beyzustehen, und führte sie dem neuvermählten Paare nach. Einer von ihnen schlich sich in derselben Haus, und ward als ein Bedienter angenommen, wodurch er Gelegenheit erhielt, das Frauenzimmer von ihres Liebhabers Unternehmung zu benachrichtigen, worein sie sich willig ergab.

Er entführt sie.

Wie alles gehörig zugeschickt war, that sie, unter dem Vorwande, frische Lufft zu geniessen, eine Spazierfahrt, welches sie, Verdacht zu vermeiden, schon etliche mal zuvor gethan hatte. Sie nahm nur ihren Bedienten mit, der sie an den Fluß brachte, wo sie in ein Boot geschafft, und gleich auf ein dazu fertig liegendes Schiff gebracht wurde.

Sobald Machin seinen Schatz am Borde hatte, seegelte er mit seinen Gehülffen ab, den Verfolgern zu entrinnen. Er wollte nach Franckreich; aber aus Unwissenheit der Schiffahrt, und wegen eines starcken Windes, verfehlten sie ihren Haven, und sahen sich den folgenden Morgen in der offenen See verirrt.

In diesem elenden Zustande wurden sie, ohne einen Schiffsmann, dreyzehen Tage lang von den Wellen hin und her getrieben.

ben. Endlich entdeckten sie beym Anbruche des Tages etwas sehr nahe bey sich, das wie Land aussah. Sie erkannten es dafür bey aufgehender Sonne, und fanden es mit Bäumen bedeckt, die ihnen ganz unbekannt waren.

ALCAFORADO. 1421.

Nicht weniger erstaunten sie über die fremden Vögel, die vom Lande kamen, und ohne die geringste Furcht sich auf die Maste und das Tauwerck sezten.

Sie werden auf ein Eyland getrieben.

Sobald sie die Schaluppe aussetzen konnten, giengen einige von ihnen aus, die Küste zu untersuchen, und kehrten mit guten Nachrichten vom Lande, nur daß es unbewohnt wäre, zurück; worauf Machin in Begleitung seiner besten Freunde seine Liebste ans Land führte, und die übrigen zu Besorgung des Schiffs zurück ließ. Das Land schien ihnen sehr angenehm, voll Thäler und Hügel zu seyn. Die erstern waren dichte voll unbekannter Bäume, und die leztern voll frischer Wasserbäche. Verschiedene wilde Thiere kamen um sie herum, ohne ihnen das geringste Leid zu drohen. Dadurch wurden sie beherzt gemacht, tieffer ins Land zu gehen, und kamen zu einer weiten Ebene, wie eine runde Tonne, die mit Lorber-Bäumen rings umgeben, und von einem kleinen Bache gewässert war. Sie fanden auch hier auf einer Höhe einen sehr schönen Baum, dessen Schatten sie anlockte, sich daselbst wenigstens einige Zeit aufzuhalten, worauf sie sich daselbst Hütten von Aesten baueten. Sie brachten ihre Zeit da sehr vergnügt zu, bewun-

Alcaforado. 1421.

derten die seltsamen Sachen, welche sich auf dem Lande befanden, und entdeckten es immer weiter. Aber ihr Glück dauerte nicht lange: denn drey Tage darauf trieb ein Sturm von Nord-Ost ihr Schiff von Ancker, auf die Küste von Marocco, wo es scheiterte, und alles Volck von den Mohren in das Gefängniß als Sclaven gebracht wurde.

Tod seiner Liebste.

Den Morgen darauf vermißten die auf dem Lande das Schiff, und schlossen, daß es gescheitert und untergegangen wäre. Dieses neue Unglück trieb sie alle zur Verzweifelung, und war für das Frauenzimmer so empfindlich, daß es nicht lange darnach starb. Der üble Fortgang ihrer ersten Ausfahrt hatte sie niedergeschlagen, und ihr die Furcht, daß sich alles mit einem traurigen Schlusse endigen würde, in die Gedancken gebracht: aber dieser lezte Zufall betäubte sie ganz und gar; so, daß sie, ohne ein Wort mehr seit dem zu reden, drey Tage darauf starb.

Er stirbt selbst.

Dieser Verlust war für unsern Liebhaber zu groß, als daß er solchen hätte überleben können. Alles dessen ungeachtet, was seine Gehülffen thaten, ihn zu trösten, starb er in fünff Tagen darnach, und bath sie, seinen Leichnam in ein Grab mit dem ihrigen zu legen, welches sie an dem Fusse eines Altars gemacht hatten, der unter vorerwähntem schönen Baume aufgerichtet war. Nach diesem sezten sie ein grosses hölzernes Kreuz darauf, und unweit desselben eine Aufschrifft, welche Ma-

chin

chin selbst entworffen, und die eine kurze Nachricht von der ganzen Begebenheit nebst einer Bitte enthielt, wofern sich Christen hier niederliessen, so möchten sie doch dem Heylande daselbst eine Kirche bauen.

ALCAFORADO. 1421.

Wie sie also ihren Anführer verlohren hatten: so bereiteten sich die übrigen unverzüglich zur Abreise, und machten die Schaluppe fertig, mit der sie nach Engelland seegeln wollten. Aber sie geriethen auf eben den Weeg, den die andern waren getrieben worden, hatten eben das Schicksal, und kamen in eben das Gefängniß.

Die übrigen kehren zurück,

Die Gefängnisse von Marocco waren damals, wie die Algierischen itzo, voll Christen-Sclaven von allen Nationen, und darunter befand sich Johann de Morales, ein Spanier von Sevilien. Dieses war ein erfahrner Schiffsmann, der viele Jahre als Lootsmann gedient hatte; daher er sich sehr vergnügte, der Engelländer Abentheuer anzuhören, und von ihnen die Lage und Merckmaale des neuentdeckten Landes erlernte.

und kommen in die Sclaverey.

Es wird dienlich seyn, hier ein wenig die Umstände zu bemercken, die zu einer zweyten und vollkommenen Entdeckung Anlaß gegeben. Johannes I. von Portugal gieng, nach seiner siegreichen Rückkehr aus dem Castilianischen Kriege, nach Africa, an der Spitze einer mächtigen Armee, hinüber, Ceuta zu erobern, und nahm es im Jahr 1415. ein. In dieser Unternehmung be-

Einnahme van Ceuta.

ALCAFORADO. 1421.

begleiteten ihn die Portugiesischen Infanten, unter denen sich Don Heinrich, Groß-Meister von dem Orden Christi, vor allen hervorthat.

Dieser Prinz, der an den Mathematischen Wissenschafften und der Erdbeschreibung sehr viel Vergnügen fand, bekam nun Gelegenheit, von den Mohren und Juden, die Lage verschiedener fremden Länder, nebst ihren Küsten und Meeren, zu erlernen. Dadurch entstund in ihm ein unersättlicher Durst nach Entdeckungen und Eroberungen. Kurz, nach der Einnahme von Ceuta begab er sich nach Algarbien, wo er innerhalb einer Meile von dem Vorgebürge St. Vincent eine Stadt und ein Fort baute, welche er Terca Nabal hieß, (ob es wohl nachgehends Villa do Infante genannt wurde). Von hier aus fieng er an, seine lang überlegten Unternehmungen ins Werck zu richten, und bestimmte zu deren Ausführung alle Einkünffte des Ordens.

Gonsalvo entdeckt Puerto Santo.

Juan Gonsalvo Zarco, ein Edelmann von seinem Hofe, war die vornehmste Person, die er dazu gebrauchte. Eben dieser war der Erste, den König Johann bey dem ersten Angriffe von Ceuta zum Ritter geschlagen. Er diente dem Könige und dem Infanten in allen ihren Unternehmungen gegen Africa, und wird für den ersten gehalten, der das grobe Geschütz auf den Schiffen gebraucht. Im Jahre 1418. hatte er Puerto Santo von ungefehr entdeckt, da ihn ein Sturm dahin getrie-

trieben, wie er das Vorgebürge Bojador gesucht, und im Jahre 1420. seegelte er in Diensten des Königs Johann durch die Engen, auf die Africanische Küste zu kommen.

ALCAFORADO. 1421.

Den 15. Merz 1416. starb in Castilien Don Sanchio, der jüngste Sohn des Königs Ferdinands von Arragonien, und Groß-Meister des Ordens von Calatrava, und hinterließ, vermöge seines Testaments, eine grosse Summe Geldes, Castilianische Christen-Sclaven in Marocco loszukauffen. Eine Fuste, welche dieserwegen aus Spanien geschickt worden, befand sich auf dem Rückweege mit vielen Losgekaufften, unter denen auch Johann de Morales (t) war, gleich zwischen Africa

Trifft den Morales an.

(t) Es giebt sich hier ein Einwurff wider diese Geschichte an, der nicht so leicht zu heben ist. Zuvor ward erzählt, daß Machins Gesellschafft gleich nach dessen Tode nach Marocco in die Sclaverey gekommen, und den Morales daselbst im Gefängnisse angetroffen. Man setzet also Machins Entdeckung ins Jahr 1344, (wie Golvano aus den Castilischen Geschichtbüchern anführt): so müste Morales, da ihn Gonsalvo 1420. angetroffen, wenigstens nach einer 76. jährigen Gefangenschafft seyn losgekaufft worden. Fällt Machins Begebenheit ins Jahr 1328, nach dem Herbert, so wird die Zeit noch länger. Der Verfasser der Geschichte selbst setzet sie in Eduard des III. Regierung, die von 1327. bis 1378. gedauert. Wenn sie nun auch im lezten Jahre geschehen wäre: so kämen 42. Jahre auf de Morales Gefangenschafft, und diß ist nicht nur höchst unwahrscheinlich, sondern auch dem Geschichtschreiber, (der nur einen kleinen Zwischen-Raum zwischen beyden annimmt) und vorerwähnten Nachrichten zuwider, die ausdrücklich sagen, daß Macham selbst nach Africa gekommen, und dem Könige von Castilien vorgestellt worden. Wollte man auch gleich be-

Alcaforado. 1421.

ca und Tariffe, wie Johann Gonsalvo die Engen mit seiner lezterwähnten Küste durchkreuzte. Beyde Kronen waren in einem kleinen Mißverständnisse, obwohl in keinem öffentlichen Kriege. Gonsalvo nahm also das Schiff: aber wie er fand, was für Ladung darauf war, so ließ er sie, in Betrachtung ihres Elendes und seines Königs Gnaden, alle frey, bis auf de Morales, den er für einen erfahrnen und geschickten See-Mann erkannte, und daher glaubte, solcher würde ein angenehmes Geschenck für den Prinzen Heinrich bey den Entdeckungen seyn, die dieser im Sinn hatte. Wie de Morales erfuhr, warum man ihn zurück behielte: so erboth er sich selbst, dem Infanten zu dienen, und sezte hinzu, er zweifelte nicht, es würden von ihm des Prinzen Absichten können erhalten werden. Darauf berichtete er dem Gonsalvo die neue Entdeckung des Eylandes, und bekräfftigte solche mit der Geschichte unserer beyden Verliebten.

Bringt ihn zum Prinzen.

Auf diese Nachricht lenckte sich Gonsalvo alsobald nach dem Haven von Terca Nabal, und sezte alle Seegel aus, diese an-

behaupten, die Spanier hätten diß erfunden, um sich ein besser Recht auf Madera zuzuschreiben: so bleibt der vorige Einwurff in seiner Stärcke. Wir sehen auch nicht, wie ihm zu begegnen ist, wo nicht Morales fälschlich seine Nachrichten als eigene Erfahrungen angegeben, die sich durch eine fortdaurende Erzählung unter den Sclaven könnte erhalten haben, oder der Verfasser der Geschichte Alcaforado den Morales in diesem Umstande nicht recht verstanden.

angenehme Bothschafft dem Prinzen eiligst zu hinterbringen. Kaum hatte dieser Bericht erhalten: so beschloß er, sogleich den Gonsalvo und Johann de Morales nach Lissabon zu senden, um diese Sache dem Könige, seinem Vatter, vorzustellen, und die fernere Entdeckung in Vorschlag zu bringen.

Alcaforado. 1421.

Einige Feinde des Prinzen am Hofe thaten anfänglich Widerspruch, und er begab sich selbst nach Hofe, wie er davon durch den Gonsalvo Nachricht erhielt. Bey seiner Ankunfft verschwanden alle Schwierigkeiten, und man griff die Unternehmung im Anfange des Brachmonats dieses Jahrs an. In dieser Absicht ward ein mit Mannschafft und andern Nothwendigkeiten wohl versehenes Schiff ausgeschickt, in Begleitung einer Schaluppe, die nach Art dieser Zeiten mit Rudern fortgetrieben ward. Der oberste Befehlshaber dieser kleinen Flotte ward Gonsalvo, der seinen Hauptmann, Johann Laurence, wie auch Francis de Carvalail, Ruy Paes, Alvarez Alfonso, und Francisco Alcaforado, den Verfasser dieser Nachricht, nebst zween erfahrnen Seeleuten von Lagos, nemlich Antonio Gago und Lorenzo Gomez, bey sich hatte.

Wird ausgesandt, Madera zu entdecken.

Gonsalvo lief unterwegens nach Puerto Santo, wo unter den Portugiesen, die er zwey Jahre zuvor daselbst gelassen, die gemeine Rede gieng, daß gegen Nord-Ost (u) des Eylandes beständig eine dicke Finsterniß

(u) Es soll wohl Süd-West seyn, weil Madera gegen Puerto Santo diese Lage hat.

Alcaforado. 1421.

niß über der See läge, und sich bis an den Himmel hinauf erstreckte. Sie verringerte sich nie; sondern schiene durch ein starckes Geräusche, (das von einer natürlichen Ursache herkommen mochte) welchs man bisweilen zu Puerto Santo hörte, wie bewacht. Weil man damals aus Mangel des Astrolabii, und anderer seitdem erfundenen Instrumente (x), sich nicht weit vom Lande wagte: so hielt man es für unmöglich, ohne ein Wunderwerck von dar zurück zu kommen, nachdem man das Land aus dem Gesichte verlohren. Diese Unwissenheit gab Gelegenheit, daß es einige einen bodenlosen Abgrund, andere nach der Meynung etlicher einfältigen furchtsamen GOttesgelehrten, den Mund der Höllen, nennten. Die Geschichtschreiber, welche sich für die Gelehrtesten ausgaben, thaten schlechtweg den Ausspruch, es sey die alte Insel Cipango, die von der Vorsicht auf eine so geheimnißvolle Art verborgen würde. Dahin hatten sich, wie sie glaubten, die Spanischen und Portugiesischen Bischöffe und an-

(x) Wenn diese Geschichte aufrichtig ist, so wird dadurch eine grosse Streit-Frage vollkommen entschieden, da der Verfasser versichert, daß die Werckzeuge, deren man sich zur Schiffahrt bedient, 1418. und 1420, da die Portugiesen Puerto Santo und Madera entdeckt, nicht erfunden gewesen. Gleichwohl erhellet aus dieser Stelle, daß die Geschichte verschiedene Jahre nach der Entdeckung, da solche Werckzeuge schon im Gebrauche gewesen, geschrieben worden, wo man es nicht für ein Einschiebsel des Francisco Manoels, oder eines andern, halten will, dergleichen sich in der Folge mehr verrathen werden.

andere Christen, vor der Unterdrückung der Mohren und Saracenen geflüchtet, und es war ein grosses Verbrechen, diesem Geheimnisse nachzugrübeln, weil es GOtt nicht gefallen hatte, solches durch die Zeichen, die nach dem Berichte der alten Propheten, die von diesem Wunder reden, vor der Entdeckung vorher gehen sollten, zu offenbaren.

ALCAFO-RADO. 1421.

Indeß hatte Gonsalvo eine kurze und glückliche Fahrt nach Puerto Santo, und sah von dar, sowohl als die Eyländer, diesen furchtbaren Schatten, den gleichwohl Johann de Morales beym ersten Anblicke für ein sicheres Zeichen des gesuchten Landes erkannte. Diesem ungeachtet ward in einem grossen Rathe beschlossen, hier zu verziehen, bis man sähe, was der Mondwechsel für eine Würckung dabey hätte. Da sie keine Veränderung bemerckten, fielen sie alle in Furcht, und das ganze Unternehmen wäre liegen geblieben, wo nicht de Morales vest auf seiner Meynung bestanden wäre, und darauf beharret hätte, daß der Nachricht, die er von den Engelländern erhalten, und dem Lauffe, den sie genommen, gemäß, das verborgene Land nicht weit seyn könnte. Er unterstüzte seine Gedancken bey dem Gonsalvo mit der Anmerckung, daß das Land daselbst stets durch hohe und dicke Bäume beschattet werde, daher sich nothwendig Dünste erheben, und gegen den Himmel ausbreiten müßten, von welchen die dicke Wolcke entstünde, die sie so erschreckte.

Er langt zu Puerto Santo an.

ALCAFO-RADO. 1421.

Sie werden von einer Wolcke erschreckt,

Nach vielem Steite drangen endlich diese Gründe bey bey dem Schiffs-Hauptmanne durch, der mehr Herz als die übrigen hatte, und er gieng einen Morgen früh in See, ohne jemanden, als dem de Morales, sein Vorhaben zu entdecken. Um die völlige Entdeckung bey Tagelichte zu machen, sezte er alle Seegel aus, und richtete das Vordertheil des Schiffes gerade auf die dunckle Wolcke. Gonsalvos Verwegenheit machte die andern nur zaghaffter: denn der Nebel erschien immer höher und dicker, je weiter sie fortrückten; so, daß er zulezt recht schrecklich anzusehen ward. Um Mittag hörten sie das Geräusch der See, welches den ganzen Horizont erfüllte. Diese neue eingebildete Gefahr verursachte, daß sie alle schrien, und den Hauptmann bathen, seinen Lauff zu ändern, und ihr Leben zu retten. Darauf hielt er eine Rede voll tüchtiger Gründe an sie, welche sie von ihrer Furcht gänzlich befreyete, und ihm zu gehorchen willig machte. Weil es windstille war, und die See sehr hefftig strich: so ließ Gonsalvo das Schiff durch zwo Schaluppen längst der Wolcke schleppen. Das Geräusch der See diente ihnen zum Merckmaale, und nachdem es sich vermehrte oder verminderte, näherten sie sich oder entfernten sie sich davon.

welche über Madera hängt.

Nach und nach ward die Wolcke kleiner, und auf der Ost-Seite schwächer, aber die Wellen rauschten beständig aufs schrecklichste, und endlich sahen sie durch den Nebel etwas,

etwas, das schwärzer war, als derselbe, ob sie solches wohl wegen der allzugrossen Entfernung nicht deutlich erkennen konnten. Gleichwohl versicherten einige, sie sähen erstaunliche Riesen, und das waren nachgehends die Felsen am Ufer. Zu einem sichern Merckmaale, daß sie sich nahe beym Lande befänden, schien die See heller, und die Wellen giengen schwächer; und zu ihrer grossen Freude sahen sie selbiges bald darauf vollkommen, da sie es am wenigsten vermutheten. Das erste, was sie erblickten, war eine kleine Spitze, die Gonsalvo St. Lorenzes Spitze nennte. Sie seegelten vorbey, und fanden Land, welches sich Südwärts erhob, und die Wolcke verschwand dazumal, und entdeckte ihnen eine weite Aussicht die Berge hinauf.

ALCABORADO. 1421.

Ankunfft daselbst.

Ruy Paes ward hier mit de Morales in der Schaluppe ausgeschickt, die Küste zu untersuchen, und sie kamen gleich zu einer Bay, wie ihnen die Engelländer beschrieben hatten; sie landeten, und fanden da die Begräbnisse, und alle andere angegebene Merckmaale. Mit dieser Nachricht kehrten sie zum Gonsalvo zurück, der den Platz gleich im Namen des Königs und Infanten in Besitz nahm, und einen Altar bey dem Altare der Englischen Verliebten aufbaute. Es geschah dieses am St. Elisabeths-Tage.

Machins Grab.

Darauf sahen sie sich im Lande um, ob Menschen oder Vieh da wären, fanden aber nichts, als mancherley Vögel, die sich ohne Mühe mit den Händen fangen liessen.

Alcaforado. 1421.

liessen. Nach diesem ward beschlossen, das Ufer ein wenig mit der Schaluppe zu untersuchen. Sie schifften bey einem Vorgebürge Westwärts vorbey, und fanden einen Platz, wo vier schöne Flüsse in die See fielen, von welchem Wasser Gonsalvo etliche Flaschen füllte, sie dem Prinzen Heinrich zu bringen.

Wie sie weiter an der Küste fortrückten, kamen sie an ein Thal, das ein Fluß durchschnitt, und nachgehends zu einem andern voll Bäume, von denen einige umgefallen waren. Der Hauptmann ließ daselbst ein Kreuz aufrichten, und nennte den Ort Santa Cruz. Nicht weit davon kamen sie an ein Stück Land, das weiter, als das übrige ins Meer gieng, und trafen da eine ungemeine Menge Krähen an; daher sie es Punta dos Galhos nennten, welchen Namen es noch jetzo führet.

Santa Cruz.

Dieses Land machte mit einem andern Vorgebürge, etwa zwo Meilen davon, einen Meerbusen, den ein schöner Wald von grossen Zedern umkränzte. Nahe dabey lag ein anderes Thal, aus dem eine Art Milch entsprang, die in die See gieng, und da ein grosses Wasserbecken machte. Die Schönheit desselben lockte den Gonsalvo an, den Gonsalvo Ayres mit Soldaten zu senden, daß er tieffer ins Land gehen sollte. Derselbe kam bald zurück, und brachte die Nachricht, er hätte die See rings um das Land gehen sehen, und also sey es ein Eyland, und kein Theil vom vesten Lande

von

on Africa, wie sich einige bisher einge- bildet hatten.

Alcaforado. 1421. Angenehme Lage.

Nun sah sich der Hauptmann nach einem Platze um, der etwas tieffer im Lande läge, seine Wohnung daselbst aufzuschlagen, und kam in einen grossen Strich Landes, der nicht so waldicht, als das übrige, aber mit Fenchel (Portugiesisch Funcho) bedeckt war; daher die Stadt, welche er dahin bauete, den Namen Funchal erhielt. Sie ist die Hauptstadt in weltlichen Sachen, und nachgehends von ganz Osten in geistlichen (y).

Drey schöne Flüsse, welche aus dem Thale kommen, machen durch ihre Vereinigung gleich, ehe sie in die See fallen, zwo kleine Inseln. Daselbst, als in einem natürlichen Haven, anckerte Gonsalvo mit seinem Fahrzeuge, und nahm Holz und Wasser ein, und sezte von da seinen Weeg fort, bis er an die Spitze kam, die er von Südwärts her gesehen, und woselbst er das Kreuz aufgerichtet hatte. Uber dieser Spitze traf er Land an, das er wegen seiner Grösse, und weil die See sehr sanffte daran spielte, Playa Formosa, oder das schöne Ufer, nannte.

(y) Diese Worte, und nachgehends von ganz Osten, müssen von dem Besitzer des Manuscripts oder dem Französischen Ubersetzer beygefügt seyn. Der Verfasser, wo er mit bey der Entdeckung gewesen, konnte nicht von einer Sache reden, die etliche hundert Jahre darnach geschehen. Funchal ist erst gegen das Jahr 1500. ein Bischöfflicher Sitz geworden, und erst lange darnach ist des Erz-Bischoffs Sitz, darauf sich diese Worte beziehen, dahin gekommen.

Alcaforado. 1421.

Unweit von dannen geriethen sie in einen hefftigen aber klaren Strom, durch den zween von ihnen schwimmen wollten, aber durch die Gewalt des Wassers fortgerissen worden, und ohne die zeitige Hülffe ihrer Gesellschaffter würden umgekommen seyn. Dieser Zufall machte, daß man den Fluß dos Sonoridos oder der Geholffenen nennte; dieses lief glücklicher ab, als bey dem Flusse dos Aggraviados in der Arabischen See, den die Portugiesischen Geschichtschreiber erwähnen (z).

Camara de los Lobos.

Sie kamen bey fortgesetztem Lauffe an eine hohe felsigte Spitze, die von dem vesten Lande durch einen kleinen Meerbusen abgeschnitten wurde, und eine Art von Haven machte. Sie landeten daselbst, und fanden Fußstapffen von Thieren. Dieser Anblick machte sie desto neugieriger, da sie zuvor nie welche gesehen hatten (a). Aber sie kamen bald aus dem Irrthume, wie sie eine Menge See-Wölffe ins Wasser springen sahen. Dieselben kamen aus einer Höle, welche die Fluth in dem Fusse des Berges gemacht hatte, und schien der Sammelplatz dieser Thiere zu seyn. Gonsalvo erhielt von dieser Höle Portugiesisch Camera dos Lobos seinen Zunamen, und pflanzte ihn auf seine Nachkommenschafft fort,

(z) Dieses ist ein neues Einschiebsel; denn der Fluß Rio do los Aggraviados im rothen Meere ward erst 120. Jahre nach der Entdeckung von Madera 1540. so genannt. S. 1. Theil, a. d. 463. S.

(a) Machann traf vierfüßige Thiere an. Siehe oben 1. Cap.

fort, wie die Scipionen und Germanici die ihrigen von den eroberten Provinzen erhalten hatten.

ALCAFORADO. 1421. Gonsalvos Rückkehr.

Die Wolcke fieng hier an dick, und ganz auf die See herunter zu hängen, die Felsen schienen höher, als anderswo, und das Geräusch der Wellen ließ sich stärcker hören. Daher beschloß der Hauptmann, nicht weiter zu gehen; sondern kehrte mit seinem Schiffe zurück, und versah sich mit Wasser, Holze, Vögeln, und Gewächsen von der Insel, in der Absicht, solche dem Infanten zu bringen. Er kam ohne Verlust eines eintzigen Mannes am Ende des Augusts 1420. zu Lissabon an. Man bestimmte ihm einen Tag zur Audienz, da er Nachricht von seiner Reise abstattete; und der König nannte das Eyland von der grossen Menge allerley vortrefflichen Holzes, welches sich darauf befand, Madera. Gonsalvo brachte dem Könige und dem Infanten starcke Stämme davon mit.

Nicht lange darnach erhielt Gonsalvo Befehl, das folgende Frühjahr als Hauptmann des Eylandes wieder nach Madera zu gehen. Der Erbe der Familie setzet jetzo diesem Titel den Namen eines Grafen bey (b).

Zweyte Reise nach Madera.

Diese zweyte Reise geschah im May 1421. Er nahm seine Frau Constantia Rodriguez de Sa, (einige sagen de Almayda,) seinen ältesten Sohn, Juan Gonsalvo, und seine beyden Töchter, Helena und Beatrix,

(b) Diß ist vermuthlich ein ander Einschiebsel.

ALCAFORADO. 1421.

trix, mit, langte in wenig Tagen zu Madera an, wo er in der Rheede, die bis dahin der Englische Haven geheissen, anckerte, und ihn, zu Ehren des ersten Entdeckers, Puerto de Machino hieß, woraus nachgehends der heutige Name Machino oder Machico geworden. Er gieng hier ans Land, und brauchte den schönen Baum, unter welchem vorerwähnter Altar mit dem Grabe stund, nach Machims Verlangen eine Kirche zu bauen, die er dem Heylande weihte, und unter das Chor die Gebeine unserer beyden unglücklichen Liebhaber legte.

Erbauung von Funchal.

Nach Erfüllung dieser Pflichten gieng er nach Funchal, wo er erst seine neue Pflanzstätte anlegen wollte, weil daselbst der beste Haven, und ein schönes Thal, nebst Überflusse an Wasser war. Er legte hier den Grund zu Funchal, welches bald darauf berühmt wurde, und seine Frau, Constantia, weihete den ersten Altar der heil. Catharina; dagegen de Barros fälschlich berichtet, daß zuvor zwo Kirchen da gestifftet worden. Dieses sein Versehen machet auch seine Erzählung von dem Feuer, welches sieben Jahre lang gebrannt (c), zweifelhafft. Es scheint dieses (saget er) nicht wohl mit den grossen Waldungen, die sich beständig auf der Insel befunden, zu vergleichen, ob schon verschiedene Jahre sehr vieles für die Zuckerwercke, deren sich einmal nicht weniger als 150. zugleich da befunden, niedergeschlagen worden.

Der

(c) Siehe 1. Theil, a. d. 11. S.

Der Sohn und Nachfolger des Königs Juan Duarte, gab nach desselben Tode die Einkünffte von dem Eylande seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, auf Lebenslang, wegen der vielen Unkosten, die derselbe auf die Entdeckung und Bevölckerung derselben gewandt. Die Schenckung geschah zu Cintra den 26. September 1433. Aus eben der Ursache überließ er, was zu geistlichen Sachen gehörte, dem Orden Christi auf ewig, und diß ward von Alfonso dem XV. 1439. bekräfftiget.

ALCAFORADO. 1421.

Dem Juan Gonsalvo Zarco, und dessen Erben auf ewig, gab er zur Belohnung und weiterer Anreizung, einen neuen Namen und Wapen. Diß ist destoweniger zu verwundern, da das Portugiesische Wapen selbst verändert, und aus Silber ein asurfarben Kreuz gemacht worden. Der König verordnete alsdann, Gonsalvo sollte zum Andecken der von ihm entdeckten Camara dos Lobos, den Titel eines Grafen von Camara dos Lobos, nebst einem silbernen Thurme auf Hermelingrunde, mit zween See-Wölffen als Schildhaltern und einem goldenen Kreuze führen, wie sein Geschlecht noch jetzo thut.

Gonsalvos Belohnung

II. Capitel.

Cada Mosto. 1455.

Reise des Aluise da Cada Mosto, im Jahre 1455. längst der Africanischen Küste bis Rio Grande. Von ihm selbst beschrieben, und aus dem Italiänischen übersezt.

Einleitung.

Ausgaben von den Reisen.

Man hat zweyerley Reisen von Cada Mosto, die sich beyde in des Ramusio (a) und Grynäus Sammlungen befinden. Eine ist nach den Flüssen Senega oder Sanaga, Gambra oder Gambia, und Rio Grande gethan worden, die andere nach eben der Africanischen Küste und den Eylanden des grünen Vorgebürges. Sie scheinen ursprünglich Italiänisch geschrieben zu seyn, in welcher Sprache sie Ramusio geliefert hat. Grynäus hat eine Lateinische Ubersetzung davon gegeben: es ist aber in verschiedenen Stücken ein mercklicher Unterschied zwischen den beyden Ausgaben, besonders in den angegebenen Zeiten: denn der Italiäner setzet des Verfassers Abreise von Venedig ins Jahr 1454. und der andere ins Jahr 1504. Wir können nicht sagen, woher der

Unterschied der Ausgaben.

(a) Sie steht in dessen 1. Band, a. d. 96. bis 110. S. Sie beträgt 14. und fast ein halbes Blat; denn die Blätter sind nur auf einer Seite gezählt.

der Unterschied rühret, vermuthen aber mit Grunde, daß die richtige Zeit in des Ramusio Ausgabe, aus der wir unsere Übersetzung gemacht, angegeben sey. Es ist hier genug, wenn wir bemercken, daß die Reise nicht so späte, als 1504. konnte gethan seyn, da Prinz Heinrich, der den Cada Mosto gebraucht, im Jahre 1463. gestorben.

Cada Mosto. 1455.

Ramusios Vorrede.

Des Verfassers eigene Vorrede und eine Einleitung von dem Sammler befinden sich vor den Reisen. In der leztern werden wir berichtet, daß der Verfasser, welchen Ramusio den edlen Aluise da Ca da Mosto nennt (b), der erste gewesen, welcher die Eylande des grünen Vorgebürges entdecket, obwohl die Portugiesen diese Ehre ihrem Landsmanne, Dennis Fernandez, zwölff Jahre zuvor zuschreiben (c). Diese Reisen waren zu der Zeit, da sie heraus kamen, desto schätzbarer; weil sie zeigten, daß die Länder bey dem Mittelstriche, die von den Alten als unbewohnt und von ausserordentlicher Hitze verbrannt vorgestellt wurden, mit Gewächsen bedeckt, und sehr bevölckert waren.

Ramusio glaubte auch, diese Entdeckungen könnten von grossem Nutzen für die Handlung seyn, und die Europäer könnten, vermittelst der Flüsse Senega und Rio Grande,

(b) So schreibt er es, und nicht Cada Mosto, wie wir der Kürze wegen thun, oder Cadamosto, wie andere schreiben. Aluise ist Luis oder Ludewig.

(c) Siehe 1. Theil, 10. S.

Cada Mosto. 1455.

Grande, die er für Aerme des Nigers hält, die Handlung mit den reichen Königreichen von Tombuto und Melli öffnen, und also Gold von den Schwarzen leichter, sicherer und kürzer erhalten, als es die Mohren aus der Barbarey durch die grossen und gefährlichen Wüsten, welche dazwischen liegen, zu Lande führen könnten. Wie nach Leos Berichte Salz die schätzbarste Waare in den Königreichen der Schwarzen ist: so schlug er vor, die Schiffe sollten zu Sal, einer von den Capo Verde Inseln, Salz einnehmen, und die Länder längst dem Niger damit versehen, welchen Fluß man für 500. Meilen hintereinander schiffbar hielt. Dagegen würden sie Gold und Sclaven bekommen, die leztern müßten sie nach St. Jago, einer andern dieser Inseln, zum Verkauffe führen, wo sie gleich nach West-Indien würden gekaufft werden.

Goldhandel.

Man hatte damals, um dergleichen Handlung zu führen, die Erlaubniß der Portugiesen nöthig, die bis auf verschiedene Grade unter der Linie Meister von der Africanischen Küste waren. Ramusio meynte, diese hätte können leicht erhalten werden, weil sie schon allen Europäern verstatteten, in der Insel St. Thomas, am äussersten Ende von Guinea, unter der Linie zu handeln, welches sie damals, wie noch jetzt, im Besitze hatten. Gleichwohl wußte er nicht, was er davon dencken sollte, daß die Portugiesen dergleichen Handlung nicht selbst unternommen. In der That haben die Engelländer mehr als einen

nen Versuch gethan, aber Verhinderungen angetroffen, welche zeigen, daß die Sache, wo sie noch thunlich ist, doch nicht so leicht seyn möchte. Uberdiß sezte er voraus, man könne aus dem Niger in die andern Flüsse kommen, welche in den westlichen Ocean fallen, welches gleichwohl noch nicht entdeckt ist, und von verschiedenen sehr glaubwürdigen Reisenden geleugnet wird. Daher jüngst Herr de l'Isle der Meynung war, daß kein solcher Zusammenhang vorhanden wäre; und er hat deßwegen in seinen leztern Karten von Africa die Senega, Gambia, und den Niger zu verschiedenen Flüssen gemacht.

nicht ins Werck zu richten.

Nachricht vom Prinzen Heinrich.

Nachdem Cadamosto in seiner Vorrede für seine Arbeit eine Schutzschrifft verfertiget, und die Aufrichtigkeit seiner Erzählung versichert hat: so kömmt er auf den Infanten, Heinrich, den grossen Erfinder, zu reden. Er erhebt ihn als einen Prinzen von einem grossen Herzen und erhabenen Geiste, der auch in der Sternkunst wohl geübt gewesen. Er hat sich, nach Cadamostos Ausdrucke, durch den Krieg wider die Mohren, zu beständigen Diensten des Heylandes gewidmet, und in diesen Kriegen viel ruhmwürdige Thaten verrichtet. Sein Vater, Don Juan, ließ ihn im Jahre 1432. auf dem Todtbette zu sich holen, und bath ihn, seine trefflichen und heiligen Unternehmungen, wegen Verfolgung der Feinde des Christlichen Glaubens, fortzusetzen, welches er auch versprach, und nachgehends mit Beystande

Cada Mosto. 1455.

des ältesten Bruders und Thronfolgers, Don Duarte oder Eduard, verschiedene Jahre in Fez glücklich Krieg führte.

Er sucht Entdeckungen zu machen,

Die Mohren desto nachdrücklicher zu beunruhigen, schickte er seine Caravellen jährlich an die Küsten von Azafi (d) und Messa, ausserhalb der Meer-Enge von Gibraltar. Dieses that ihnen viel Schaden. Aber weil der Infant gleichfalls Entdeckungen zu machen Willens war: so befahl er ihnen, jedes Jahr weiter an der Küste fortzurücken. Sie thaten diß würcklich, bis sie an ein grosses Vorgebürge kamen, welches ihrer Schiffahrt verschiedene Jahre Südwärts Gränzen sezte, weil die Caravellen sich fürchteten, darüber hinauszulauffen. Es erhielt daher den Namen Capo Non (e), den es noch jetzo führet, als wollte man sagen: die darüber seegelten, würden nicht zurück komen. Don Heinrich, welcher einer andern Meynung war, vermehrte die Zahl der Caravellen, die das vorige Jahr am Vorgebürge gewesen waren, im folgenden noch mit dreyen. Diese kamen würcklich ungefehr 100. Meilen über das Vorgebürge: aber weil sie nichts als eine san-

(d) Assaffi oder al Saffi.

(e) De Faria saget, man sey über Capo Non gekommen, und habe im Jahre 1415. Capo Bajador entdeckt gehabt, welches lange vor König Juans Tode ist. S. 1. Theil, 8. S. Doch die Wiederholung dieser Entdeckungen geschieht nur, die Gelegenheit zu des Verfassers eigenen Reise anzuzeigen, und man hat sich um die Richtigkeit der Zeit-Rechnung nicht so sehr zu bekümmern.

sandigte und unbewohnte Küste antrafen, so kehrten sie zurück.

CADA MOSTO. 1455.

Indeß war der Prinz durch diesen glücklichen Fortgang aufgemuntert worden, und schickte eben die Flotte das folgende Jahr, mit dem Befehle, 150. Meilen, und noch weiter, fortzugehen, und versprach, alle, die sich dazu wagten, zu bereichern. Sie gehorchten ihm, konnten aber keine mehreren Entdeckungen machen. Don Heinrich war unterdessen durch seine starcke Einsichten völlig versichert, man müßte endlich Wohnungen und Leute antreffen, und fuhr beständig fort, seine Caravellen auszusenden, bis sie zu gewissen Küsten kamen, die von den Arabern der Wüsten, und den Azanaghi, einem braunen Volcke, bewohnt waren. So wurden die Länder der ersten Negern entdeckt, und nach ihnen verschiedene andere Nationen, wie in folgender Erzählung wird gemeldet werden.

dabey er sehr standhafft ist.

Nachricht von dem Verfasser.

Soweit Cadamostos Vorrede. Im Anfange seiner Erzählung berichtet er uns, daß er bey dieser Reise 22. Jahre alt gewesen, und zuvor in einigen Theilen des Mittelländischen Meeres, welches der Republick unterworffen, geseegelt. Er sey ferner in Flandern gewesen, wohin er in der Absicht, sich in bessere Umstände zu setzen, zurück kehren wollen: denn seine Gedancken, saget er, wären gänzlich darauf gerichtet gewesen, seine Jugend zu Erwerbung des Reichthums anzuwenden, damit er sich nachgehends mit der erlangten

Cada Mosto. 1455. und seinen Reisen.

Erfahrung zu einer Ehrenstelle erheben möchte.

Die See-Reisen sind merckwürdig; weil sie die ältesten von denen sind, welche in den spätern Zeiten, oder welches eben so viel ist, von den Portugiesen gethan worden. Wir haben zwar von einigen wenigen ältere Nachrichten; aber dieselben sind nur Auszüge und Erzählungen der Geschichtschreiber, nicht aber ordentliche Tagebücher der Seefahrer selbst. Diese See-Reisen sind mit gutem Verstande von dem Verfasser, der viel Einsicht hatte, aufgesezt, und so lehrreich und angenehm, als einige andere, die nach der Zeit herausgekommen, wenn man einige wenige besondere Umstände ausnimmt, darinnen er von den Africanischen Kaufleuten betrogen worden, dergleichen allen Reisenden, besonders denen, die zuerst in ein Land kommen, begegnet. Unter andern wird hier der Leser eine umständliche Nachricht von dem Goldhandel von Tombuto und dessen verschiedenen Aesten finden, der in den neuern Reisen so wenig beschrieben worden. Dieses zeiget, daß keine grosse Folge von Reisenden nöthig ist, weitläufftige Entdeckungen zu machen, und daß ein Mann, der sehr nachforschet, bessere Nachrichten von einem Lande mitbringt, als zwanzig, die nach ihm kommen.

Die Reisen sind beym Grynäus und Ramusio in Abschnitte getheilt: aber wir haben uns nach keines seiner Eintheilung gerichtet.

§. I.

Cada Mosto. 1455.

§. I.

Cada Mosto war Willens, mit dem wenigen Gelde, welches er hatte, nach Flandern zurück zu gehen, und begab sich deßwegen an Bord der Venetianischen Galeen, welche der Ritter Marco Zen als Hauptmann führte. Sie reiseten den 8ten August 1454. von Venedig ab. Bey dem Vorgebürge St. Vincent hielten sie widrige Winde zurück. Der Infant Don Enriquez (f), befand sich damals auf einem Landgute, Reposera, unweit des Vorgebürges, an welchen angenehmen Ort er sich seines Studirens wegen von der Unruhe der Geschäffte entfernt hatte. Als er von ihrer Ankunfft hörte: so schickte er seinen Secretär, Antonio Gonzalez, in Begleitung eines Patricio di Conti (g), der sich einen Venetianer, und wie aus seiner Commißion erhellte, Consul der Republick in Portugal nannte. Er bekam auch von dem Infanten eine Besoldung. Diese Herren brachten einige Proben von Zuckern von Madera, Drachenblute, und andern Waaren, aus den Ländern und Eylanden, die dem Prinzen gehörten. Sie thaten an die, welche sich am Borde der Galeen befanden, verschiedene Fragen, und berichteten ihnen, der Infant hätte einige wüste, unlängst entdeckte Eylande mit

Die Galeen gehen von Venedig ab.

Es kommen zwo Personen an Bord.

(f) Er war der erste, der verursachte, daß die Insel St. Thomas bewohnt ward.

(g) Beym Grynäus wird er nur ein Patricius von Venedig, ohne Zunamen, genannt.

Cada Mosto. 1455.

mit Leuten besetzen lassen, zu dessen Probe man ihnen die erwähnten Früchte davon brächte. Sie sezten hinzu, diß alles wäre noch nichts in Vergleichung mit andern grossen Dingen, welche Don Enriquez ausgeführt; er hätte Seen entdeckt, die zuvor nie durchseegelt worden, und Länder von verschiedenen fremden Nationen, wo ausserordentliche Dinge gefunden würden. Die Portugiesen, welche in diesen entfernten Gegenden gewesen, hätten sich sehr viel Vortheil durch den Handel mit den Einwohnern geschafft, und zu 700. bis 1000. mit 100. gewonnen. Sie erzählten so viele Sachen von der Art, daß die Venetianer darüber erstaunten, und Cada Mosto besonders entflammt wurde, diese Plätze zu sehen; deßwegen er fragte, ob der Infant wohl jemanden mitgehen liesse, der dahin Lust hätte? Sie bejaheten es, und machten ihm zugleich bekannt, was von denen, die sich zu dergleichen Reisen begeben wollten, gefordert würde. Er müßte nemlich entweder völlig für sich ein Schiff ausrüsten, oder wenigstens die Ladung besorgen, da ihn der Prinz mit einer Caravelle versähe. Im ersten Falle gab er dem Prinzen bey seiner Rückkunft den vierten Theil seiner Ladung ab, das übrige war sein eigen; im andern theilte er alles gleich mit dem Prinzen. Kam er nicht zurück, so trug der Infant die Unkosten. Sie versicherten dabey, es sey unmöglich, die Reise zu thun, daß man nicht sehr grossen Vortheil hätte, und sezten hinzu, es würde dem Prinzen

Selbige geben Nachricht von den Entdeckungen.

Was von denen, welche diese Reise unternehmen wollen, gefordert worden.

Cada Mosto. 1455.

zen sehr angenehm seyn, wenn ein Venetianer so was unternähme, und er würde ihm viele Gefälligkeit erzeigen, weil er der Meynung wäre, es fänden sich Spezereyen und andere kostbare Waaren in diesen Gegenden, worauf sich die Venetianer, seinen Gedancken nach, unter allen Nationen am besten verstünden.

Cada Mosto geht zum Infanten.

Darauf gieng Cada Mosto mit dem Secretäre und dem Consul, Don Heinrichen zu sprechen, der ihm bekräfftigte, was jene erzählt hatten, und ihn mit Vorstellung der Ehre und des Vortheils zur Reise anreizte. Der Verfasser war jung, und von einer dauerhafften Natur, auch begierig, diese Gegenden, wohin noch kein Venetianer gekommen war, zu sehen, und dabey vor allem seinen Vortheil zu machen; deßwegen er die Einladung annahm. Darauf erkundigte er sich wegen der Waaren, die zu einer solchen Reise gehörten, und kehrte alsdann nach den Galeen zurück. Er verhandelte daselbst alle die Waaren, die er für die Niederlande eingeschifft hatte, und versorgte sich mit Sachen, die er zu seiner Unternehmung für nöthig hielt, da indessen die Galeen ihre Reise nach Flandern fortsezten. Der Infant bezeugte, daß er mit Cada Mostos Entschlusse sehr zufrieden wäre, und begegnete ihm zu Cap St. Vincent sehr gnädig. Wie er daselbst viel Tage verzogen hatte: so befahl der Prinz, endlich ihm eine neue Caravelle, von etwa 90. Tonnen Last, fertig zu machen, unter Führung eines, Namens Vincent

Seegelt nach Africa.

Cada Mosto. 1455.

cent Diaz, von Lagos, (welches etwa 16. Meilen davon liegt). Wie alles in Richtigkeit gebracht war: so traten sie ihre Reise den 22sten Merz 1455. mit starckem Nord-Ost- und gen Nord-Winde an, und richteten ihren Lauf nach dem Eylande Madera zu. Den 25sten kamen sie an das Eyland Puerto Santo, welches etwa 600. Meilen Süd-West von dem Vorgebürge liegt, wo sie abseegelten (h).

Ankunfft zu Puerto Santo.

Von Puerto Santo, welches etwa 27. Jahre zuvor entdeckt worden, seegelten sie den 28sten Merz ab, und kamen eben den Tag in Monchrico, einem von den Haven von Madera, vierzig Meilen davon. Man kan bey hellem Wetter von einer Insel die andere sehen. Die leztere war seit 24. Jahren bewohnt, und der Prinz hatte zween von seinen Leuten zu Statthaltern davon gemacht, nemlich Tristan Tessera, der die Helffte der Insel hatte, in welcher der Haven Monchrico liegt, und Johann Gonzales Zancho, der den andern Theil hatte, in welchem sich Fonchal (oder Funchal) befindet.

Madera.

Das Eyland ist an vier verschiedenen Orten, als Monchrico, Santa Cruz, Fonzal und Camera di Lupi bewohnt. Dieses sind die vornehmsten unter den übrigen Pflanzstädten, die etwan 800. Mann mit 100. Pferden darunter stellen können.

Durch

(h) Die Beschreibung des Eylandes, welche hier beym Ramusio folget, ist schon im 1sten Capitel, a. d. 140. S. geliefert worden.

Durch das Eyland lauffen ungefehr acht Flüsse, an welchen sie Schneide-Mühlen angelegt haben, von welchen sie mit Brettern von allerley Arten, Portugal und viel andere Länder versorgen. Zwo Arten von diesen Brettern kommen besonders in Betrachtung, die zedernen, welche einen starcken Geruch wie die Cypressen haben, woraus sie schöne lange Bretter machen, und ausser anderm Gebrauche auch Häuser damit bauen. Die andere Art heißt Nasso, und ist sehr schön, und rosenroth; sie machen daraus sehr gute und schöne Bogen und Armbrüste, die nach Westen geschickt werden (i). Ihn ward glaubwürdig versichert, daß hier ordentlicher Weise die Woche vor Ostern Trauben reif sind, oder aufs längste den Ostertag, oder acht Tage darnach: so gemäßigt ist die Lufft.

CADA MOSTO. 1455.

Von Madera sezten sie ihren Lauf Südwärts fort, und kamen zu den Canarien-Inseln, die etwa 320. Meilen davon sind. Ihrer sind sieben; und viere, nemlich Lanzarotta, Fuerteventura, la Gomera, und il Ferro, werden von Christen bewohnt. Der Herr von der lezten ist ein Spanischer Edelmann, Namens Herrera, von Sevilien gebürtig, und dem Könige von Spanien unterthan (k). Man führet

Canarien-Inseln.

(i) Des Verfassers fernere Nachricht von Madera bleibt hier weg, weil sie schon im 1sten Capitel, eingerückt ist.

(k) Einige hier weggelassene Dinge findet man im 1sten Capitel.

Cada Mosto. 1455.

ret von diesen Inseln eine grosse Menge von einem Kraute, Namens Oricello, nach Cadix und der Gegend von Sevilien, welches zum Färben gebraucht, und von diesen Plätzen gleichfalls Ost- und Westwärts versandt wird. Auch werden Ziegenfelle, die sehr gut sind, in grosser Menge von diesen Eylanden gebracht, und sie haben Uberfluß an Unschlitt und gutem Käse.

Die Einwohner dieser vier den Christen unterworffenen Inseln heissen Canarier, und haben verschiedene Sprachen, daß sie sich selbst untereinander nicht sehr verstehen. Sie haben nur Flecken, aber keine befestigten Plätze, ausgenommen Schanzen auf den Bergen, die ungemein hoch sind. Die Pässe zu diesen Bergen sind so beschaffen, daß die ganze Welt nicht vermögend seyn würde, sie anders, als vermittelst einer Belagerung, einzunehmen.

Die grösten waren noch unerobert.

Die andern drey Eylande, die grosse Canaria, Teneriffa, und la Palma, werden von Götzendienern bewohnt. Sie sind grösser und volckreicher, als die vorigen, und besonders die erste hat zwischen 8. und 9000. Seelen. Teneriffa aber, welches die gröste unter den dreyen ist, nach einiger Erzählung, zwischen 14000. und 15000. Palma, ob es wohl sehr schön aussieht, hat nur wenig Einwohner. Die Einwohner dieser Inseln sind beherzte Leute, ihre Berge ausserordentlich hoch, und ihre vesten Plätze nicht einzunehmen; daher die Christen sich solche nie unterwürffig machen können. Von Teneriffa, welches am besten

sten bewohnt wird, ist zu mercken, daß es eines von den höchsten Eylanden der Welt, und bey hellem Wetter sehr weit zu sehen ist. Seeleute sagten dem Cada Mosto, sie hätten es auf der See auf 60. bis 70. Spanische Meilen weit gesehen, welche etwa 250. Italiänische Meilen betragen. Das Eyland hat eine Spitze oder einen Berg in der Mitten, in der Gestalt eines Diamants, der sehr hoch ist, und stets brennt. Diese Nachricht erhielt er von Christen, die zu Teneriffa gefangen gewesen, und ihn versicherten, es wären 15. Portugiesische oder 60. Italiänische Meilen vom Fusse des Berges bis auf den Gipffel.

CADA MOSTO. 1455. Teneriffa und der Pico.

Die Insel hat neun Herren, welche sie Herzoge nennen. Sie erhalten ihr Ansehen nicht durch Erbfolge; sondern mit Gewalt. Sie führen blutige Kriege unter sich. Ihre Waffen sind nur Steine, und Gewehre wie Wurff-Spiesse, an deren Spitzen sich sechs scharffe Hörner statt des Eisens befinden. Die, welche keine dergleichen haben, brennen die Spitzen ihrer Gewehre im Feuer so hart, als Eisen. Sie gehen alle nackend, bis auf etliche wenige, die vornen und hinten Ziegenfelle tragen. Ihre Leiber salben sie mit Ziegenfette, welches sie mit dem Saffte gewisser Kräuter vermischen. Die Haut wird davon hart, und vor der Kälte versichert, ob sie wohl wegen ihrer so südlichen Lage nicht viel darüber klagen dürffen. Sie haben keine Häuser mit Mauern oder Leim-

Regierungs-Art der Nation.

Cada Mosto. 1455.

wänden; sondern leben in Hölen auf den Bergen. Sie essen Korn, Fleisch und Ziegen-Milch, wovon sie eine grosse Menge haben, wie auch einige Früchte, besonders Feigen. Weil das Land sehr heiß ist: so erndten sie ihren Haber im April und May. Sie haben keine ordentliche Religion; sondern neunerley Götzendienst, da einige die Sonne, andere den Mond und die Planeten anbethen. Die Weiber haben sie nicht gemein; aber jeder kan so viel nehmen, als er will. Niemand heyrathet eine Jungfer, wo sie nicht die erste Nacht bey seinem Herrn geschlaffen hat, welches sie für eine grosse Ehre halten.

Die Spanier fangen sie.

Auf Befragen, woher der Verfasser alle diese Dinge erfahren? würde er antworten: die Christen voriger vier Eylande gehen in ihren Fusten bey Nacht nach diesen über, und bemächtigen sich der Canarier von beyden Geschlechten, die sie als Sclaven nach Spanien verkauffen. Wenn einige von den Leuten der Fusten gefangen werden: so machen die Canarier sie nicht nieder: sondern gebrauchen sie, Ziegen zu schlachten und zuzurichten, durch welche verächtliche Handlung sie ihre Rache ausüben.

Opffern sich selbst.

Diese Canarier haben eine seltsame Gewohnheit: denn wenn einige ihrer Herren zuerst die Regierung antreten, erbiethen sich einige, zu Ehren des Festes zu sterben. Darauf begeben sie sich alle an den Rand eines tieffen Thals, wo nach vielen Ceremonien, und Aussprechung etlicher

we-

Cada Mosto. 1455.

wenigen Worte, der, welcher dem Herrn zu Liebe sterben will, sich in das Thal stürzet und zerschmettert. Der Herr gegentheils ist verbunden, des Selbstmörders Anverwandten viel Ehre und Dienste zu thun. Die Canarischen Christen, welche von ihnen entwischt sind, bestätigen diese barbarische Gewohnheit.

Sie sind sehr hurtig.

Sie sind sehr hurtig und geschwinde, gute Läuffer und Springer, weil sie sich geübt haben, über die Spalten der Berge zu setzen. Sie hüpffen barfuß, von Stein zu Stein, wie die Ziegen, und thun bisweilen kaum glaubliche Sätze. Sie werffen einen Stein sehr starck und richtig, daß sie treffen, was sie wollen (l). Beyde Geschlechter wissen ihren Leib grün, roth und gelb, mit gewissen Kräutern zu färben, und sie halten solche Farben für eben dergleichen Putz, wie die Europäer schöne Kleider. Cada Mosto war in zwo von den Canarien-Inseln, nemlich Gomera und Ferro; er kam auch an Palma, landete aber nicht.

(l) Der Verfasser erwähnet hier die zuvor im 1sten Capitel, auf der 16. Seite, eingerückten Exempel, vom Stein- und Orangenwerffen. Er sah, daß sich ein Christlicher Canarier zum Orangenwerffen erboth, und acht oder zehen Schritte von der Person, die er treffen sollte, treten wollte. Aber niemand wollte mit ihm wetten, weil alle wußten, er würde es noch besser machen, als er jetzo vorgäbe. Cada Mosto schloß daraus, sie müßten die geübtesten und geschicktesten Leute von der Welt seyn.

Cada Mosto. 1455.

§. II.

Capo Blanco.

Bey Fortsetzung ihres Laufs nach Aethiopien, langte Cada Mosto in wenig Tagen zu Capo Blanco an, welches etwa 870. Meilen von den Canarien liegt. Es ist zu mercken, daß sie auf dieser Fahrt Südwärts steuerten, und sich weit von der Africanischen Küste, die ihnen lincker Hand blieb, hielten. Die Canarien streckten sich weit gegen Westen in die See, eine mehr, die andere weniger. So seegelten sie bis auf zwey Dritthel ihres Weeges von den Eylanden zum Vorgebürge. Darauf hielten sie sich mehr nach der lincken Hand, bis sie Land sahen, damit sie nicht das Vorgebürge, ohne es zu sehen, vorbey führen: denn nachgehends sieht man eine geraume Zeit kein Land. Die Küste läufft von diesem Vorgebürge an einwärts, und machet einen Meerbusen, die Forna von Argin, von einem kleinen Eylande, welches im Meerbusen liegt, und von den Einwohnern des Landes Argin also genannt. Der Meerbusen geht etwa 50. Meilen einwärts, und hat drey andere Eylande, denen die Portugiesen Namen gegeben. Das erste heissen sie Blanca, oder das Weisse, wegen seiner Sandbäncke; das zweyte das Eyland der weissen Reyher, oder der Garze, denn sie fanden darauf so viel Eyer von diesen Vögeln, als zwey Boote füllten; das dritte Cuori (m). Es sind lauter kleine sandigte

Forna von Argin.

(m) Grynäus hat Cori, 9. S.

digte unbewohnte Eylande. Auf dem von Argin befindet sich viel frisch Wasser, aber keins auf den übrigen.

CADA MOSTO. 1455.

Küste der Barbarey.

Es ist zu mercken, daß die Küste der Barbarey von Gibraltar an, nicht weiter, als bis an das Vorgebürge Cantin, bewohnt ist. Von da bis Capo Blanco liegt die sandigte Wüste, welche die Eingebohrnen Sarra (n) nennen. Sie wird von der Barbarey Nordwärts durch Berge (o) abgesondert, und Südwärts gränzet sie an die Schwarzen. Man brauchet 50. bis 60. Tage, sie zu durchreisen, an einigen Orten mehr, an andern weniger. Sie strecket sich bis an den Ocean, und ist ganz sandigt, weiß und dürre. Das Land ist niedrig und so eben, daß es an keinem Orte höher, als an dem andern scheint, bis man nach Capo Blanco kömmt, welches die Portugiesen wegen seiner weissen Farbe so nennen, die es von dem Sande hat, und ohne Gras und Bäume ist. Es ist ein sehr schön Vorgebürge, fast dreyeckicht, daß die drey Spitzen, die es vornen hat, fast jede eine Meile von der andern stehen.

Beschreibung von Capo Blanco.

Man findet auf dieser Küste grosse Fische von verschiedener Art, in unzählbarer Menge, und von besonderer Güte. Sie schmecken wie die, welche man zu Venedig hat, ob sie wohl anders gestaltet sind. Der Meerbusen von Argin ist sehr untief, voller Klippen und Sandbäncke. Es sind grosse

(n) Besser Sarrah. (o) Der Atlas.

Cada Mosto. 1455.

se Ströme in ihm, und man seegelt nur bey Tage, mit dem Senckbleye in der Hand, sicher in ihm, wobey man dem Strome folgen muß. Es sind schon zwey Schiffe in diesen Untieffen zu Grunde gegangen. Das Capo Blanco liegt Südwest von dem Vorgebürge Cantin.

Hoden, ein Handels-Platz.

Hinter dem Capo Blanco, auf dem vesten Lande, liegt ein Platz, Hoden, der sechs Tagereisen vom Ufer liegt, wenn man Kamele gebraucht. Er hat keine Mauer. Die Araber und die Caravanen, die von Tombuto (p) und andern den Negern gehörigen Plätzen, auf dieser Seite der Barbarey kommen, besuchen ihn sehr. Ihre Lebensmittel bestehen in Datteln und Weizen, welches sie in Menge haben. Sie trincken Milch von Kamelen und andern Thieren; denn sie haben keinen Wein. Sie haben Kühe und Ziegen, aber nicht gar zu viel, weil das Land sehr dürre ist. Ihre Ochsen und Kühe sind, in Vergleichung mit den Italiänischen, klein. Die Einwohner sind Muhammedaner, und starcke Feinde der Christen. Sie haben keinen ordentlichen Sitz; sondern durchwandern die Wüsten. Sie besuchen die Länder der Schwarzen, und die Seite der Barbarey, welche dem Mittelländischen Meere am nächsten liegt. Sie reisen in grosser Menge zusammen mit einem zahlreichen Zuge Kamele, auf denen sie Erzt, Silber und andere Sachen aus der Barbarey nach Tom-

Einwohner.

(p) Beym Grynäus, Atanbut.

Tombuto und den Ländern der Schwarzen führen, aus diesen aber Gold und Malhegette bringen. Sie sind braun. Beyde Geschlechte tragen nur eine einfache weisse Bedeckung, roth eingefaßt, ohne einiges Leinenzeug darunter zu haben, und gleich auf der Haut. Die Mannspersonen tragen Turbane, wie die Mohren, und gehen allezeit barfuß. In den sandigten Wüsten befinden sich viel Löwen, Leoparden und Straussen, deren Eyer der Verfasser offt aß, und sehr gut befand.

Cada Mosto. 1455.

Handel von Argin,

Don Enriquez hatte eine Verordnung gemacht, welche zehen Jahre auf der Insel Argin sollte beobachtet werden, daß nemlich niemand in Meerbusen gehen sollte, mit den Arabern zu handeln, als wer in dieser Verordnung begriffen wäre, und Wohnungen und Factore auf der Insel hätte, die mit den Arabern handelten, die auf die Küste kommen, und verschiedene Arten von Gütern, als Zeuge, Stoffe, Silber, und Alkhizeli oder Röcke, Tapeten, Schwarze und Gold (q) verkauffen. Der Infant ließ auch, zu Versicherung des Handels, ein Castell auf dem Eylande bauen, und jährlich Caravellen von Portugal dahin gehen.

und den Arabern.

Sie haben viel Barbarische Pferde, die sie nach dem Lande der Negern führen, und daselbst mit den Vornehmen gegen Sclaven vertauschen. Sie bekommen deren für jedes Pferd, nachdem es gut ist, von 10. bis

(q) Beym Ramusio: Oro Tiber.

Cada Mosto. 1455.

Sclaven-Handel und dessen Aeste.

bis 18. Sie bringen auch seidene Zeuge von Granada und Tunis, Silber und viel andere Sachen, dafür sie eine Menge Sclaven und etwas Gold empfangen. Diese Sclaven werden nach Hoden gebracht, und von dar nach den Gebürgen von Barka, von diesen aber nach Sicilien versandt. Ein Theil wird auch nach Tunis und längst der Küste der Barbarey geführet, der Rest nach Argin, denen Portugiesen gebracht, welche die Erlaubniß zu handeln haben. Jedes Jahr kommen zwischen 700. bis 800. Sclaven von Argin nach Portugal.

Ehe dieser Handel eingerichtet war, pflegten die Portugiesischen Caravellen zu vier und mehrern nach dem Meerbusen von Argin zu kommen, und ans Land zu gehen, wo sie etliche Fischer-Dörffer überfielen, ja selbst in das Land hineingiengen, und die Araber, beyderley geschlechts, nach Portugal führten. Auf diese Art seegelten sie längst der Küste bis zum Flusse Senega, der sehr breit ist, und ein Volck, Azanaghi genannt, von dem ersten Königreiche der Negern absondert.

Die Azanaghi.

Die Azanaghier sind braunschwarz, und halten sich in einigen Plätzen über Capo Blanco auf. Sie durchirren die Wüsten, und gränzen mit den Arabern von Hoden. Sie erhalten sich von Datteln, Korn und Kamel-Milch. Weil sie aber dem Lande der Negern nahe sind, so handeln sie mit ihnen, und bekommen Reiß und Zugemüse, als Bohnen, zur Beyhülffe. Sie essen nicht viel, und können geduldig hungern.

Mit

Mit einem Löffel voll Weizenmehl, welches sie in der Eil zurichten, behelffen sie sich einen ganzen Tag. Aber der Mangel der Lebensmittel nöthiget sie dazu. Die Portugiesen führten viele von ihnen weg, und sie taugten besser zu Sclaven, als die Negern.

CADA MOSTO. 1455.

Das Sclavenwegführen wird verbothen.

Doch nach einiger Zeit ward bey allen Friede, und die Handlung wieder hergestellt; und der Infant läßt diesen Leuten kein ferner Leid zufügen (r). Er hoffet, sie werden durch den Umgang mit Römisch-Catholischen leicht zum Catholischen Glauben gebracht werden, da sie jetzo in dem Muhammedanischen noch nicht gar zu veste sind, und solchen nur vom Hörensagen kennen.

Der Azanaghi seltsame Gewohnheit.

Diese Azanaghier haben einen seltsamen Gebrauch, ein Schnupfftuch um den Kopff zu tragen, von dem ein Stück ihre Augen, nebst etwas von der Nase und dem Munde bedecket. Sie halten den Mund für was häßliches, weil er stets auffsteigende Dämpffe ausläßt, und einen übeln Geruch hat; deßwegen er nicht zu Gesichte kommen soll, und vergleichen ihn darinnen mit dem Hintertheile. Cada Mosto hat offt bemercket, daß sie den Mund nie sehen lassen, als wenn sie essen.

Abschilderung ihrer Sitten.

Sie haben keine Herren unter sich: doch erzeigen sie den Reichen etwas mehr Ehre, als andern. Sie sind sehr arm, und gewalti-

(r) Der Verfasser nennt sie Indianer, d. i. Ost-Indianer; denn so hieß man sie vor de Gamas Reise.

Cada Mosto. 1455.

waltige Lügner, die grösten Diebe von der Welt, und sehr verrätherisch, geschlanck und nicht allzu groß. Ihr Haar, welches schwarz ist, tragen sie wie die Deutschen, über die Schultern, aufgewickelt, und salben es alle Tage mit Fischfette, welches ihnen einen starcken Geruch giebt, jedoch bey ihnen Mode ist.

Sehen die Schiffe erst für Erscheinungen an.

Sie hatten nie was von Christen gehört, als von den Portugiesen, mit denen sie 13. oder 14. Jahre Krieg geführet; darinnen vorerwähntermassen viele von ihnen zu Sclaven gemacht worden. Cada Mosto versichert, wie sie das erstemal Schiffe auf der See gesehen, dergleichen ihren Vorfahren nie vor die Augen gekommen, so hätten sie solche für grosse Vögel mit weissen Flügeln gehalten, die aus fernen Ländern kämen. Wie die Seegel eingenommen waren, schlossen sie aus der Länge der Schiffe, es müßten Fische seyn. Andere glaubten, es wären Geister, die bey Nacht umgiengen, und fürchteten sich sehr vor ihnen, weil sie zuweilen des Abends an einem Orte vor Ancker lagen, und den Tag darauf hundert Meilen davon, nachdem der Wind gewesen war, oder die Leute gesteuert hatten, fortgerückt oder zurückgetrieben, gesehen wurden. Sie konnten nicht begreiffen, wenn es Menschen wären, wie solche in einer Nacht weiter reisen könnten, als sie in dreyen Tagen, und wurden dadurch in den Gedancken, daß die Schiffe Geister wären, bekräfftigt. Viele Azanaghier, die sich damals

damals als Sclaven in Portugal befanden, wie auch die Portugiesen, welche diese Seen besuchten, bestätigten, was Cada Mosto erzählet.

CADA MOSTO. 1455.

Etwa sechs Tagereisen zu Lande von Hoden, liegt ein Platz, Teggazza, welches in unserer Sprache eine Goldkiste (s) heißt, wo jährlich viel Steinsalz gegraben, und durch Caravanen, auf Kameelen von den Arabern und Azanaghiern in verschiedenen Gesellschafften nach Tombuto, von dar aber nach dem Reiche Melli, welches den Negern gehört, geführt wird. Wenn sie dort angelanget sind, so verkauffen sie ihr Salz innerhalb acht Tagen, die Last zu 2. bis 300. Mitigalen, jeden zu einem Ducaten gerechnet, nachdem sie viel oder wenig haben, und kehren mit dem Golde zurück.

Teggazza.

§. III.

Dieses Reich, Melli, liegt in einem sehr heissen Landstriche, und giebt den Thieren schlechte Nahrung; so, daß von 100. die mit den Caravanen hinkommen, kaum 25. zurückreisen. Es befinden sich auch keine vierfüßigen Thiere in diesem Reiche; denn sie sterben alle. Verschiedene von den Azanaghiern und Arabern werden auch kranck, und sterben vor der ausserordentlichen Hitze. Man rechnet es vierzig Tagereisen zu Pferde, von Teggazza nach Tombuto, und dreyßig von Tombuto

Reich Melli.

(s) Auch ein Goldsack.

CADA MOSTO. 1455.

buto nach Melli. Cada Mosto erkundigte sich, was die Kaufleute zu Melli mit dem Salze machten? und erhielt zur Antwort: es werde eine geringe Menge davon in ihrem eigenen Lande verbraucht: denn weil sie nahe bey der Linie lägen, so wäre die Hitze zu gewissen Jahreszeiten ausserordentlich; so, daß sie das Blut verderbte, und sie ohne Salz gewiß sterben würden. Sie bereiten es ohne einige besondere Kunstgriffe zu: sie nehmen nur täglich ein Stück, lassen es im Wasser zergehen, und trincken solches, wodurch sie, ihren Gedancken nach, ihre Gesundheit erhalten.

Salz ist die vornehmste Waare.

Wie es fortgeführt wird.

Das übrige Salz wird einen weiten Weeg in Stücken von Leuten auf den Köpffen getragen. Jedes Stück ist so groß, als ein Mann tragen mag. Nach Melli wird es in grossen Stücken gebracht, wie sie aus den Felsen kommen, und jedes Kameel ist mit zween davon beladen. Daselbst brechen es die Schwarzen, um es besser forttragen zu können, in kleinere Stücken, zu welcher Absicht eine grosse Zahl Fußgänger bestimmt wird. Diese haben in jeder Hand eine grosse Gabel, auf die sie ihre Last, nachdem sie die Gabel in die Erde gesteckt, ruhen lassen, wenn sie müde sind. So gehen sie fort, bis an ein gewisses Wasser, von dem aber der Erzähler nicht melden konnte, ob es süsse oder salzigt wäre; der Verfasser aber glaubet, es müßte ein Fluß seyn: denn wenn es die See wäre, so könnte ihnen in einem so heissen Lande das Salz nicht mangeln. Man mie-

thet

thet die Schwarzen, das Salz solchergestalt fortzuschaffen, weil man, vorerwähntermassen, keine Kameele oder andere Lastthiere hat, und aus dem erzählten ist leicht zu sehen, daß die Zahl, sowohl derer, die es fortschaffen, als derer, die es brauchen, sehr groß seyn muß.

CADA MOSTO. 1455.

Art, es zu vertauschen

Wenn sie am Wasser angelangt sind, so legen die Eigenthümer des Salzes, jeder seine Stücke, in Hauffen in eine Reihe, und jeder bezeichnet das seinige. Darauf machen sich die von der Caravane eine halbe Tagereise zurück. Alsdann kommen die Schwarzen, mit denen sie handeln, welche sich nicht sehen und sprechen lassen wollen, und die Einwohner von einigen Inseln zu seyn scheinen, in grossen Booten, legen eine Summe Goldes auf jeden Hauffen und machen sich wieder fort. Wenn solche weg sind, so kommen die Herren des Salzes, und nehmen das Gold weg, wenn es genug ist: im gegenseitigen Falle aber lassen sie es sammt dem Salze zurück, und entfernen sich wieder. Die andern Mohren kommen wieder, nehmen die Hauffen Salz weg, die sie ohne Gold finden, und legen entweder mehr Gold auf die andern, oder lassen das Salz zurück. Solchergestalt haben sie schon seit langen Jahren mit einander gehandelt, ohne einander zu sehen und zu sprechen. Der Verfasser gesteht, daß diese Nachricht etwas unwahrscheinlich aussieht, versichert aber, daß er sie von verschiedenen Arabern und Azanaghiern,

Cada Mosto. 1455.

naghiern, auch andern glaubwürdigen Leuten, habe.

Seltsame Art von Siegern.

Cada Mosto befragte eben dieselben Kaufleute, wie es käme, daß der Kayser von Melli, den sie als einen so grossen Herrn beschrieben, nicht in Güte oder mit Gewalt entdeckte, wer diese Leute wären, die sich weder sehen noch sprechen liessen? Darauf berichteten sie ihm: vor einiger Zeit hätte sich ein Kayser von Melli vest vorgenommen gehabt, einige dieser Unsichtbaren in seine Hände zu bekommen; worauf beschlossen worden, ehe die Salz-Caravane von ihrer halben Tagereise zurück käme, sollten sich einige von den Leuten an dem Ufer Löcher machen, sich darinnen zu verbergen, und die Schwarzen, welche kämen, das Gold aufs Salz zu legen, angreiffen, und einige gefangen nehmen.

Diese Unternehmung ward ausgeführt, und man bekam viere gefangen, die übrigen entflohen. Auch von diesen vieren liessen die, welche sie gefangen, dreye los, weil sie glaubten, des Kaysers Neugierigkeit könnte durch einen gestillt werden, und dieses würde die Schwarzen nicht so sehr aufbringen. Aber das Unternehmen schlug bey dem allen fehl; denn der Gefangene wollte nicht reden, ob man ihm wohl in verschiedenen Sprachen zuredete, auch nichts essen; so, daß er innerhalb vier Tagen starb. Dieses brachte die Schwarzen von Melli auf die Gedancken; daß diese Mohren stumm wären. Andere sind der

Mey-

Meynung, daß der Gefangene, so wie die menschliche Gestalt, auch die Sprache gehabt hätte, aber aus Verdrusse nicht reden wollen.

CADA MOSTO. 1455.

Dieser verdrüßliche Zufall war den Schwarzen von Melli sehr empfindlich, weil ihr Käyser dadurch an Erhaltung seiner Absichten gehindert wurde. Er hörte diese Nachricht mit grossem Mißvergnügen, und fragte, von was für einer Gestalt jene gewesen? Die Antwort war: sie wären ungemein schwarz, wohl gestaltet, und eine Spanne grösser, als sie gewesen. Ihre untere Lippe sey dicker, als eines Mannes Faust, und hienge ihnen auf die Brust herunter; sie sey sehr roth, und es tröpffele etwas wie Blut daraus: die obere Lippe aber sey wie bey andern Menschen. Die Gestalt ihrer Lippe stelle ihren Gaumen und ihre Zähne dem Gesichte bloß, welche grösser, als die ihrigen, wären, und in jeder Ecke ihres Mundes hätten sie grosse Zähne. Ihre Augen wären groß und schwarz, und kurz, sie machten ein schreckliches Ansehen, da sowohl von ihrem Gaumen als ihren Zähnen Blut tropffte.

Ihre furchtbare Gestalt.

Dieser Zufall hielt alle folgende Käyser ab, fernere Versuche von der Art zu machen, weil wegen des Todes des Schwarzen seine Landesleute drey Jahre lang nicht kamen, Salz zu kauffen. Man glaubte, ihre Lippen wären endlich durch die ausserordentliche Hitze des Landes faul geworden; und weil sie eine so abscheuliche Kranckheit nicht erdulden können, auch

Die Handlung wird unterbrochen.

Cada Mosto. 1455.

verschiedene, nothwendig aus Mangel des würcksamen Hülfsmittels des Salzes, gestorben, so hätten sie den Handel darum von sich selbst wieder angefangen. Dieses hat die Meynung vest gesezt, daß sie ohne Salz nicht leben könnten: denn die Negern von Melli beurtheilen sie hierinnen nach sich selbst. Was den Käyser betrifft, so bekümmert er sich nichts darum, ob diese Schwarzen reden oder nicht, wenn er nur ihr Gold bekömmt. Dieses ist alles, was Cada Mosto von diesen Umständen erfahren konnte (t), und er hält es für glaubwürdig, weil es von so vielen Personen bekräfftiget worden. Er selbst, der so viel ausserordentliche Dinge in der Welt gesehen, glaubet alle Worte davon.

Austheilung des Goldhandels.

Das Gold, welches nach Melli kömmt, wird in drey Theile getheilt. Der erste geht mit der Caravane von Melli nach Kokhia, welches auf dem Weege nach Syria

(t) Ich befürchte sehr, es werden wenig Leser die auch noch so versicherte Erzählung der Africaner und den vesten Glauben des Verfassers für zulänglich halten. Doch müssen wir berichten, daß es nicht Cada Mostos Erfindung, sondern eine durchgängige Erzählung in diesen Ländern ist. Denn Jobson, der im Jahre 1620. am Flusse Gamber oder Gambia war, wiederholet, (wie aus seinen in der Folge eingerückten Nachrichten erhellen wird,) das Hauptwerck von der ganzen Geschichte, und Movette berichtet, daß die Schwarzen ungesehen um Salz handelten, welches er in Marocco von den dasigen Mohren gehört. Siehe seine Reisen im Jahre 1671. in Stephens Sammlung, 2. Bande, 81. S. Die schrecklichen Lippen erwähnet er nicht, aber jede Erdichtung hat ihre bestimmte Dauer, und diese ist nun vielleicht veraltet.

ria und Kairo liegt: die andern beyden Theile werden durch eine andere Caravane von Melli nach Tomburo geschickt, wo das Gold weiter in kleinern Abtheilungen abgeht: erstlich nach Coet (u), und von dar långst der Küste nach Tunis in der Barbarey. Die lezte Abtheilung geht vorerwähntermassen nach Hoden, von wannen es sich nach Oran und One (x) ausbreitet, welches Städte in der Barbarey, innerhalb der Enge von Gibraltar, sind; wie auch nach Fez und Marocco, Arzila, Azafi und Messa, welche Städte ausserhalb den Engen liegen. Daselbst bekommen es die Italiåner und Christen gegen andere Waaren von den Mohren. Kurz, diß ist die beste Waare, die aus dem Lande der Azanaghier gebracht wird; denn von dem Golde von Hoden, wie vorhin berichtet worden, bringen sie etwas nach der Küste, und vertauschen es mit den Portugiesen zu Argin (y).

CADA MOSTO. 1455.

Die Azanaghier.

In dem Lande der braunen Mohren wird kein Geld geprägt; sie bedienen sich auch weder daselbst noch in den benachbarten Ländern des gemünzten Geldes, sondern handeln nur durch Vertauschung einer Sache gegen die andere, oder zweyerley

(u) Beym Grynäus, Ato.
(x) Bey demselben, Hona.
(y) Diß ist die erste Nachricht (von diesen Gegenden her), wo das Gold hergebracht, und wie es durch Africa und Europa verführt wird, und scheint umständlicher und sicherer zu seyn, als die, deren Verfasser später gelebt.

Cada Mosto. 1455.

ley Sachen gegen eine andere. Zwar bedienen sich die Araber und Azanaghier in einigen ihrer Städte innerhalb des Landes kleiner weissen Muscheln (z), die aus der Levante nach Venedig gebracht werden, und deren sie nach der Güte der Waare, die sie kauffen wollen, eine gewisse Menge auszahlen. Das Gold, welches sie verkauffen, verlassen sie nach Mitigal-Gewichte, welches ungefehr ein Ducaten am Werthe ist.

Ihre Sitten.

Die Einwohner dieser Wüsten haben weder Religion noch Oberherrn, nur die reichsten sind, der Gewohnheit nach, an manchen Orten Herren. Die Weibsbilder sind braun, und tragen cattunene Kleider, welche sie aus dem Lande der Schwarzen erhalten, einige auch Oberröcke, die sie Alkhezeli heissen, aber keine Hemden. Diejenige, welche die längsten und grösten Brüste hat, wird für die gröste Schönheit gehalten. Aus diesem Grunde pflegen sie, wenn sie 17. oder 18. Jahr erreicht, und ihre Brüste eine gewisse Grösse erlangt, um das Mittel derselben einen Strick sehr hart zu binden, der sie drücket und zerquetschet, daß sie herunterhängen. Sie ziehen alle Tage daran, und machen dadurch, daß sie sich bey einigen bis an den Nabel verlängern.

Die Männer reuten nach Mohrischer Art auf Pferden: aber sie haben ihrer nicht

(z) Ohne Zweifel Porcellanen-Muscheln, die man bey uns Kori-Muscheln heißt.

nicht viel, weil die Unfruchtbarkeit des Landes ihnen nicht verstattet, welche zu halten, und sie auch wegen der grossen Hitze nicht lange dauern. Die Wüste ist durch und durch sehr heiß, und hat nur wenig Wasser, wodurch das Land trocken und unfruchtbar wird. Es regnet nur 3. Monate im Jahre, im August, September und October. Dem Verfasser ward auch berichtet, daß in manchen Jahren grosse Schwärme Heuschrecken in diesen Ländern erscheinen. Sie sehen wie Grasepferde aus, sind eines Fingers lang, und roth und gelb. Sie machen bisweilen solche Wolcken aus, daß sie die Sonne verdunckeln, und den Horizont, soweit das Gesichte reicht, bedecken, welches sich auf 12. bis 16. Meilen erstrecket. Wo sie hinfallen, fressen sie alles bis auf den Grund ab, welches sie als eine grosse Landplage ansehen. Dieses Ungezieffer kommt allemal über das dritte oder vierte Jahr. Wenn sie sich alle Jahre einstellten, so würde es nicht möglich seyn, im Lande zu leben. Der Verfasser sah bey der Durchreise eine unglaubliche Menge davon auf der Küste.

CADA MOSTO. 1455.

Heuschreckenschwärme.

§. IV.

WIe sie beym Capo Blanco vorbey waren, sezten sie ihren Lauf nach dem Flusse, Namens Senega, fort, der die Wüste, und die braunen Azanaghier von den fruchtbaren Ländern und den Schwarzen absondert. Dieser Fluß war fünff Jahre zuvor, ehe Cada Mosto diese Reise

Fluß Senega.

 that,

Cada Mosto. 1455.

that, von dreyen Caravellen, die dem Prinzen Heinrich gehörten, entdeckt worden. Sie waren hineingelauffen, hatten einen Frieden mit den Mohren geschlossen, und die Handlung da eingerichtet; seit welcher Zeit alle Jahre Schiffe dahin gesandt worden, mit ihnen zu handeln.

Beschreibung der Einfahrt.

Der Fluß ist weit, an der Mündung wohl eine Meile breit, und tieff genug. Etwas weiter hin befindet sich eine andere Einfahrt. Zwischen beyden liegt ein Eyland, welches als ein Vorgebürge in die See geht, und an jeder Mündung liegen Sandbäncke und Untieffen, bis auf eine Meile vom Ufer. Aus dieser Ursache müssen alle Schiffe, welche in die Senega lauffen, den Strich der Fluth beobachten. Die Ebbe und Fluth erstrecket sich auch alle sechs Stunden auf 70. Meilen hinein, wie dem Verfasser von denen Portugiesen berichtet wurde, die mit ihren Caravellen der Handlung wegen weit hineingekommen waren. Vom Capo Blanco her, welches 380. Meilen davon liegt, ist die Küste durch und durch sandig, bis auf zwanzig Meilen von dem Flusse. Es wird die Küste von Anterota genannt, und sie gehört den Azanaghiern oder braunen Mohren.

Wunderbarer Gegensatz.

Cada Mosto erstaunte, wie er einen so grossen Unterschied in einer so geringen Entfernung entdeckte: denn auf der Süd-Seite des Flusses sind die Einwohner ausserordentlich schwarz, groß, starck vom Leibe, und wohlgebildet; die Landschafft ist grün,

grün, und voll fruchtbarer Bäume. Auf der andern Seite sind die Leute braun, mager und klein, das Land trocken und unfruchtbar. Dieser Fluß ist, nach der Meynung der Gelehrten, in diesen Gegenden ein Arm von dem Ghion, der aus dem irdischen Paradiese kömmt. Die Alten nennten diesen Arm Niger. Er durchströmet ganz Aethiopien, und theilet sich in verschiedene andere Aerme, wenn er sich dem Ocean Westwärts nähert. Der Nil, ein anderer Arm vom Ghion, durchströmet Aegypten, und fällt in das Mittelländische Meer (a).

Cada Mosto. 1455.

Die Jalofer.

Das erste Königreich der Schwarzen liegt an dem Flusse Senega, und die, welche am Ufer desselben wohnen, heissen die Jalofer (b). Das ganze Land ist niedrig, nicht nur bis an den Fluß, sondern auch über denselben hinaus, bis ans grüne Vorgebürge, welches das höchste Land der Küste, und 400. Meilen von dem weissen Vorgebürge ist. Das Königreich Senega gränzet Ostwärts mit der Landschafft Tuckhusor, Südwärts mit dem Königreiche Gambra (c), Westwärts an dem Ocean, und Nordwärts an dem Flusse.

 Der

(a) Spätere Entdeckungen haben die Falschheit dieser Gedancken erwiesen.

(b) Oder Jalofs.

(c) Ob gleich das erste Königreich, oder die ersten Königreiche der Schwarzen an der Senegha oder Sanagha, und andere, längst der Gambra liegen, so führten doch keine eigentlich diesen Namen. Nordwärts der Sanaga lag das Land der Sanhaga oder Azanaghier, von

Cada Mosto. 1455.

Regierung.

Der König welcher zu Cada Mostos Zeiten in Senega regierte, hieß Zukholin, und war 22. Jahre alt. Das Königreich ist nicht erblich; sondern gemeiniglich erwählen drey oder vier Herren, deren sich sehr viele in dem Lande befinden, einen König nach ihrem Gefallen: der allemal aus edlem Geschlechte ist, und so lange regiert, als es ihnen beliebet. Sie setzen ihre Könige offt mit Gewalt ab, und die Könige werden auch offt so mächtig, daß sie sich vertheidigen. Dieses verursachet eine unbeständige Regierung, wie es mit dem Soldan von Kairo ist, der allezeit in Furcht stehen muß, hingerichtet oder verjagt zu werden.

Wie sich die Könige erhalten.

Diese Könige sind den Europäischen nicht ähnlich: denn ihre Unterthanen sind wild, und ausserordentlich arm. Sie haben keine ummauerten Städte; sondern nur Dörffer mit Strohhütten. Sie bedienen sich weder Leim noch Steine zum Bauen, weil sie jenen nicht zu machen, und diese nicht zu behauen wissen. Das Königreich ist klein, und begreifft, wie dem Verfasser berichtet worden, nicht mehr, als 200. Meilen längst der Küste, und geht eben so tieff ins Land hinein. Der König hat keine gewissen Einkünffte; die Herren des Landes aber beschencken ihn,

von denen der Fluß seinen Namen erhalten zu haben scheint. Aber es war unter die verschiedenen Stämme dieses Volcks zertheilt, und stund nicht unter einem einzigen Beherrscher. Gleichwohl haben die Erd-Beschreiber seitdem den ersten Mißverstand fortgepflanzt.

ihn, zur Erhaltung seiner Gewogenheit, jährlich mit Pferden, (die hier wegen ihrer Seltenheit hoch geschäzt werden,) sammt dem Zeuge, auch mit andern Thieren, als Kühen und Ziegen, wie auch Früchten, Hirse, u. d. g. Der König erhält sich auch von Raubereyen, und bringt sowohl seine, als die benachbarten Unterthanen, in die Sclaverey. Einen Theil von denenselben läßt er die ihm angewiesenen Ländereyen bauen, und verhandelt die übrigen an die Azanaghier und Arabischen Kaufleute, welche hieher sowohl, als die Christen, seitdem die Handlung mit ihnen geöffnet worden, mit Pferden und andern Dingen handeln.

Cada Mosto. 1455.

Ihre Weiber.

Jeder Mann mag so viel Weiber halten, als es ihm gefällt. Der König hat allezeit gegen dreyßig, und unterscheidet sie nach ihrer Abstammung und dem Range der Herren, deren Töchter sie sind. Er hält sie zu achten und zehnen beysammen, in gewissen ihm zuständigen Dörffern und Plätzen. Jede hat ein besonderes Haus zu ihrem Aufenthalte, und eine bestimmte Zahl junger Weibsbilder zur Bedienung, nebst Sclaven, das ihr angewiesene Land zu bauen, von dessen Einkünfften sie sich erhält. Sie haben auch Ziegen und Kühe, welche die Sclaven gleichfalls besorgen. So säen, erndten, und leben sie.

Wie sie gehalten werden.

Wenn der König zu einem von diesen Dörffern kömmt: so bringt er keinen Vorrath mit sich. Denn diese Weiber sind verbunden, ihn, so offt er sie besuchet, auf

Cada Mosto. 1455.

ihre Unkosten zu erhalten. Jeden Morgen, bey Aufgange der Sonne, bereitet jedes von den Weibern in dem Platze, wo er anlangt, drey oder vier Schüsseln von verschiedenen Speisen, als Fleisch, Fisch, und andere Nahrungs-Mittel, nach Mohrischer Art, welche durch Sclaven in des Königs Speisezimmer gebracht werden, und wenn Seine Majestät zu speisen geruhen, finden sie alles bereit. Nachdem er von dem, was ihm am besten geschienen, gespeist: so wird das übrige seinen Begleitern gegeben. Wie aber hier nicht überflüßig zugerichtet wird, so sind sie allezeit hungrig. So reiset er von einem Orte zum andern, seine Weiber zu besuchen, und hat dadurch eine zahlreiche Nachkommenschafft. Aber sobald als eine schwanger ist, berühret er sie nicht mehr. Die Herren des Landes leben alle so.

Ihre Religion.

Diese Schwarzen bekennen sich alle zur Muhammedanischen Religion, sind aber, besonders das gemeine Volck, nicht so gut darinnen unterrichtet, als die weissen Mohren. Die Herren haben allezeit deßwegen einige Azanaghier bey sich, oder auch Araber, die dahin kommen, und sich da aufhalten. Diese haben ihnen eingeprägt, daß es für sie, als die Herren des Landes, schändlich seyn würde, ohne Beobachtung der göttlichen Gesetze, und, wie der Pöbel, ohne Religion zu leben. Weil sie mit niemanden, als den Azanaghiern und Arabern umgegangen, so sind sie Muhammedaner. Seitdem sie aber die Christen

kennen

kennen lernen, gilt dieser Glaube nicht mehr so viel bey ihnen.

CADA MOSTO. 1455.

Kleidung der Mannsbilder.

Meistens gehen sie nackend, nur daß ihre Schaam mit einem Ziegenfelle, welches wie ein paar Hosen gemacht ist, bedeckt wird. Aber die Herren, und andere, die es haben können, tragen cattunene Hemden, welche aus den Gewächsen ihres Landes von ihren Weibern gesponnen werden. Sie weben Stücken Cattun, eine Spanne weit, aber nicht weiter, weil sie die Kunst nicht wissen, weitere Weberstühle zu machen, und sind also genöthiget, fünff oder sechs solche Stücke zusammen zu nähen, wenn sie etwas grosses machen wollen. Ihre Hemden reichen bis an die Helffte ihrer Hinterbacken, und haben weite Aermel, die aber nur den halben Arm bedecken.

Seltsame Hosen.

Sie tragen cattunene Hosen, die bis auf die Schienbeine hinunter hängen, und ausserordentlich weit sind, weil sie von 30. zu 35. und 40. Hände breit im Umfange haben; so, daß sie voll Falten sind, und von vorne wie ein Sack aussehen, hinten aber einen langen Schwanz auf der Erde nachschleiffen, wie ein Kleid mit einer Schleppe. Kurz, sie geben das unsinnigste Ansehen von der Welt; und doch fragten sie die Europäer, ob sie je eine artigere Kleidung gesehen hätten? Denn nach ihrer Meynung ist nichts so zierlich.

Ihrer Weiber Kleider.

Die Weibsbilder, sie mögen verheyrathet oder ledig seyn, gehen vom Nabel aufwärts bloß; unterwärts haben sie ein Stück

Cattun,

Cada Mosto. 1455.

Cattun, bis auf die Helffte der Schenckel. Beyde Geschlechte gehen barfuß, und mit blossen Köpffen, aber sie flechten ihr Haar in schöne Zöpffe zusammen, welche sie in verschiedene Knoten binden, ob es gleich kurz ist. Die Mannsbilder thun Weiberarbeit, als Spinnen, Kleiderwaschen, u. d. g.

Gemüths-Art und Sitten.

Es ist hier sehr heiß, und wird selbst im Jenner nicht so kalt, als in Italien im April. Je weiter man reiset, destomehr wächst die Hitze. Männer und Weibsbilder waschen sich vier oder fünffmal des Tages, und sind, was ihren Leib betrifft, sehr reinlich, aber im Essen nicht so, als darinnen sie keine Regel beobachten. Ob sie wohl bey allen Sachen, die sie nicht in der Gewohnheit haben, sich sehr ungeschickt anstellen: so sind sie doch in denen Geschäfften, darinnen sie sich geübt, so geschickt, als ein Europäer seyn mag. Sie sind sehr wortreich, und werden mit Schwatzen nie fertig, meistens aber sind sie Lügner und Betrüger. Auf der andern Seite aber sind sie sehr liebreich; denn sie geben allen Fremden, die in ihre Häuser kommen, ein Mittagsessen, eine Abendmahlzeit, oder ein Nachtlager, ohne Hoffnung einiger Vergeltung.

Ihre Waffen.

Die Herren der Schwarzen kriegen offt unter sich selbst und mit ihren Nachbarn. Aus Mangel der Pferde haben sie keine Reuterey. Sie tragen kein Gewehr, ausgenommen ein grosses Schild zu ihrer Vertheidigung, welches von der Haut eines Thieres,

Thieres, Danta genannt, gemacht wird, und sehr schwer zu durchbohren ist. Sie haben auch Azagays oder leichte Wurfspiesse, mit denen sie sehr geschickt werffen. Diese Wurffspiesse sind eine Spanne lang mit Eisen gespitzt, das auf verschiedene Art ausgezackt ist, womit sie gefährliche Wunden machen, und das Fleisch beym Ausziehen schmerzlich zerreissen. Sie haben auch ein Mohrisch Gewehr, das wie ein Türckisches halbes Schwerdt, nemlich gebogen, und von Eisen ohne Stahl gemacht ist. Das Eisen wird von den Schwarzen aus dem Königreiche von Gambra gebracht, die ihr Gewehr daraus machen. Wo sie Eisen in ihrem eigenen Lande haben, kennen sie es nicht, oder wissen es nicht zu arbeiten. Sie führen auch ein anderes lanzenförmiges Gewehr, wie unsere Wurffpfeile, ausserdem aber keine Waffen.

Sehr beherzt.

Da sie nur wenig Gewehr haben: so sind ihre Kriege sehr blutig; denn keiner von ihren Streichen fällt vergebens. Sie sind ungemein verwegen, und lassen sich lieber todt schlagen, als daß sie ihr Leben mit der Flucht retteten. Sie fürchten sich vor dem Tode nicht, und scheuen sich nicht wie andere, wenn sie sehen, daß ihre Cameraden umkommen. Sie haben keine Schiffe, sahen auch keine, ehe die Portugiesen auf ihre Küste kamen. Diejenigen, welche nahe am Flusse wohnten, und einige, die an der See sich aufhielten, hatten Zappolies oder Almaides, welche aus

Haben Boote, aber keine Schiffe.

einem

Cada Mosto. 1455.

einem einzigen Stücke Holz gemacht sind, und wovon die gröste drey oder vier Leute führet. In selbigen fischen sie bisweilen, und gehen den Fluß auf und nieder. Diese Schwarzen sind die grösten Schwimmer von der Welt, wie der Verfasser selbst gesehen hat.

§. V.

Landschafft Budomel.

Als Cada Mosto über den Fluß Senega mit seiner Caravelle gesezt hatte: so seegelte er längst der Küste nach der Landschafft Budomel, etwa 800. Meilen weiter. Das Land dazwischen ist alles niedrig, und ohne Berge. Er hielt sich da auf, etwas von dem Herrn Budomel zu erfahren, (von dem das Land seinen Namen hatte), weil ihn gewisse Portugiesen, die mit ihm zu thun gehabt, als einen sehr gerechten Mann vorgestellt, auf den man sich verlassen könnte, und der alles bezahlte, was er nähme. Cada Mosto hatte einige Spanische Pferde am Borde, die unter den Schwarzen sehr hoch geschätzt werden, überdieses Zeug, Mohrische gewirckte Seiden-Waaren, und viel andere Güter.

Der Verfasser geht ans Land.

Sobald als sie derowegen an einem Platze, der Palm von Budomel genannt, welcher nur eine Rheede und kein Haven ist, zu anckern kamen, sandte er seinen Dollmetscher, einen Schwarzen, diesem Herrn Nachricht von seiner Ankunfft, und denen Gütern, die er am Borde hätte, zu geben. Nicht lange darauf kam der Herr Budomel selbst, mit etwa 15. Pferden und 150.

Fuß-

Fußgängern, an die See-Seite, und ließ Cada Mosto ersuchen, ans Land zu kommen, wodurch er ihm einen Gefallen thun würde. Cada Mosto gieng, und ward mit grosser Höflichkeit empfangen.

Cada Mosto. 1455.

Nach einigen Unterredungen überlieferte ihm der Verfasser sieben Pferde, mit ihrem Zeuge und allem Zugehörigen, welches ihm in allem 300. Ducaten kostete. Er trauete dem Herrn Budomel wegen der Zahlung, die er in seinem Hause, 25. Meilen von dem Ufer, thun wollte. Er ersuchte den Cada Mosto, mit ihm hinzureisen, und sich einige Tage zu gedulden, weil er die Güter, die er von ihm hätte, in Sclaven bezahlen wollte. Cada Mosto war bereit, mitzureisen, sowohl aus Begierde, neue Entdeckungen zu machen, als wegen der Zahlung. Aber ehe sie abgiengen, schenckte ihm der Herr eine schöne schwarze Sclavin, etwa zwölff Jahre alt, mit dem Berichte, daß er sie ihm gäbe, ihm in seiner Schlaffkammer zu dienen. Das Geschenck ward willig angenommen, und an Bord geschickt.

Wird wohl aufgenommen.

Budomel versah den Verfasser mit Pferden und allen andern Nothwendigkeiten zur Reise; und wie sie vier Meilen von seiner Wohnung kamen, überließ er ihn seinem Anverwandten, Bisboror, zu bewirthen, welcher Herr von einer kleinen Stadt, wo sie anlangten, war. Bisboror nahm ihn in sein Haus, und begegnete ihm die 28. Tage, da er sich bey ihm aufhielt, mit ungemeiner Höflichkeit. Diß war

Geht ins Land.

Cada Mosto. 1455.

war im Wintermonate, und er gieng während der Zeit offt hin, den Budomel zu besuchen, in Begleitung desselben Anverwandten, wobey er verschiedenes von ihrer Art zu leben bemerckte. Noch mehr Gelegenheit zu dergleichen Anmerckungen fand er auf der Rückreise, die er wegen des ungestümen Wetters längst dem Flusse Senega anstellte: denn weil ihm die Witterung nicht verstattete, an Bord zu gehen, so schickte er das Schiff auf diesem Flusse voran, und gieng selbst zu Lande.

Erstaunliche Verrichtung

Der Verfasser bemerckt bey dieser Gelegenheit folgendes: weil er verlangt, den Leuten im Schiffe Vorschrifften zuzusenden: so hätte er sich unter den Schwarzen erkundiget, ob einer von ihnen ihm einen Brief an Bord schaffen wollte? Verschiedene nahmen es auf sich. Das Schiff lag etwa drey Meilen vom Ufer, die See gieng hohl, und es war ein starcker Wind; so, daß er es für einen Menschen unmöglich hielt, solches auszuführen, besonders da verschiedene Sandbäncke unterweegens lagen, und sich auf dem halben Weege noch andere Bäncke befanden, zwischen denen ein starcker Strom, bisweilen vorwärts, bisweilen rückwärts strich, daß es für einen Menschen sehr schwer ist, durchzuschwimmen, ohne vom Strome weggeführt zu werden. Uberdiß bricht sich die See mit solcher Hefftigkeit an den Bäncken, daß es unmöglich scheint, diese Verhinderungen zu übersteigen.

Die-

Cada Mosto. 1455.

Diesem ungeachtet erbothen sich zweene von diesen Schwarzen, hinüber zu gehen; und auf Befragen, was sie für ihre Arbeit haben wollten? antworteten sie, für jeden zwey Mavulgis Zinn, das Mavulgi nicht mehr als einen Grosson am Werthe (d). Für diesen Preis unternahmen sie, den Brief ins Schiff zu überbringen, und giengen ins Wasser. Ich kan, saget der Verfasser, unmöglich die Schwierigkeiten beschreiben, die ihnen bey der Sandbanck in so hoher See vorstossen mußten. Bisweilen waren sie eine lange Zeit ausser dem Gesichte, und ich dachte offt, sie wären ertruncken. Endlich kehrte einer von ihnen zurück, da er der Gewalt der Wellen, die an ihn anstiessen, nicht länger widerstehen konnte; der andere aber, welcher stärcker war, arbeitete eine gute Stunde an der Banck, und kam endlich vorbey, brachte den Brief an die Caravelle, und eine Antwort zurück, welches mir, saget der Verfasser, sehr wunderbar schien, und ich schloß daraus, daß diese Schwarzen die besten Schwimmer von der Welt seyn müßten.

Zweener Schwarzen.

Es ist schon bemerckt worden, daß die sogenannten Herren weder Schlösser noch Städte haben. Der König hat nichts, als Dörffer mit Strohhütten. Budomel ist Herr von einem kleinen Theile des Königreichs. Sie heissen nicht Herren, in Absicht auf ihre Reichthümer und Schätze; denn sie besitzen keine: auch ist kein Geld un-

Budomels Wohnung.

(d) Ein Grosso ist etwa drey Farthings Englisch.

Cada Mosto. 1455.

unter ihnen gebräuchlich. Man betrachtet sie aber als Herren, aus Ehrerbiethung, und wegen der grossen Begleitung, die sie allezeit haben. Ihre Unterthanen verehren und fürchten sie mehr, als die Italiäner ihre Herren. Der Platz von Budomels Sitze war weder ein ummauertes Haus, noch ein Palast; sondern, nach ihrer Lebens-Art, hat er einige Dörffer, die ihm und seinen Weibern mit derselben Familien zur Wohnung angewiesen sind, weil er sich nie an einem Orte beständig aufhält. Das Dorff, wo sich der Verfasser befand, war eine von diesen Wohnungen, und hatte 40. bis 50. Häuser, welche nahe beysammen gebaut, und mit Gebüschen und hohen Bäumen umgeben waren; nur eine oder zwo Oeffnungen blieben zum Eingange; und jedes Haus hatte einen Hof, der mit einer Hecke umschlossen war.

Seine Weiber und Kebsweiber.

Wie dem Verfasser gesagt wurde, so hatte Budomel neun Weiber in diesem Platze, und mehr oder weniger in den andern. Jede von diesen hat fünff oder sechs junge Schwarzen zur Bedienung, bey welchen der Herr schläfft, wenn er will, ohne daß sich die Weiber darüber beleidigt finden, weil es die Gewohnheit so ist. Beyde Geschlechte sind sehr geil; und eine von den vornehmsten Sachen, darum Budomel den Verfasser plagte, war, er sollte ihn doch die Kunst lehren, vielen Weibern genug zu thun. Ihm war berichtet worden, die Christen wären darinnen sehr erfahren, und er versprach dafür, was in seiner Ge-

walt

walt stünde. Sie sind sehr eifersüchtig, und trauen niemanden, selbst ihren eigenen Söhnen nicht, in die Häuser zu gehen, wo sich ihre Weiber aufhalten.

CADA MOSTO. 1455.

Seine beständige Begleitung.

Budomel hatte allezeit wenigstens 200. Schwarze zu seiner Begleitung, die von Zeit zu Zeit abwechseln; und ausserdem begeben sich viele Leute aus den benachbarten Plätzen hin, ihn zu sprechen. Beym Eingange seines Hauses vor seinem Zimmer sind sieben weite Höfe, da man aus einem in den andern kömmt, und mitten in jedem ist ein Baum, wo diejenigen, die ihn zu sprechen haben, warten. Seine Hofstadt ist nach dem Range in diese Höfe eingetheilt, die Vornehmsten stehen am nächsten, die Geringern am weitesten von seinem Zimmer. Wenige kommen demselben nahe, die Christen und Azanaghier ausgenommen, die einen freyen Zutritt, und mehr Vorrecht, als die Schwarzen, haben.

Grosser Stolz.

Budomel suchet sich sehr prächtig und ansehnlich aufzuführen. Er läßt sich nicht als nur eine Stunde des Morgens, und eine kleine Zeit gegen Abend sehen. Um diese Zeit erscheint er in dem ersten Hofe, bey der Thüre des Zimmers, worein niemand, als Personen vom Stande, kommen dürffen. Der Stolz dieser Herren erscheint am meisten, wenn sie Audienz geben; denn wenn jemand kam, mit dem Budomel zu sprechen, so war er zuerst genöthigt, sich ganz nackend auszuziehen, die Felle ausgenommen, die seine Scham be-

CADA MOSTO. 1455.

deckten; darauf fiel er in dem Augenblicke, da er in den Hof kam, auf seine Knie, und beugte den Kopff bis an die Erde nieder, und bedeckte endlich mit beyden Händen Kopff und Schultern mit Sande (e).

der Vornehmen.

Diß ist die Art, wie sie ihre Herren grüssen, und niemand, selbst ihre Anverwandten nicht, sind von dieser Pflicht befreyet. Die Person, welche Audienz suchet, bleibt eine lange Zeit in dieser bußfertigen Stellung, bewirfft sich mit Sande, und rutschet auf den Knien, bis er sich dem grossen Manne nähert. Wenn er auf zween Schritte von ihm gekommen ist, bleibt er knien, und erzählet sein Anbringen, fährt aber beständig fort, zum Zeichen seiner Demuth, mit dem Kopffe auf dem Sande zu liegen. Diese Zeit über scheint der Herr kaum Acht zu geben, daß er da ist, spricht mit andern Leuten, und wenn sein Vasall seine Erzählung geendigt hat, antwortet er ihm mit einem stolzen Ansehen, in zweyen Worten. Der Stolz und die gegenseitige Unterwürffigkeit sind so groß, daß der Verfasser glaubet, man könnte sie GOtt selbst nicht grösser erzeigen, wenn er auf Erden wäre. Diß kömt, nach seiner Meynung, von der grossen Furcht her, die sie vor ihren Herren haben, welche für den geringsten Fehler ihre Weiber und Kinder zu Sclaven verkauffen.

Bu-

(e) Hauptmann Jobson in seiner Reise im Jahre 1620. den Fluß Gambra hinauf, welche nachgehends eingerückt ist, erzählt eben diese Gewohnheit.

Budomel erzeigte sich gegen Cada Mosto sehr höflich, und führte ihn in die Mosqueen (f); denn gegen Abend befahl er den Azanaghiern oder Arabern, die er allezeit um sich hatte, zu bethen. Dieses geschah folgendergestalt: wenn sie in die Mosquee hinein waren, die sich in einem von den Höfen befand, da ihn etliche der vornehmsten Schwarzen begleiteten, hub er erst die Augen in die Höhe, darauf gieng er zween Schritte fort, und sagte etliche Worte heimlich, nachdem legte er sich auf den Grund, und küßte solchen. Die Azanaghier und alle übrigen thaten eben dergleichen. Darauf stund er auf, und wiederholte eben diese Handlungen zehen bis zwölff mal, welches eine halbe Stunde wegnahm.

CADA MOSTO. 1455.

Art ihres Gottesdienstes.

Nachdem er diß gethan, befragte er den Verfasser, was er von ihrem Gottesdienst dächte, und wie es mit seiner eigenen Religion beschaffen wäre? Darauf sagte ihm Cada Mosto in Gegenwart seiner Lehrer, daß die Muhammedanische Religion falsch, und die Römische die einzige wahre wäre. Darüber wurden die Araber tolle, und Budomel lachte, und sagte bey dieser Gelegenheit: er hielt die Religion der Europäer für gut; denn es könnte niemand, als GOtt, ihnen so viel Reichthum und Verstand gegeben haben. Er sezte aber hinzu, die Muhammedanische müßte gleichfalls gut seyn, und die Schwarzen wären sei-

Unterredung wegen der Religion.

(f) Masjeds oder Kirchen.

Cada Mosto. 1455.

seinen Gedancken nach wegen ihrer Seligkeit sicherer, als die Christen, weil GOtt ein gerechter HErr wäre; und da er den Christen das Paradies in dieser Welt gegeben hätte, so müßten es die Schwarzen, die in Vergleichung mit jenen fast gar nichts hätten, in der zukünfftigen besitzen. Er zeigte bey allen seinen Unterredungen guten Verstand, und hatte ein grosses Vergnügen, etwas von den Gewohnheiten der Christen zu hören. Cada Mosto glaubte, wenn ihn nicht die Furcht, sein Vermögen zu verlieren, zurückgehalten hätte, so wäre er leicht zu bekehren gewesen; denn sein Anverwandter, bey dem sich Cada Mosto aufhielt, versicherte ihn diß, und hörte den Verfasser mit grossem Vergnügen von seiner Religion reden.

Ihre Art zu essen.

Budomels Tafel wird, wie aller Vornehmen ihre, von ihren Weibern unterhalten, wie bey dem Könige von Senegha geschiehet; jede schicket ihm täglich verschiedene Gerichte. Sie essen auf der Erde, ohne einige Ordnung oder Gesellschafft, ausgenommen der Mohren, welche sie zu Lehrern gebrauchen, und zween oder dreyen der vornehmsten Schwarzen. Das gemeine Volck ißt zu zehen und zwölffen zusammen. Es wird eine Schüssel voll Speisen vor sie gesezt, und da langen sie alle mit den Händen hinein. Sie essen nicht viel auf einmal, aber vier bis fünffmal des Tages.

§. VI.

§. VI.

Der Boden, und was er trägt.

Korn, Reiß, Haber und Wein wachsen in dem Königreiche Senega nicht, eben so wenig als in andern Ländern der Schwarzen auf diesen Küsten, weil die Hitze zu groß ist. Sie versuchten solches mit verschiedenem Saamen, welchen sie von dem Schiffe erhielten; denn der Weizen erfordert einen gemäßigten Boden, und öfftern Regen, der hier mangelt. Neun Monate im Jahre, vom Weinmonate bis zum Brachmonate, haben sie keinen Regen. Doch haben sie grossen und kleinen Hirse, Bohnen, und die schönsten Phasolen (oder welsche Bohnen) von der Welt. Sie sind so groß, als Haselnüsse, aber länger als die Venetianischen, und mit verschiedenen Farben, als ob sie gemahlt wären, gesprenckelt; so, daß sie ein sehr schönes Ansehen haben. Die Bohne ist groß, flach, und lebhafft roth. Es giebt auch weisse Bohnen da. Sie säen im Brachmonate, und erndten im Herbstmonate, um welche Zeit es regnet, und die Flüsse aufschwellen.

Der Feldbau.

Innerhalb drey Monaten richten sie das Feld zu, säen, und erndten ein. Sie sind übele Hauswirthe, arbeiten nicht gern, und säen nicht mehr, als was sie kaum das Jahr über erhalten kan; denn sie schütten nichts zum Verkauffe auf. Die Erde umarbeiten sie folgendergestalt: vier oder fünffe von ihnen gehen mit Spaten (statt der Schaufeln, die man in Welschland ge-

Cada Mosto. 1455.

gebraucht) auf das Feld, und werffen die Erde auf; sie arbeiten dabey nicht über vier Zoll tieff in den Grund. Diß ist alles ihr Pflügen; der Boden aber ist so fruchtbar, daß er ohne weitere Arbeit alles trägt, was sie säen.

Palmwein.

Ihre Geträncke sind Wasser, Milch und Palmwein. Den leztern erhält man von Bäumen, die nicht eben so zahlreich zu finden, und den Dattelbäumen ähnlich, aber nicht völlig einerley mit ihnen sind (g). Sie geben das ganze Jahr durch diesen Safft, den die Schwarzen Michol nennen. Wenn man sie an zween oder drey Orten unweit des Fusses anzapffet: so läufft ein braunes Wasser, so dünne wie Rohm, in die darunter gesezten Gefässe. Der Safft tröpffelt nur langsam heraus; denn ein Baum füllet vom Morgen bis zur Nacht nicht über zwey Gefässe an. Er ist sehr gut zu trincken, und macht wie Wein truncken, wenn er nicht mit Wasser vermengt wird. Den ersten Tag ist er so angenehm, als ein Wein in der Welt, aber der süsse Geschmack vergeht alle Tage mehr und mehr, bis er endlich sauer wird. Den dritten oder vierten Tag ist er besser zu trincken als den ersten, weil er alsdenn ein wenig purgirt, und nicht so süsse ist. Cada Mosto tranck täglich öffters davon, weil er sich im Lande aufhielt, und fand ihn besser, als die Italiänischen Weine. Dieser Mighol ist nicht so häuffig, daß ihn jeder-

(g) Aber eine Art davon, der Palmito genannt.

edermann nach Gefallen haben könnte; gleichwohl haben sie alle etwas, besonders die Vornehmsten: denn der Baum ist nicht in Gärten gepflanzt, wie die Fruchtbäume oder Weinstöcke in Europa; sondern wächst in der Wildniß, und ist allen gemein.

Fruchtbare und andere Bäume.

Sie haben verschiedene Arten fruchtbare Bäume, wie die Europäer, ob gleich nicht eben dieselben, und solche sind sehr gut, wenn sie gleich nur wild wachsen. Pflanzte man sie in Gärten: so würden sie viel besser, als die in den nordlichen Gegenden werden, weil die Beschaffenheit der Lufft und des Bodens dazu sehr zuträglich ist. Das Land ist alles eben und fruchtbar, voll schöner Viehweiden, und einer Menge grosser und vortrefflicher Bäume, die in Europa unbekannt sind. Es befinden sich auch hier verschiedene frische Wasserteiche, nicht breit, aber sehr tieff, und voll guter Fische, die von den Italiänischen unterschieden sind, wie auch Wasserschlangen, die sie Kalkatrici nennen. Sie haben ein Oel, welches sie an die Speisen gebrauchen: aber der Verfasser konnte nicht erfahren, woraus es gemacht wird. Es ist wegen dreyer Eigenschafften merckwürdig: weil es wie Violen riecht, wie Olivenöl schmecket, und die Speisen besser als Safran färbet. Hier ist auch eine Pflanze, welche kleine Phasolen oder welsche Bohnen in grosser Menge hervorbringt.

Die Thiere.

Sie haben verschiedene Arten von Thieren, besonders grosse und kleine Schlangen, von denen einige gifftig sind. Die

Cada Mosto. 1455.

grossen sind über zween Schritte lang, haben aber weder Füsse noch Flügel, wie man saget, daß die Schlangen haben sollten: doch sind sie so dicke, daß einige eine Ziege auf einmal verschlingen. Sie begeben sich hauffenweisse, wie die Einwohner berichten, nach gewissen Plätzen des Landes, wo weisse Ameisen zu finden sind, die, vermittelst eines natürlichen Triebes, mit Erde, welche sie im Munde herzu führen, Häuser für diese Schlangen bauen. Diese Häuser sehen wie Oefen aus, und ihrer sind auf hundert und fünffzig an einem Orte.

Schlangen-Beschwörungen.

Die Schwarzen sind grosse Zauberer, und beschwören alles, besonders die Schlangen. Ein glaubwürdiger Genueser berichtete dem Cada Mosto, daß er sich das Jahr zuvor in Budomels Landschafft befunden, und gleichfalls bey dessen Anverwandten, Bisboror, gewohnt. Er hätte ein grosses Zischen um das Haus um Mitternacht herum gehört, wovon er aufgewacht, und den Bisboror aufstehen, und zween Schwarzen zu Besorgung seines Kameels ruffen hören, weil er sagte, er müßte ausgehen. Sein Gast fragte ihn, wohin er so späte die Nacht wollte? Er antwortete: nach gewissen Verrichtungen; er würde aber bald wieder zurück kommen. Wie Bisboror nach einiger Zeit wiederkam, forschte der Genueser, wo er gewesen wäre? Hörtet ihr nicht das Zischen um das Haus herum? fragte Bisboror. Als der Genueser dieses bejahete, so berichtete der an-

andere, es wären Schlangen gewesen; und wenn er sie nicht mit gewissen Beschwörungen, die in diesen Ländern gewöhnlich wären, nach ihren Wohnungen zurück geschickt hätte, so würden sie viel von seinem Viehe diese Nacht getödtet haben.

Vergifftung der Pfeile.

Wie der Genueser sich über diese Nachricht verwunderte: so berichtete ihm Bisboror, er dürffte sich solches gar nicht befremden lassen; denn Budomel könnte viel mehr. Wenn er Willens wäre, seine Waffen zu vergifften, so pflegte er einen grossen Zirckel zu machen, in welchen er durch seine Beschwörungen alle Schlangen aus der Nachbarschafft brächte. Darauf tödtete er die, welche er für die gifftigsten hielte, und liesse die übrigen alle wieder fort. Das Blut der getödteten, mit dem Saamen eines gewissen Baumes vermengt, wovon der Verfasser etwas hatte, vergifftete die Waffen dergestalt, daß die verwundete Person innerhalb einer Viertheilstunde stürbe, wenn nur ein Tropffen Blut aus der Wunde käme. Der Genueser versicherte ferner, daß sich Bisboror erbothen, ihm eine Probe seiner Kunst zu zeigen, welches er aber nicht sehen wollen. Hieraus schließt Cada Mosto, daß alle diese Schwarze grosse Zauberer wären. Er erkläret diese Geschichte von den Schlangen für sehr wahrscheinlich, weil er von Christen in Welschland gehört, die eben das gekonnt.

In

Cada Mosto. 1455.

Schlachtvieh.

In dem Königreiche Senega ist kein zahmes Vieh, als Ochsen, Kühe, und Ziegen. Schaafe haben sie nicht; dieselben würden auch in dieser Hitze nicht dauern, da sie in kalten Ländern besser, als in warmen, fortkommen, und eine gemäßigte Lufft lieben. Die Natur hat die Menschen überall mit demjenigen versorgt, was sie nöthig haben. Den Europäern hat sie Wolle gegeben, ohne die sie in diesen kalten Gegenden nicht würden leben können (h). Die Schwarzen, die in solcher Hitze keine Kleider nöthig haben, haben keine Schaafe, aber statt dessen Baumwolle. Das Schlachtvieh dieses Landes ist viel kleiner, als in Welschland, welches vermuthlich der Hitze zuzuschreiben ist. Es ist was seltenes, hier eine rothe Kuh zu sehen; denn sie sind alle schwarz oder weiß, oder mit Flecken von beyden Farben gesprenckelt. Raubthiere, als Löwen, Leoparden und Wölffe, sind in Menge hier, auch Ziegen und Hasen. Wilde Elephanten ziehen schaarenweise, wie die Waldschweine in Venedig: aber sie sind nicht, wie in andern Welttheilen, zahm zu machen.

Wilde Elephanten.

Da dieses Thier bekannt genug ist, so bemercket der Verfasser nur überhaupt, daß es sehr groß ist, wie aus seinen Zähnen, die nach Europa gebracht werden, zu schliessen ist. Jeder Elephant hat deren zween

(h) Gleichwohl giengen die Leute vormals in den meisten Gegenden Europens, und selbst in Britannien nackend.

zween in den untersten Kinnbacken, wie der wilde Eber, ohne einen andern Unterschied, als daß die Spitzen von der wilden Schweine Zähnen sich aufwärts, und bey den Elephanten unterwärts kehren. Ehe Cada Mosto nach diesen Gegenden seegelte, war ihm berichtet worden, die Elephanten könnten ihre Knie nicht beugen, und schlieffen stehend, welches er für eine grosse Falschheit erkläret; denn ihre Knie wären, wenn sie giengen, deutlich zu erkennen, und sie legten sich nieder, und stünden auf wie alle Thiere.

Cada Mosto. 1455.

Sie fallen keine Leute an.

Sie verliehren ihre grossen Zähne nie vor dem Tode, und thun auch niemanden Schaden, wenn man sie nicht reizet. In diesem Falle aber greifft der Elephant seinen Gegner mit dem Rüssel von ausserordentlicher Länge an, den er statt der Nase hat. Er kan solchen nach Gefallen ausstrecken und einziehen, und einen Mann so weit damit werffen, als eine Schleuder einen Stein. Vergebens wird man ihm auch mit noch so vieler Geschwindigkeit zu entlauffen hoffen, wo der Elephant im rechten Ernste verfolgt, und grosse Schritte thut. Wenn sie Junge haben, sind sie gefährlicher, als zu anderer Zeit. Sie bringen nur drey oder viere auf einmal zur Welt. Sie leben von Baumblättern und Früchten, indem sie die grossen Aeste mit ihrem Rüssel, der ein sehr dicker Knorpel ist (i), niederbeugen, und zum Munde

(i) Er ist nach allen Seiten sehr biegsam, und leichte winden.

Cada Mosto. 1455.

de bringen. Der Verfasser hat von keinen andern Thieren im Königreiche, als von den erwähnten, gehört.

Papageyen.

Es giebt daselbst verschiedene Arten Vögel, besonders Papageyen in grosser Menge. Die Schwarzen sind ihnen feind, weil sie ihrem Hirse und ihren Hülsenfrüchten viel Schaden thun. Sie sagen, es gäbe deren verschiedene Arten, aber Cada Mosto sah nicht mehr als zwo. Eine ist wie die beschaffen, welche von Alexandria gebracht werden, nur etwas kleiner; die andere ist grösser, hat einen brauen Kopff, Nacken, Schnabel und Füsse, der Leib ist gelb und grün. Er hatte von beyden, besonders den kleinen, eine gute Anzahl, von denen verschiedene sturben; die übrigen, etwa hundert und fünffzig, brachte er nach Spanien, und verkauffte sie, das Stück zu einem halben Ducaten.

Wie ihre Nester gemacht sind.

Diese Vögel sind sehr geschickt in Verfertigung ihrer Nester, welche sie von Binsen, und kleinen Blättern von Palmen und andern Bäumen bauen. Der Papagey suchet den dünnesten Ast aus, an dessen Ende er die Binsen bevestigt. An selbige, die er etwa zwo Spannen lang läßt, webet er sein Nest aufs schönste, und hängt es wie eine Kugel ans Ende der Binse, daß nur eine Oeffnung hineingeht. So erhalten sie ihre Jungen vor den Schlangen, deren Last diese schwachen Aeste nicht ertragen können. Es giebt auch da viel andere Vögel, die man in Europa, wohin sie aus der Levante gebracht werden,

Pha-

Pharaons-Hühner nennt. Sie haben auch andere grosse und kleine Vögel, die von den in Italien bekannten gänzlich unterschieden sind.

Cada Mosto. 1455.

Ihre Märckte.

Wie sich der Verfasser verschiedene Tage am Lande befand: gieng er drey oder viermal, einen von ihren Märckten zu sehen, welche Montags und Freytags, auf einer Wiese, nicht weit von dem Platze, wo der Verfasser wohnte, gehalten wurden. Männer und Weiber begaben sich von vier oder fünff Meilen herum mit ihren Waaren hieher, und die, welche zu weit wohnten, giengen nach andern ihnen nähern Märckten. Aus denen Waaren, die man hier fand, erschien die grosse Armuth dieses Volckes. Etwas weniges Cattun, Zeug und Garn, Hülsenfrüchte, Oel, Hirse, hölzerne Fässer, Palmmatten, und andere solche zum Leben nothwendige Sachen machten es aus. Man trifft auch Gewehre, desgleichen etwas weniges von Golde an.

Art zu handeln.

Weil sie keine Art von Münze haben, wird alles vertauscht. Sie geben eine Sache, oder bisweilen zwey bis dreyerley für etwas anders. Diese Schwarzen, von beyderley Geschlechte, kamen, den Cada Mosto als ein Wunder zu begaffen, und hielten es für was sehr besonders, daß sie einen weissen Menschen sahen; denn sie hatten noch nie keinen gesehen. Seine Kleidung war ihnen so wunderbar, als seine Farbe: er trug eine schwarze damastene Weste, und einen Mantel darüber, nach

Spani-

Cada Mosto. 1455.

Spanischer Art. Sie bewunderten die wollenen Kleider, dergleichen sie nicht haben, und schienen bey dem Anblicke der Weste sehr verwunderungsvoll. Einige ergriffen ihn bey den Aermen und Händen, und rieben solche mit Speichel, zu sehen, ob die weisse Farbe natürlich oder gemacht wäre, und da sie fanden, daß solche von keiner Kunst herrührte, so vergrösserte sich ihre Verwunderung. Er gieng hauptsächlich auf diese Märckte, zu sehen, wie viel Gold dahin gebracht würde.

Die Pferde sind sehr selten.

Die Pferde sind in diesem Lande der Schwarzen sehr theuer und selten. Die Araber und Azanaghier bringen sie nach diesen Gegenden von den Theilen der Barbarey, die am nächsten bey Europa liegen. Uberdiß leben sie wegen der grossen Hitze nicht lange; denn sie werden so fett, daß sie ihr Wasser nicht lassen können, und also bersten. Sie füttern die Pferde mit Bohnenblättern, die sie einsammeln, nachdem die Bohnen von dem Felde sind. Diese Blätter werden klein geschnitten, sind wie trocknes Heu, und dienen statt des Habers. Sie geben den Pferden auch Hirse, welcher sie sehr fett macht. Ein Pferd mit dem Zeuge gilt von neun bis vierzehen schwarze Sclaven, nachdem es gut und schön ist. Wenn ein Herr eines kaufft, so läßt er seine Pferde-Beschwörer holen. Diese lassen von gewissen Kräutern ein Feuer machen, und halten den Kopff beym Zaume über dem Dampffe, dabey sie etliche wenige Worte sprechen. Nachgehends

gehends salben sie es über und über mit einem zarten Oele, verwahren es achtzehen bis zwanzig Tage, ohne daß es jemand zu sehen bekömmt, hefften einige Mohrische Beschwörungen auf seinen Nacken, welche wie kleine viereckichte zusammengelegte Zettelchen aussehen, und mit rothem Leder bedeckt sind. Vermittelst dieser Umstände bilden sie sich ein, daß sie sich mit grösserer Sicherheit in eine Schlacht wagen dürffen.

CADA MOSTO. 1455.

Die Weiber dieses Landes sind sehr aufgeweckt und lustig; die jungen besonders haben viel Vergnügen am Singen und Tanzen. Sie machen sich diese Vergnügungen nur des Nachts beym Mondenscheine. Ihre Art zu Tanzen ist von der Italiänischen gänzlich unterschieden. Die Schwarzen bewunderten verschiedene Sachen, welche den Schiffsleuten gehörten, besonders die Armbrüste, noch mehr aber das grobe Geschütz. Wie einige von ihnen an Bord kamen, ließ Cada Mosto ein Stück losbrennen, welches ihnen ein grosses Schrecken einjagte. Ihre Furcht vermehrte sich, als sie hörten, daß ein Canonenschuß hundert Mann tödten könnte, und sie sagten, das müßte etwas seyn, das dem Teufel angehörte.

Vergnügungen der Schwarzen.

Sie verwunderten sich auch sehr über die Sackpfeiffe, auf der er einen vom Schiffe, sie zu belustigen, spielen ließ. Bey Betrachtung der verschiedenen Theile und Zierrathen dieses Instruments, hielten sie es für ein lebendiges Thier, das so ver-

Sie bewundern die Sackpfeiffe;

Cada Mosto. 1455.

schiedene Töne sänge, und hörten mit grossem Vergnügen zu. Cada Mosto merckte ihre Einfalt, und berichtete ihnen, es sey ein musicalisches Instrument, gab es ihnen auch in die Hände. Darauf erkannten sie, daß es ein Kunstwerck wäre, sagten aber, es sey was göttliches, und müßte von GOttes Händen gemacht seyn, weil es so angenehme und mannichfaltige Töne gäbe, und sie hätten nie etwas gehört, das diesem gleich käme.

und das Schiff,

Das Schiff, und dessen Einrichtung sezte sie gleichfalls in grosse Verwunderung, sowohl als die Masten, Seegel, Taue und Ancker. Sie hielten die Schießlöcher im Hintertheile für würckliche Augen, mit denen es den Weeg zur See fände. Die Europäer waren ihren Gedancken nach so grosse Zauberer, als der Teufel selbst. Reisende zu Lande, sagten sie, hätten Mühe, den Weeg von einem Orte zum andern zu finden; und sie reiseten zur See, wo man keine Spuren sähe, welches viel schwerer seyn müßte. Ja, ob sie gleich so lange Zeit ausser dem Gesichte des Landes wären, so wüßten sie doch den Weeg, den sie nähmen, welches die Schwarzen gewiß ohne des Teufels Beystand nicht thun könnten. Alles diß kam von ihrer Unwissenheit in der Schiffs-Kunst und dem Compasse her. Aber am allermeisten bewunderten sie ein Licht auf einem Leuchter, welches ihnen zugleich schön und wunderbarlich vorkam; denn sie haben in diesen Gegenden kein ander Licht, als vom Feuer.

und ein Licht auf dem Leuchter.

Sie

Cada Mosto. 1455.

Sie saugen den Honig aus den Bienenkörben, und werffen das Wachs als unnütze hinweg. Wie der Verfasser einem Schwarzen etliche Bienenstöcke abgekaufft hatte, wies er ihnen, wie man den Honig herausnähme, und fragte, ob sie wüßten, was das wäre, das zurück bliebe? Sie antworteten: sie wüßten nicht, wozu es gut wäre. Aber wie sie sahen, daß Lichter daraus gezogen, und in ihrer Gegenwart verbrant wurden, erstaunten sie, und sagten: die Christen wüßten alles. Sie haben nur zwey musicalische Instrumente, ein Mohrisches (k), welches man eine grosse Trummel nennen könnte, und das andere wie eine Geige, aber nur mit zwoen Saiten. Es wird mit den Fingern gespielt, und hat keinen Wohlklang.

Sie haben keine musicalischen Instrumente.

§. VII.

Als der Verfasser während seines Aufenthalts in Budomels Lande, einen guten Theil davon gesehen, und etliche Sclaven gekaufft hatte: so beschloß er, fernere Entdeckungen zu machen, und sein Glück weiter zu versuchen. In dieser Absicht wollte er über das grüne Vorgebürge hinaus fahren, weil ihm Prinz Heinrich in Portugal berichtet hatte, wie ihm jemand, der in den Ländern der Schwarzen wohl bekannt gewesen, versichert, daß sich nicht weit von dem Königreiche von Senegà ein anderes,

Er verläßt Budomel.

(k) Beym Ramusio: Tabacche. Beym Grynäus: ein Sambuka.

Cada Mosto. 1455.

deres, Gambra genannt, befände, aus welchem, nach Erzählung der Eingebohrnen, viel Gold nach Spanien geführt würde, daß die Christen, welche dahin giengen, sich würden bereichern können.

Vereinigt sich mit zweyen Schiffen.

Cada Mosto, den sehr verlangte, dieses Gold aufzusuchen, verließ den Budomel, begab sich nach der Caravelle, und seegelte ohne Verzug ab. An einem Morgen entdeckte er zwey Schiffe; und wie er sie erreichte, fand er, daß das eine Antonio Uso di Mare, einem Genuesischen von Adel, das andere einigen Edelleuten, die beym Prinzen Heinrich in Diensten stunden, zugehörte. Sie kamen zusammen, in der Absicht, über das grüne Vorgebürge hinauszufahren, und ihr Glück durch neue Entdeckungen zu versuchen. Wie der Verfasser eben dergleichen Absichten hatte, vereinigte er sich mit ihnen, und sie seegelten alle zusammen Südwärts längst der Küste, daß sie das Land im Gesichte behielten; denn das Vorgebürge, welches sie den folgenden Tag entdeckten, war etwa dreyßig Italiänische Meilen weit von dem Platze, wo der Verfasser abreisete.

Beschreibung des Capo Verde.

Das grüne Vorgebürge, Capo Verde, hat diesen Namen, weil die Portugiesen, welche es ungefehr ein Jahr zuvor entdeckt, es mit Bäumen bewachsen fanden, die das ganze Jahr durch grün bleiben. Es ist ein hohes und schönes Vorgebürge, das sich eine gute Länge in die See strecket, und hat an der Spitze zween Hügel oder kleine Berge. Auf denselben, und um das

Vor=

Vorgebürge sind verschiedene Dörffer der Schwarzen von Senega angelegt, welche sich in Strohhütten, nahe am Ufer, und im Gesichte der Vorbeyseegelnden aufhalten. Es erstrecken sich auch etliche Sandbäncke auf eine halbe Meile davon in die See.

CADA MOSTO. 1455.

Dreÿ kleine Eylande.

Wie sie bey Capo Verde vorbey waren, kamen sie zu drey kleinen unbewohnten Inseln, voll grosser grüner Bäume; und da ihnen Wasser mangelte, so anckerten sie bey einer davon, welche die gröste und fruchtbarste zu seyn schien, in Hoffnung, eine Quelle anzutreffen. Aber beym Länden fanden sie keine Anzeigungen davon, ausgenommen an einem Orte, welcher ihnen unnütze war. Sie fanden aber doch verschiedene Vogelnester und Eyer, welche sie zuvor nie gesehen hatten. Sie blieben hier den ganzen Tag, und fischten mit Angeln und grossen Haken, wobey sie eine unglaubliche Menge Fische, und darunter den Dentali und Goldfisch (l) fiengen, davon das Stück von zwölff zu fünffzehen Pfunden wog. Es war im Heumonate.

Eine schöne Küste.

Den folgenden Tag sezten sie ihren Lauff fort, und behielten beständig das Land im Gesichte. Diese Seite des Vorgebürges machet einen Meerbusen. Die Küste ist ganz niedrig, und voll schöner grosser Bäume, welche beständig grün bleiben, d. i. niemals, wie die Europäischen, alle Blätter

(l) Beym Ramusio: Oràte Vecchio; beym Grynäus: Ostreas Veteres.

Cada Mosto. 1455.

ter verlieren; denn das neue Laub wächst wieder, ehe das alte abfällt. Diese Bäume stehen so nahe am Ufer, daß sie das See-Wasser in sich zu ziehen scheinen. Die Küste sieht ungemein schön aus, und der Verfasser hat auf seinen Fahrten nach Osten und Westen keine gesehen, welche ihr gleich käme. Uberall ist sie von verschiedenen kleinen Flüssen durchwässert. Aber dieselben helffen den grossen Schiffen nichts, die nicht hineinfahren können.

Zwo schwarze Nationen.

Uber diesem kleinen Meerbusen ist die Küste von zwo schwarzen Nationen bewohnt. Eine von ihnen heißt Barbasini, die andere Serreri. Sie sind aber weder dem Könige von Senega, noch einem andern Könige oder Herrn unterworffen, ob wohl einer, nach Beschaffenheit seiner Umstände, mehr als der andere geehret wird.

Sind keines Herren Sclaven.

Sie wollen keinen Herrn unter sich leiden, vielleicht damit ihnen ihre Weiber und Kinder nicht entrissen und zu Sclaven verkaufft werden, wie bey allen andern schwarzen Nationen geschieht, welche Könige und Herren haben. Sie sind grosse Abgötter, ohne alle Gesetze, und sehr grausam. Sie bedienen sich mehr der Bogen und Pfeile, als aller anderer Waffen. Die Wunden davon sind unheilbar, wenn Blut heraus kömmt, und der Verlezte stirbt augenblicklich. Sie sind ungemein schwarz, und wohlgebildet.

Ihr Land ist voll Holz, Teiche, und andere Gewässer, welche ihnen zu grosser Sicherheit dienen; denn man kan nicht an-

anders, als durch enge Pässe, zu ihnen kommen, und deßwegen fürchten sie sich nicht vor den benachbarten Herren. In den vorigen Zeiten versuchte der König von Senega offt, sie unters Joch zu bringen; er ward aber allemal von ihnen zurückgetrieben, wozu ihre Pfeile und die natürliche Bevestigung ihres Landes vieles beytrugen.

Cada Mosto. 1455.

Fluß Barbasini.

Sie lieffen längst dieser Küste mit gutem Winde Südwärts, und entdeckten die Mündung eines Flusses, welche etwa einen Bogenschuß weit, aber nicht tief ist. Sie nannten ihn Barbasini. Sie seegelten bey Tage an dieser Küste, und anckerten des Abends allemal in Zehen oder zwölff Faden Wasser, etwa vier oder fünff Meilen vom Lande. Beym Aufgange der Sonne hisseten sie die Seegel wieder, und hatten beständig einen Mann oben auf dem Maste, und zweene am Hintertheile, zu sehen, ob sich die See an Untieffen oder Klippen bräche. Wie sie vorwärts seegelten, kamen sie an die Mündung eines Flusses, der so breit, als der Senega, zu seyn schien. Bey Erblickung eines so guten Flusses anckerten sie, und beschlossen, einen von ihren schwarzen Dollmetschern ans Land zu senden, von denen jedes Schiff einen mit aus Portugal gebracht hatte. Sie waren von den Herren von Senega an die ersten Portugiesen, welche da angelanget, zu Sclaven

Ein anderer.

CADA MOSTO. 1455.

verkaufft worden, hatten sich zum Christenthume bekehret, und verstunden das Spanische sehr wohl. Die Herren dieser Sclaven hatten sie auf die Schiffe gegeben, mit der Bedingung, daß sich jeder von ihnen nach der Rückkunfft einen Sclaven aus den mitgebrachten, statt der Besoldung, auslesen sollte, und wenn einer von den Dollmetschern seinem Herrn vier Sclaven schaffen konnte, ward er frey.

Sie setzen einen Dollmetscher ans Land,

Das Loos fiel auf der Genueser Schiff, einen Dollmetscher zu senden. Darauf sezten sie eine bewehrte Barque aus, mit Befehl, daß niemand von den Leuten ans Land gehen sollte, als wenn sie den Dollmetscher aussezten. Dieser sollte sich erkundigen, wie es mit der Regierung und dem Lande beschaffen wäre, und ob sich da Gold und andere Waaren, die der Mühe werth wären, befänden. Wie der Dollmetscher ans Land gesezt, und das Boot etwas zurückgegangen war, kamen verschiedene Schwarze von der Küste zu ihm. Sobald diese merckten, daß die Schiffe sich der Küste näherten, lagerten sie sich mit Bogen, Pfeilen, und andern Waffen im Hinterhalte, in Hoffnung, einige von den Leuten gefangen zu bekommen, die ihrem Erwarten nach ans Land kommen würden.

welcher grausamlich niedergemacht wird.

Nach einer kurzen Unterredung mit dem Dollmetscher, deren Inhalt man nicht weiß, fielen sie mit ihren Gomies, oder kurzen Mohrischen Schwerdtern, wütend über ihn her, und tödteten ihn, ohne daß die im Boote

Boote etwas zu seiner Hülffe thun konnten. Die Leute auf dem Schiffe wurden über diese Nachricht sehr bestürzt, und schlossen, diese Völcker, die so viel Grausamkeit an jemanden von ihrem Geschlechte verüben könnten, würden mit ihnen noch viel ärger umgehen; deßwegen lichteten sie, und sezten ihre Reise im Gesichte des Landes Südwärts fort. Die Küste war überall niedrig, und ward immer schöner, und mehr voll grüner Bäume. Endlich kamen sie an die Mündung eines grossen Flusses, der an seinen engsten Orten nicht unter drey bis vier Meilen weit war. Wie sie fanden, daß man ohne Gefahr hineinseegeln könnte, beschlossen sie, daselbst zu bleiben, und den folgenden Tag sich zu erkundigen, ob das dieses Königreich Gambra wäre.

CADA MOSTO. 1455.

Ankunfft in der Gambra.

Wie sie in diesen Fluß gekommen waren, der bey der Einfahrt nicht unter sechs bis acht Meilen weit scheint: so muthmaßten sie, daß er zu dem so erwünschten Lande Gambra gehörte, und daß sie unweit desselben ein reiches Land entdecken würden, wo sie Hauffen Goldes und andere Kostbarkeiten erhalten, und auf einmal reich werden würden. Den Tag darauf hatten sie nur einen schwachen Wind, und schickten ihre kleine Caravelle voran, welche wohl besezt war, und Befehl erhielt, weil sie klein war, und nicht tief ins Wasser gieng, so weit sie könnte, fortzugehen. Fänden sie Bäncke in dem Flusse, so sollten sie deren Tieffe erforschen, und wenn

Cada Mosto. 1455.

der Fluß Schiffbar wäre, zurück kehren, Ancker werffen, und solches durch Zeichen andeuten. Sie fanden vier Faden Wasser, und thaten, wie ihnen befohlen war. Darauf fand man für gut, mit den andern Caravellen ein bewaffnet Boot zu schicken, nebst der Verordnung, wenn die Schwarzen kämen, sie in ihren Fahrzeugen anzugreiffen, sollten sie sich, ohne Händel mit ihnen zu haben, zurück ziehen; weil der Friede und die Handlung, derentwegen sie in dieses Land gekommen wären, durch gute Aufführung, und nicht durch Gewalt, müßte erhalten werden.

Einfahrt in den Fluß.

Die Boote rückten auf dem Flusse fort, und fanden zwo kleine Meilen lang dessen Tieffe nicht unter sechzehen Faden. Bey weiterm Fortrücken fanden sie das Ufer sehr schön, und voll Bäume. Weil sie aber bemerckten, daß er in verschiedenen Krümmungen durchs Land strich: so hielten sie nicht für gut, weiter fortzugehen.

Entdecken zwey Boote.

Auf dem Rückweege sahen sie unweit der Mündung eines kleinen Flusses, der in den grossen fiel, drey Almadias, die in Italien Zoppoli genannt werden, und deren jedes, wie ein Boot, aus einem Stücke Holz gemacht ist. Ob sie wohl starck genug waren, sich zu vertheidigen: so fürchteten sie sich doch vor den vergifteten Pfeilen, die nach dem Berichte der Schwarzen von allen Einwohnern von Gambra gebraucht werden, und ruderten deßwegen, ihren Verhaltungs-Befehlen gemäß, in möglichster Eile nach dem Schiffe zurück. Wie sie

sie am Borde waren, befanden sich die Almadias, die ihnen immer gefolgt waren, innerhalb eines Bogenschusses. Es waren etwa 25. oder 30. Mohren darinnen, die einige Zeit lang einen ihnen so neuen Anblick betrachteten, aber aller Bemühungen ungeachtet, die man sich aus dem Schiffe gab, weder näher kommen, noch reden wollten; sondern endlich zurück kehrten.

Andere verfolgen sie,

Den folgenden Morgen um drey Uhr, seegelten die beyden Caravellen, welche zurück geblieben waren, mit dem Strome und einem schwachen Winde fort, in der Absicht, die dritte zu erreichen, und in den Fluß zu kommen, und in Hoffnung, leutseliger Volck anzutreffen, als das, welches sie in den Almadias gesehen hatten. Sie seegelten, eine nach der andern, in den Fluß, und die kleineste Caravelle voran. Solchergestalt hatten sie vier Meilen zurück gelegt, als sie sich von einer Menge Almadias verfolgt fanden, ohne zu wissen, wo solche herkämen. Sie wandten sich gegen dieselben, nachdem sie ihre Schiffe, so gut sie konnten, gegen jener vergifftete Waffen bedeckt hatten. Sie machten sich solchergestalt, ob gleich schlecht mit Gewehre versehen, zum Fechten fertig, und traffen bald auf sie.

und komen an sie.

Die Almadias kamen unter das Vordertheil von Cada Mostos Schiffe, welches voran fuhr, theilten sich in zwo Helfften, und nahmen ihn in die Mitten. Dieses gab ihm Gelegenheit, zu zählen, daß ihrer 15, und sie so groß als Barquen waren.

Cada Mosto. 1455.

ren. Sie hörten zu rudern auf, erhoben die Ruder, und besahen die Caravelle mit Verwunderung. Es waren zwischen hundert und dreyßig und hundert und fünffzig Schwarze, alle wohl gemacht, von ziemlicher Grösse, und sehr schwarz. Sie trugen weisse cattunene Hemden an den Leibern, und weisse Mützen auf den Köpffen, wie die Deutschen, aber mit einem Flügel an jeder Seite, und einer Feder in der Mitten, wodurch sie sich als Soldaten kenntlich machten. Vorne an jeder Almadia stund ein Schwarzer, mit einem runden Schilde, der von Leder zu seyn schien, am Arme; aber sie griffen weder die Caravelle, noch diese sie an.

Greiffen die Schiffe an.

So blieben sie ruhig, bis sie sahen, daß die andern Schiffe zu ihnen herunter kamen. Alsdann machten sie sich bereit, liessen ihre Ruder fallen, und schossen ihre Pfeile ohne weitere Umstände auf jene ab. Wie die Schiffe sich angegriffen sahen, brannten sie vier Stücke Geschütz auf den Feind los. Darüber erstaunten sie dergestalt, daß sie ihre Bogen hinwarffen, und sich bald da bald dorthin umsahen, und über die Steine, welche aus den Canonen geschossen wurden, bestürzt waren, wenn sie bey ihnen ins Wasser fielen. In dieser Erstaunung verharrten sie eine lange weile, bekamen aber wieder Herz, da keine Stücke mehr gelöset wurden, ergriffen ihre Bogen wieder, und erneuerten das Gefecht mit grosser Hitze, dabey sie sich dem Schiffe bis auf einen Steinwurff näherten.

ten. Darauf fiengen die Schiffsleute an, mit Armbrüsten auf sie zu schiessen. Der erste Schuß geschah durch den natürlichen Sohn des Genuesischen Edelmanns, der einen Schwarzen an die Brust traff, und gleich tödtete. Die Leute in der Almadia huben den Pfeil auf, und sahen ihn bewundernd an, liessen aber deßwegen den Angriff nicht fahren; sondern sezten solchen herzhafft fort, fanden aber gleichfalls aus dem Schiffe standhaffte Gegenwehr; so, daß ihrer in kurzer Zeit verschiedene, ohne Verlust eines Europäers, todt waren.

Werden abgetrieben.

Wie die Schwarzen sahen, wie nachtheilich die Sachen für sie stunden: so vereinigten sich alle Almadias, die kleine Caravelle am Hintertheile anzugreiffen, welche mit Leuten und Gewehre schlecht versehen war. Dieses Unternehmen führten sie mit grosser Hitze aus. Als Cada Mosto solches bemerckte, rückte er zum Beystande derselben vor, brachte sie zwischen die beyden grossen Caravellen, und nöthigte die Almadias nachgehends durch Losschiessung aller Canonen und Armbrüste, sich zurück zu ziehen. Darauf verbanden sie die drey Caravellen zusammen, und liessen einen Ancker fallen, der sie, weil es stilles Wetter war, alle hielt.

Kommen zu einer Unterredung.

Sie versuchten darauf, vermittelst ihrer Dollmetscher, eine Unterredung mit den Schwarzen zu haben, und liessen sie solche offt ruffen. Endlich näherte sich eine Almadia, und sie fragten die Leute

Cada Mosto. 1455.

darinnen, was sie für Ursache hätten, Fremde anzugreiffen, welche kämen, mit ihnen freundschafftlich zu handeln, wie sie mit den Schwarzen von Senega gethan. Wenn es die Schwarzen zufrieden wären, wollten sie bey ihnen eben dergleichen thun, und kämen von fernen Gegenden, mit grossen Geschencken an ihren König oder Herrn, wegen des Königs von Portugal, der ihre Freundschafft verlangte.

Die Schwarzen schlagen alle Handlung aus.

Darauf befragten sie die Schwarzen, in was für einem Lande sie wären, wie der König desselben, und der Fluß hiesse? mit dem Zusatze: sie möchten frey kommen, und was für Güter sie verlangten, aus den Schiffen nehmen, wogegen sie so wenig, als den Schwarzen selbst gefiele, von denselben Waaren nehmen, ja auch zufrieden seyn wollten, wenn diese ihnen gar nichts gäben. Darauf gaben jene zur Antwort: sie hätten von ihren Handlungen mit den Schwarzen von Senega schon Nachricht, welches sehr boshaffte Leute seyn müßten, daß sie mit Christen einige Freundschafft haben wollten; denn sie wären versichert, daß die Christen alle Menschen-Fresser wären, und die Schwarzen nur kaufften, sie zu verzehren. Eben deßwegen wollten sie keine Freundschafft mit ihnen haben; sondern sich vielmehr bemühen, sie zu tödten, und von ihren Waaren ihrem Herrn, der drey Tagereisen von ihnen wohnte, Geschencke machen. Das Land hiesse Gambra,

bra (m), aber den Namen, den sie dem Flusse gaben, hatte der Verfasser vergessen. In diesem Augenblicke erhob sich der Wind; und wie sie die übeln Absichten der Schwarzen entdeckt hatten, griffen sie dieselben an, aber diese flohen nach dem Ufer, und so hatte der Krieg ein Ende.

Cada Mosto. 1455.

Die Befehlshaber der Caravellen beschlossen darauf, den Fluß 100. Meilen hinauf zu gehen, in Hoffnung, daß sie geneigtere Völcker antreffen würden. Aber die Bootsleute waren begieriger, nach Hause zu gehen, als fernere Unternehmungen auszuführen, und erklärten sich, sie würden in so was nicht einwilligen, und hätten auf dieser Fahrt schon genug gethan. Weil sie wußten, was für ein halsstarrig Volck die Seeleute sind: so gaben sie ihnen nach, und seegelten den folgenden Tag nach Capo Verde, den Rückweeg nach Spanien zu nehmen.

Der nördliche Polar-Stern ist sichtbar.

Während ihres Aufenthalts in diesem Flusse sahen sie den nördlichen Polar-Stern nur einmal, und sehr niedrig; denn bey heiterm Wetter schien er nicht höher, als etwa eine Lanze hoch über der See. Sie bemerckten gleicherweise, in etwa eben der Höhe, sechs helle und grosse Sterne, die vermöge des Compasses recht gegen Süden, in folgender Gestalt

```
      *
* * * *
      *
```

lagen. Diese

(m) Gambra ist also der Name des Landes, nicht des Flusses, und der wahre Name ist Gambra, nicht Gambia, der ihnen von den Eingebohrnen, und nicht, wie man insgemein glaubet, von den Portugiesen beygelegt. Jobson saget, er hätte nie gehört, daß ihn die Eingebohrnen anders genannt, als Gee, welches einen Fluß bedeutet.

Cada Mosto. 1455.

Diese hielten sie für den südlichen Wagen, konnten sich aber nicht versprechen, den vornehmsten Stern zu sehen, da sie den Nordpol noch nicht aus dem Gesichte verlohren hatten. Den ersten des Heumonats fanden sie die Nacht eilff und eine halbe Stunde, und den Tag zwölff und eine halbe Stunde lang. Das Land ist sehr heiß, und dem Verfasser ward berichtet, daß der Regen, weil die Lufft so heiß ist, warm aufs Land fällt. Bisweilen ist die Hitze etwas kleiner, bisweilen grösser. Das erste nennen sie Winter; denn alle Mittage, vom Heumonate an bis den ganzen Weinmonat durch, fallen Regen. Es erheben sich Wolcken in Nord-Ost gen Ost, oder Ost-Süd-Ost, bey denen Donner, Blitze und erstaunliche Regengüsse sind. Die Schwarzen säen um diese Zeit ihr Korn, wie die von Senega. Ihre Lebensmittel bestehen in Hirse, Hülsen-Früchten, Fleisch und Milch. Beym Anbruche des Tages fällt hier nicht so viel Thau, als in Welschland; denn eine halbe Stunde nach entwichener Nacht erscheint die Sonne, und während der Zeit ist der Himmel etwas trübe, wie voll Rauchs. Die Ursache dieses gählingen Erscheinens der Sonne, welches sich in Europa anders verhält, schrieb Cada Mosto der Niedrigkeit dieser Gegenden zu, in denen gar keine Berge befindlich sind, und eben der Meynung waren die übrigen.

Dasiger Winter.

III.

III. Capitel.

Cada Mosto. 1456.

Die zweyte Reise des Aluise da Cada Mosto nach der Küste von Africa, im Jahre 1456, auf welcher die Inseln des grünen Vorgebürges entdeckt werden. Von ihm selbst beschrieben.

§. I.

Geht von Lagos ab.

Cada Mosto konnte wenig oder nichts von der Beschaffenheit des Landes von Gambra sagen, weil er war genöthiget gewesen, nach Spanien zurück zu kehren, ohne daß er weiter fortgehen können. Theils geschah solches, weil die Eingebohrnen des Landes nicht mit sich umgehen liessen, als welche ein stolzes wildes Volck waren, vornehmlich die an der See-Küste; und zum Theile auch weil die Matrosen so hartnäckigt waren, und ihm nicht folgen wollten. Das folgende Jahr rüsteten der Genuesische Edelmann und er zwo Caravellen zusammen aus, um wieder nach dem Flusse zu gehen. Der Infant, Don Enriquez, der von ihrem Vorhaben gehört hatte, welches sie in der That nicht ohne seine Erlaubniß unternehmen konnten, war sehr vergnügt darüber, und entschloß sich, selbst eine Caravelle mit ihnen zu schicken. Als alles zur Reise fertig war: so seegelten sie im Anfange des Mayes mit einem guten Winde von Lagos, nicht weit von

Cada Mosto. 1456.

dem Vorgebürge St. Vincent, ab. Sie steuerten nach den Canarien, und erreichten solche in wenigen Tagen. Weil aber der Wind noch immer gut war: so fuhren sie an dieselben nicht an; sondern sezten ihren Lauf gegen Süden fort. Da ihnen auch der Strom, der nach Süd-West gieng, geneigt war, so seegelten sie eine grosse Strecke. Zulezt, als sie das weisse Vorgebürge zu Gesichte bekamen, liessen sie in die See hinaus, und die folgende Nacht wurden sie von einem grossen Sturme befallen, der aus Süd-West kam. Dieses machte, daß sie lieber zwo Nächte und drey Tage West gen Nord steuerten, als zurück kehrten, um dem Ungewitter zu entgehen. Am dritten Tage entdeckten sie zu ihrer aller Freude Land. Zugleich verwunderten sie sich, in diesen Gegenden Land zu finden, wo sie keins anzutreffen glaubten. Als sie darauf sogleich zweenen anbefohlen, auf den obersten Mast zu steigen: so entdeckten sie zwey grosse Eylande. Da dieses kund ward: so war ihr Vergnügen noch grösser; denn sie wußten gewiß, daß diese Eylande in Spanien noch nicht bekannt waren. Weil sie sich einbildeten, diese Oerter möchten bewohnt seyn, und begierig waren, ihr Glück fortzusezen: so steuerten sie nach einem von denselben hinan. Sie erreichten solches gar bald, und seegelten rund um dasselbe herum, bis sie zu einem sichern Ancker-Grunde kamen. Nachdem das Wetter stille geworden, schickten sie ihr Boot wohl beman-

Inseln des grünen Vorgebürges werden entdeckt.

mannet und bewaffnet ans Land. Die Leute stiegen aus; und nachdem sie ein Stück dieser Insel durchgegangen, brachten sie die Nachricht zurück, sie könnten keine Spur von einigen Einwohnern antreffen. Den folgenden Morgen schickte Cada Mosto, um allen Zweifel zu heben, zehen Mann, mit Flinten, Armbrüsten, und anderm Gewehre bewaffnet, dahin, und befahl ihnen, auf die Spitze einiger Berge zu steigen, und sich daselbst nicht sowohl nach Leuten, als vielmehr nach mehrern Inseln umzusehen. Diese Leute richteten den Befehl aus, fanden aber keine Einwohner; sondern eine unglaubliche Menge Tauben, die sie mit der Hand fiengen; so ungewohnt waren diese Vögel der Menschen; und brachten eine grosse Menge davon zu den Caravellen. Was aber noch wichtiger war: so entdeckten sie drey andere grosse Eylande. Eins davon lag gegen Norden, welches die in dem Schiffe nicht sahen; die andern beyden aber gegen Süden, und auf ihrem Weege, alle im Gesichte eines von den andern. Die Leute sahen auch gegen Westen etwas, welches wie Inseln aussah; aber in einer so grossen Weite, daß sie es nicht recht unterscheiden konnten. Cada Mosto hatte auch keine Lust, dahin zu seegeln, damit er nicht die Zeit verlieren, und wüste Eylande antreffen möchte, wie diejenigen, wo er angefahren. Die Zeitung von diesen vier Eylanden, die er entdeckt hatte, brachte nach der Zeit andere dahin, welche be-

Cada Mosto. 1456.

Buena Vista.

Cada Mosto. 1456.

gierig waren, zu sehen, wie viel Inseln daselbst in allem wären. Sie fanden deren zehne, sowohl grosse, als kleine, die nur von Tauben und andern Vögeln bewohnt waren, wobey aber eine schöne Fischerey war (a).

St. Jago.

Um wieder auf die Reise zu kommen, so seegelten sie von diesem Eylande ab; und da sie ins Gesicht der beyden andern kamen, so suchten sie nahe bey einem von denselben, das voller Bäume war, einen Anckerplatz. Hier entdeckten sie die Mündung von einem Flusse; und weil sie frisch Wasser brauchten, so liessen sie den Ancker fallen, und landeten, um sich mit Wasser zu versorgen. Einige von des Verfassers Leuten giengen den Fluß etwas hinauf; und traffen einige kleine Seen von schönem feinen Salze an, wovon sie eine grosse Menge nach dem Schiffe brachten. Sie luden davon so viel ein, als sie nöthig zu haben glaubten; welches sie auch mit dem Wasser thaten, welches ungemein gut war. Schildkröten fanden sie hier in grosser Menge. Sie nahmen eine gute Anzahl davon ein, deren Schalen grösser waren, als eine grosse Tartsche. Die Matrosen machten

(a) Aus dieser Stelle erhellet, daß diese Reise einige Jahre nachher erst beschrieben worden. Und die Stelle scheint sich auf die Entdeckung von Antonio de Noli im Jahre 1462. zu beziehen. Es ist viel, daß de Faria, welcher diese Entdeckung erwähnet, keine Nachricht von der vorhergehenden durch den Cada Mosto sollte gehabt haben, dem doch die Ehre davon eigentlich zukömmt. Siehe oben 1. Theil, das 2te Cap.

machten verschiedene Gerichte daraus, wie sie schon vorher in dem Meerbusen von Argin gethan hatten, wo diese Fische auch häuffig, wiewohl nicht so groß waren. Der Verfasser aß zur Probe etwas von dem Fleische, welches sehr gut, und nicht geringer als Kalbfleisch zu seyn schien, da es einen guten Geruch und Geschmack hatte. Sie salzten viele davon ein, welches eine gute Speise auf der Reise war.

Cada Mosto. 1456.

Häuffige Fische.

Sie fiengen auch eine so grosse Menge von Fischen in der Mündung und dem Flusse selbst, daß es kaum glaublich war; und ob sie solche gleich nicht kannten: so waren sie doch groß und wohlschmeckend. Es kan ein Fahrzeug von 150. Tonnen in den Fluß hineinseegeln, der einen guten Bogenschuß breit war. Hier blieben sie zween Tage, um sich zu erfrischen, und nahmen ausser obgedachten Lebensmitteln noch eine grosse Menge von Tauben ein, die sie ohne Zahl tödteten. Dem ersten Eylande, bey dem sie anckerten, gaben sie den Namen Bona Vista, weil es das erste war, das sie in diesen Gegenden gesehen; und das andere, welches das gröste von den vieren zu seyn schien, nannten sie St. Jago, oder Jacob, weil sie am Philippi Jacobi Tage daselbst Ancker geworffen.

Als alles zur Fortsetzung ihrer Reise fertig war: so seegelten sie von diesen Eylanden ab, und nahmen ihren Lauff nach dem grünen Vorgebürge, wo sie zu Spedegar anlangten. Sie hielten sich im Ge-

Cada Mosto. 1456.

sichte des Landes, und kamen hernach an einen Platz, die zwo Palmen genannt, welcher zwischen dem grünen Vorgebürge und dem Flusse Senega liegt. Sie wußten den Lauff so gut, daß sie das Vorgebürge den folgenden Tag beseegelten. Da sie nun weiter vorwärts giengen, kamen sie noch einmal zu dem Flusse Gambra, in welchen sie hurtig einlieffen. Sie seegelten, ohne Widersetzung von den Schwarzen oder ihren Almadien, stets bey Tage, mit dem Senckbleye in der Hand, den Fluß hinauf. Von denjenigen Almadien der Schwarzen, welche sie in der Ferne halten oder dicht an dem Ufer des Flusses hinrudern sahen, vermutheten sie nicht, daß sie es wagen würden, näher zu ihnen zu kommen.

St. Andreas-Insel.

Ungefehr zehen Meilen weit in dem Flusse, warffen sie an einem Sonntagsmorgen bey einem Eylande, das fast wie ein glattes Eisen aussah (b), Ancker, woselbst einer von den Matrosen, der an einem Fieber gestorben war, begraben ward; und weil er Andreas hieß, und sehr beliebt war, so gaben sie der Insel den Namen St. Andreas, den sie noch hat. Sie verliessen dieses Eyland, und giengen den Fluß weiter hinauf. Einige von den Almadien der Schwarzen folgten ihnen, wiewohl von weitem. Sie rieffen solchen zu,

und

(b) Beym Ramusio: Polesine. Diß scheint die St. Jacobs-Insel zu seyn, obwohl die Entfernung nicht richtig ist.

und die Dollmetscher sprachen mit ihnen. Man wies ihnen einige Spielsachen, die man ihnen geben wollte, und sagte, sie könnten sicher näher kommen, ohne die geringste Furcht; denn die am Borde wären gut geartete und gesittete Leute. Die Schwarzen wurden dadurch angelockt, und näherten sich nach und nach den Schiffen. Zulezt kamen sie an die Caravelle, welche dem Cada Mosto zugehöre; und einer von ihnen, welcher seines Dollmetschers Sprache verstund, gieng hinein. Dieser Schwarze erstaunte sehr, als er das Innere der Caravelle nebst ihren Seegeln und ihren Tackelwercke sah; denn sie hatten keine andere Art, als mit Rudern zur See zu gehen; und glaubten, alle Welt thäte dergleichen. Er verwunderte sich auch eben so sehr über ihre Farbe, als über ihre Kleidung; weil sein Volck gröstentheils nackend gieng, und wenn einige von ihnen bekleidet waren, bloß ein weisses baumwollenes Hemde trugen.

CADA MOSTO. 1456.

Schwarze kommen an Bord.

Sie erzeigten dem Schwarzen viele Höflichkeit, und machten ihm einige kleine Geschencke, worüber er sehr vergnügt war. Cada Mosto fragte ihn verschiedene Sachen, die sein Land angiengen; und zulezt berichtete er, sie wären in dem Lande Gambra, und Forosangoli wäre ihr Oberhaupt, dessen Aufenthalt, so viel er von ihm lernen konnte, zwischen Süd und Süd-West, ungefehr neun oder zehen Tagereisen weit, entfernt läge. Forosangoli wäre dem Könige von Melli zinsbar, wel-

Ihnen wird freundlich begegnet.

Cada Mosto. 1456.

cher der grosse Käyser der Schwarzen ist. Es gäbe aber dem ungeachtet noch viele kleinere Herren daselbst, die nahe an dem Flusse auf beyden Seiten desselben wohnten; und wenn es den Reisenden beliebte, so wollte er sie zu einem von diesen Herren führen, welcher Battimansa hieß; er wollte auch Unterhandlung mit ihm pflegen, in einen Friedens- und Freundschaffts-Tractat mit ihnen zu treten, weil er sie für gute ehrliche Leute hielt. Diese seine Anerbiethung gefiel ihnen sehr. Sie führten ihn in der Caravelle mit sich, und begegneten ihm ehrerbiethig. Indem sie nun den Strom hinauf seegelten, kamen sie an den Ort, wo Battimansa sich aufhielt, welches, nach des Verfassers Meynung, über vierzig Meilen von der Mündung des Flusses war.

Herr Battimansa.

Man muß anmercken, daß sie ostlich steuerten, da sie den Fluß hinan giengen, in welchen verschiedene kleinere Ströme fallen. Sie fanden, daß er da, wo sie vor Ancker kamen, enger war, als in der Mündung, indem er, ihrer Rechnung nach, nicht über eine Meile breit war. Als sie an diesen Ort kamen, schickten sie einen von ihren Dollmetschern und den Schwarzen zu dem Battimansa, mit einem Geschencke von einem seidenen Mohrischen Kleide, Alzimba genannt, welches wie ein Hemde gemacht, und schön genug war. Sie gaben auch diesem Herrn Nachricht von der Ursache ihrer Ankunfft; und meldeten ihm, daß der König in Portugal, ein

Ihm wird ein Geschenck geschickt.

ein Christ, sie hieher geschickt hätte, in Friede und Freundschafft mit ihm zu treten; und liessen ihn wissen, daß, wenn er einige Güter ihres Landes verlangte, ihr König ihn jährlich damit versehen wollte.

Cada Mosto. 1456.

Sobald als die Bothen dasjenige, was ihnen aufgetragen worden, ausgerichtet: befahl Battimansa sogleich einigen Schwarzen, nach der Caravelle zu gehen; mit denen sie nicht nur einen Freundschaffts-Tractat aufrichteten; sondern auch verschiedene Sachen gegen schwarze Sclaven und etwas Gold vertauschten: wiewohl es nichts in Vergleichung mit demjenigen war, was sie nach der Nachricht derer von Senega erwarteten. Denn da diese sehr arm waren: so sahen sie dasjenige als eine grosse Menge an, was unsere Reisende nur für Kleinigkeiten hielten. Sie schätzen ihr Gold für eine sehr kostbare Sache, und in höherm Werthe, als die Portugiesen; dennoch erhielten es die leztern für einen sehr billichen Preis, weil sie es von ihnen für Dinge von sehr geringem Werthe bekamen. Sie blieben hier eilff Tage; in welcher Zeit die Caravellen von einer grossen Anzahl Schwarzen besucht wurden, die von jeder Seite des Flusses kamen, etwas neues zu sehen und ihre Güter zu verkauffen, worunter einige wenige goldene Ringe waren.

Friedens- und Handlungs-Tractat.

Sie handelten mit Cattun und baumwollenem Garne. Einige Stücke waren ganz weiß; andere mit blau und weiß gestreiffet, und eine dritte Art mit rothen, blauen

Waaren der Schwarzen

Cada Mosto. 1456.

blauen und weissen Streiffen, sehr gut gewebt. Sie brachten auch Zibeth und Häute von Zibethkatzen, Meerkatzen, grosse und kleine Baviane von verschiedener Art. Weil solche sehr häuffig waren, so verkaufften sie dieselben sehr wohlfeil, als für etwas, das nicht über zehen Marquet das Stück werth war; und eine Unze Zibeth für etwas, das nicht mehr als vierzig oder fünffzig werth war. Sie verkaufften es aber nicht nach dem Gewichte; sondern der Verfasser urtheilte, daß es so viel ungefehr wäre. Andere Schwarze brachten verschiedene Arten von Früchten, worunter viele kleine wilde Datteln von keiner sonderlichen Güte waren, die aber von ihnen sehr hoch geschätzet wurden. Die Matrosen assen von dieser Frucht, und fanden, daß sie ganz anders schmeckte, als die Europäische. Der Verfasser wollte es nicht wagen, eine anzurühren, damit er nicht den Durchfall oder eine andere Kranckheit davon bekäme.

Ihre Schiffahrt.

Die Schiffe waren alle Tage mit Leuten von verschiedenem Ansehen und verschiedener Sprache besetzet, da die Schwarzen nicht aufhörten, in ihren Almadien mit Mann und Weib den Fluß auf und nieder von einem Orte zum andern zu fahren. Sie bedienten sich bloß der Ruder beym Schiffen; und ruderten stehend an beyden Seiten. Es rudert stets einer hinten, bald auf der einen, bald auf der andern Seite, um die Almadia stets in ihrem Lauffe zu erhalten. Sie bevestigen ihre Ruder an nichts;

nichts; sondern halten solche stets in der Hand vest. Dieses Ruder ist eine Stange, wie eine halbe Lanze, achtehalb Fuß lang. An dem Ende derselben machen sie ein breites rundes Brett veste; und mit diesen Instrumenten rudern sie sehr geschwind längst der Küste hin. Sie gehen in die Mündungen der Flüsse, deren sie eine grosse Menge haben, und rudern sehr sicher. Sie gehen nicht weit in die See, noch von ihrer eigenen Küste, damit sie nicht von ihren Nachbarn weggenommen, und als Sclaven verkaufft werden. Den 11ten des Abends wurden sie eins, zu der Mündung des Flusses zurück zu kehren, weil viele von ihrer Gesellschafft anfiengen, kranck zu werden, und mit hitzigen Fiebern befallen wurden; und giengen darauf ab.

Cada Mosto. 1456.

§. 11.

Ihre Religion.

Es ist noch übrig, zu erzählen, was der Verfasser von dem Lande während der kurzen Zeit seines Aufenthalts daselbst angemerckt und erfahren hat. Was ihre Religion betrifft, so besteht sie aus verschiedenen Arten der Abgötterey. Sie haben vielen Glauben an Zaubereyen und andern Teufels-Künsten: doch glauben sie alle an GOtt. Es giebt Muhammedaner unter ihnen, welche nach vielen Ländern handeln, und nicht in Häusern wohnen, weil das Landvolck unwissend ist (c). Sie leben

(c) Die Worte beym Ramusio sind: & non stanno fermi a case; Perche li paesani non ne sanno cosa alcuna.

Cada Mosto. 1456.

leben fast eben auf die Art, wie die Schwarzen des Königreichs Senega, haben eben die Lebensmittel und Reiß von mehrerley Arten, als welcher in dem Lande wächst.

Lebens-Art.

Die Schwarzen an der Gambra essen Hundefleisch, wovon der Verfasser niemals gehöret, daß es an irgend einem Orte gegessen würde. Ihre Kleidung ist Cattun, woran sie einen Uberfluß haben, welches auch die Ursache seyn mag, daß sie nicht nackend gehen, wie die an der Senega, wo die Baumwolle selten ist. Die Weiber kleiden sich auf eben die Art; und wenn sie noch jung sind, so machen sie sich gern mit der Spitze einer heissen Nadel allerhand Figuren auf dem Halse, Brüsten und Aermen; welche wie die gewirckten seidenen Blumen auf den Schnupftüchern aussehen, und niemals vergehen. Diß ist ein sehr heisses Land; und die Hitze nimmt so, wie man sich Süden nähert, zu. Es war in diesem Flusse viel heisser, als auf der See, welches von der grossen Menge breiter Bäume verursachet wurde, welche in diesem Lande häuffig sind. An einer Quelle, nicht weit von dem Ufer dieses Flusses, wo die Matrosen hingiengen, Wasser zu füllen, war ein ungemein breiter Baum; die Höhe aber war nicht seiner Dicke gemäß; denn sie urtheilten, daß er nur 20. Schritte hoch war, da er doch an dem Fusse siebenzehen Schuhe in der Runde hatte. Er war voller Löcher und hohl. Die Zweige aber waren sehr breit, und spreißten sich aus, welches einen grossen Schatten machte.

Grosse Hitze.

Breite Bäume.

machte. Es gab daselbst noch andere Bäume, die viel breiter waren, als dieser, woraus man die Güte des Erdreichs leicht schliessen kan, indem das Land von verschiedenen Strömen gewässert wird.

Cada Mosto. 1456.

Elephanten.

Dieses Land ist voller Elephanten: die Einwohner aber wissen nicht, wie sie solche so zahm machen sollen, als in andern Ländern. Als sie in der Mitte des Flusses vor Ancker lagen: so kamen drey Elephanten aus dem Gehölze, und giengen an der Seite des Flusses hin. Sie schickten ihr Boot und einige Leute aus, zu ihnen zu gehen, indem sie etwas entfernt waren. Bey ihrer Annäherung aber kehrten sie wieder in das Gehölz zurück. Diese waren alle, die der Verfasser lebendig sah. Nach der Zeit wies ihm Guumimensa (d), ein vornehmer Schwarzer, aus Höflichkeit, noch einen todten jungen, den dieser Schwarze, der nahe an der Mündung des Flusses wohnte, nach einer zweytägigen Jagd getödtet hatte.

Art zu jagen.

Dieses Volck jaget zu Fusse in dem Gehölze, bloß mit Bogen und vergifteten Pfeilen. Ihre Art ist, daß sie sich hinter einen Baum stellen, und zuweilen auf die Spitze desselben steigen, da sie in Verfolgung des Elephanten von einem zum andern springen. Denn da solches ein grosses Thier ist, so muß es vorher an vielen Orten verwundet werden, ehe man es weg-

(d) Grynäus liest: Gnumi Mensa. Mensa oder Mansa, nach dem Jobson, heißt in der Mandingoischen Sprache ein König.

Cada Mosto. 1456.

wegbringen kan, ohne daß es noch einige Macht habe, zu widerstehen; wiewohl im freyen Felde sich kein Mensch unterstehen wird, eins anzugreiffen, oder ihm entwischen kan, wenn er auch noch so geschwind wäre. Es wird aber niemanden einiges Leid thun, wenn man es nicht vorher reizet. Dieses hat Cada Mosto von vielen gehöret. Die Zähne von diesem Elephanten, wovon noch einer in dem Zahnfleische saß, waren nicht über drey Spannen lang. Diß zeigte, daß er in Vergleichung mit denjenigen, deren Zähne zehen bis 12. Spannen lang waren, noch jung seyn mußte. Und so klein als er war, so schäzten sie doch, daß er so viel Fleisch, als fünff oder sechs Ochsen, haben müßte.

Dessen Fleisch wird gegessen.

Der Schwarze schenckte dem Verfasser dasjenige Stück, was ihm am besten gefiel; und gab das Ubrige den Jägern, sich damit lustig zu machen. Als Cada Mosto hörte, daß diß Fleisch von den Schwarzen gegessen würde: so schnitt er ein Stück zum braten und kochen ab. Er aß davon, damit er sagen könnte, er hätte von dem Fleische eines Thieres gespeiset, wovon noch keiner von seinen Landesleuten gegessen hätte. Er konnte aber solches nicht verzehren; denn er fand es nicht nur hart, sondern auch von keinem angenehmen Geschmacke. Er brachte eins von den Beinen, und ein Stück von dem Rüssel zu der Caravelle; nebst etwas von den Haaren, die von dem Körper ausgerissen worden. Sie waren sehr schwarz und dick, und wohl andert-

anderthalbe Spanne lang. Dieses Haar, nebst dem Stücke Fleisch ward eingesalzen, und er überreichte solches bey seiner Zurückkunfft dem Don Enriquez, der es mit vielem Vergnügen annahm, indem es das erste war, welches aus diesem Lande kam, das durch seine eigene Aufmunterung entdeckt worden.

Cada Mosto. 1456.

Man muß beobachten, daß der Fuß des Elephanten rund ist, wie ein Pferdefuß, aber ohne Huf, welcher durch eine harte, schwarze und sehr dicke Haut vergütet wird, die an dem Vordertheile mit fünff Nägeln besezt ist, welche rund, und von der Grösse eines Grossone (e) sind. Der Fuß von dem jungen Elephanten war nicht so klein; sondern die Sole, welche rund war, hatte ürerall anderthalbe Spanne. Eben der vornehme Schwarze gab dem Cada Mosto einen andern Elephanten-Fuß, dessen Sole drey Spannen und einen Zoll hielt; welchen er nebst einem Zahne von zwölff Spannen gleichfalls dem Infanten überreichte, der einige Zeit nachher ihn, als eine grosse Curiosität, zu der Herzogin von Burgundien schickte.

Dessen Fuß wird beschrieben.

In der Gambra, wie auch in allen andern Flüssen an dieser Küste, befindet sich ausser den Calcatrici und andern Thieren auch eins, das Wasserpferd genannt. Es ist fast von eben der Art, als die Seekuh, und lebet sowohl auf dem Lande, als in dem

Das Wasserpferd.

(e) Eine Venetianische Silbermünze, nicht über ein Silberpenny groß.

CADA MOSTO. 1456.

dem Wasser. Es ist von Leibe so starck, als eine Kuh, und hat nur kurze Beine mit gespaltenen Füssen, einen breiten Kopff, wie ein Pferd, und zween hohe Zähne, wie die Hauer eines wilden Ebers, und hat der Verfasser einige davon zwo Spannen hoch stehen sehen. Dieses Thier geht aus dem Flusse heraus, und an dem Ufer hin, wie andere vierfüßige Thiere; und wurde noch niemals auf einer von den Christlichen Reisen entdecket, so viel Cada Mosto erfahren können, ausser vielleicht am Nile. Er sah auch Fledermäuse, oder vielmehr Eulen (f), drey Spannen hoch, und verschiedene andere Vögel, die von denen in unsern Gegenden sowohl am Geschmacke, als Gestalt, ganz unterschieden, aber sehr gut zu essen waren.

Verlassen die Gambra.

Als sie aus des Battimansa (g) Lande abreiseten, kamen sie in wenigen Tagen aus dem Flusse, und waren genugsam mit Waaren versehen, sie aufzumuntern, weiter zu gehen. Und weil sie so weit gegangen waren, so sahen sie es als eine löbliche Sache an, ihren Lauf längst der Küste fortzusetzen. Nachdem sie darinnen eins geworden, so steuerten sie mit einem guten Winde weiter vorwärts. Weil sie aber gar zu nahe an der Mündung des Flusses Gambra waren, und das Land eine grosse Strecke gegen Süd-Süd-West so weit,

(f) Grynäus hat dieses: Fledermäuse und Eulen.

(g) Grynäus nennet ihn Batrinense, und vorher Batimansa.

weit, als eine gewisse Spitze lief, die sie für ein Vorgebürge hielten: so hielten sie sich gegen Westen, um die See zu gewinnen, obgleich die Küste sehr niedrig und voller Bäume war. Als dieses geschehen: so merckten sie, daß es kein Vorgebürge war, und das Ufer dicht an der andern Seite der Spitze zu seyn schien. Dem ungeachtet hielten sie sich doch etwas davon entfernt, weil rund um dasselbe einige Meilen weit in die See Klippen waren. Diß nöthigte sie, beständig zwey Mann in dem Vordertheile des Schiffes, und einen auf dem Mastkorbe zu halten, um die Klippen und Sandbäncke zu entdecken. Sie seegelten auch nur bey Tage, und lagen des Nachts vor Ancker.

Cada Mosto. 1456.

Fluß Kasamansa.

Die Caravellen giengen während dieser Zeit eine hinter der andern, und warffen täglich das Loos, um zu sehen, wer voraus gehen sollte, damit man die Streitigkeiten vermiede. Nachdem sie zween Tage auf diese Art im Gesichte des Landes geseegelt hatten: so entdeckten sie am dritten die Mündung eines Flusses, ungefehr eine halbe Meile weit. Und gegen Abend sahen sie einen kleinen Meerbusen, den sie für die Einfahrt von einem andern Flusse hielten. Weil es aber späte ward, so warffen sie Ancker; und den folgenden Morgen seegelten sie in den Meerbusen, und fanden die Mündung eines breiten Flusses, der nach des Verfassers Meynung nicht kleiner, als die Gambra war. Beyde Seiten desselben stunden voller sehr

Cada Mosto. 1456.

schlancken und schönen grünen Bäume. Als sie hier Ancker geworffen, beredeten sie sich, zweye von ihren Booten auszzurüsten, und ihre Dollmetscher aus Land zu schicken, um, wie gewöhnlich, von dem Lande Nachricht einzuziehen. Dieser Entschluß ward ins Werck gesetzet, und die Dollmetscher kamen mit einer Nachricht zurück, daß der Fluß, der Fluß Rasamansa, von einem schwarzen Herrn dieses Namens genannt würde, der ungefehr 30. Meilen an demselben hinauf wohnte; damals aber nicht zu Hause war, weil er wider einen andern Herrn zu Felde gezogen.

Vorgebürge Roxo wird entdeckt.

Auf diese Nachricht seegelten sie den folgenden Tag von diesem Flusse, welcher fünff und zwanzig See-Meilen, oder hundert kleine Meilen von Gambra entfernt war, und kamen an ein Vorgebürge, ungefehr fünff und zwanzig kleine Meilen weiter. Dieses Vorgebürge ist ein wenig höher, als die übrige Küste. Die Spitze desselben scheint roth zu seyn, und aus dieser Ursache ward es auch Capo Roxo genannt. Als sie weiter fuhren, gelangten sie an die Mündung eines sehr breiten Flusses, ungefehr einen Bogenschuß weit, und gaben ihm, ohne hinein zu gehen, den Namen St. Anna. Weiter hinauf kamen sie an die Mündung eines andern Flusses, der nicht kleiner war, als der erste, den sie St. Dominic nannten, welcher nach ihrer Rechnung ungefehr fünff und zwanzig bis sechzig Meilen von dem Vorgebürge Roxo entfernt war.

Fluß St. Anna.

St. Domingo.

An

An einem andern Tage kamen sie zu einem sehr breiten Flusse, welcher zuerst ein Meerbusen zu seyn schien, und wurde ungefehr zwanzig Englische Meilen breit geschätzet. Dem ungeachtet konnten sie die schönen grünen Bäume an der andern Seite gegen Süden erkennen. Die Uberfahrt über denselben nahm viel Zeit hin. Als sie daselbst anlangten, entdeckten sie einige Eylande in der See; und weil sie entschlossen waren, einige Nachricht von dem Lande einzuziehen: so warffen sie ohne Verzug Ancker. Den folgenden Morgen kamen zwo Almadien herab, und ruderten gegen die Schiffe zu. Eine war so lang, als eine Caravelle, und hatte ungefehr dreyßig Mann in sich; die andere aber nur sechzehen. Als sie dieselben mit vielem Ernste heran kommen sahen: so griffen sie zu ihren Waffen, indem sie nicht wußten, was ihre Absicht seyn möchte, und warteten auf ihre Ankunfft. Als sie näher anrückten, steckten sie ein weisses Schnupfftuch aus, welches an dem Ende eines Ruders fest gemacht war; welches sie zu einem Friedens-Zeichen so hoch in die Höhe hielten, als sie konnten. Die Portugiesen antworteten auf eben diese Art; und darauf kamen die Schwarzen an ihre Seite. Die gröste unter den beyden fuhr auf Cada Mostos Caravelle zu, und sah sie mit grossem Erstaunen an, als sie fand, daß die Leute weiß waren. Sie untersuchten die Gestalt des Schiffes, die Masten, Rhaaen, Seegel und das Tauwerck,

Cada Mosto. 1456.

Rio Grande.

Bewohnte Eylande.

Cada Mosto. 1456.

da sie niemals vorher eins gesehen hatten. Die Dollmetscher sprachen mit ihnen, um zu erfahren, was für ein Ort es wäre; sie konnten aber kein Wort von ihrer Sprache verstehen. Dieses kränckte sie sehr, weil sie dadurch genöthiget waren, sie zu verlassen, ohne eine Nachricht zu erhalten. Sie kaufften einige wenige goldene Ringe von einem von diesen Schwarzen, da sie durch Zeichen wegen des Preises übereingekommen.

Unordentliche Ebbe und Fluth.

Da sie sich also in einem Lande befanden, wo ihnen ihre Dollmetscher nichts nützten, und aus eben der Ursache schlossen, daß es vergebens seyn würde, weiter zu gehen: so entschlossen sie sich, zurück zu kehren. Sie blieben in der Mündung dieses grossen Flusses, oder Rio grande (h), zween Tage, wo der Nord-Pol sehr niedrig schien. An diesem Orte traffen sie eine grosse Widerwärtigkeit in der Ebbe und Fluth an, die sie sonst nirgendswo beobachtet hatten. Denn da zu Venedig und an allen andern Orten in Europa, die Ebbe und Fluth jede sechs Stunden, und also gleich dauern: so ist es hier vier Stunden Fluth, und sechs Stunden Ebbe. Es ist unglaublich, mit was für Gewalt das Wasser anläufft. Denn sie hatten viel Schwierigkeit, mit dreyen Anckern an der Spitze dawider zu bestehen, und zuweilen wa-

Gewaltiger Strom.

(h) Nach dem de Faria ward Rio Grande vom Nunnez Tristan im Jahre 1447. d. i. neun Jahre vorher, entdeckt. S. 1. Theil, a. d. 29. S.

waren sie genöthiget, ihre Seegel aufzuspannen; denn der Strom war so hefftig, daß er die Stärcke des Windes übertraff.

Cada Mosto. 1456.

Als sie von der Mündung dieses grossen Flusses abreisten, um nach Spanien zurück zu kehren: so richteten sie ihren Lauff gegen zwey grosse Eylande und einige kleine, die ungefehr dreyßig Englische Meilen weit von dem festen Lande lagen. Die zwey grossen Eylande waren von Schwarzen bewohnet; das Land niedrig, aber voller schönen breiten grünen Bäume. Hier hatten sie eben die Schwierigkeit, als vorher, weil sie ihre Sprache nicht verstunden; und steuerten also weg, nach der Christenheit, wo sie gesund ankamen.

IV. Capitel.

Reise des Hauptmanns Piedro de Cintra (a), eines Portugiesen, nach Sierra Leona. Beschrieben durch Aluise da Cada Mosto.

de Cintra. 1462.

Abreise von Lagos.

Den beyden Reisen des Cada Mosto an die Africanische Küste folgten noch mehrere, die von Portugiesen angestellt wurden. Unter denen Schiffen, welche dahin abgiengen, waren insbesondere zwo bewaffnete Caravellen, welche der König in Portugal ausschickte, und die nach dem Tode des Infanten Don Enriquez unter der

(a) Beym Ramusio: Piedro de Sintra.

DE CINTRA. 1462.

der Anführung des Hauptmanns Piedro de Cintra, eines seiner vornehmsten Bedienten, stunden. Sie hatten Befehl, weiter an den Küsten von Africa fortzugehen, und neue Entdeckungen zu machen (b). Ein junger Portugiese, welcher mitreisete, und auf den vorigen Reisen des Cada Mosto Schreiber gewesen war, kam bey der Wiederkunfft der Caravellen nach Lagos, in des Verfassers Haus daselbst, und gab ihm folgende Nachricht von ihren Entdeckungen, und von denen Namen, welche sie den vornehmsten Plätzen beygelegt hätten. Er fängt von Rio Grande an, dessen gegen das Ende der vorhergehenden Reise Erwähnung gethan worden.

Rio Grande.

Zuerst kamen sie an die zwo grossen bewohnten Inseln in der Mündung dieses Flusses; und als sie ans Land gestiegen waren, befahlen sie ihren Schwarzen, mit den Einwohnern zu reden; das Volck aber verstund sie nicht. Sie giengen darauf tieffer ins Land, um ihre Wohnungen zu besehen, welches schlechte mit Stroh gedeckte Hütten waren.

In einigen fanden sie hölzerne Götzenbilder, welche die Schwarzen anbetheten. Da es nicht möglich war, Nachrichten von diesem Volcke einzuziehen: so seegelten sie längst der Küste, und kamen an die Mündung eines grossen Flusses, welcher drey bis vier Portugiesische Meilen breit, und ihrer

(b) De Faria y Sousa scheint diese Reise in das Jahr vor dem Tode des Prinzen zu setzen. S. 1. Th. 34. S.

ihrer Rechnung nach auf vierzig Meilen von Rio Grande entfernt war. Dieser Fluß ward Besegue genannt, von einem Herrn dieses Namens, welcher an der Mündung desselben wohnte. Als sie weiter schifften, gelangten sie an ein Vorgebürge, welchem sie den Namen Capo Verga gaben. Die ganze Küste von dem Flusse Besegue bis an dieses Vorgebürge, welche auf hundert und vierzig Meilen lang ist, ist sehr bergicht, und mit hohen Bäumen besezt, die in der Weite eine angenehme Aussicht machen.

DE CINTRA. 1462.

Fluß Besegue.

Capo Verga.

Als sie achtzig Meilen weit vom Capo Verga längst der Küste geseegelt hatten, kamen sie an ein anders Vorgebürge, welches nach aller Seeleute Meynung das höchste war, das sie jemals gesehen. In der Mitte des Gipffels machte es eine scharffe Spitze, wie ein Demant. Das ganze Vorgebürge ist mit schönen grünen Bäumen bedeckt. Sie gaben ihm den Namen Sagres, welchen sie von einer Vestung hernahmen, die der verstorbene Prinz Enriquez bey dem Vorgebürge St. Vincent gebaut hatte. Aus dieser Ursache nennen es die Portugiesen Capo Sagres von Guinea.

Vorgebürge Sagres.

Die Seeleute sagen, daß die Einwohner, so viel sie Nachricht hätten, Götzendiener wären. Sie verehren hölzerne Götzenbilder in Mannsgestalt, welchen sie so offt, als sie essen oder trincken, Speisen vorsetzen. Sie sind mehr lohfarbicht, als schwarz, und haben im Gesichte und am Leibe Merck-

Einwohner desselben.

de Cintra. 1462.

maale, die sie sich mit glüenden Eisen einbrennen. Sie gehen nackend, und an statt der Beinkleider brauchen sie Baumrinden. Sie haben keine Waffen, weil in ihrem Lande kein Eisen ist. Sie leben von Reisse, Hirse, Bohnen und welschen Bohnen, die grösser sind, als bey uns. Sie haben auch Rind- und Ziegenfleisch, aber nicht in grosser Menge. Bey diesem Vorgebürge sind zwey kleine Eylande voll schöner grünenden Bäume, die aber nicht bewohnt werden, weil sie allzuklein sind.

Die Einwohner dieses Flusses (c) haben auch grosse Almadien, die dreyßig bis vierzig Mann tragen, welche stehend rudern, und ihre Ruder, wie schon angemerckt worden, nirgends befestiget haben. Die Ohren haben sie auf allen Seiten häuffig durchstochen, und in den Oeffnungen tragen sie allerhand goldene Ringe. Die Nase ist gleichfalls bey Männern sowohl als bey Weibern durchbohrt, in welcher sie einen goldenen Ring tragen, wie bey uns die Büffel von anderm Metalle haben. Bey dem Essen legen sie ihn ab. Die Frauenzimmer, die den Königen und vornehmen Herren zugehören, tragen goldene Ringe in den Lefzen ihrer Scham, die wie ihre Ohren zu diesem Ende durchbohrt sind. Diese Ringe halten sie für ein Kennzeichen des Ranges und der Hoheit, und legen sie nach Gefallen an und ab.

Ihr Schmuck.

Nach-

(c) Es scheint hier etwas zu fehlen, weil zuvor nichts von einem Flusse gedacht wird. Es muß derjenige gemeynt seyn, welcher sonsten Pougue heißt, an dessen Mündung das Vorgebürge ist.

Nachdem sie das Vorgebürge Sagres beschiffet, und 40. Meilen weiter an der Küste geseegelt hatten: so kamen sie an die Mündung des Rio de San Vincente, welche fünff Meilen breit ist. Fünff Meilen davon, an eben der Küste, ist ein anderer Fluß, Namens Rio Verde, der in der Mündung noch breiter ist, als der erstere. Beyde Flüsse bekamen ihre Namen von den Königlichen Seeleuten auf den beyden Caravellen. Das Land und die Küste ist sehr bergicht. Es ist aber hier sicher zu schiffen und gut zu anckern. Vier und zwanzig Meilen hinter dem Rio Verde fanden sie ein anderes Vorgebürge, welches sie Liedo nannten, das ist Frölich oder Anmuthig, weil das schöne grüne Land sie gleichsam anlachte.

DE CINTRA. 1462.

Rio San Vincente.

Rio Verde.

Vom Vorgebürge Liedo fängt sich ein grosses Gebürge an, welches fünffzig Meilen weit längst der Küste geht. Es ist sehr hoch, und mit grossen grünen Bäumen bedeckt. Am Ende desselben liegen auf acht Meilen weit in die See drey Eylande. Das gröste davon hat nicht über zwölff Meilen im Umfange. Diesen gaben sie den Namen Saluezze, und dem Berge Sierra Leona, wegen des Donnerknalls, der von den Gipffeln der Berge gehört wurde, welche durchgängig in den Wolcken begraben sind.

Vorgebürge Liedo oder Tagrin

Sierra Leona.

Als sie weiter hinter Sierra Leona seegelten, kamen sie an ein niedriges Land, und ein Ufer, welches voller Sandbäncke war, die sich in die See hinein erstreckten.

DE CINTRA. 1462. Fluß und Vorgebürge Roxo.

Dreyßig Meilen von dem Gebürge ist ein anderer breiter Fluß, der in der Mündung auf drey Meilen weit ist. Diesen nannten sie den Fluß Roxo; weil das Wasser roth aussieht. Weiter dahinter liegt ein Vorgebürge, welches, weil es gleichfalls roth aussieht, Capo Roxo genannt wurde. Von diesem Vorgebürge gaben sie auch einer kleinen unbewohnten Insel den Namen Roxa, die acht Meilen davon lag. Von dieser Insel, welche von dem Flusse nur zehen Meilen entfernt ist, schien der Nord-Pol eine Mannshöhe über der See zu stehen.

St. Marien-Fluß.

Nachdem sie das Vorgebürge Roxo beseegelt hatten: so machte die See einen Meerbusen, in dessen Mitten ein Strom hinein fließt, welchen die Schiffer den Fluß der heiligen Maria von Nieves oder vom Schnee nennten; weil er an ihrem Festtage war entdeckt worden. An der andern Seite des Flusses ist eine Erdzunge, und darneben liegt ein Eyland. Der Meerbusen ist voller Sandbäncke, die sich zehen bis zwölff Meilen weit längst der Küste erstrecken, an welchen sich die See bricht. Der Strom des Meers ist allhier bey der Ebbe und Fluth sehr starck. Von diesen Sandbäncken nannten sie das kleine Eyland die Insel Scanni. Vier und zwanzig Meilen von dem Eylande ist ein grosses Vorgebürge, welchem sie den Namen St. Anna beylegten, weil man es am St. Annentage entdeckte. Die ganze Küste dazwischen ist ein seichtes Ufer.

Insel Scanni.

Vorgebürge St. Anna.

Sie-

DE CINTRA. 1462.

Siebenzig Meilen hinter dem Vorgebürge St. Anna ist ein anderer Fluß, welchen sie den Palmen-Fluß nannten, weil diese Bäume daselbst in Menge sind. Die Mündung ist zwar weit genug, aber voller Sandbäncke und Untieffen, welche die Einfahrt sehr gefährlich machen. Siebenzig Meilen weiter hin, ist ein anderer kleiner Fluß, den sie Rio de Fumi nennen; weil sie bey dem ersten Anblicke an der ganzen Küste nichts als Rauch sahen, den die Einwohner machten. Vier und zwanzig Meilen davon ist ein Vorgebürge, das tieff in die See hineingeht, und hinter ihm liegt ein hoher Berg; daher nennten sie es Capo del Monte. Sechzig Meilen weiter hin ist ein anderes, aber kleines Vorgebürge, hinter welchem ein kleiner Berg liegt. Dieses bekam den Namen Capo Cortese oder Misurado. Die erste Nacht nach ihrer Ankunfft sahen sie viel Feuer unter den Bäumen, welches die Schwarzen bey Erblickung des Schiffes machten, die dergleichen zuvor niemals gesehen hatten.

Palmen-Fluß.

Rio de Fumi.

Vorgebürge del Monte.

Misurado.

Sechzehen Meilen hinter diesem Vorgebürge fängt sich ganz nahe am Ufer ein grosser Wald an, welchem sie den Namen St. Mariens-Wald oder Hayn gaben. Hinter demselben kamen die Caravellen vor Ancker. Es kamen einige Almadien herbey, auf deren jeder zwey bis drey nackende Schwarze stunden, die scharffgespizte Stangen in der Hand hielten, welche den Europäern Wurffpfeile zu seyn schienen. Andere

St. Mariens-Hayn.

de Cintra. 1462.

Andere hatten kleine Messer. Unter ihnen allen aber waren überhaupt nicht mehr als zwey Schilder von Thierhäuten, und drey Bogen. Bey allen waren die Ohren und die Nase durchbohrt, in welcher leztern etwas hieng, das den Zähnen eines Menschen ähnlich war. Die Dollmetscher rieffen ihnen zu: sie konnten aber nicht ein Wort von ihrer Sprache verstehen. Dreye von diesen Schwarzen wagten sich an Bord einer Caravelle, wovon die Portugiesen einen behielten, und die andern beyden wieder gehen liessen: denn sie hatten Befehl vom Könige von Portugal, daß im Falle die Dollmetscher die Sprache des geringsten Landes, welches sie entdecken würden, nicht verstünden, so sollten sie mit Güte oder Gewalt einen von den Einwohnern wegnehmen; in Hoffnung, daß einer von denen vielen Schwarzen, die in Portugal wohnten, seine Sprache verstehen würde, oder daß er durch Erlernung der Portugiesischen Sprache im Stande seyn möchte, Nachricht von seinem Vaterlande zu geben.

Sie führen einen Schwarzen mit weg.

Rückkehr.

Als sich hierauf die Caravellen entschlossen hatten, nicht weiter zu seegeln: so begaben sie sich nach Portugal zurück. Als daselbst der Schwarze dem Könige vorgestellt wurde, ließ er ihn durch verschiedene Leute von seiner Farbe, und endlich auch durch ein Weibsbild anreden, welches einem Bürger in London zugehörte. Diese Frau verstund ihn, aber nicht in ihrer eigenen Sprache; sondern in einer andern,

welche

welche sie beyde redeten. Alles, was der König durch dieses Mittel erfuhr, ward geheim gehalten, das unter andern ausgenommen, daß er gemeldet hatte, wie Einhörner in seinem Lande wären. Der König unterhielt diesen Schwarzen einige Monate lang; und nachdem er ihm verschiedene Seltenheiten seines Königreichs hatte zeigen lassen, gab er ihm Kleider, und schickte ihn mit grosser Höflichkeit durch eine Caravelle wieder in sein Vaterland. Nach diesem leztern Orte, saget Cada Mosto, ist vor meiner Abreise aus Spanien (d) kein anderes Schiff geseegelt. Diese geschah den 1sten des Hornungs im Jahre 1463.

DE CINTRA. 1462.

(d) Vermuthlich reisete er in der Absicht, nach Venedig zurück zu kehren.

V. Ca=

Roberts 1721.

V. Capitel.

Bericht von einer Reise nach den Canarien-Inseln, dem grünen Vorgebürge, und Barbados, im Jahre 1721, durch den Hauptmann Georg Roberts. Beschrieben durch ihn selbst.

Einleitung.

Diese Reise ward zu London im Jahre 1726. in Octav gedruckt, und enthält neun und zwanzig Bogen, die Zuschrifft (a) von vier Seiten mit eingeschlossen. Der Verfasser erkläret sich in derselben, daß seine Erzählung in allen Umständen vollkommen wahr ist, dasjenige ausgenommen, was er nach anderer Berichte erzählt, welches er mit mehrerer Behutsamkeit anführet, ob er gleich keine Ursache hat, daran zu zweifeln. Er hoffet, die Welt möchte nun die Erzählung seiner Begebenheiten und Unglücksfälle mit so vielem Vergnügen lesen, als sie wollte: so würde doch wenigstens die Beschreibung der Inseln des grünen Vorgebürges, ihrer Früchte, Manufacturen, und dergleichen, den Engelländern, die dahin handeln, Nutzen bringen. Er entschuldiget sich, daß sein Werck nicht durchgängig so vollständig sey, als er wünschte, und saget: hätte er im Sinne gehabt, seine Begebenheiten durch den Druck bekannt zu ma-

(a) Sie ist dem Herrn Wilhelm Kellet von Gorlesstadt in der Grafschafft Suffolk zugeschrieben, und zu Schad Thames den 11ten Julii im Jahre 1726. datirt.

machen, so würde er in seinen Untersuchungen viel eifriger und sorgfältiger gewesen seyn. Kurz, die Bekanntmachung derjenigen Dinge, die er für sich aufgezeichnet gehabt, rührte von dem ungestümen Ansuchen seiner Freunde, bey dem Anstosse einer Kranckheit, her.

ROBERTS 1721.

Die ersten dreyhundert und sechs und achtzig Seiten dieses Buchs, sind vornemlich mit den Begebenheiten des Verfassers auf seiner Reise angefüllt. Die übrigen acht und sechzig enthalten seine Beschreibung von den Eylanden des grünen Vorgebürges, welches, so viel wir wissen, die einzige gute Nachricht davon ist, die man in allen Sprachen hat. Herr Roberts hat eine ganze Reihe von Unglücksfällen und seltsamen Abendtheuern erlebt, welche insgesammt eine Folge seines ersten Unglücks gewesen, da er nemlich in die Hände der Seeräuber gefallen. Bey dieser Begebenheit von zehen Tagen, denn so lange hat er sich unter ihnen befunden, haben wir uns desto länger aufgehalten, weil sie dem Leser eine hinlängliche Einsicht in die Gemüths-Beschaffenheit, Sitten und Lebens-Art dieser Gattung von Leuten geben wird.

§. I.

Endzweck der Reise.

DEn 14ten des Herbstmonats im Jahre 1721. machte der Hauptmann Roberts mit einigen Kaufleuten von London einen Vergleich, nach Virginien zu gehen, und daselbst, nachdem er eine Schaluppe, der Delphin, in Besitz genommen, eine

Ladung

ROBERTS 1721.

Ladung einzukauffen, wofür er Sclaven an der Küste Guinea erhandeln könnte. Von daraus sollte er sich nach Virginien oder Barbados begeben, wie es dem Vortheile der Eigenthümer am dienlichsten seyn würde.

Weil der Hauptmann Scot, einer von den Eigenthümern, in dem Könige Sagamore, einem Schiffe von zwey und zwanzig Canonen, nach Virginien seegelte: so begab er sich in dem Anfange seiner Reise zu ihm an Bord; und solchergestalt giengen sie von London unter Seegel. Weil sie durch widrige Winde nach Plymouth getrieben wurden: so traf es, daß sie gleich zu der Zeit daselbst einlieffen, als sich Mylord Belhaven, der auf dem Kriegs-Schiffe, die Königin Anna, nach Barbados fuhr, daselbst einfand. Weil kurze Zeit darauf der Wind sich gut anließ, obgleich des unbeständigen Wetters halber gar nicht zu vermuthen war, daß er es lange bleiben würde: so gieng die Königin Anna unter Seegel. Sie war aber kaum ausserhalb des Havens, als ihr stürmische und widrige Winde begegneten, und sie ward, wie man vermuthet, durch die Unvorsichtigkeit des Lieutenants an die Klippen vom Vorgebürge Lizard verschlagen, wo der Mylord, und der meiste Theil des Schiffsvolcks umkam. Der Hauptmann Scot, und der Verfasser blieben hier fast einen Monat lang, weil ihnen der Wind entgegen war; und darauf giengen sie unter Seegel. Unterweegens fanden sie

Mylord Belhaven wird verschlagen.

sie nichts merckwürdiges, ausser zu Teneriffa, (welches wir schon in der Beschreibung dieser Insel angeführt haben,) bis sie nach Sal kamen.

ROBERTS 1721.

Weil dieses eine von den Inseln des grünen Vorgebürges ist, die am meisten windwärts liegen: so bemühte sich der Verfasser allezeit, sie zuerst zu erreichen, wenn er zu einer von denselben seegeln wollte. Weil hier keine Einwohner zum Vorscheine kamen: so giengen sie Abends um 8. Uhr unter Seegel, und den folgenden Morgen um 10. Uhr waren sie bey Bona Vista, wo man eine Ladung von Salz einnehmen sollte. Sie anckerten in der Englischen Rheede, unter dem kleinen Eylande, innerhalb des gesunckenen Felsen.

Sie kommen nach Bona Vista

Den folgenden Tag giengen sie ans Ufer, um sich mit den Einwohnern, wegen des Beystandes, zu vergleichen, den sie ihnen in Herbeyschaffung des Salzes von den Salzpfannen an das Ufer, leisten sollten, und wegen des Preises der Güter, und der Pferde und Esel einig zu werden, die auf dieser Insel gezogen werden, welche nach dem Salze einzuschiffen waren. Als dieses geschehen war, legte jederman Hand an, Salz zu machen. Es ist gewöhnlich, daß solches von dem Schiffsvolcke gemacht wird, welches es von den Salzbrunnen weg, an einen trocknen Platz führet, und in grossen Hauffen daselbst aufhäufft, damit das Wasser abfliesse, und das Salz austrockne. Von daher wird es von den Einwohnern auf Eseln weiter fortgeschafft,

Machen Salz daselbst.

ROBERTS 1721.

und zu funffzehen Eseln gehöret allezeit ein Eseltreiber. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man nicht mehr Esel miethet, als das Schiffsvolck und die Boote im Stande sind, zu gleicher Zeit einzuschiffen. Denn wenn es allzugeschwind an den Landungsplatz geführt wird, so kan man es unmöglich vor dem Sande bewahren, welcher, weil er sehr leicht ist, unfehlbar durch die täglichen See-Winde unter das Salz geweht werden, und es gänzlich verderben wird. In diesem Falle, saget er, es ist besser, man läßt es gar liegen; denn es wird dem Verkauffe der übrigen Waaren mehr Abbruch thun, als es an sich selbst werth ist.

Nöthige Vorsicht dabey.

Der Verfasser rieth noch eine andere Vorsicht, in Ansehung der Thiere, die man hieher bringt. Man muß neimlich Sorge tragen, daß man sich, indem das Salz gemacht wird, alle Tage durch einige Schwarzen etwas Heu schaffen läßt, wenn man nicht vor seiner Ankunfft genugsam damit versehen ist. Weil der Hauptmann Scot dieses nicht in Acht nahm, dem die Schwarzen versprochen hatten, daß sie ihn in Zeiten versorgen wollten, so nahm sein Vieh so sehr ab, daß es um sehr schlechten Preis zu Barbados weggieng. Man muß gleichfalls Wasser genug mitbringen, damit man sich unter der Zubereitung und Einschiffung des Salzes behelffen kan; denn weil sonst kein Wasser nicht vorhanden ist, als sehr tieff im Lande, so muß man das Trägerlohn für die Esel sehr theuer bezahlen.

Und

Und wenn man Vieh einkaufft, so ist es beynahe unmöglich, und auch allzukostbar, es auf solche Art mit Wasser zu versorgen.

ROBERTS 1721.

Insel Majo.

Von hieraus seegelten sie an das Eyland May, wo sie fünff Seegel fanden, welche Salz für die ostlichen Länder am Baltischen Meere geladen hatten. Sie liessen sich von denselben Wasser und Toback abgeben. Der Mangel desselben hatte beynahe eine abendländische Hungersnoth unter sie gebracht, wie es die Schiffer nennen. Von hieraus seegelten sie nach St. Jago; und als sie mit ausgespannten Seegeln in die Länge des Havens Villa de Praga kamen, konnten sie nicht in die Bay einlauffen; sondern die See trieb sie unterhalb des Windes von der Rheede weg. Sie konnten auch nicht eher, als nach dreyen Tagen, in die Rheede gelangen, wodurch sie viele von ihren Eseln verlohren. Dieses zeiget, daß es nothwendig ist, die Seegel einzuziehen, ehe man sich in die Bay waget, weil überhaupt ein frischer Wind von dem hohen Lande herweht, und die Bay plötzlichen Stürmen unterworffen ist. Nachdem sie Wasser und Holz geholt, und viel Heu und grüne Cocusnüsse, und dergleichen zum Futter des Viehes eingesammelt hatten: so lichteten sie den Ancker, und steuerten nach Barbados. Mitten auf dem Weege fanden sie einen todten Wallfisch, der von einer unglaublichen Menge Vögel belagert wurde, ob sie gleich auf dreyhundert Meilen weit kein Land in der Nähe hatten. Als sie zu Ende des Mer-

Roberts 1721.

Ankunfft zu Barbados.

tzes im Jahre 1722. zu Barbados anlangten, waren ihre Pferde und Esel in so schlechten Umständen, daß sie nur sehr wenige von den leztern verkauffen konnten; und hätte ihnen nicht noch ein bemittelter Landmann das Futter umsonst gegeben, so würden sie mehr Nutzen davon gehabt haben, wenn sie allen die Köpffe eingeschlagen: denn es würde mehr gekostet haben, sie so lange auszufüttern, bis sie zu Marckte getrieben werden konnten, als sie daraus gelöset hätten. Es wurde auch der Canarien-Wein, den sie von Teneriffa mitbrachten, wohlfeiler verkaufft, als der gemeine Maderer war, an den sich das Volck gewöhnt hatte, obgleich der ihrige doppelt so viel kostete, und noch einmal so gut war.

Diese widrigen Zufälle brachten den Hauptmann Scot auf den Entschluß, nicht seinem Befehle gemäß nach Virginien zu gehen. Weil Roberts hiermit nicht zufrieden war: so beurlaubte ihn der Hauptmann nach seinem Verlangen den 24sten April. Statt seiner rückständigen Besoldung und des vorgestreckten Geldes, kauffte er für Roberts eine Schaluppe, die Margaretha, von sechzig Tonnen, um mit derselben zu handeln. Er versprach ihm auch einen Kauffbrief, daß er nemlich an der Handlung, nach der Grösse seiner Anforderungen, Antheil haben sollte. In diese Schaluppe nahm der Verfasser eine Ladung ein, nach der Küste Guinea, in der Gegend von Rio Grande, und nach dem grünen Vorgebürge, und gieng darauf in

Trennung von Scoten.

der

der Mitte des Heumonats im Jahre 1722. unter Seegel, und zwar in Begleitung des Hauptmanns Scot, aus Furcht vor einigen Seeräubern, die, wie sie hörten, bey dem Lande der Carriben kreuzten. Nichts destoweniger verlohr er den Hauptmann Scot drey Tage hernach in einem Sturme aus dem Gesichte. Auf dieser Reise, da er zehen Tage lang das Bette hüten mußte, verlohren sie, aus Unwissenheit oder Nachläßigkeit des Untersteuermanns, den rechten Weeg; so, daß sie, nachdem sie eine Zeitlang vor- und hinterwärts geschifft hatten, endlich [in der Mitte des Weinmonats (b)] bey der Insel Sal anlangten.

ROBERTS 1721.

Er kam in der nördlichen Bay von Palmera vor Ancker; und weil gleich die Jahreszeit war, da man grüne Schildkröten fieng, so sandte er sein Boot aus, um eine an Bord zu bringen, wenn bereits frische gefangen wären. Hierbey mercket der Verfasser an, daß die Franzosen öffters um der Schildkröten willen hieher reisen, welche sie am Lande einsalzen, und fast auf eben die Art austrocknen, als die Stockfische zu Terre Neuve, welche sie sowohl, als das Schildkröten-Oel mit gutem Vortheile in West-Indien verkauffen. Die Schale heben sie auf, um sie in Franckreich zu verkauffen, wo sie überhaupt in bessern

Insel Sal.

(b) Die Zeit ist hier nicht erwähnet, wird aber aus derjenigen geschlossen, da er von den See-Räubern weggenommen worden, welches er nachher a. d. 107. S. meldet.

ROBERTS 1721.

besserm Werthe steht, als in Engelland. Die von den Schildkröten um diese Inseln herum, ist besonders von der dünnsten Sorte, sehr rein, und hat eine schöne Farbenmischung. Hiernächst findet man hier öffters Ambragrieß, und zwar bey dieser Insel in grösserer Menge, als bey den übrigen vom grünen Vorgebürge. Und wenn es nicht die wilden Katzen auffrässen, wie auch die Schildkröten thun: so würde noch viel mehr gefunden werden.

Grüne Schildkröten.

Nach ungefehr zwo Stunden kam das Boot wieder, und brachte eine grüne Schildkröte mit, die zwey bis dreyhundert Pfund schwer war. Zu gleicher Zeit kam ein Schwarzer, von St. Nicolas gebürtig, der ihm sagte, die Schildkröte würde ihm von seinen Mitgesellen zum Geschencke geschickt, deren an der Zahl sechzig insgesammt aus der Insel St. Nicolas wären. Es hätte sie ein Schiffs-Hauptmann, der vor zehen Wochen nach Bona Vista geseegelt wäre, um Salz einzunehmen, hieher gebracht, und zurück gelassen, damit sie Schildkröten fangen und zubereiten sollten. Weil er aber so lange wegbliebe, und sie keine Hoffnung hätten, ihn wieder zu sehen: so bäthen sie den Herrn Roberts, die Helffte ihrer Schildkröten, ihres Oels, ihrer Schalen, Ambragrieß, anzunehmen, wenn er sie mit der andern Helffte nach St. Nicolas überführen wollte. Weil Roberts Willens war, daselbst einzulauffen: so versprach er ihnen einen Platz in seinem Schiffe umsonst. Mit den Gütern aber

wollte

wollte er sich nicht eher einlassen, als bis er die wahre Beschaffenheit der Sache wüßte. Der Schwarze sagte: er wäre ein Engelländer. Als man ihm aber verschiedene Plätze in Engelland nannte, kannte er keinen davon. Endlich nannte Roberts Bermudas, und darauf sagte ihm der Schwarze, er wäre aus dieser Insel. Den folgenden Tag Nachmittags um sieben Uhr gieng er nach St. Nicolas unter Seegel, und nahm sechs Mann, zwey Weiber und ein säugendes Kind an Bord, von dem Ihrigen aber nahm er mehr nicht, als zu ihrer Reise nothwendig war. Die folgende Nacht anckerten sie in der Rheede Trefall in sechs Faden Wasser.

ROBERTS 1721.

Insel S. Nicolas.

Den Morgen kam der Priester des Orts, welcher ein Portugiese war, zu ihm, und sagte, er hätte die obgedachte Schaluppe mit den Schwarzen in die Insel Sal gesendet, um Schildkröten zu fangen. Einige darunter wären seine eigenen Sclaven, und die übrigen hätte er für Geld gedungen, für zwey, drey, und vier Thaler den Monat. Alle Schildkröten, Oel, und Schalen wären ihm gänzlich eigen. Weil er aber darüber erschrack, daß die Schaluppe verlohren war, so verglich er sich mit Roberts; so, daß er den folgenden Tag die Güter und Menschen für 100. Thaler und einen starcken Sclaven abholen und ihm überliefern sollte. Die Zahlung sollte bey seiner Rückkunfft geschehen, ehe noch etwas von den Gütern ausgeschifft wäre.

ROBERTS 1721.

Rheede Paraghisi.

Den folgenden Morgen gieng er von Trefall ab, welches fünffzehen bis achtzehen kleine Meilen von der Stadt liegt, wobey der Weeg bis zur Stadt sehr jäh und steinicht ist. Er anckerte zu Paraghisi in der alten Rheede, die näher bey der Stadt ist, als Trefall, und meistentheils ebenen Weeg hat. Seine Absicht war, Korn, Reiß, gegen baumwollene Zeuge (c), Ambragrieß, Drachenblut, Geld u. d. g. zu vertauschen. Die Schwarzen, welche er von Sal hergebracht hatte, sagten ihm, daß alle die äussersten Inseln des grünen Vorgebürges grossen Mangel an Lebensmitteln litten. Der Hunger hätte besonders zu St. Nicolas so sehr gewüthet, daß seit den lezten zwölff Monaten fünffhundert Seelen bloß aus Mangel an Lebensmitteln umgekommen wären, und eben hieraus bestund ein guter Theil seiner Ladung.

Nichts destoweniger hielt er sich hier nicht auf; sondern er beschloß, sich die Anerbiethung des Priesters zu Nutze zu machen, aus Furcht, die Schaluppe möchte sich noch einfinden. Er gab sich damit zufrieden, daß er bey seiner Wiederkunfft von Sal Zeit genug haben würde, seine Waaren zu verkauffen. Das Geschäffte könnte ihm, wenn nicht Unfälle darzwischen kämen, nicht über eine Woche wegnehmen. Er fürchtete auch nicht, daß ein an-

(c) Dergleichen Zeuge als diejenigen sind, womit man an der Küste Guinea handelt, welche die Portugiesen, und nach ihnen die Schwarzen, Barafools nennen.

anderes Fahrzeug kommen, und ihm die Vortheile seiner Handlung entziehen würde; weil jezt wegen der veränderlichen Winde die schlimmste Jahreszeit war. Obgleich, wie er hörte, der Hauptmann Scot nur vor zehen Tagen hier gewesen: so konnte er ihnen doch nur sehr wenig Lebensmittel abgegeben haben.

ROBERTS 1721.

Rheede Currisal.

Mit diesem Entschlusse wandte er sich den nächsten Morgen nach Currisal, um seinen Vorrath von Holze und Wasser zu ersetzen. Bey dem leztern hatte er viel Bequemlichkeit, weil das süsse Wasser bis an die See läufft. Das Holz aber war sehr weit, und über steile Felsen zu holen. Und wenn ihm nicht vier Schwarze geholfen hätten, welche nebst dem Priester zu ihm an Bord gekommen wären, um nach Sal abzugehen: so würden seine Leute weder jemals welches gefunden, oder wenn sie es auch gefunden hätten, an das Ufer gebracht haben. Die lezte Fracht von Holze ward Abends um eilff Uhr an Bord gebracht. Weil aber kein Wind in der Rheede war, so konnte er den Ancker nicht lichten, wie er wünschte; weßwegen der Priester mit seinen vier Schwarzen, weil sie Seekranck waren, am Ufer schlieffen.

Sie entdecken drey Schiffe.

Den folgenden Morgen stund er, seiner Gewohnheit nach, mit der Dämmerung auf. Weil aber bey Anbruche des Tages noch kein Wind wehte: so sah er sich um, und sah ausserhalb der Bay drey Schiffs-Seegel. Eines davon erkannte er deutlich durch das Fernglas, welches sehr hoch ge-

Roberts 1721.

gebaut, und schwer beladen zu seyn schien. Die übrigen hielt er für eben dergleichen, und aus ihrer Gesellschafft. Er vermuthete, daß es ihnen am Wasser fehlte. Er sah sie ab- und zufahren, konnte aber nicht erkennen, daß einige Zeichen von ihnen gemacht wurden, welches ihn alles in seinen ersten Gedancken bestätigte.

Sobald aber, als sich der Himmel aufklärte, daß sie sein Schiff erblickten, seegelte das mittelste von den dreyen gerade auf dasselbe los. Und sobald die Sonne aufgieng, entstund ein frischer Wind, der sich immer weiter gegen Osten wandte, wie hier nach stillen Nächten gewöhnlich ist. Als es näher kam, erblickte er durch sein Fernglas, daß es ein Schuner voller Mannschafft, alle in weissen Hemden, war; und weil er gleichfalls eine ganze Reihe von grossen Canonen sah, so fieng er an Verdacht zu schöpffen. Es war aber nunmehr zu spät, zu entfliehen, vornehmlich, da die Bay vom Winde ganz ruhig war, und da sie mit einem frischen Morgen-Winde auf sie zu seegelten. Sie hatten eine Englische Flagge, Fähnlein und Wimpel. Sobald dieses Roberts sah, steckte er seine Flagge gleichfalls aus. Das andere Schiff hatte acht Canonen, sechs Pateraroes, und siebenzig Mann. Als es die Schaluppe erreicht hatte, begrüßte es dieselbe, welches Roberts beantwortete. Darauf fragte er, wo die Schaluppe hingehörte, und woher sie käme? Roberts antwortete: sie wäre aus London, und käme von Barbados.

dos. Er sagte: sehr wohl, er wüßte es; und als er unterdessen bey dem Vordertheile der Schaluppe war, befahl er ihm, sein Boot an Bord zu senden, welches Roberts that, und zwey Mann auf demselben an Bord gehen ließ.

ROBERTS 1721.

Der Hauptmann dieses Schiffes, welcher, wie man hernach erfuhr, eigentlich Johann Lopez hieß, und ein Portugiese war, welcher sich aber damals den Namen Johann Russel beylegte, und vorgab, daß er in den nördlichen Theilen von Engelland gebohren wäre, fragte die Leute, die in dem Boote kamen, wo der Patron von der Schaluppe wäre? Sie antworteten: er wäre am Borde, und hätte sie in dem Boote abgeschickt, um sich zu erkundigen, was er von Nöthen hätte. Er fragte, welches der Patron wäre? Sie zeigten ihm Roberts, der auf dem Verdecke herumgieng. Darauf rieff er ihm zu, ohne sich weiter zu bedencken: ihr Hund! ihr Hurensohn! ihr sprencklichter Hund! (denn er hatte ein sprencklichtes Holländisches Hemde an, und gieng in Pantoffeln, ohne Strümpffe, eben so, als wie er aus seiner Kajüte gekommen war,) und hörte gar nicht auf, ihm auf solche Art zuzuruffen. Roberts sah wohl ein, in was für Hände er gefallen war, und daß es ihnen etwas kleines seyn würde, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn er ihnen seine Verachtung durch Stillschweigen bezeugte. Er hielt also für das dienlichste, zu antworten, und rieff ihnen

Welches Seeräuber sind.

Roberts 1721.

zu: was giebt es? Russel sagte: ihr Hund ihr! warum kommet ihr denn nicht an Bord, ihr Hurensohn? Ich will euch vom Kopffe bis auf die Füsse abprügeln lassen, daß ihr nicht einen weissen Flecken an eurem Leibe behalten sollet. Roberts gab zur Antwort: man hätte nur befohlen, daß das Boot an Bord kommen sollte. Er hätte also nicht gewußt, daß man ihn selbst verlangte. Wenn er aber die Gütigkeit haben wollte, ihm ein Boot zuzuschicken: so würde er ihm aufwarten. Russel sagte nichts weiter, als: je! ihr Hund, ihr! ich will euch eine bessere Aufführung lehren.

Roberts wird von ihnen gefangen genommen.

Darauf ließ er einige von seinen Seeräubern in Roberts Boot steigen, um ihn abzuholen, und schickte noch acht bis zehen andere ab, die Schaluppe in Besitz zu nehmen. Als Roberts sich auf den Weeg in das Raub-Schiff begab, fuhr der Hauptmann noch immer fort, ihn mit Prügeln zu bedrohen, damit er eine bessere Aufführung lernen, und ihm nicht so geringschätzig begegnen möchte. Er antwortete, er hätte nicht im Sinne gehabt, ihn oder seine Gesellschafft im geringsten zu beleidigen. Ihr Hund! versezte jener, bleibt nicht da stehen, und schwatzet mir die Ohren voll. Kommet an Bord. Als er über Bord stieg, stund dieser schimpffende Hauptmann bey dem Eingange, und hatte seinen blossen Säbel schon in der Hand, um ihn zu empfangen. Es kam ihm aber ein Mann mit einem goldnen Tressenhute entgegen, als er hinein stieg, der, wie er her-

nach-

nachmals erfuhr, der Constabler war, und sagte: kommet her, Schiffer, man soll euch nichts zu leide thun. Als er im Schiffe war, gieng der Hauptmann mit seinem Säbel auf ihn los, als ob er ihn auf der Stelle niederhauen wollte, und sagte: ihr Hund, warum seyd ihr nicht gleich Anfangs mit dem Boote an Bord gekommen? was dencket ihr, das ihr verdienet? Roberts entschuldigte sich, wenn er einen Fehler begangen hätte, so wäre es aus Unwissenheit geschehen, weil er nicht gewußt, wer oder was sie wären. Darauf brach jener mit einem grossen Fluche aus: was dencket ihr denn, ihr Hund, wer wir sind? Roberts war über diese Frage bestürzt, und wußte nicht, was er antworten sollte, aus Furcht, sie zu beleidigen: denn das geringste unrechte Wort ist vermögend, den rechtschaffensten Mann ums Leben zu bringen, wenn er in ihren Klauen ist. Er wußte dieses aus der Erfahrung, weil er schon einmal bey einer Reise von Terre neuve von den Seeräubern war gefangen worden. Endlich sagte er, nachdem er sich ein wenig bedacht hatte, er hielt sie für Herren, die auf der See ihr Glück zu machen suchten; worauf ihm der andere antwortete: ihr lüget, bey meiner Seele! wir sind Seeräuber, bey meiner Seele!

ROBERTS 1722. Russels grobe Schimpffreden.

Nachdem ihm Russel eine Weile auf solche Art getrotzet hatte, fragte er Roberts höhnisch, warum er denn nicht seine Kleider anzöge, wenn er solche Herren besuchte,

Hartes Bezeigen.

Roberts 1722.

te, als sie? Roberts versezte: er hätte nicht gewußt, als er sich angezogen, daß er einen Besuch ablegen würde. Hiernächst hätten ihn seine Drohungen so sehr erschreckt, daß er weder einen Gedancken noch Lust gehabt hätte, seine Kleidung zu verändern. Wenn er ihm aber seine Freyheit verspräche, so wollte er gehen, und beßre Kleider anziehen, in der Hoffnung, daß es noch nicht zu spät seyn würde. Allerdings, sagte Russel, hohl euch der Teufel! ist es nun zu spät. Die Kleider, in denen wir euch genommen haben, sollet ihr auch behalten; eure Schaluppe aber, und was darinnen ist, gehöret uns. Roberts sagte: er sähe wohl, daß es so wäre, er hoffte aber, da er sich auf ihre Gnade ergeben, sie würden so großmüthig seyn, und nur dasjenige behalten, was ihnen am liebsten seyn würde, und ihm das übrige lassen. Er antwortete: was dieses anbeträfe, so könnte er nichts sagen; die Entscheidung davon gehörte für die Gesellschafft. Er befahl ihm darauf, ein Verzeichniß von allem, was in der Schaluppe wäre, zu geben, insbesondere von der Ladung und dem Gelde, das er hätte, und wovon er wüßte: denn wenn sie bey dem Durchsuchen das geringste fänden, das er nicht angezeigt hätte; so wollten sie die Schaluppe, und ihn darinnen, verbrennen.

Sie verlangen eine Liste von ihren Gütern.

Die andern von Russels Leuten, die daneben stunden, riethen ihm freundlich, eine vollständige Anzeigung von dem Gelde, Waffen und Krieges-Vorrathe zu thun,

wel-

welches die vornehmsten Dinge wären, wornach sie trachteten. Es wäre ihre Gewohnheit, die Lügner und Verhehler, besonders in diesen Dingen, sehr hart zu bestraffen. Roberts gab ihnen einen so guten Bericht, als er aus dem Kopffe thun konnte, und sagte, wenn man ihm erlaubte, seine Papiere in der Schaluppe nachzusehen: so würde er im Stande seyn, von allem und jedem ein vollständiges Verzeichniß zu geben. Russel sagte kurz, nein. Für seine Papiere würde er schon sorgen; und wenn man mehr am Borde fände, als er angesagt hätte: so sollte er dafür stehen. Unterdessen durchsuchten die Seeräuber die Schaluppe, und kamen bald zurück. Sie fanden aber nichts mehr, als er angegeben hatte, einen Ring und seine silbernen Schnallen ausgenommen, die er zu melden vergessen hatte.

ROBERTS 1722.

Unterdessen war der Priester und die Schwarzen, die sich aus dem Anfange der Sache nichts gutes versahen, ziemlich weit über die Felsen geklettert, um in die Gebürge zu flüchten. Als die Seeräuber dieses wahrnahmen, fragte Russel: ob er wüßte, wer diese Leute wären? Roberts wollte sich nicht gern auf einer Lügen ertappen lassen, und entdeckte ihm also die vorgehabte Reise nach Sal. Hierauf bekam er zur Antwort: der Priester würde seine Schaluppe nicht wieder zu sehen bekommen, weil sie dieselbe erobert hätten. Es wären aber welche von ihren eigenen Leuten, die sie am Bord gesezt, mit derselben und

Eine Schaluppe erobert und Scot gefangen.

Roberts 1722.

und einer Schatulle von achthundert Pfunden davongelauffen, andere Güter ungerechnet. Er eröffnete ihm zugleich, daß die Kundschafft, welche er von dem Verfasser eingezogen, und die Vermuthung, ihn bey dieser Insel zu finden, nebst noch einer andern Hoffnung, tausend sechshundert bis zweytausend Thaler anzutreffen, welche der Priester und Statthalter von St. Nicolas gesammelt, die einzige Ursache ihrer Ankunfft gewesen wäre. Ausserdem wäre er Willens gewesen, nach Bona Vista zu gehen. Als Roberts ihn befragte, woher er dieses alles wüßte, nennte er den Hauptmann Scot; und als er sich weiter nach den Umständen dieses Hauptmanns erkundigte, so sagte man ihm ganz gleichgültig, er befände sich besser, als er es verdiente. Sie hätten sein Schiff verbrannt, und ihn zu Bona Vista ans Land gesezt.

Russel beobachtete beständig den Priester, der aus allen Kräfften über die Felsen wegkletterte, und hatte grosse Lust, ihm einige Leute ans Ufer nachzuschicken. Weil er aber von der Unmöglichkeit überzeugt war, auf dieser Seite etwas auszurichten, und doch schlechterdings entschlossen war, sich seiner zu bemächtigen: so seegelte er nach Paraghisi, um ihn daselbst zu fangen, und Roberts mußte ihm in seiner Schaluppe dahin zum Lootsmanne dienen. Die Seeräuber auf derselben hieben das Kabeltau ab, und liessen es sowohl als den Ancker im Stiche, weil sie sich nicht die Mühe nehmen wollten, ihn zu lichten.

Un-

Unterdessen lagen die übrigen Schiffe beständig in der offenen See. Sobald sie aber sahen, daß sie unterhalb des Windes unter Seegel giengen, kam die Rose herbey, ein Schiff, welches 36. Canonen führte, und unter Edmund Loes Führung stund. Sie fuhren ihnen entgegen, und Russel gab ihm Nachricht von dem, was vorgefallen war, und von seiner Absicht, noch diesen Abend zu landen, und den Priester und den Statthalter in seine Gewalt zu bringen, wenn er es für genehm hielt. Der Führer billigte sein Vorhaben, und schickte bey seiner Abreise einige von seinen Leuten ab, um die auf dem Caper zu verstärcken.

ROBERTS 1722.

Loe ihr Führer.

Als dieses geschehen war, fuhren sie an das Ufer; und als sie in die Länge von Porto Lappa kamen, welches eine Rheede oder Bay ist, die zwischen Currisal und Paraghisi ungefehr mitten inne liegt, so rieff einer von den Seeräubern aus, und schwur dazu, dieser Ort wäre, so viel er wüßte, der beste zur Landung und der nächste bey der Stadt. Hierauf gab Russel Befehl, in die Bay einzulauffen; und als sie sich dem Lande auf eine halbe Meile genähert hatten, gieng er in dem Boote ans Ufer, an der Spitze von fünff und dreyßig Mann, und gab indessen Befehl, daß das Schiff seinen Lauff fortsetzen, und in der Rheede Paraghisi anckern sollte. Den folgenden Tag kam Russel mit seinen Leuten zu ihnen hinab, und brachte den Priester, den Sohn des alten Statthalters,

Russel macht einige Gefangene am Lande.

Roberts 1722.

ters, und fünff oder sechs Schwarze als Gefangene mit. Sie begaben sich insgesammt ohne Verzug an Bord, und nachdem sie den Ancker gelichtet, seegelten sie zu den andern Schiffen, welche in der offnen See lagen. Als sie so nahe waren, daß sie einander zuruffen konnten, begrüßte sie der Führer, und fragte, wie sie sich befänden, und was sie für Glück hätten. Russel antwortete: er würde ihn am Borde besuchen, und ihm umständlichen Bericht ertheilen. Es mußte darauf der Priester und die übrigen Gefangenen in ein Fahrzeug steigen, welches dem Führer gehörte. Roberts mußte gleichfalls mitgehen, um sich dem grossen Hauptmanne Loe vorzustellen, und ihm seine Unterwürffigkeit zu bezeugen, und Russel folgte ihnen in seinem eignen Boote.

Roberts Besuch bey dem Führer.

Als er in die Rose hineinkam, empfieng ihn das Schiffs-Volck, und bezeugte, daß es mit seinem Unglücke Mitleiden trüge. Er sollte indessen dem Hauptmanne aufwarten, welcher ihn in der Kajüte erwartete. Er ward durch einen Officier in dieselbe hineingeführt, der seinen Gedancken nach der Constabler war, und sich vollkommen wie ein Ceremonien-Meister aufführte, da der Verfasser sich doch nicht entsinnen kan, jemals was von dergleichen Amte oder Bedienten unter den Seeleuten gehört zu haben, und da man es bey solchen Fällen sonst am Borde nicht so genau zu nehmen pflegt. Als sie in der Kajüte waren, machte der Introducteur dem Hauptman-

manne einen tieffen Reverenz, stellte ihm Roberts vor, begab sich darauf zurück, und ließ sie beyderseits allein.

ROBERTS 1722.

Artige Schutzreden desselben.

Der Hauptmann Loe bewillkommte ihn bey sich mit den gewöhnlichen Complimenten, und versicherte ihn, daß ihm sein Verlust sehr nahe gienge. Sein Wunsch wäre, daß ihm keine Landesleute begegneten, sondern lieber Fremde, einige wenige ausgenommen, die für ihre Bosheit gestrafft zu werden verdienten. Weil es nun aber doch, sagte er, das Glück so gefügt hat, daß ihr in unsere Hände gefallen seyd: so wünschte ich, daß ihr guten Muth hättet, und nicht so niedergeschlagen wäret. Roberts sagte, es thäte ihm gleichfalls sehr leyd, daß er durch einen Zufall ihnen in den Weeg gekommen wäre. Er tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß er in die Hände solcher Herren gefallen wäre, welche Ehre und Großmuth besässen. Es stünde immer noch in ihrer Macht, es dahin zu bringen, daß seine Gefangenschafft kein Unglück für ihn wäre. Er antwortete: es beruhte nicht bloß auf ihm; denn alle Angelegenheiten von dieser Art würden durch die Menge der Stimmen von der ganzen Gesellschafft entschieden. Und ob sie gleich beyderseits nicht glaubten, daß jemand von den übrigen wünschen würde, mit seinen Landesleuten zu thun zu haben, einige wenige Personen aus der obgemeldten Ursache ausgenommen: so könnte man doch nicht unterlassen, wenn es einmal geschehen wäre, sich

Roberts 1722.

dasjenige zuzueignen, was ihnen die Vorsicht zuschickte. Und weil sie Leute wären, die bloß von dem Glücke abhiengen, so dürfften sie nicht so undanckbar seyn, und etwas ausschlagen, was ihnen dasselbe in den Weeg schickte. Denn wenn sie nur die geringste Gunst des Glücks verachten sollten: so würden sie dasselbe beleidigen, und verursachen, daß es seine Hand von ihnen abzöge. Und hernach könnte vielleicht der Mangel an solchen Dingen ihren Untergang nach sich ziehen, die sie aus Unbesonnenheit geringe geschätzt hätten. Darauf bath er Roberts, mit einem sehr höflichen Tone, sich niederzulassen. Er selbst aber bewegte sich niemals von seinem Sitze, welcher eine grosse Canone war, obgleich Stühle genug in der Kajüte vorhanden waren. Vermuthlich aber glaubte er, es würde nicht so martialisch oder heldenmäßig lassen, wenn er auf einem Stuhle, als wenn er auf einer Canone säße.

Empfängt Roberts sehr höflich.

Als sich Roberts gesezt hatte, fragte ihn Loe, was er trincken wollte? Er bedanckte sich, und sagte: er bekümmerte sich nicht sehr ums Trincken. Weil er ihn aber aus besonderer Höflichkeit darum befragte: so würde er alles trincken, was dem Hauptmanne gefiele. Loe sprach: der Kummer würde ihm zu nichts nutzen. Es wäre Kriegs-Glück, und Schwermuth und Traurigkeit würden üble Folgen in Ansehung seiner Gesundheit haben. Uberdieses würde es der Gesellschafft mehr gefallen, wenn er sich fröhlich und muthig, und so wenig als

als möglich bekümmert bezeugte. Kommet, sagte er, ihr könnet, und ich hoffe auch, ihr werdet mit der Zeit besser Glück haben. Darauf klingelte er, und als einer von seinen Kammerdienern hineintrat, befahl er, eine Schale Punsch zu bringen, und zwar in der grossen Schale, die von starckem Silber war, und auf acht Englische Maaß hielt. Als man sie gebracht hatte, ließ er auch Wein holen, und man brachte zwo Flaschen Claret. Darauf nahm er die Schale, und tranck Roberts zu, und dieser that ihm, weil ihm die Wahl freygestellt war, in dem Weine Bescheid. Nach diesem versicherte er ihn, er wollte ihm alle mögliche Freundschafft erweisen. Er wünschte nur, daß es das Glück so gefügt hätte, daß man ihn zehen Tage eher bekommen: denn dazumal hätte man einen Uberfluß an guten Sachen gehabt, die man von zwey Portugiesischen Schiffen, die aus Brasilien gekommen, erobert; als leinene und wollene, feine und grobe Zeuge, Hüte von allen Arten, Silber, Eisen und andere reiche Waaren im Uberflusse. Er glaubte, daß er die Gesellschafft dazumal so weit würde gebracht haben, daß sie seinem Schiffe eine Ladung abgegeben hätte. Nunmehro aber hätten sie, so viel er wüßte, gar keine Waaren mehr; denn nachdem sie einen Theil davon andern Prisen zugewandt, so hätten sie das übrige in David Jones Schatzkammer verschlossen, welches nach einem gemeinen Sprichworte, das sie unter

ROBERTS 1722.

Verheissung seiner Gewogenheit.

Roberts 1722.

ter sich haben, so viel heißt, als die See. Er sezte hinzu, daß er nicht wissen könnte, ob es das Glück nicht mit der Zeit so fügte, daß er ihn wieder anträfe, wenn er im Stande wäre, ihm seinen gegenwärtigen Verlust zu ersetzen, und versicherte, daß er sich, wenn es die Gelegenheit gäbe, auf seine Bereitwilligkeit, im zu dienen, verlassen könnte, so weit nur seine Gewalt oder seine Vermittelung reichen könnte. Bey allen diesen Höflichkeiten konnte Roberts nichts anders thun, wenn er auch gedurfft hätte, als daß er seine Dancksagung abstattete.

§. II.

Die Gefangenen werden an Bord gebracht.

Unterdessen meldete man, daß der General-Quartiermeister, Russel, mit seinen Gefangenen an Bord gekommen wäre. Man ließ ihn hereinkommen, und er brachte den Priester, und den Sohn des Statthalters von St. Nicolas mit in die Kajüte. Ihnen folgten die Officiere, und einige von den grösten Bösewichtern unter ihnen, die sich deßwegen hervorthaten, um den übrigen bald vorgezogen zu werden. Als die Kajüte voll war, ließ Loe nach den nöthigen Complimenten, Russeln und die Gefangenen niedersetzen, und fragte ihn: Was neues? Wie geht das Spiel? worauf ihm Russel die ganze Sache folgendermassen erzählte:

Als

Roberts 1722.

Bericht von ihrer Gefangennehmung.

Als er mit fünff und dreyßig Mann gelandet hatte, machte er gleich darauf zween Schwarze aus dem Lande zu Gefangenen, welche der Statthalter abgeschickt hatte, zu fragen, woher, und aus was für Absicht sie kämen? Diese Leute brauchten sie zu Weegweisern nach der Stadt, welche sie sonst diesen Abend nicht würden erreicht haben, weil die Nacht herbeyrückte, und der Weeg uneben und steinigt war. Sie kamen endlich um neun Uhr bey der Stadt an, die ungefehr zwölff Englische Meilen von dem Orte entfernt war, wo sie ausstiegen. Dadurch verhinderten sie, daß man von ihrer Ankunfft keine Kundschafft erhielt, und sie waren also gewiß, daß keine Beute mehr vorhanden sey, als die sie finden würden. Sie kamen erstlich zu dem Hause des Statthalters, wo sie eine Wache zurück liessen, und darauf in des Priesters Haus giengen, der nur vor kurzem von Currisal zurückgekommen war. Ob dieser gleich nicht die geringste Vermuthung von einem so plötzlichen Uberfalle hatte, bis ihn seine Augen davon versicherten: so bezeugte er sich doch nicht sehr bestürzt. Er ließ so viel Speisen, als er hatte, und Wein genug auf den Tisch setzen, und sagte zu ihnen, er könnte sie zu einer so unbequemen Zeit, bey der Nacht, nicht so gut bewirthen, als er wünschte. Sie möchten sich indessen das gefallen lassen, was sie fänden, und wenn sie bis morgen warten wollten: so würde er alles, was die Insel

ROBERTS 1722.

Die Seeräuber finden die verhoffte Beute nicht.

hervorbrächte, im Uberflusse haben können.

Russel danckte ihm, und sprach, es wäre ihm eine Sache aufgetragen worden, die er ausrichten müßte. Er hätte nemlich von guten Händen und von Augenzeugen gewisse Nachricht, daß er und der Statthalter eine gute Anzahl Thaler und Geld gesammelt hätten, und er wäre gekommen, es mit ihnen zu theilen. Ihr vornehmstes Gewerbe bestünde darinnen, das Geld nicht in alten Beuteln oder Kasten verrosten, sondern es herumgehen und circuliren zu lassen, so offt sie welches bekommen könnten. Hierauf antwortete der Priester, ohne die geringste Unruhe mercken zu lassen, wer ihm diese Nachricht gegeben hätte, der hätte etwas falsches gesagt; denn es wäre nicht wahrscheinlich, auch nicht einmal möglich, in diesen unfruchtbaren und wüsten Eylanden, die gar keine Handlung trieben, Geld zu erwerben. Russel versezte, er hätte nur zween Sinne, die ihn überzeugen müßten, ob seine Nachricht falsch, oder dasjenige, was seine Ehrwürden sagten, wahr wäre; und diese wären das Sehen und Fühlen. Der Priester sagte, es stünde ihm frey, seine Sinne nach Belieben zu gebrauchen, und ließ ohne Verzug Wachskerzen anzünden. Denn es waren keine andere Lichter vorhanden, und diese waren alle geweiht, und von dem Bischoffe von St. Jago hieher geschickt, dessen Pflicht ist, die Kirchen in den

den benachbarten Inseln mit Kerzen, Oel und dergleichen, zu versorgen.

Roberts 1722.

Nichts von Werthe gefunden.

Mit denselben durchsuchten sie alle Winckel und Ecken im ganzen Hause. Sie fanden aber nichts, als zwanzig Thaler, die er nicht der Mühe werth hielt, zu nehmen. Von hieraus giengen sie in des Statthalters-Haus, und durchsuchten es eben so genau; sie fanden aber hier beynahe noch weniger. Darauf, sagte Russel, vertheilte ich meine Leute, wie es zu ihrer Erhohlung nach einem so mühsamen Marsche am bequemsten war. Um unserer eigenen Sicherheit willen aber stellte ich eine Wache aus, und hieß die übrigen so gut ruhen, als sie könnten, niemand aber sollte aus des Statthalters Hause heraus gehen. Ich gab zugleich scharffen Befehl, daß sie ihre Waffen auf jeden Winck in Bereitschafft halten, und sie nicht aus den Händen legen, oder die Ladung aus den Pistolen herausnehmen sollten; welches alles genau vollzogen ward. Den folgenden Morgen beschloß man, weil keine Beute anzutreffen war, wie unsere Nachrichten lauteten, die also falsch seyn müssen, den Statthalter, den Priester, und vier oder fünffe von den vornehmsten Einwohnern, gefangen zu nehmen, und an Bord zu bringen, um euren Befehlen desto mehr Genüge zu thun.

ROBERTS 1722.

Loe tadelt ihn.

Hier fuhr der Hauptmann Loe, der die ganze Zeit über, wie ein Richter, auf der Banck ganz ernsthafft und aufmercksam gesessen hatte, plötzlich auf, als ob es nach einer langen Überlegung geschähe, und fiel Russeln in die Rede: " Was soll denn „ hierdurch mir oder der Gesellschafft für „ Genüge geschehen? Wir haben diese „ Kerls nicht gebraucht. Nein, wir ha„ben ihr Geld gebraucht, wenn sie wel„ches gehabt haben, und wo nicht, so „ hätten sie mögen am Lande bleiben, und „ zum Teufel gehen, wo sie hin gehören. „

Russels Rechtfertigung.

Russel, der über einen so jählingen Verweis verdrüßlich war, sezte seine Rede mit einem etwas ernsthafftern Tone fort, und sagte: " Er hätte eben so viel Ursache, „ oder eben so viel Vortheil dabey, Geld „ zu erbeuten, wo welches zu erlangen „ wäre, als er oder die Gesellschafft ha„ben könnte, und hätte alle mögliche Mü„he angewandt, es zu finden. Er glaubte „ nicht, daß mehr vorhanden wäre, als „ sie insgesammt gesehen hätten, und „ hätte er dasselbe genommen, so würde „ bey der Austheilung nicht über ein paar „ Groschen auf den Mann gekommen seyn. „ Eine so nichtswürdige Kleinigkeit ver„diente nicht, daß sie ihre Ehre in Ge„fahr wagten. Ich meines Orts, fuhr „ er fort, halte es mit dem, was sich der „ Mühe verlohnt zu nehmen. Und wenn „ ich nicht so etwas antreffen kan, so will „ ich der Welt nimmermehr Gelegenheit „ geben, zu sagen, daß ich ein elender

„ aus-

„ ausgehungerter Schelm, ein nieder- „ trächtiger Kerl bin. Wahrhafftig! ich „ will entweder etwas rechtes, oder gar „ nichts rauben, besonders von diesen Leu- „ ten, bey denen wir uns allezeit eine ge- „ wisse Freystadt versprechen können, im „ Falle jemand von uns von der Gesell- „ schafft abgesondert, oder sie selbst zer- „ trennet würde. Daher behaupte ich „ kühnlich, daß wir uns um einer Klei- „ nigkeit willen nicht den Haß dieser Leute „ zuziehen sollen. Denn dieses würden „ alle Menschen für eine niederträchtige „ bettelhaffte That halten, und wir wür- „ den in allen zukünfftigen Zeiten von un- „ sern Brüdern verflucht werden, so offt „ sie die Wirckungen empfinden müßten, „ die aus der Begehung einer solchen Thor- „ heit ganz gewiß entstehen würden.„

ROBERTS 1722.

Der Hauptmann Loe fiel ihm darauf von neuem in die Rede, und versezte: „ Alles, was er sagte, wäre richtig, und „ hätte seine guten Ursachen. Er wäre „ mit der Herzhafftigkeit und Klugheit, „ die er bey der ganzen Sache gebraucht „ hätte, zufrieden, und ersuchte ihn, sich „ bey dieser Materie nicht länger aufzu- „ halten, sondern in seiner Erzählung „ fortzufahren. Doch kommet, sagte er, „ wir wollen uns nicht übereilen.„ Er schenckte damit ein Glas voll ein, und brachte es Russeln zu, auf zukünfftiges besseres Glück des Herrn Roberts. Als das Glas herumgegangen war, fieng Russel seine Erzählung von neuem an.

Loe ist damit zufrieden.

Weil

Roberts 1722.

Weil also Russel seinen obgedachten Entschluß ausführen wollte: so schickte er zu dem Priester, und ließ ihm sagen: daß er zu ihm in des Statthalters Haus kommen sollte. Der Priester aber war mit allen seinen Sclaven entflohen, und es war niemand da, als ein altes Weib, welches seine Flucht anzeigte. Russel befahl darauf dem Statthalter, welches ein alter Schwarzer war, ihn in zwoen Stunden herzuschaffen. Der Statthalter sagte, er wollte sein äusserstes thun, es wäre aber unmöglich, solches in so kurzer Zeit zu bewerckstelligen, wenn er auf die Gebürge geflohen wäre, wie er gehört hätte. Denn es wäre etwas sehr leichtes, daselbst einige Monate lang, des allerschärffsten Nachsuchens ungeachtet, verborgen zu bleiben. Russel sagte, ohne sich an seine Entschuldigungen zu kehren, wenn er den Priester nicht binnen drey Stunden herschaffte, so wollte er die Stadt in die Asche legen. Der Statthalter sagte, er wäre in ihrer Gewalt, er hoffte aber, daß der Unschuldige nicht mit dem Schuldigen leiden würde, wenn seine Bemühungen fruchtlos wären. Russel antwortete weiter nichts, als, die Zeit wäre gesezt, und die Strafe würde nach verflossener Zeit nicht einen Augenblick aussenbleiben. Doch versprach er, der Priester sollte weder getödtet, noch gemißhandelt werden, wenn er sich in der gesezten Zeit gutwillig stellen würde.

Der Priester flüchtet.

Russels Drohungen.

Der Statthalter schickte ohne Verzug verschiedene Hauffen Schwarzen aus, um ihm

ihm nachzusetzen. Russel ließ unterdessen einen Ochsen schlachten, und zurechte machen, und ein Faß Wein für seine Leute anzapffen. Nach zwoen Stunden kamen einige von den Schwarzen mit der Nachricht, sie hätten den Priester gefunden, und er hätte sie vorausgeschickt, um zu sagen, wie er selbst käme, und sich seiner Gnade völlig unterwerffen wollte. Kurz darauf kam er, und bath Russeln sehr demüthig um Verzeihung; er bedauerte, daß er die Thorheit begangen hätte, wegzuschleichen, und sich zu verbergen, da er doch, wie er glaubte, keine Ursache darzu gehabt hätte, als seine ungegründete Furcht. Der Seeräuber hieß ihn gutes Muths seyn, er hätte aber durch seine unbesonnene Flucht die ganze Insel ins Verderben stürzen können. Denn wäre er nicht gekommen, so wäre er Willens gewesen, so bald seine Leute sich satt gegessen, die Stadt, Kirche und alles in Brand zu stecken. Der Pater sagte, er danckte GOtt, daß er noch zeitig genug zu ihrer Rettung gekommen wäre, und dem Hauptmanne danckte er für seine Gnade, daß er die Rache so lange hätte aufschieben wollen. Und, um seinen Zorn desto mehr zu besänfftigen, ließ er Wein, Federvieh, und ein Flaschenfutter Rum aus seinem Hause holen. Mit dieser Mahlzeit machten sie sich sehr lustig, und hielten offne Tafel, und tractirten alle Einwohner, die zu ihnen kamen, auf des Pfarrers Unkosten.

Roberts 1722.

Der Priester stellt sich gutwillig.

Nach-

ROBERTS 1722.

Wird an Bord gebracht,

Nachdem sie genug geschmauset hatten, sagte Russel zu dem Priester und zu dem Statthalter: sie und noch sechs andere, die er auslesen wollte, müßten mit ihm zu ihrem Befehlshaber an Bord gehen. Der Priester schien über diese Anrede sehr bestürzt, und sagte: er hoffte, man würde sie nicht von der Insel wegführen, oder zu Sclaven machen. Worauf ihm Russel antwortete: er wäre, so gut als er selbst, ein Mitglied der Römischen Kirche, und es sollte weder ihm, noch seinen Mitgefangenen etwas zu Leide geschehen. Seine Absicht wäre bloß, den Befehlshaber durch ihre eigene Aussage zu überzeugen, daß die Kundschafft, welche sie von ihren grossen Reichthümern erhalten, falsch sey. Hierüber schienen sie sehr vergnügt zu seyn. Wir giengen demnach, schloß Russel, ans Ufer, und begaben uns an Bord. Hier sind sie. Thut mit ihnen, was euch gefällt.

und wieder ans Land gesezt.

Der Hauptmann Loe sagte: er hätte sich sehr wohl verhalten; und that verschiedene Fragen an den Priester. Hernach gab er Befehl, daß die Gefangenen in Russels Schiffe ans Land gesezt werden sollten, Roberts aber sollte bey dem Befehlshaber am Borde bleiben, bis die Gesellschafft das Schicksal seiner Schaluppe beschlossen hätte. Unterdessen wies ihm Loe eine Hangmatte und ein Bette an, und sagte ihm auf die verbindlichste und großmüthigste Art, daß alles auf dem Schiffe zu seinen Diensten stünde, und bath ihn, im Trincken, Schlafengehen und

Ge-

Gesellschafft sich nach seinen Gewohnheiten zu richten.

ROBERTS 1722.

Den folgenden Morgen um acht Uhr, als er auf dem Verdecke herumgieng, kam einer von dem Schiffsvolcke, und both ihm einen guten Morgen, und bezeugte sein Mitleiden über sein Unglück. Zugleich sagte er, ich glaube, ihr kennet mich nicht. Welches in der That wahr war; denn Roberts konnte sich nicht entsinnen, ihn jemals zuvor gesehen zu haben. Der Mensch antwortete ihm lächelnd, er hätte ihm ehemals gedient, als er die Susanna, eine Fregatte von dreyhundert Tonnen, im Jahre 1718. geführet. Zu eben der Zeit kamen noch zwey andere dazu, welche sich gleichfalls zu erkennen gaben, daß sie eben damals auf der Susanna gedient hätten; und Roberts fieng an, sich in etwas zu besinnen. Sie bezeugten ihr Mitleiden über sein Unglück, und sagten, sie würden alles thun, was in ihrem Vermögen stünde, ihm zu dienen. Sie hätten vierzig bis fünffzig Stücke weisse Leinwand, sechs bis acht seidene Stücke, und noch andere Sachen unter sich. Sie würden auch alle Mühe anwenden, ihre Cameraden und Freunde zu bewegen, daß sie alles, was sie entrathen könnten, ihm auf seine Schaluppe mitgäben, so bald die Gesellschafft beschlossen hätte, sie ihm wieder zuzustellen.

Roberts findet Bekannte unter den Seeräubern.

Darauf sahen sie sich um, als ob sie etwas geheimes zu sagen hätten, und als sie sahen, daß kein Mensch auf dem Verdecke war,

Vorhaben ihn zum Lootsmanne zu gebrauchen.

ROBERTS 1722.

war, welches auf diesen Schiffen etwas seltenes ist: so sagten sie, mit Bezeugung einer grossen Bekümmerniß, zu ihm: wofern er nicht alle mögliche Vorsicht brauchte, so würde er genöthigt seyn, bey ihnen zu bleiben; denn sein Steuermann hätte ihnen gesagt, daß er die Küste von Brasilien sehr wohl kennte, und sie wären gesonnen, an dieselbe hinüber zu seegeln, wenn sie an der von Guinea gekreuzt hätten.

Darauf erzählten sie ihm, unter der Bedingung einer genauen Verschwiegenheit, weil die Entdeckung ihnen das Leben kosten könnte, es wäre eine geheime Berathschlagung gehalten worden, ob man ihn nöthigen sollte, mitzugehen, und ihnen zum Lootsmanne an der Brasilischen Küste zu dienen; nicht als einer von ihrer Gesellschafft, sondern als ein gezwungener Gefangener. Sein Steuermann hätte sich zwar erbothen, mitzuschiffen, jedoch gebethen, es so lange aufzuschieben, bis sie erstlich seinet [Roberts] wegen einen Entschluß gefaßt hätten. Als man den Steuermann gefragt, ob Roberts verheyrathet wäre? hätte er zur Antwort gegeben: er könnte es nicht gewiß sagen, er glaubte aber nicht. Sie hätten hierauf selbst zu seinem Besten zu reden angefangen, weil sie ihn seit langen Jahren kennten, daß er seinen Leuten sehr gut begegnete, und sie richtig bezahlte: so viel als sie wüßten, wäre er verheyrathet, und hätte 4. Kinder. Bey dieser Gelegenheit erwähnten

sie

sie eines Artickels, den sie unter sich hätten, da sie nemlich geschwohren, niemals einen Ehemann wider seinen Willen zu ihren Diensten zu zwingen. Er könnte daher ganz sicher sagen, er wäre verheyrathet, und hätte fünff oder sechs Kinder: denn sonst würde ihn nichts vor dem Zwange schützen. Sein Steuermann wüßte von ihren Artickeln nichts: denn sie pflegten niemanden eher eröffnet zu werden, als bis sie im Begriffe wären, dieselben zu unterzeichnen.

Roberts 1722.

Guter Rath, wie er sich dabey zu verhalten.

Sie meldeten ihm ferner, es wäre einer unter ihnen, welcher die Gesellschafft überreden wollte, ihren Eyd in diesem Stücke zu brechen, weil es ein Nothfall wäre, da sie keinen andern Weeg vor sich sähen, einen Lootsmann nach Brasilien zu bekommen, wofern sie nicht unter währendem Kreuzen nach der Küste Guinea einen andern anträfen, der eben so geschickt wäre, und die in ihren Artickeln erforderlichen Eigenschafften hätte, und in diesem Falle möchten sie Roberts ans Land setzen: doch so lange müßte man ihn behalten.

Der Hauptmann Loe hingegen, sagten sie, widersezte sich diesem Vorhaben eifrig, und sagte: es würde ein übles Beyspiel und von schlimmen Folgen seyn: denn wenn sie sich einmal die Freyheit nähmen, ihre Artickel und ihren Eyd zu brechen; so würde man nirgends mehr sicher seyn.

Loe sein Freund.

Sie sagten weiter, die meisten von der Gesellschafft wären von des Hauptmanns

ROBERTS 1722.

Loes Meynung, Russel aber schiene darüber sehr empfindlich zu seyn, daß man seinem Rathe nicht gefolgt wäre: und weil er fast alles bey der Bande auszurichten vermöchte; so würde er sein äusserstes thun, sie zu Brechung der Artickel zu überreden. Indessen wären zur Zeit noch wenige von ihnen zu diesem Anschlage geneigt. Sie, ihres Orts, würden hierzu nimmermehr ihre Einwilligung geben, und hofften, die übrigen würden sich eben so sehr dawider setzen. Hier brachen sie ab, aus Furcht, daß man ihre lange Unterredung bemercken möchte, und überliessen ihm die Sorge für das übrige.

Berathschlagung wegen Roberts.

Bald darauf, da sie weggegangen waren, kam der Hauptmann Loe auf das Verdeck; und nachdem er ihm mit seiner gewöhnlichen Begrüssung einen guten Morgen gebothen hatte, ließ er ein Zeichen zur Berathschlagung geben, welches sie den grünen Trompeter nennen. Es war eine grün seidene Flagge, in welche die Figur eines Trompeters gelb eingewircket war, welche sie auf dem Gipffel des Bezaansmastes aussteckten. Es kamen darauf alle an Bord, und giengen theils in die Kajüte, theils in die Gallerie, wo sie hinkamen. Der Befehlshaber sagte ihnen, er hätte sie bloß beruffen, um mit ihnen zu frühstücken.

Nach dem Frühstücke fragte Loe Roberts, ob er verheyrathet wäre, und wie viel er Kinder hätte? Er antwortete: er wäre seit ungefehr zehen Jahren verheyrathet,

rathet, und hätte bey seiner Abreise fünff Kinder gehabt, jetzt aber möchte er vermuthlich sechse haben, weil seine Frau bey seiner Abreise mit einem schwanger gegangen. Er ward ferner gefragt, ob er gute Versorgung für seine Frau zurückgelassen hätte? Robers sagte: er hätte sie in mittelmäßigen Umständen verlassen. Weil er schon zuvor Unglücksfälle gehabt hätte, so wäre sein Vermögen so herunter gekommen, daß der gröste Theil davon dasjenige gewesen, was er bey diesem Schiffe und der Ladung angelegt; und nach dieser neuen Widerwärtigkeit zweifelte er, ob es seiner Familie nicht eher am Brodte gebrechen würde, als er im Stande wäre, ihr zu Hülffe zu kommen.

ROBERTS 1722.

Zanck der Hauptleute.

Loe wendete sich darauf zu Russeln, und sagte: ich will es nicht thun, Russel. Was wollet ihr nicht thun? versezte Russel. Ihr wisset ja wohl, was ich meyne. Es muß nicht und soll nicht geschehen, so wahr ich lebe. Es muß und soll geschehen, sagte Russel, so wahr ich lebe. Die Erhaltung sein selbst ist das erste Gesetz der Natur, und Noth hat, nach dem alten Sprichworte, kein Gesetz. Gut, sagte Loe. Mit meiner Einwilligung soll es nicht geschehen. Die meisten von der Gesellschafft sagten darauf: es müßte in Uberlegung gezogen werden, und alsdann sollte man stimmen. Es sollte geschehen, gab Loe zur Antwort, und es wäre zur Entscheidung der Sache keine Zeit so bequem, als die jetzige. Ja, schrien alle, es wäre am besten, sie gleich

ROBERTS 1722.

auszumachen. Darauf berief Loe das ganze Volck auf das Verdeck zusammen, und ließ Roberts in der Kajüte warten.

Nach zwoen Stunden kamen sie wieder, und Loe fragte, was er machte? Russel sagte: eure Schaluppe ist läck, Schiffer. Sie hält noch Wasser, versezte Roberts. Wasser? sagte er, ich kan nicht sehen, was ihr damit machen wollet, gesezt, daß wir sie euch auch geben. Uberdieses habet ihr keine Bootsleute: denn alle eure Bootsleute gehören uns. Roberts bezeugte dem ungeachtet ein Verlangen, sie wieder zu haben. Er aber fuhr fort, ihm den Mangel an Ladung, Lebensmitteln, und allen andern Dingen vorzurücken, um ihn sein Elend destomehr empfinden zu lassen. Endlich sagte Loe: kommet, wir wollen die Punschschale herumgehen lassen, und die Sache von neuem untersuchen.

Der Seeräuber Art zu essen.

Damit waren alle zufrieden, und sie fiengen unter währendem Schmausen und Trincken von ihren ehemaligen Thaten zu Terre Neuve, den westlichen, den Canarien-Inseln und andern Orten zu reden an. Als sie sich zur Mahlzeit sezten, worzu sie Loe eingeladen hatte, fiengen sie an, einander das Essen wegzuschnappen, mehr wie eine Kuppel Hunde, als wie Menschen, welches, wie es schien, eine von ihren vornehmsten Ergötzlichkeiten, und nach ihrem Vorgeben etwas kriegerisches war.

Den folgenden Morgen kam einer von denen drey Leuten, die den vorigen Morgen mit Roberts gesprochen hatten, und ent-

entschuldigte sich, daß er und die andern so behutsam mit ihm umgegangen; denn sie hätten einen Artickel unter sich, daß derjenige sterben sollte, der eine geheime Vertraulichkeit mit einem Gefangenen unterhielte. Er sagte ferner zu Roberts: er hätte alle bisher entstandene ausserordentliche Bewegungem seinem Steuermanne zu dancken. Er befürchtete sehr, daß er an ihm zum Schelme werden, und sich mit ihnen in ein Bündniß einlassen möchte. Und wenn ihr auf diesen Fall eure Schaluppe wiederbekommet, so wird man euch ganz allein hinein setzen, dieselbe zu regieren, und euch niemand, als den Knaben und das kleine Kind mitgeben. Er wünschte von Herzen, daß sie mitfahren könnten; doch, sagte er, daran wäre nicht zu gedencken, weil die Todesstraffe schon auf der geringsten Bewegung stünde, die man dazu machte, nach einem andern ihrer Artickel, welcher so lautet: Wenn jemand von der Gesellschafft etwas reden oder vornehmen sollte, das zu seiner Absonderung von der Gesellschafft abzielet, oder einige Mittel dazu anbiethet, oder sich bemühet, die Gesellschafft zu verlassen, der soll auf des Quartiermeisters Befehl todtgeschossen werden, ohne einen Ausspruch von dem Kriegsrathe zu erwarten. Er fügte hinzu, daß seit der Zeit sein Steuermann Russeln von seiner Kenntniß der Brasilischen Küste Nachricht gegeben hätte, schien er sein bester Freund zu seyn. Und er würde es bey der Gesell-

ROBERTS 1722.

Ihre Freygebigkeit bey ihren Räubereyen.

Roberts 1722.

schafft gewiß so weit bringen, daß man etwas für ihn zusammenlegte, welches vielleicht nicht weniger ausmachen würde, als seine ganze Einbusse: denn ausser dem öffentlichen Vorrathe besässen die meisten von ihnen Stücken Leinwand, Seide, überflüßige Hüte, Schuhe, Strümpffe, goldene Tressen, und allerhand andere Waaren. Es wäre die Gewohnheit unter ihnen, daß sie dergleichen Dinge zu keinem andern Gebrauche aufbehielten, als um sie denjenigen von ihren Gefangenen zu geben, die sie ehemals gekannt hätten, oder die ihnen gefielen. Er sagte ferner: Hauptmann Loe würde sein Freund seyn, und alles mögliche für ihn thun. Gegen Russeln aber könnte er wenig ausrichten; denn Russel wäre schon zweymal Befehlshaber über die Gesellschafft gewesen, und hätte bey ihren Eroberungen mehr Klugheit sehen lassen, als Loe.

§. III.

Roberts kützliche Umstände.

Einige Zeit darauf, da ihn dieser Mensch verlassen hatte, ließ sich der Hauptmann Loe sehen, und nach den gewöhnlichen Begrüssungen nahmen sie beyderseits einen Schluck Rum, und redeten von gleichgültigen Dingen; denn er war genöthigt, mit allen vergnügt zu thun, weil sonst ein jeder schlechter Kerl seinen brutalen Muthwillen verübet, und sich mit der Hand oder mit der Zunge an ihm vergriffen haben würde: denn sie machen sich kein Bedencken, ihre Gefangenen bloß zur Lust zu schla-

schlagen, mit Füssen zu stossen, oder sonst zu mißhandeln.

Roaerts 1722.

Russels List,

Um zehen Uhr kam der Hauptmann Russel mit einigen andern an Bord, und wendete sich mit einer freundlichen Mine zu Roberts, und redete ihn also an: " Er
" hätte sein Verlangen wegen der Schaluppe überlegt: er könnte aber nicht sehen, auf was Art er im Stande seyn könnte, mit derselben fortzukommen. Er glaubte, Roberts wäre ein Mann, und zwar ein verständiger Mann. In diesem Falle aber schiene er mehr dem Eigensinne und der Verzweiflung, als der Vernunfft, zu folgen. Er, seines Orts, glaubte, es könnte mit der Ehre der Gesellschafft nicht bestehen, dieselbe in seine Hände zu geben, und geschehen zu lassen, daß er sich mit gutem Willen ins Verderben stürzen sollte, wie er Vorhabens zu seyn schiene. Er hätte daher, weil er sein Bestes wünschte, die ganze Nacht über, der Sache nachgedacht. Er glaubte, endlich ein Mittel gefunden zu haben, wodurch er, ohne sich so grosser Gefahr auszusetzen, einen viel grössern Vortheil erhalten würde, als durch die Schaluppe zu erlangen möglich wäre. Dieses, sagte er, besteht nemlich darinnen, daß wir eure Schaluppe versencken oder verbrennen, und euch auf eben die Art bey uns behalten, als wir es jetzo thun, nemlich als einen Gefangenen. In diesem Falle verspreche ich euch, und mache mich anheischig, die

um ihn bey sich zu behalten.

 " Ge-

ROBERTS 1722.

„ Gesellschafft dahin zu bringen, daß sie „ es besiegelt, und bestätiget, daß ihr die „ erste Prise haben sollet, die wir erobern, „ wenn sie euch ansteht, und zwar zu eu„ rem willkührlichen Gebrauche, und wenn „ dieses nicht ist, so sollet ihr so lange bey „ uns verbleiben, bis wir eine haben, die „ euch gefällt. Er könnte sie darzu ge„ brauchen, in sein Vaterland zurückzu„ kehren, und die See zu verlassen, weil „ er so viel Lust hätte, am Lande zu leben. „ Roberts bedanckte sich gegen ihn, und „ sagte: " er sähe nicht, wie alles dieses „ zu seinem Vortheile ausschlagen könnte. „ Er glaubte vielmehr das Gegentheil; „ denn er sähe nicht, wie er den Besitz ei„ nes von diesen Schiffen oder der La„ dung desselben behaupten könnte: denn „ niemand würde etwas kauffen wollen, „ wenn er nicht gesetzmäßige Gewalt zum „ Verkauffe hätte; und wenn die Eigen„ thümer eines solchen Schiffs oder der „ Waaren davon hören sollten, so würde „ er genöthigt seyn, ihnen den völligen „ Werth davon zu ersetzen, oder er würde „ vielleicht gar ins Gefängniß geworffen „ werden, und Gefahr seines Lebens lauf„ fen. „

Seine Casuistic.

" Diese Einwürffe, sagte Russel, sind „ von schlechter Wichtigkeit, und können „ leicht gehoben werden: denn was den „ Mangel des Rechts zu dem Schiffe, oder „ die Furcht, entdeckt zu werden, anbe„ träfe: so könnten sie ihm leicht einen „ Kaufbrief ertheilen, und ihm andere

er=

„ erforderliche schrifftliche Vollmachten ge= „ ben, die sein Recht darzu vor allen mög= „ lichen Ansprüchen schüzten. Der Furcht, „ von den Eigenthümern entdeckt zu wer= „ den, könnte man gleichfalls leicht entge= „ hen: denn sie, die Seeräuber, würden „ durch Nachfragen bey den Schiffern, und „ die Papiere, die man am Borde fände, „ allezeit erfahren, wer die Principalen „ von Schiff und Ladung, und welches „ der Ort ihres Aufenthalts wären, wie „ sie auch allezeit in Acht zu nehmen pfleg= „ ten. Er sezte hinzu: Roberts könnte „ die Vollmachten und Urkunden davon „ in einem fremden Namen ausstellen las= „ sen, den er bis nach Austrag der Sache „ behalten, und alsdann seinen eigenen „ wieder annehmen könnte. Auf diese Art „ würde es ihm untrüglich gelingen, daß „ er nicht verrathen würde.„

ROBERTS 1722.

Roberts antwortete: “ was er sagte, „ wäre nicht nur wahrscheinlich; sondern „ dem Ansehen nach gewiß, und wäre ei= „ ne Probe von seiner Einsicht in derglei= „ chen Angelegenheiten. Er versicherte „ aber zu gleicher Zeit, daß er, wenn er „ auch noch so gewiß wüßte, daß die Sa= „ che gut von statten gehen würde, doch „ noch allezeit einen stärckern Bewegungs= „ grund hätte, der ihn abschreckte; und „ das wäre sein Gewissen, welches sein be= „ ständiger Peiniger und Ankläger seyn „ würde.„ Hierauf stellte Roberts die Nothwendigkeit der Wiedererſetzung vor, und berührte einige Puncte, die, wie er glaub=

Roberts berufft sich auf sein Gewissen.

Roberts 1722.

glaubte, wenigstens bey einigen seiner Zuhörer eine Empfindung von Reue erwecken sollten.

Bey dieser Gelegenheit sagten einige, er wäre sehr geschickt, eine Predigt zu halten, und gute Capläne aus ihnen zu machen. Andere sagten: nein, sie hätten nicht nöthig, sich hier die Frömmigkeit predigen zu lassen. Sie hätten keinen andern Gott, als ihr Geld, und keinen andern Erlöser, als ihre Waffen. Damit man ihnen aber doch auch Gerechtigkeit widerfahren lasse: so muß man berichten, daß einige alles billigten, was er sagte, und wünschten, daß die Frömmigkeit, oder wenigstens die Menschlichkeit, mehr unter ihnen im Schwange gienge, welches mehr zu ihrer Ehre gereichen, und ihnen von GOtt und Menschen eine grössere Zuneigung zuwege bringen würde.

Der Seeräuber GOtt und Erlöser.

Hierauf folgte ein Stillschweigen, welches Russel brach, der seine ganze kleine Sophisterey anwendete, ihn zu überreden, daß die Annehmung solcher Sachen von ihnen, die sie andern abgenommen, ihm zu keiner Sünde gereichen könnte: denn er hätte ja bey der Eroberung keine Hülffe geleistet, und wäre ein gezwungener Gefangener. Wollte er sagen, der Eigenthümer hätte noch beständig ein Recht darauf: " so setzet, fuhr er fort, wir entschlös„ sen uns, das Schiff zu verbrennen, oder
„ zu versencken, wenn ihr es nicht anneh„ met. Wo bleibt denn nun das Eigen„ thumsrecht, wenn das Schiff versenckt
„ oder

„ oder verbrannt ist? Ich glaube, die Un- Roberts 1722.
„ möglichkeit, es wieder zu bekommen, ver-
„ nichtet es auf alle Art und Weise. Und
„ unsere Macht daran bleibt eben so gut,
„ wenn wir es euch geben, als wenn wir
„ für gut befinden, es zu einem andern
„ Gebrauche anzuwenden.„

Roberts findet Freunde.

Loe und die übrigen sagten, sie hörten sie recht gern mit einander streiten, und Roberts schickte sich gleich recht zu Russeln, ob er gleich sonst selten einen Mann finden könnte, der ihm die Waage hielte. Roberts aber trieb die Sache nicht weiter, weil er sah, daß jener verdrüßlich zu werden anfieng; sondern brach kurz mit diesen Worten ab: " er wüßte, er wäre gänzlich
„ in ihrer Gewalt, und sie könnten mit
„ ihm machen, was sie wollten. Weil sie
„ ihm aber bisher so großmüthig begeg-
„ net: so zweifelte er nicht an ihrer künff-
„ tigen Gütigkeit gegen ihn. Wenn sie
„ die Gefälligkeit haben wollten, ihm sei-
„ ne Schaluppe wiederzugeben; so wäre
„ dieses alles, was er von ihnen begehrte.
„ Er zweifelte nicht, daß er nicht vermö-
„ gend seyn würde, seinen gegenwärtigen
„ Verlust durch rechtmäßige Bemühun-
„ gen zu ersetzen.„

Hauptmann Loe sagte darauf: „ Ihr
„ Herren, ich muß es gestehen, was der
„ Schiffer saget, ist vernünfftig, und mei-
„ nes Erachtens muß er seine Schaluppe
„ wieder bekommen.„ Die meisten antworteten: ja, ja, lasset den armen Mann seine Schaluppe wieder haben, und in GOt-

Ihm wird seine Schaluppe zugesprochen.

tes

Roberts 1722.

tes Namen gehen, und Brodt für seine Familie erwerben. Dieses machte ihrer Streitigkeit ein Ende.

Abends wollte ihn Russel vor seiner Abreise schlechterdings auf seinem Schiffe tractiren, und sie brachten die Zeit gut genug mit einander zu, bis nach der Abendmahlzeit. Da wurde eine Schale Punsch, und ein halb Dutzend Flaschen Claret auf den Tisch gesezt. Der Hauptmann nahm ein Baßglas, und tranck auf guten Erfolg ihrer Unternehmung, welches rund herum gieng, und welches Roberts sich nicht auszuschlagen erkühnte. Die nächste Gesundheit war Glück zur Handlung, worunter sie nemlich ihr eigen Gewerbe verstunden. Die dritte war die Gesundheit des Königs von Francreich, worauf Russel des Königs von Engelland Gesundheit zu trincken anfieng, welche alle mittrancken. Einige sagten ausdrücklich: die Gesundheit des Königs von Engelland, und andere sagten bloß: die ausgebrachte Gesundheit, bis es an Roberts kam. Weil Russel zwo Flaschen Claret in die Punsch-Schale nachgegossen hatte, vor welcher Vermischung Roberts einen grossen Widerwillen hatte: so bath sich dieser die Erlaubniß aus, in einem Glase Claret Bescheid zu thun.

Russels hefftiger Zorn.

Russel sagte darauf: ihr Bestie! ihr sollet, wenns an euch kömmt, ein volles Glas von eben dem Trancke trincken, wovon die andern trincken. Gut, meine Herren, sagte Roberts, ehe ich einen Wortwechsel darü-

darüber anfange, will ichs trincken, wenn es gleich gewissermassen ein Gifft für mich ist. Ihr Bestie! schrie Russel wieder, es mag in einer Masse oder aus einer Masse, oder in der That das häßlichste Gifft seyn: so sollet ihr so viel und so offt trincken, als ein anderer hier; es müßte denn seyn, daß ihr hier auf der Stelle todt niedersäncket.

ROBERTS 1722.

Hierauf nahm Roberts das Glas, welches auf drey Vierthel einer Pinte hielt, füllte es, und sagte: meine Herren, die ausgebrachte Gesundheit. Was ist das für eine Gesundheit? sagte Russel. Wie? antwortete Roberts, eben die Gesundheit, die ihr alle getruncken habet, des Königs von Engelland. Wer ist König von Engelland? sagte Russel. Meiner Meynung nach, versezte Roberts, ist derjenige, der die Krone trägt, gewiß König, so lange, als er sie behält. Gut, sagte der andere, und wer ist das? Wie? sagte Roberts, König Georg trägt jezt die Krone. Darauf fieng Russel an, mit der grösten Furie, zu schimpffen: verfluchter Roberts! nichtswürdiger Hurensohn! und schwur dazu, die Engelländer hätten keinen König. Roberts bezeugte seine Verwunderung, wie er die Gesundheit einer Person trincken könnte, die nicht in der Welt wäre. Russel zog hierüber eine Pistole aus dem Gürtel, und würde ihn gewiß erschossen haben, wenn sie ihm der Canonier nicht aus der Hand gerissen hätte. Russel wurde hierüber immer noch erbitterter, und sagte: der Prätendente wäre rechtmäßiger

ROBERTS 1722.

ger König, und wollte noch einmal losdrücken. Der Schiffer aber schlug ihm die Pistole aus der Hand, und sie gieng los, ohne einigen Schaden zu thun.

Der Canonier mißbilligt sein Bezeugen.

Darauf fiengen Russel und der Canonier mit einander zu zancken an. Dieser wendete sich endlich an die Gesellschafft, und sagte: „wohlan, meine Herren, „wenn sie die Gesetze, die sie gemacht, „festgestellt, und beschwohren haben, und „worzu wir, wie ich dencke, durch die „Vernunfft und unsern eignen Nutzen „verbunden sind, gern aufrecht erhalten „wollen: so ist meine Meynung, Johann „Russeln in Sicherheit zu bringen, und „hierdurch zu verhindern, daß er unsre „Gesetze und Verordnungen nicht über„tritt.„

Als Russel, der noch im Zorne war, sein Verfahren vertheidigen wollte, sagte ihm der Canonier: „sie hielten nicht für gut, „daß er einem Menschen ohne Ursache das „Leben nähme, oder daß er sich die Frey„heit nähme, damit nach seinem Belieben „zu schalten, bis er der Gesellschafft gute „Gründe davon vorgelegt, unter deren „Schutze die Gefangenen stünden. Die „Wahrheit zu sagen, fuhr er fort, so „glaube ich, ihr habet keine andere Ursa„che, als weil man euch verhindert hat, „die Artickel zu brechen (a). Daher hal„te ich für billig, solche Mittel zu ergreif„fen,

(a) Weil er nemlich Robertsen nöthigen wollen, mit ihnen zu gehen, ob er gleich verheyrathet war.

„ sen, die euch an euren Ubereilungen
„ hindern, und den Gefangenen bis Mor-
„ gen in Sicherheit setzen. Alsdann soll
„ er an Bord des Befehlshabers gesendet,
„ und die Sache durch die Mehrheit der
„ Stimmen ausgemacht werden. „

ROBERTS 1722.

Alle gaben hierzu ihre Einstimmung. Russeln nahm man seine Waffen, und deutete ihm an, nicht die geringste Unruhe wieder anzufangen, oder sich in Robertseus Sachen zu mengen, bis er bey dem Befehlshaber am Borde wäre, bey Strafe der Gesellschafft zu mißfallen, und von ihr als ein Friedensstöhrer angesehen zu werden. Der Canonier sagte zu Roberts: sie würden ihn noch diesen Augenblick zu dem Befehlshaber an Bord geschickt haben; sie hätten aber ein Gesetz unter sich, nach acht oder längstens nach neun Uhr keine Boote mehr anzunehmen.

Russel wird entwaffnet.

Den folgenden Morgen brachten sie ihn zu dem Hauptmanne Loe an Bord. Und Nachmittags um vier Uhr kam Russel und Franz Spriggs, der das andere Schiff führte, und sagte nach einiger Zeit zum Loe, daß der Steuermann geneigt wäre, als Freywilliger mit ihnen zu gehen. Loe fragte hierauf: „ was sie in diesem Falle
„ thun sollten? denn der Schiffer würde
„ keinen Menschen auf der Schaluppe zu
„ seinem Beystande haben, als den Jun-
„ gen. Denn das kleine Kind, sagte er,
„ ist für gar nichts zu rechnen. Doch,
„ wir müssen dem armen Manne nicht alle
„ Gehülffen nehmen, wenn wir ihm an-

„ ders

ROBERTS 1722.

„ ders die Schaluppe wiedergeben wollen.
„ Der Billigkeit nach kan man ihm nicht
„ weniger mitgeben, als zween Jungen,
„ und den Steuermann. Zum Hencker!
„ sagte Russel, der Steuermann ist ein
„ lustiger, munterer, junger Bursche, und
„ hat schon zuvor in dergleichen Diensten
„ gestanden. Er ist gleich erstlich davon
„ abgegangen gewesen, als er sich auf die
„ Schaluppe begeben hat, und er hat sich
„ in Spriggs Beyseyn erkläret, er wäre
„ völlig entschlossen, mit uns, und nicht
„ wieder auf die Schaluppe zu gehen, man
„ müßte ihn denn mit Gewalt darzu nö-
„ thigen. Bey seiner Abreise von Barba-
„ dos wäre seine Absicht gewesen, auf den
„ ersten Caper zu gehen, dem er begegne-
„ te. Und über dieses hat er mir gleich
„ den ersten Tag gesagt, daß er entschlos-
„ sen wäre, bey uns Dienste zu nehmen.

Roberts Steuermann gesellt sich zu den Seeräubern.

Loe versezte: „ Dem Manne seine Scha-
„ luppe wieder zu geben, und keine Leute
„ darinnen, das würde eben so viel seyn,
„ als wenn man ihn einem langweiligen
„ Tode aussezte, und es wäre alsdann
„ beynahe eben so gut, als wenn sie ihn
„ gleich umgebracht hätten. „ Russel ant-
wortete: „ was diß beträfe, so möchten
„ sie thun, was ihnen beliebte. Was er
„ jezt geredet hätte, das wäre zum Be-
„ sten der ganzen Gesellschafft, und den
„ Artickeln gemäß, und er wollte den Men-
„ schen gern sehen, oder hören, der ihm
„ widersprechen sollte. Er wäre Quar-
„ tiermeister der ganzen Gesellschafft,

Zwistigkeit hierüber.

und

„ und Krafft dieses Amtes wollte er den
„ Steuermann ohne Anstand aufnehmen,
„ und dem, der sich ihm widersezte, stün-
„ de ein Pistol zu Diensten. Was die Ge-
„ setze und Gewohnheiten anbeträfe, auf
„ die er sich beriefe, sagte Loe, so gäbe
„ er ihm Recht, und er würde ihm weder
„ widersprechen, noch sich widersetzen.
„ Wenn sie aber für gut befänden, dem
„ Manne seinen Steuermann zu nehmen,
„ so sollten sie ihm wenigstens einen an-
„ dern von seinen Leuten mitgeben.

ROBERTS 1722.

Russel sagte: „ Nein. Denn die ganze
„ Mannschafft der Schaluppe wäre schon
„ in ihre Rolle eingeschrieben, und daher
„ sollte niemand davon wieder auf die
„ Schaluppe kommen. Meine Herren,
„ fuhr er fort, ihr müsset bedencken, daß
„ ich jezt für das Beste der Gesellschafft,
„ und für die gehörige Ausübung und Be-
„ wahrung der Gesetze rede, und wie ich
„ schon gesagt habe, ich habe ein Pistol
„ und ein Paar Kugeln für einen jeden be-
„ reit, der sich erkühnet, mir hierinnen
„ zu widersprechen. „

Russels verwegene Rede.

Darauf wandte er sich zu Roberts, und
sagte: „ Schiffer, die Gesellschafft hat be-
„ schlossen, euch eure Schaluppe einzuräu-
„ men, und ihr sollet sie haben. Ihr sol-
„ let eure zween Jungen haben, und das
„ ist alles. Ihr sollet weder Lebensmit-
„ tel, noch sonst etwas mehr haben, als
„ sie in dem Zustande, wie sie jezt ist. Ich
„ höre, daß einige von der Gesellschafft
„ vorhaben, einen Beytrag für euch zu-

ROBERTS 1722.

„ sammen zu legen. Ich verbiethe es aber
„ gleichfalls, krafft meines Amts, weil
„ wir nicht wissen, ob wir nicht diese Din-
„ ge selbst gebrauchen möchten, ehe wir
„ neue bekommen. Aus dieser Ursache
„ verbiethe ich, etwas zusammen zu legen.
„ Und ich schwöhre bey allem, was groß
„ und gut ist, wenn jemand das geringste
„ zu ihm an Bord bringt, oder daselbst
„ wider meinen Befehl, oder ohne mein
„ Vorwissen, etwas liegen läßt: so will
„ ich in dem Augenblicke die Schaluppe zu
„ Pulver verbrennen, und euch mit.

Er erhält seinen Zweck.

Es wurde noch länger über diese Sache gestritten. Endlich aber behielt Russel, durch den Nachdruck seiner hartnäckigen Bosheit, und seine standhafften Entschliessungen, Recht. In der Dämmerung giengen sie aus einander, und ein jeder in sein Schiff. Es bezeugten viele ihre gute Meynung gegen Roberts, niemand aber gab ihm einen Häller, und vermuthlich bloß wegen Russels Drohungen. Denn ausserdem ist diese Freygebigkeit bey ihnen sehr gewöhnlich.

Als Russel fertig war, ließ er Roberts zu sich ins Boot steigen, und als sie an Bord kamen, eine Abendmahlzeit anrichten. Als unterdessen die Punschschale und Weinflaschen, nebst Pfeiffen und Toback, auf den Tisch gesezt waren, lud er Roberts und seine Officiere in seine Kajüte ein. Da bewillkommte er ihn, und sagte, er sollte getrost essen und trincken. „ Denn, sagte er, ihr habet eine eben so be-

„ beschwerliche Reise anzutreten, als des
„ Elia vierzigtägige Reise auf den Berg
„ Horeb. Und wo ich mich nicht irre, so
„ wird es, wenn kein Wunder darzu
„ kömmt, bloß durch die Stärcke dessen,
„ was ihr itzt esset und trincket, geschehen
„ müssen. Denn ihr sollet weder etwas
„ zu essen noch zu trincken in eure Scha-
„ luppe bekommen. „

ROBERTS 1722.

Seine Erbitterung gegen Roberts.

Roberts sagte: „ Er hoffte, daß man
„ nicht so verfahren würde. „ Jener hin-
gegen beschwur es mit einem grossen Ei-
de, er sollte es in der That so finden.
„ Ich erwiederte, saget der Verfasser,
„ eher, als daß man mich auf eine solche
„ Art in die Schaluppe setzet, wo ich dem
„ Tode auf keine Art und Weise entgehen
„ kan, wollte ich lieber sehen, wenn man
„ mich ans Land sezte, entweder in der
„ Insel, oder an der Küste Guinea. Ich
„ wollte mir es auch gefallen lassen, so lan-
„ ge am Borde zu verharren, bis sich ei-
„ ne Gelegenheit zeigte, mich nach ihrem
„ Gefallen ans Land zu setzen. Ich will
„ mit allem zufrieden seyn, was sie für
„ gut befinden, das einzige ausgenommen,
„ daß ich nicht in ihre Dienste treten
„ darff. „

Er antwortete: „ Ehemals hat es in
„ eurer Gewalt gestanden, euer eigener
„ Freund zu seyn; weil ihr aber unsere
„ Gunst verachtet, und diese Wahl selbst
„ getroffen habet, (welches eine unver-
gleichliche Lüge war, saget Roberts, wenn
ich es ihm nur hätte sagen dürffen), so

ROBERTS. 1722.

„ müsset ihr es euch gefallen lassen; denn „ hierdurch habet ihr euch zu allem andern „ untüchtig gemacht. Es sind daher alle „ Vorstellungen umsonst. Und ich glau- „ be, ich erzeige euch hierinnen mehr „ Freundschafft, als ihr von mir erwar- „ ten könntet, und in der That verdienet. „ Denn ihr habet mir viele Verdrießlich- „ keit bey der Gesellschafft erweckt, mehr „ als ich in meinem Leben gehabt habe, „ oder wie ich hoffe, haben werde. „

Er ist unerbittlich.

Roberts sagte, wie er auch schon bey mehrern Gelegenheiten gethan hatte, daß dieses im geringsten nicht seine Absicht gewesen wäre, und bath ihn und die andern Herren, die damals gegenwärtig waren, daß sie ihn lieber als einen Gegenstand ihres Mitleidens, als ihrer Rache, ansehen möchten. Russel aber antwortete: „ Alle „ eure Gründe und Vorstellungen sind „ nunmehr vergebens; denn es ist zu spä- „ te. Ihr habet unser Mitleiden, das wir „ euch angebothen, nicht nur nicht ange- „ nommen, sondern auch mit Undanckbar- „ keit verachtet. Euer Loos ist geworf- „ fen, und ihr habet itzo weiter nichts zu „ thun, als daß ihr euch in euer Schicksal „ schicket, so gut ihr könnet. Füllet euren „ Magen mit gutem Essen und Trincken, „ und stärcket euch, daß ihr es so lange „ aushalten könnet, als es möglich ist. Es „ kan dieses, wie es auch allem Vermu- „ then nach ist, eure lezte Mahlzeit in die- „ ser Welt seyn. Doch vielleicht kan ein „ so gewissenhaffter Mann, als ihr gern

Bittere Spöttereyen.

schei-

„ scheinen wollet, oder auch wircklich seyd, ROBERTS
„ ein übernatürliches, oder wenigstens na- 1722.
„ türliches Mittel, das eine übernatürli-
„ che Macht wunderbarer Weise wircket,
„ zu seiner Befreyung bekommen. Ich
„ kan weiter nichts sagen, als daß ich die
„ beyden Knaben bedaure, und ich selbst
„ habe grosse Lust, sie am Borde zu behal-
„ ten, und die wunderbare Befreyung
„ über euch allein ergehen zu lassen. „

Der Schiffer und der Canonier sagten, sie hätten von den Knaben gehört, daß sie willig wären, ihres Herrn Schicksale zu folgen, es möchte seyn, wie es wollte.
„ Nun wohlan, sagte Russel, so mögen
„ sie es haben. Ich glaube, ihr Herr hat
„ sie eben so fromm und gewissenhafft ge-
„ macht, als er selbst ist. Doch, Schif-
„ fer, fuhr Russel fort, indem er sich zum
Roberts wandte, ich sähe es gern, daß
„ ihr getrost ässet und träncket, und nicht
„ mehr von der Veränderung eures be-
„ stimmten Schicksals redetet. Denn, wie
„ gesagt, es ist alles vergebens; und über
„ dieses möchte es uns nur aufbringen,
„ euch es desto schlimmer ergehen zu las-
„ sen. „

„ Meine Herren, sagte Roberts, ich ha-
„ be das Meinige gethan, ihr könnet nicht
„ mehr thun, als GOtt zulassen will;
„ und ich gestehe es, aus dieser Ursache
„ sollte ich mich mit Geduld darein schicken.
„ Gut, gut, antwortete Russel, wenn es
„ nach dem Gefallen GOttes geschehen
„ kan, so dürffet ihr euch nicht fürchten,

ROBERTS 1722.

„ daß er einem so frommen Manne, wie „ ihr seyd, etwas wird zu Leide thun las„ sen. „

Russel läßt die Schaluppe ausräumen.

Abends um zehen Uhr ließ er das Boot der Schaluppe herkommen, welches von einigen Seeräubern von seiner Bande gebracht ward, die am Borde derselben Schildwache stunden? Er fragte sie, ob sie alles, wie er befohlen, aus der Schaluppe ausgeräumt hätten. Ja, sagten sie mit einem grossen Schwure, es ist nichts mehr darinnen, als Ballast und Wasser. Vorm Teufel, sagte Russel, habe ich euch nicht befohlen, daß ihr allen Fässern, in denen Wasser ist, den Boden einschlagen sollet? Das ist geschehen, sagten sie. Das Wasser aber, wovon wir reden, ist das Salz-Wasser, das durch den Läck in das Schiff gedrungen ist, und nun über dem Ballaste stehet. Denn wir haben es nicht ausgepumpt, wir wissen selber nicht, wie lange.

Gespötte mit Roberts.

Habet ihr auch die Seegel weggenommen, davon ich euch gesagt habe? fragte sie Russel. Sie sagten: „ Alle, bis auf „ das Bramseegel, das ausgespannt war. „ Denn das andere Bramseegel, das „ drinnen bleiben sollte, tauget zu nichts, „ als daß man es abreißt, und in Stücke „ zerschneidet, und auch kaum darzu, so „ verfaulet ist es. Darneben ist es noch „ so zerrissen, daß man es nicht anmachen „ kan, und es sich auch nicht ausbessern läßt. „ Deßwegen haben wir es liegen lassen,

und

„ und das andere Bramseegel nicht erst
„ abnehmen wollen. „

„ Vorm Teufel, sagte Russel, wir
„ müssen es haben, denn ich brauche es zu
„ unserm Bramseegel. So müsset ihr al-
„ so, sagten die Leute, den Mann in der
„ Schaluppe ohne Seegel von den Wel-
„ len wollen treiben lassen. Ey, sprach
„ Russel, eben die wunderthätige Krafft,
„ die ihm Essen bringen soll, kan ihm auch
„ wohl ein Seegel bringen. Was vorm
„ Teufel, fieng einer von den Bootsleu-
„ ten an, ist er ein Hexenmeister? Nein,
„ nein, sagte Russel, aber er hoffet auf
„ Wunder, die für ihn geschehen sollen.
„ Denn sonst würde er nimmermehr so
„ gewählt haben, wie er jezt gethan hat.
„ Ja, ja, sagten die andern, wenn er
„ so ein Mann ist, so wird er gut genug
„ zurechte kommen. Doch, ich dencke im-
„ mer, fieng ein anderer an, seine Hoff-
„ nung wird ihm fehl schlagen. Denn wenn
„ er ein so mächtiger Hexenmeister ist;
„ wie vor dem Teufel ist es denn zuge-
„ gangen, daß er sich nicht von uns los-
„ gehext hat? Jezt, sagte ein dritter, ha-
„ ben wir alle seine Zauber-Bücher über
„ Bord geworffen. Ich glaube, es wird
„ ihm Mühe kosten, ehe er sie wieder fin-
„ det. „

Der Canonier widersezt sich den andern.

Dergleichen Spaß trieben sie eine Zeit-lang fort, und machten ein Gespötte aus Roberts. Der einzige Canonier schien noch etwas Menschliches übrig zu haben. Unter andern bath er Russeln, er möchte

Roberts 1722.

sich wohl vorsehen, daß er es nicht dereinst zu verantworten hätte, da er wünschen möchte, es nimmer gethan zu haben. „Ihr „habet aber, fuhr er fort, die Einwilli„gung der Gesellschafft erlangt, ich weiß „selbst nicht, wie. Ich werde daher nichts „mehr sagen, als so viel, daß ich, und „wie ich glaube, die meisten andern, her„gekommen sind, Geld zu erbeuten, nicht „aber zu morden, ausgenommen im Ge„fechte, vielweniger zur blossen Lust, „oder aus Privat-Rache. Ich sage euch „dahero, Johann Russel, wenn mehr „solche Fälle vorkommen, wie dieser ist, „so werde ich mich bemühen, die Gesell„schafft, so bald als möglich, zu verlas„sen.„

Roberts wird in die offne See gelassen.

Russel gab darauf keine Antwort, sondern befahl nur, daß der Steuermann und das Bramseegel von der Schaluppe weggebracht werden sollten. Darauf sagte er zu Roberts, er wollte ihm etwas zum Andencken geben; und das bestund in einer alten Muskete, einem Sacke Pulver, und zwey halben Pfunden Briefstaback. Nach diesem wurde er mit grossen Ceremonien über Bord in sein eigenes Boot geführet, welches dazu fertig lag, und ohne Verzug abstieß. Auf der Helffte des Weeges zwischen beyden Fahrzeugen fand er nach Russels Befehle das Boot von Russels Schiffe (b). Hier nahmen sie ihre eigenen

(b) Dieses ward deßwegen so genau beobachtet, weil ein Signal von Russels Schiffe darzu gegeben wurde.

nen Leute aus dem Boote der Schaluppe heraus, und sezten dargegen seinen Jungen, welchen sie mitbrachten, zu ihm, und fuhren alsdann wieder zu Russels Schiffe.

Nachdem das Boot weg war, glaubte Roberts seines Steuermanns Stimme zu hören, und rief ihm zu: So verlasset ihr mich denn, Arthur? Er antwortete mit: ja freylich. Was, sagte Roberts, thut ihr es gezwungen, oder freywillig? Er antwortete ganz sachte: gezwungen, so viel ich weiß. Ich sagte, es wäre gut. Er rief mir hierauf von neuem zu, ich möchte seinem Bruder schreiben, und ihm bey Gelegenheit berichten, wo er lebte. Ich weiß nicht, sagte ich, wo euer Bruder wohnet? Er wohnt zu Calingford, sagte er. Wo ist das? fragte ich. In Irland, versezte er. Wie? erwiederte ich, ihr sagtet mir ja zu Barbados, ihr wäret ein Schottländer, und alle eure Freunde lebten in Schottland. Er antwortete darauf nichts; und weil jeder in einer sehr finstern wolckichten Nacht einen unterschiedenen Weeg ruderte: so verlohren sie einander bald aus dem Gesichte. Dieses war das lezte mal, daß er sie sah, oder mit ihnen redte. Und ich wünsche auch nicht, saget der Verfasser, sie wieder zu sehen, es müßte denn auf einem Gerichtsplatze seyn.

Character seines Steuermanns.

Er nahm diesen Steuermann zu Barbados in seine Dienste, welcher ihm berichtete, er wäre Steuermann auf einer Schaluppe von Neu-Engelland gewesen. Er hätte aber Schiffbruch gelitten, und

Roberts 1721.

alles verlohren. Und er war in der That beynahe nackend, als ihn Roberts zum erstenmale sah. Dem unerachtet glaubte er nicht, daß der Bursche in Schulden stäcke, weil man ihn niemals deßhalben angelauffen hatte. Denn es ist die Gewohnheit in dieser Insel, daß der Schuldner genöthigt ist, seinem Herrn eine Anweisung auf seinen Lohn, und eine Vollmacht zur Auszahlung der Schulden zu geben. Ausserdem wird er nicht aus der Insel weggelassen.

Roberts kauffte diesem Menschen Kleider, Instrumente und andere Dinge, die zu einer Schiffahrt erfordert werden. Er merckte bey ihm nichts von den gewöhnlichen Lastern der Seefahrer, besonders in diesen Gegenden, als Schwören, Trunckenheit, Unzucht. Er gab sich für einen strengen Presbyterianer aus, und bezeugte eine grosse Abneigung gegen die Englische Kirche, wie sie in den Gesetzen gegründet ist, worüber sie manchmal Streitigkeiten hatten. Er erinnerte sich nicht, daß er ihn, so lange er ihn bey sich gehabt, hatte schwören hören. Und dennoch sagte ihm sein grösserer Junge, daß, nachdem er den Seeräubern seinen Entschluß zu wissen gethan, oder vielmehr abermals ein Seeräuber geworden wäre, wäre er noch ärger geworden, als die allerschlimmsten unter ihnen; so viele und schreckliche Schwüre hätte er gethan. Er wäre auch seit seiner Gefangenschafft fast beständig truncken gewesen. Ich wundere mich, sag-

te

te der Junge, wie Herr Hunter, so hieß der Steuermann, hat so barbarisch seyn, und euch in diesem Elende verlassen können. Denn er hat es den Seeräubern selbst gesagt, wie viel Gutes ihr ihm erzeigt habet, und diese haben sich auch anfangs geweigert, ihn anzunehmen, und es würde auch nicht geschehen seyn, wenn Russel nicht durchgedrungen wäre.

ROBERTS 1722.

§. IV.

Den folgenden Morgen, den 30sten des Weinmonats, fiengen sie an, mit Anbruche des Tages die Schaluppe zu durchsuchen. Erstlich kehrten sie alles in der Brodtkammer aus, und da bekam er beynahe einen Hut voll von Staub und Brocken von Zwieback. In einem andern Fache fand er vier bis fünff Hände voll Toback, und eben so viel kurze zerbrochene Pfeiffen. Uber dieses hatten sie ihm auch seinen Quadranten gelassen, aber nur mit dem Bogen von dreyßig Graden; wie auch sein Bette, welches ihnen unnütze war, weil sie alle, bis auf den Hauptmann, Steuermann, Proviantmeister und Canonier, wie Hunde, auf dem Verdecke, oder wo sie sonst hinkamen, lagen.

Er besichtigt sein Schiff.

Im Raume waren zehen Gallons Rum in einem Oxthöfft, und in einem andern zehen Pfund Reiß geblieben, wie auch ein klein Uberbleibsel von Mehl in dem Mehlfasse. Alles süsse Wasser aber, das sie aus den Wasserfässern zusammengiessen konnten, machte nicht über drey Nössel aus.

Dar-

Roberts 1722.

Darauf besah er seine Seegel. Er fand das, welches ausgespannt gewesen war, das alte Vorderseegel, und das alte zerrissene vermoderte Bramseegel, wovon oben geredet worden. Weil sie bey fernerm Nachsuchen sechs Nadeln und etwas Zwirn fanden: so fiengen sie an, dasselbe auszubessern. Aus Mangel an Leinewand schnitten sie ein Stücke davon ab, um das übrige damit auszuflicken, so weit es langen wollte, und besezten die Säume des Seegels mit einem Stricke. Zu gutem Glücke fanden sie auch etwas alten Kanevas in des Steuermanns Kajüte, der ihnen in etwas zu statten kam.

Sein Elend.

Diese Beschäfftigung hielt sie drey Tage auf. Die ganze Zeit über lebten sie von rohem Mehle, Reisse, und einem Schlucke Rum. Ihren kleinen Vorrath von Wasser behielten sie, um damit Kuchen zu machen, wovon sie vier kleine buchen, und den vierten Tag einen davon unter sich austheilten, welches nebst einem Schlucke Rum die beste Mahlzeit war, die Roberts, seit seinem Aschiede von den Seeräubern, genossen hatte. Ein andermal machten sie eine Art von Brey, der ihnen zu guter Stärckung gereichte.

Den 3ten des Wintermonats. Diese Nacht stellte er mit seinem Quadranten drey Wahrnehmungen an, eine von dem Nordsterne, und die andere von dem Fusse des Hahns. Er befand sich in siebenzehen Graden Norderbreite, und bey seinem Abschiede hatte ihm der Schiffer von dem

See-

Seeräuber gesagt, sie wären fünff und sech- zig bis siebenzig Meilen Ost gen Süd, halb Ost von der Insel St. Anton.

ROBERTS 1722.

Darauf steuerte er, so viel als möglich, nach der Insel des grünen Vorgebürges, und besonders nach St. Nicolas, und befand sich den 7ten des Wintermonats, nach seiner Wahrnehmung, in der Breite von sechzehen Graden sechs und fünffzig Minuten Nordwärts, seiner Rechnung nach sechs und vierzig Meilen von St. Anton. Die folgende Nacht hatten sie einen starcken Regenguß, und sie sammelten sich auf einen Gallon Wasser. Einige Tage hernach war stilles Wetter, und hier nimmt der Verfasser Gelegenheit, um derjenigen Leser willen, die mit der Seesprache nicht bekannt sind, folgende Beschreibungen von dreyerley Arten von Winden zu machen.

Ein Catskin-Wind.

Die erste, die im Englischen Catskin genannt wird, ist ein leichter Wind, der sich nicht über eine halbe Meile, oder manchmal nur halb so weit auf dem Wasser ausbreitet, als ein Morgen Landes austrägt. Manchmal erreichet er einen; er verliert sich aber, ehe man noch die Seegel darnach einrichten, oder das Fahrzeug mit seiner Spitze auf den rechten Weeg bringen kan. Andere verlieren sich, ehe sie noch an einen kommen, da andere, die einen wircklich erreichen, in einem Augenblicke vorüber gehen. Andere heissen Breeze, bey unsern Schiffern eine Kühlung, welche sich so weit ausbreiten, oder so weit wehen, als man nur mit dem Gesichte rei-

Ein Breeze.

chen

ROBERTS 1722.

chen kan, wenigstens auf der einen Seite. Weil sie aber doch gelinde Winde sind: so lauffen sie über die Oberfläche der See, entweder nach oder unter einer Windstille hin. Sie machen auf der Fläche der See ein artiges Zittern oder Kräuseln, und geben der Gegend, über welche sie wegstreiffen, eine ganz besondere Farbe, oder Ansehen; so daß man sie in einer ziemlichen Entfernung erblickt, ehe man sie noch erreicht.

Ein Gale.

Beyde sind von der dritten Art Gale, bey unsern Schiffern eine Galle, dadurch unterschieden, daß diese viel stärcker ist. Denn eine Kühlung, welche lang anhält, und frisch weht, verliert ihren Namen, und wird eine Windgalle genannt, und diese unterscheidet man wieder in die mittelmässige, und in die harte oder schnelle, nach dem Verhältnisse ihrer Stärcke.

Den 10ten entstund eine mittelmäßige Windgalle, die bis den 16ten Morgens um zehen Uhr anhielt, da sie das Eyland St. Anton zu Gesichte bekamen, welches Ostwärts einen halben Grad nördlich lag, und ihrem Ermessen nach auf achtzehen bis neunzehen Meilen entfernet war.

Ein See-Hund, der im Meere spielt,

Nachmittags bey der Windstille fiengen sie einen grossen See-Hund, der ganz nahe an der Seite des Schiffs mit einem Hauffen anderer beynahe auf der Fläche des Wassers schwamm. Er band einige bunte Lappen an das Ende eines Seils, um ihn damit anzulocken, und ließ sie den Knaben hin und her bewegen. Unterdessen machte er eine Schlinge fertig, die er offen

in der lincken Hand hielt, und ließ das untere Ende der Schnur, woran die Schlinge war, zwey bis drey Fuß tief ins Waſſer fallen; das andere Ende der Schnur aber hielt er mit der rechten Hand. Es gieng ihm nach Wunſche von ſtatten; denn indem der Fiſch die Anlockung wegſchnappen wollte, kam er mit dem Kopffe in die Schlinge. Roberts aber zog aus allzu groſſer Begierde zu geſchwinde zu, ehe er noch mit den Floßfedern durchgekommen war; und da er den Kopff des Hundes, ſo ſehr als er konnte, in die Höhe zog, riß er ſich durch zwey oder drey Sprünge los, und ſchwamm davon, und die andern See-Hunde hinter drein, die vielleicht glaubten, daß er was erbeutet hätte.

ROBERTS 1722.

Indem aber Roberts wegen ſeines mißlungenen Anſchlags auf ſich ſelbſt böſe war, ſo lieſſen ſich dieſe gierigen Thiere aufs neue ſehen; und als er ſeinen Strick von neuem anband, ſo machte ſich, wie es ihm vorkam, der vorige See-Hund abermals an die Anlockung, vermied aber die Schlinge. Er ſpielte auf drey Vierthelſtunden lang damit, und alsdann ſprang er mit ſo groſſer Geſchwindigkeit darnach, daß es ſchien, als ob er den Vorſatz hätte, entweder durch die Schlinge durchzuwiſchen, oder die Anlockung auf einmal gewiß zu faſſen, mit der er ſo lange umſonſt geſpielet hatte. Der Verfaſſer aber war durch ſein voriges Verſehen behutſamer und geſchickter geworden, und ließ ihn weit genug hineinfahren, und darauf ſchlung er den

Strick

ROBERTS 1722.

Strick plötzlich zu, und zog den Kopff nebst einem Viertheil vom Leibe über das Wasser, und ließ ihn so eine Weile hangen, bis er von dem Anschlagen an das Schiff ermüdet wäre, welches er zu verschiedenen malen, und sehr hefftig that.

wird in einer Schlinge gefangen.

Nach einer Stunde fieng er an sehr ruhig zu werden, und zappelte nur zuweilen, aber sehr schwach und matt. Als Roberts endlich glaubte, daß er es wagen könnte, ihn an Bord zu ziehen, zog er den Schwanz mit einer andern Schlinge über das Wasser. Er lag drey Minuten lang, als todt. Darauf aber fieng er an, mit dem Schwanze so hefftig zu schlagen, daß er das Schiff auf jeden Schlag erschütterte. Weil er befürchtete, es möchte Schaden thun: so ließ er den Schwanz wieder nieder, und hielt ihn nur mit einem Stricke so in die Höhe, daß nicht über anderthalb Fuß davon unter Wasser waren. So ließ er ihn hängen, bis er halb todt schien, und darauf zog er ihn auf das Verdeck, mit einem Stricke am Kopffe und Schwanze. Er fieng aber hier von neuem an, so hefftig mit dem Schwanze zu schlagen, als ob er das Verdeck einschmeissen wollte. Doch Roberts machte dieser Gefahr ein Ende, indem er ihm ein Stücke vom Schwanze, einen Fuß lang, abhieb, in welchem dieses Fisches gröste Stärcke liegt. Er lag darauf ganz ruhig, und der Verfasser st[illegible] ihm ein Stück von einem Stiefelhacken in den Rachen, den er mit eben so leichter Mühe in Splitter zerknirschte, als ein Mensch

Mensch eine Eyerschale zerbricht. Er war eilff und einen halben Fuß lang, und auf dreyhundert Pfund schwer. Als man ihm den Bauch aufschnitt, fand man fünff lebendige Jungen darinnen, deren jeder ungefehr so groß war, wie ein kleiner Halbfisch. Seine Leber war nicht schwärzlich roth, wie es sonst gewöhnlich ist, sondern von einer schönen grauen Farbe. Darauf machten sie mit Russels Muskete Feuer, sezten einen Topff Seewasser an, und kochten ein Stück von diesem Fische, und machten ein wohlschmeckendes Mahl daraus. Weil sie kein Salz hatten, so schnitten sie das übrige in dünne lange Scheiben, und liessen sie an der Sonne trocknen. Roberts hielt die Muskete im Anfange für ein unnützes Geschenck, welches er nur annahm, weil er nichts anders thun durffte. Es würde ihm aber unmöglich gewesen seyn, ohne dieselbe Feuer anzumachen, da er weder Stahl noch Zunder hatte. Weil es ihm auch an Lichtern fehlte, so bediente er sich einer angezündeten Kohle, um bey derselben den Compaß zu erkennen, und die Spitze des Schiffs auf den rechten Weeg zu richten.

ROBERTS 1722.

Als der Verfasser unter den Seeräubern war, erfuhr er unter der Hand den Lauf, den sie halten wollten, ob sie gleich ein grosses Geheimniß daraus machten. Sie waren nemlich Willens, gerades Weeges nach der Küste Guinea zu seegeln, und sich, so sehr als möglich, nach dem Winde zu halten, und längst dieser Küste zu kreu-

Weeg, den die Seeräuber genommen.

Roberts 1722.

zen. Darauf wollten sie ihren Weeg nach der Brasilischen Küste nehmen, wo sie sich grosse Berge von Schätzen versprachen. Von hieraus wollten sie wieder längst der Küste Guinea, und hernachmals gegen die Inseln zuseegeln, um im Ausgange des Frühlings an der Küste von Nord-America, nemlich bey Carolina, Virginien, Neu-Yorck, Neu-Engelland, und im Sommer an der Küste von Terre neuve zu seyn.

Den 17ten lag die Insel St. Anton Süd gen West in der Entfernung von acht See-Meilen. Zum Frühstücke brieten sie ein Stück von dem Fische, welches sie sehr trocken machte. Weil sie aber dazumal einen guten Vorrath von Wasser hatten, so wagten sie sich, etwas davon zu trincken. Zum Mittagsmahle sezte Roberts einen Topff mit frischem Wasser und etwas Reisse an; und als sich derselbe ein wenig weich gekocht hatte, verdickte er ihn mit Mehle, und that ein Stück von der Leber des See-Hundes klein gehackt darunter, die sich fast gänzlich in Oel auflösete, wie bey den meisten Fischlebern zu geschehen pfleget. Diß diente ihm an statt der Butter bey diesem in Eyl gemachten Gerichte, welches von den Seeleuten Brey genannt wird. Sie machten hieraus eine sehr erquickende Mahlzeit, welche um so viel besser schmeckte, weil sie Land im Gesichte hatten. Den 19ten des Wintermonats des Morgens sahen sie die Inseln St. Anton, St. Vincent, St. Lucia, Terra

Bran-

Branca, und Monte Goarde, den höchsten Berg auf der Insel St. Nicolas, der von allen Seiten des Eylandes in der Gestalt eines an der Spitze etwas eingedrückten Zuckerhuts erscheint, und den 20sten kamen sie vor Currisal in sechzehen Faden vor Ancker, ungefehr eine Viertheilmeile von dem Ufer.

ROBERTS 1722.

Er anckert vor Currisal.

Nachdem er seine Seegel eingezogen hatte, stieg er in das Boot, um das Ende seines Kabeltaues einzuholen, welches die Seeräuber abgehauen hatten, da sie es nebst dem Pfahle am Ancker, vor welchem er lag, erblicket hatten. Zu diesem Ende nahm er ein Paar Schleiffen von dünnem Seile in das Boot, um das eine Ende an das Kabeltau zu befestigen, und das andere an Bord zu bringen, und das Kabeltau damit nachzuschleppen, und also so lange, bis er wieder unter Seegel gienge, sicher zu liegen. Weil aber die Nacht einbrach, war er genöthigt an Bord zu kommen, ohne sein Vorhaben zu endigen.

Weil Potter, sein ältester Junge, mit einem Boote ans Ufer fahren, und einen Krug Wasser holen wollte, ließ er ihn gehen, und gieng darauf schlaffen, weil er aus Mangel an Ruhe ganz entkräfftet war. Zuvor aber befahl er dem andern Jungen, auf Potters Wiederkunfft genau Achtung zu geben. Er fuhr aber plötzlich aus dem Schlaffe auf; und weil ihm der kleine Junge nicht antwortete, als er ihn rief, stund er auf, und fand ihn in der Gallerie vest schlaffen, und als er sich weiter

Roberts 1722.

umsah, konnte er das Eyland kaum noch erkennen. Es war gleich um Mitternacht, und er erschrack nicht wenig, daß er sich der See von neuem ausgesezt sah, und zwar in einem viel schlimmern Zustande, als zuvor, da er vor Mattigkeit ganz entkräfftet war, und seinen einigen Gehülffen eingebüßt hatte. Nichts destoweniger gelangte er mit vieler Abmattung in eine sandichte Bay, welche die Einwohner Puttakko nennen, wo er den 22sten des Wintermonats in 6. Faden und reinem Sandgrunde anckerte.

Wird nach Puttakko verschlagen.

Es kommen ihm Schwarze zu Hülffe.

Abends kamen sieben Schwarze von Paraghisi, und brachten zwey Faß Wasser, deren jedes zehen Gallonen hielt. Sie sagten, sie wären Homos de Mare, oder Seeleute, und von dem Priester und Statthalter zu seinem Beystande abgeschickt worden. Sie versicherten: er würde mit der ersten Fluth, die in einer Stunde kommen würde, nach Paraghisi gelangen. Als er davon redete, daß er seinen Jungen mit seinem Boote von Currisal erwarten wollte: so sagten sie ihm, dieses könnte wenigstens unter vierzehen Tagen nicht geschehen, weil um diese Jahreszeit ein hefftiger Wind auf diesem Weege entgegen wehte. Die Schwarzen überredeten ihn also wider seine Meynung, daß er um acht Uhr bey einem mäßigen Winde den Ancker lichtete. Weil aber der Wind überhand nahm: so fuhren sie an das Ufer, und wieder vom Ufer weg, bis sie in einer Linie mit Porto Gavy

zu

zu seyn glaubten. Als sie hierauf einliefsen, zersprang das grosse Seegel, daß er genöthigt war, es niederzulassen, aus Furcht, es möchte ganz und gar in Stücken zerreissen. Dieses erschreckte die Schwarzen so sehr, daß sie die Schaluppe verlassen, und ihn in ihr Boot nehmen wollten, indem sie sagten, er würde besser thun, wenn er mit ihnen gienge.

ROBERTS 1722.

Verlassen ihn wieder.

Roberts brauchte alle mögliche Vorstellungen, sie von diesem Schlusse abzubringen, wie unmenschlich es seyn würde, ihn so, ohne alle Hülffe, zu verlassen, und was für Gefahr sie auf der andern Seite selbst aus einer so tollkühnen Unternehmung zu gewarten hätten. Es war aber alles vergebens. Sie sagten, sie hätten doch in einer löchrichten Schaluppe, ohne Seegel, Wasser und Essen, nichts bessers zu gewarten, und es würde besser für sie seyn, wenn sie im Angesichte ihrer Häuser, als an einem fremden Orte, untergiengen.

„Uberdieses, sagte einer von ihnen, „wenn ihr auch ja ein Land erreichet, so „haben wir nichts bessers zu gewarten, „als daß wir entweder todtgeschlagen, „oder auf Zeitlebens zu Sclaven gemacht „werden, welches noch schlimmer wäre, „als der Tod selbst. Ich bin daher ent„schlossen, es komme, was da wolle, mich „dem Boote und dem heiligen Antonio „anzuvertrauen. Ich zweifle nicht, er „wird es bey GOtt so weit bringen, daß „er mir gesund ans Land hilfft. Lasset

Roberts. 1722.

Ihr Aberglaube.

„ uns also gehen, sagte er zu den übrigen, und dem heiligen Antonio ein Gelübde thun: wenn er uns glücklich ans Land bringt, so wollen wir den ersten Sonntag nach unserer Ankunfft in seiner Kirche eine Missa Cantada halten lassen. Wir wollen auch der Mutter GOttes, der gebenedeyten Jungfrau Maria, eine gesuugene Messe in ihrer Capelle halten lassen, damit sie ihrem Sohne befehle, daß er dem heiligen Antonio in unserer Rettung beystehe. „

Hier erinnert der Verfasser, daß zwischen einer gesungenen und einer gesagten oder gemeinen Messe, sowohl dem Preise, als der Wirckung nach, ein gewaltiger Unterschied ist: denn, wie diese Leute glauben, so hat die Römische Kirche in Gewohnheit, den Preis nach der vorgegebenen Krafft oder Wirckung zu steigern. Die Missa Cantada wird von dem Priester und dem ganzen Chore nach Noten gesungen, und in dieser Insel sind wenig Mannspersonen, die nicht singen können, da er sich hingegen nicht erinnert, gehört zu haben, daß eine Weibsperson hier singen lernte. Sie werden durch den Vorsänger, nach ihrem Ausdrucke Maestro Musica, unterwiesen. Diese Missa Cantada kostet zehen Testoons, zwischen vier und fünff Schillingen, die der Pfarrer bekömmt, welcher die Sänger davon bezahlt. Eine gesagte Messe, die schlechtweg Missa heißt, und welches eine Messe ohne viele Ceremonien und unter wenig Leuten

ist,

ist, kostet nur zwey Testoons. Es ist also die Krafft derselben, gegen die Missa Cantada zu rechnen, wie eins zu fünffen. Es halten sich daher alle, die ganz Armen ausgenommen, es für eine Schande, im Leben oder Tode nur eine gesagte Messe zu haben. Es wird nicht leicht ein einträglicher Theil ihrer Handlung seyn, als der Artickel von der gesagten oder gesungenen Messe.

ROBERTS 1722.

Es verliessen ihn also die Schwarzen; und der Verfasser war sehr unschlüßig, was er für einen Weeg nehmen sollte. Er glaubte nicht, im Stande zu seyn, die Inseln Majo oder St. Jago zu erreichen, und mit St. Philipps und St. Johannis war er gänzlich unbekannt. Er hatte auch nicht das Herz, nach einer von beyden zu steuern, weil die See-Karten einen sehr unvollständigen Abriß davon geben, und die Seefahrer und Lootsmänner von diesen Gegenden eben so sehr, oder noch unwissender sind, indem sie beyde Inseln sehr gefährlich vorstellen. Er hat aber nach der Zeit die meisten von ihren Erzählungen falsch befunden.

Einige sind am Borde versteckt geblieben.

Den folgenden Morgen sah er gegen Ost-Nord-Ost Terra Vermilia, oder Punta de Ver Milharee, wie es die Einwohner nennen, und den andern Tag Nachmittags hörte er zu seiner grossen Verwunderung Leute in dem Raume seines Schiffs reden; und als er von dem Oberlauffe des Schiffs hinunter sah, erblickte er drey Schwarzen, welche ihn fragten,

Roberts 1722.

ob er vor Ancker wäre ? Er sagte: nein, in der See, und zwar ausser dem Gesichte vom Lande. Er hätte aber Hoffnung, St. Jago zu erreichen. Hierüber schienen sie sich zu freuen, und stiegen auf das Verdeck. Einer davon, mit Namen Niclas Verde, sagte: „ er wäre auf „ St. Jago, Philipps und Johannis sehr „ genau bekannt; er gäbe die Versiche„ rung, er wollte ihn in einen jeden Ha„ ven von diesen Inseln bringen. St. „ Philipps wäre sehr fruchtbar, sie hät„ te aber eine schlimme Rheede, indem „ die See sehr hoch auffliefe. Zu St. Jo„ hannis wäre ein sehr guter Haven, und „ er wäre gewiß, daß er ihn sicher dahin „ bringen könnte. „ Sie sagten insgesammt, sie wären mißvergnügt, daß ihre Cameraden davongelauffen wären; nachdem sie seinen Rum getruncken. Obgleich die vornehmste Ursache ihres Zurückbleibens die gewesen, daß sie so lange Rum in dem Raume getruncken gehabt, bis sie ohne Verstand niedergesuncken: so wollten sie doch jezt vorgeben, daß es aus blosser Liebe gegen Robertsen geschehen wäre, welchen sie nimmer verlassen wollten.

Er steuert nach St. Philipps.

Nachdem er sein Bramseegel ausgespannt hatte, steuerte er gerade nach der Nord-Spitze von St. Philipps. Bey Anbruche des Tages fuhr er um die Spitze, und wendete sich an der Küste Südwärts, bis er in die Linie von Ghors, einen Platz in der Insel St. Philipps, kam. Weil er hierauf die Insel St. Johannis sah,

so

so steuerte er gerade auf dieselbe, und bey den kleinen Eylanden, die unterweegens liegen, steuerte er auf Angeben seines Lootsmannes, Niclas, gegen dasjenige, welches am meisten gegen Osten liegt, und das höchste ist. Eine Weile lief er so, daß er es vor sich zur lincken Hand liegen hatte, bis er dem Ost-Ende der Insel auf eine halbe See-Meile nahe kam. Darauf hielten sie sich mit der Insel in gerader Linie bis an das West-Ende, welches ein hoher Felsen war, beynahe in Gestalt eines Zuckerhutes mit abgebrochener Spitze. Doch war der Gipffel nicht platt; sondern gieng ein wenig in die Rundung. Als sie mit diesem in gerader Linie waren, steuerten sie nach der Nord-Ost-Spitze von St. Johannis, die von den Einwohnern Ghelungo genennt wird. Diese Insel liegt von der West-Spitze des kleinen ostlichen Eylandes zwey See-Meilen Süd-West gen Süd.

ROBERTS 1722.

Kömmt nach St. Johanns.

Darauf fieng Roberts an, seinen Lootsmann, Niclas, zu fragen, wo der Haven wäre? Zu seiner grossen Verwunderung aber zeigte derselbe bey jedem neuen Platze, wo sie hinkamen, daß er nichts davon wußte. Doch, sagte Niclas, so viel wüßte er gewiß, daß sie noch nicht vorbey wären. Sie hielten sich also längst der Insel, und entdeckten endlich den Haven, aber nicht eher, als bis sie an die Seite der Insel gekommen waren, welche unterhalb des Windes liegt: denn weil er rings herum von einer Erdzunge umgeben ist, und sich her-

ROBERTS 1722.

hernach auf die Seite oberhalb des Windes wendet, so wird man die Einfahrt nicht ehr gewahr, als bis man schon vorbey ist. Unter dem Lande ist der Wind allezeit gelinde, wenn gleich in der offnen See der stärckste Wind ist, welches eine krause See machet. Bey gelindem Winde wird es allen Fahrzeugen sehr schwer, sich unter dem Ufer umzudrehen. Uberdieses erblickten sie einen Strom, welcher dem Winde entgegen gieng, und der sie allmählich vom Weege abtrieb.

Punta de Sal.

Darauf fragte Roberts den Niclas, ob auf der andern Seite kein Platz zum Anckern wäre? Der Schwarze sagte: nein; und wenn er nicht hier das Schiff an den Strand gehen liesse, ehe er unterhalb des Windes von Punta de Sal käme: so würde er es ganz und gar nicht thun können, und sie würden alle sterben müssen. Roberts fragte, was er ihm denn zu thun rathen wollte? Die Antwort war: er sollte die Schaluppe an den Klippen stranden, und einen jeden sich so gut retten lassen, als er könnte. Roberts sagte ihm: weder er, noch der Junge, könnten schwimmen. Seine Antwort war: weil sie so nahe am Ufer wären, so würde er, wofern Roberts nicht die Schaluppe stranden lassen wollte, solches selbst thun, er möchte es zufrieden seyn oder nicht. Roberts sagte: er hätte für denjenigen eine geladene Flinte fertig, der sich erkühnte, auf seinem Schiffe etwas wider seinen Willen zu thun.

Niclas

Niclas sprang unmittelbar darauf über Bord, und sagte: er wünschte ihm und den übrigen gutes Glück. Er würde aber suchen, nicht selbst mit unterzugehen; und so schwamm er ans Land. Die übrigen sagten, sie könnten nicht gut schwimmen, und wollten es nicht wagen. Wenn sie es auch könnten; so würden sie ihn nicht eher verlassen, als bis er selbst im Stande wäre, sich zu helffen. Doch hofften sie, er würde nicht Willens seyn, sie ohne Wasser und Lebensmittel in die See zu führen. Er sagte, er würde nicht weiter gehen, als bis er einen bequemen Platz hätte, wo er anckern oder anländen könnte. Sie antworteten: Niclas hätte ja gesagt, daß keine Möglichkeit wäre, es zu thun, nachdem sie bey der Spitze vorbey wären. Er aber versezte: Niclas verstünde nichts von der Sache, wie sie leicht selbst sehen könnten, und wenn er es eher gewußt hätte, so würde er vielleicht schon sicher geanckert haben, oder im Stande seyn, sie zu St. Niclas wieder ans Land zu setzen.

ROBERTS 1722.
List der Schwarzen

Darauf fiengen sie an, auf den Niclas zu fluchen, und zu wünschen, daß er, ehe er ans Land käme, ertrincken, oder wenn er auf den Felsen kletterte, den Hals brechen möchte. Roberts sagte: er hätte noch Hoffnung, sie sicher an das Land zu bringen, wenn sie nur das Wasser aus der Schaluppe pumpen wollten. Sie aber erklärten sich kurz, sie würden weder pumpen, noch sonst etwas thun, bis sie sich sicher vor Ancker sähen, und alsdann woll-

Roberts 1722.

ten sie alles thun, was er verlangte. Dabey verschwuren sie sich, daß sie ihn nimmermehr verlassen wollten, wie Niclas gethan hätte (c).

Er umschifft das Vorgebürge.

Roberts fuhr näher an das Ufer, und schiffte so nahe bey Punta de Sal, daß bey der Spitze ein Mann beynahe hätte an das Ufer springen mögen. Seine Ursache, daß er sich so nahe an diese Felsen wagte, die er doch nicht kannte, war diese, daß, weil diese Spitze das äusserste Land von der Insel unterhalb des Windes war, das er sehen konnte, er nicht wußte, wie weit sich das Land auf der andern Seite erstrecken möchte, daß er vielleicht nicht im Stande wäre, demselben nahe zu kommen. Weil er überdieses sah, daß es ein glatter steiler Felsen war, doch so, daß man noch auf demselben klettern konnte, und er wußte, daß dergleichen Felsen gemeiniglich auch unter dem Wasser gerade zugehen: so war seine Absicht, daß, wenn sonst nichts zu thun wäre, so könnte er an den Felsen hinanfahren, und nebst dem Jungen an das Land springen: denn bey ihren Umständen in die See zu springen, so lange man es vermeiden konnte, wäre eine allzugrosse Vermessenheit gewesen.

Bay von Punta de Sal.

Sobald er aber das Land an der andern Seite des Vorgebürges frey sehen konnte, ent-

(c) Dieses war sonder Zweifel eine List von ihnen: denn sie fürchteten, wenn das Schiff trocken wäre, so würde Roberts mit ihnen in die offne See gehen. Dahingegen die Gefahr zu sincken ihn nöthigen würde, hier anzuländen.

entdeckte er eine kleine tieffe Bay. Und als er ihr näher kam, warf er sein Loth aus, welches er in Bereitschafft hielt, und fand bey dem ersten Wurffe dreyzehen, und bey dem andern zwölff Faden. Als er auf den Norderstrom kam, der in der Bay und um das Vorgebürge herumfließt, half dieser das Schiff immer weiter fortstossen. Er hatte hierauf zehen und neun Faden, und in acht Faden, in klarem guten Grunde, ließ er den Ancker fallen, obgleich das Ufer rauh aussah, welches ordentlich schlimmen Grund andeutet. Die Schwarzen sprungen über Bord, und schwammen an das Ufer.

ROBERTS 1722.

§. V.

Es kommen Einwohner an Bord.

BEy Anbruche des Tages kamen dreye von den Einwohnern an das Ufer, halffen die Schaluppe fortziehen, und stiegen über Bord. Sie waren sehr höflich gegen ihn, und erbothen sich, ihm frisches Wasser zu holen, und einen Kürbis für ihn zuzurichten, wenn er an das Ufer kommen wollte. Er aber sagte, daß er nicht schwimmen könnte. Sie verwunderten sich sehr, wie es möglich sey, daß sich ein Mensch auf die See wagte, ohne schwimmen zu können. Er sagte ihnen weiter, sehr viele von seinen Landesleuten könnten es nicht, und diese Kunst wäre unter den Engelländern nicht so gemein, als bey ihnen. Sie antworteten: es wäre sehr wunderbar, daß das Schwimmen unter uns nicht üblich wäre, da wir doch mehr, als alle andere

ROBERTS 1722.

dere Nationen, und selbst die Portugiesen, auf der See zu thun hätten, die, wie man ihnen gesagt, doch alle Welt die Schiffahrt gelehret hätten. Sie gewöhnten sich gleich von Kindheit an darzu; und das thäten auch so gar ihre Weiber; und wer bey ihnen nicht schwimmen könnte, der würde sich niemals wagen, auf den Klippen zu fischen, aus Furcht, er möchte einmal in die See fallen, da sie denn nothwendig würden ertrincken müssen.

Ihre gute Gemüths-Art.

Als ihm die Schwarzen zwey Gefässe Wasser gebracht hatten, die ungefehr sechs Maaß hielten, so erboth sich Roberts, etwas von seinem getrockneten Seehunde für sie zuzurichten. Als sie seinen Vorrath sahen, sagten sie, sie hielten es für den Fisch, welcher Sarde genannt wird, und erkundigten sich, ob dieser Fisch auch wohl Menschen fangen und fressen würde? Roberts sagte: Ja. Worauf diese, ohne weitere Umstände zu machen, alles über Bord warffen. Denn, wie sie glaubten, so würde kein Mensch unter allen Nationen einen Fisch essen, der Menschenfleisch frässe, besonders aber die Engelländer, die sie für das eckelste und reinlichste Volck in der Welt hielten. Darauf pumpten sie ihm sein Schiff reine, und er gab einem jeden einen kleinen Schluck Rum, und sagte, er hätte nur noch so viel übrig, als die Seeräuber unversehens in dem Boden eines Fasses gelassen hätten. Er wünschte, daß er mehr hätte, damit er ihnen dienen könnte.

Sie

Roberts 1722.

Einfältige Reden.

Sie danckten ihm, und sagten; sie sähen lieber, wenn er es für sich selbst behielte. Denn weil er daran gewöhnt wäre, so möchte er es vielleicht nöthiger brauchen. Sie hätten noch niemals Aqua Ardenta (a) gekostet, ob sie gleich gestehen müßten, daß es das beste Geträncke wäre, das sie jemals gefunden hätten. Das Wasser aber wäre ihrer Natur gemässer, als ihr einziges Geträncke. Einige unter ihnen aber sagten, die gebrannten Wasser wären ihnen ganz wohl bekannt. Sie hätten erzählen hören, daß ein gewisser Seeräuber, mit Namen Maringwin, aus Franckreich, (welches Land ihren Gedancken nach in Engelland läge,) an dieser Insel gelandet, und eine grosse Menge dieses starcken Geträncks bey sich geführt, und damit sehr freygebig unter den Schwarzen gewesen wäre. Diese hätten es in grosser Menge getruncken, und wären, weil sie nicht daran gewöhnt gewesen, eine Zeitlang davon närrisch geworden. Einige wären auch kranck geworden, und an hitzigen Fiebern gestorben. Dem unerachtet wären noch viele auf der Insel, die sich alle Tage einen Seeräuber herwünschten, der sie in ein Land bringen möchte, wo sie sich in diesem hitzigen Geträncke satt trincken könnten.

Baumwolle hier.

Der Verfasser fragte: ob sie viel Baumwolle in der Insel hätten? Sie sagten: es wäre genug da, doch nicht so viel als sonst,

(a) So nennen sie alle abgezogene Geträncke.

Roberts 1722.

sonst, aus Mangel des Regens. Indessen wüchse über die Helffte mehr, als sie einsammelten. Es wären wenige oder niemand unter ihnen, ohne Kleider von Baumwolle. Weil aber keine Schiffe kämen, die ihnen etwas abkaufften: so wendeten sie dieselbe nur zu ihrem eigenen Gebrauche an. Manche Weiber hätten sechs bis acht Kleider, sie trügen sie aber so selten, daß ein einziges Kleid etliche Jahre lang halten müßte. Es würde ihm jedermann baumwollen Garn geben, wenn er seine Seegel ausbessern wollte. Er sagte aber, er würde welches kauffen. Denn er hatte gläserne Perlen und alte Kleider, welches die allerangenehmste Waare bey diesen Völckern ist.

Ihre Einbildungen von der Zauberey.

Sie verwunderten sich sehr über sein Stundenglas, und seinen Quadranten. Und als er ihnen ihren Gebrauch sagte, so antworteten sie: alle weisse Männer müßten Fittazaers (b) oder Hexenmeister seyn. Er sagte, die Engelländer verabscheuten alle Gemeinschafft mit dem Teufel auf das äusserste, und alle Hexenmeister würden bey ihnen verbrannt. Sie antworteten: " das wäre ein gutes Gesetze, und sie „ wünschten, daß es bey ihnen auch so ge„ halten würde. Sie glaubten aber doch „ nicht, daß alle weisse Männer so bos„ haffte und schädliche Leute seyn würden, „ als ihre Fittazaers. Ja, wir glauben „ viel=

(b) Diese nennen die Guinea Schwarzen in Jamaica einen Obia-Mann.

Roberts 1722.

„ vielmehr, sagten sie, daß ihr scharffsin-
„ niger seyd und mehr wisset, als der Teu-
„ fel selbst. Daher stünde es auch nicht
„ in der Macht ihrer Fittazaers, mit al-
„ ler ihrer Kunst und Hülffe vom Teufel
„ einem weissen Manne zu schaden, be-
„ sonders wenn er ein Scolastico wäre,
„ wofür sie die meisten fremden Schiffer
„ hielten. Sie hofften, der Verfasser wür-
„ de sie wodurch abschrecken, daß sie ihr
„ Vieh und ihre kleinen Kinder nicht mehr
„ beschädigten, wider welche sie besonders
„ sehr erbost wären, zumal wenn ihre El-
„ tern sie auf einige Art beleidigt hätten.
„ Sie liessen in manchen Familien nicht
„ ein einziges Kind leben, sondern sie mach-
„ ten durch ihre Zaubereyen, daß es sich
„ in kurzer Zeit abzehrte, und stürbe.„

Darauf bathen sie ihn, schlaffen zu ge-
hen, weil es um neun Uhr war. Sie frag-
ten ihn, wie vielmal sie das Stundenglas
umwenden müßten, ehe es Tag würde?
Er sagte ihnen die Anzahl, und fragte:
ob sie auch gewiß seyn könnten, daß sie
richtige Rechnung halten würden? Sie
sagten: ja, ja. Sie wollten ihm zu ver-
stehen geben: “daß sie nicht, wie die Terra
„ Firma Preatoes, oder Schwarzen auf
„ dem vesten Lande, wären. Denn ob sie
„ gleich Schwarze wären, so glaubten sie
„ doch einen GOtt und einen Christum.
„ Sie danckten dem heiligen Antonius,
„ und wären ihm mehr verpflichtet, als
„ allen Heiligen, und selbst dem heiligen
„ Johannes, dem Patrone dieser Insel,

Ihr Catholischer Glaube.

ROBERTS. 1722.

„ unter dessen Schutz sie die Portugiesen „ gesezt hätten, als dieselben ihre Vor„ eltern zuerst vom vesten Lande herüber „ gebracht. Sie wären aber dem heiligen „ Antonius deßwegen mehr Danck schul„ dig, weil er derjenige wäre, der die „ Portugiesen mit ihnen in dieses Eyland „ geführt. Durch ihn wären sie zu der „ Kenntniß GOttes, Christi, Johannis, „ und der übrigen Heiligen, die sie kenn„ ten, gelanget, besonders der Jungfrau „ Maria, die GOttes Mutter wäre, und „ ihrem Sohne befehlen könnte, was sie „ wollte. Sie glaubten vest, GOtt könnte „ seiner Mutter nichts abschlagen, und „ aus dieser Ursache rieffen sie dieselbe noch „ öffter an, als GOtt oder Christum. „ Denn weil sie eine Frau wäre, so liesse „ sie sich, wie die übrigen ihres Geschlechts, „ leichter überreden, als ein Mann.„

Ihre Wissenschafft.

Sie sagten ferner: "viele unter ihnen „ könnten lesen, schreiben und rechnen. „ Sie gebrauchten sich aber solcher Figu„ ren nicht, wie die Engelländer, die, wie „ man ihnen berichtet, alle Völcker in der „ Welt in der Schiffahrt, Arzneykunst, „ Zauberey und Rechenkunst überträfen. Den folgenden Morgen hörte man bey Aufgange der Sonnen ein grosses Lärmen und Ruffen von den Höhen der niedrigern Felsen, als ob hundert Mann da wären. Die Schwarzen sagten, sie hielten diese für die Vorläuffer der Gesellschafft, welche der Statthalter ausschickte. Das Getöse würde durch den Wiederhall der Felsen ver-

vermehrt, welches den Verfasser verführte. Denn sie wüßten, daß es nicht mehr als zween von ihren Leuten wären.

ROBERTS 1722.

Sprache.

Der Leser, saget der Verfasser, wird sich vielleicht verwundern, wie ich so bald in ihrer Sprache vollkommen geworden, da ich doch jetzt zum erstenmale unter ihnen war. Dieses rühret aber daher, weil ich eine ziemliche Wissenschafft von der Portugiesischen Sprache habe, welche den größten Theil der ihrigen ausmacht, und auf den Stamm der Mandingischen Sprache (in Nigritien,) wo sie herstammen, gleichsam gepfropfft ist. Dieses, nebst einer Vermischung einiger seit ihres Aufenthalts allhier neugeprägten Wörter, machet die ganze Creolische Sprache aus. Uberdieses machen sie so viele Bewegungen mit ihrem Körper, wie die meisten Einwohner der Eylande des grünen Vorgebürges, besonders hier und zu St. Philipps, thun, daß er durch dieselbe, und durch den Accent, der ihrer Meynung Leben und Nachdruck giebt, (von dem er schon zuvor einige Kenntniß hatte,) den Inhalt ihrer Reden überhaupt sehr wohl verstehen konnte.

Nachmittags fieng der Wind an zu wehen, und auf der Seite, wo der Wind herkam, sah es trübe und finster aus, welches ein gewisses Zeichen eines hefftigen Windes ist. Er brachte einige Schwarzen darzu, daß sie mit dem Ende eines kleinen Taues an das Ufer schwammen, und damit das Ende des Kabeltaues nach sich zo-

 gen,

Roberts 1722.

gen, und es an die Felsen bevestigten, welches sie zwar thaten, aber so schlecht, daß es sich losriß, und er konnte sie nicht bewegen, es noch einmal zu versuchen. Sie sagten, wenn sein Schiff weggetrieben werden sollte, (wovor er sehr erschrack,) so wollten sie ihn und seinen Jungen unverlezt ans Land bringen. Darauf zeigten sie auf die Queerrha, welche auf dem Verdecke lag, und sagten, durch deren Hülffe wollten sie ihn mit leichter Mühe hundertmal weiter bringen, als von hieraus bis ans Land wäre. Einige aber von ihnen giengen an das Ufer, um Niclas Verde und mehrere Hülffe zu holen.

Zeichen von schlimmem Wetter.

Die Nacht über hielt der Wind an, wie zuvor. Gegen Anbruch des Tages aber ließ er ein wenig nach, und die Sonne gieng sehr helle auf. Nur gegen Nord-Ost und Ost-Nord-Ost sah der Himmel vor Aufgang der Sonne sehr neblicht und feuerroth aus. Die zween Schwarzen, die am Borde waren, sagten, es wäre ein gewisses Kennzeichen eines sehr hefftigen Sturms, wenn die Sonne höher steigen, noch mehr aber, wenn sie niedergehen würde. Welches alles sehr genau eintraf, ob gleich der Verfasser keine Ursache davon sehen konnte. Um acht Uhr fieng es an sehr hefftig zu wehen. Der Wind stürmte mit einer unglaublichen Gewalt von den Bergen herab, manchmal blies er gerade von dem hohen felsichten Lande her, und manchmal kam ein Gegensturm, der wieder gegen das Land zu wehte, welches das Was-

ser

ser stärcker bewegte, als er es jemals von einem Wallfische oder Delphine gesehen hat. Er konnte nicht sagen, was er für einen Weeg ergreiffen sollte. Mit grosser Schwierigkeit überredete er die Schwarzen, daß sie ihn nicht verliessen, und so brachte er die Nacht durch.

ROBERTS 1722.

Den andern Morgen sah es eben so aus, wie den Tag zuvor, und noch viel feuriger und röther. Es fieng auch zwischen neun und zehen Uhr noch hefftiger zu stürmen an, als den vorigen Tag, wenn anders dieser Sturm übertroffen werden konnte. Das Wasser, welches wie ein Springbrunnen in die Höhe spritzte, machte sie alle naß, und sie konnten manchmal kaum das Land erkennen, so nah und so hoch es auch war.

Ein Sturm

Den 29sten des Wintermonats 1722, zwischen zwölff und ein Uhr, riß sich das Kabeltau mit einem Winde los, der gegen das Land zu wehte, und sie an eine Spitze gebrochne Felsen in der Bay antrieb, die den Augenblick dem Wasser einen freyen Durchgang durch den Schiffsboden machten.

Die Schaluppe scheitert.

Die Schwarzen schwammen darauf im ersten Schrecken an das Ufer, kamen aber bald zurück. Einer davon trug den kleinen Jungen, der jämmerlich schrie, und die übrigen erbothen sich, ihm gleichfalls an das Ufer zu helffen. Sie sagten, sie zweifelten im geringsten nicht an seiner Rettung; denn sie wüßten gewiß, der heilige Antonius würde ihnen beystehen, weil

ROBERTS 1722.

sie vor ihrer Ankunfft ein Vater unser gebethet hätten.

Als die Einwohner von den Spitzen der Felsen sahen, daß die Schaluppe strandete, und die Leute, die darinnen waren, sich in das Wasser warffen: so eilten sie an das Ufer, um zu sehen, wie es ihnen gienge, und ihnen folgten bald andere nach, welche Kürbse und Milch brachten. Als das Wetter etwas stiller war, schwammen sie auf leichten Brettern von den Trümmern des Schiffs; und als sie einen Platz fanden, der auf sechzehen Fuß hoch über der See, und acht Fuß breit war, so machten sie Feuer, und kochten einen Kürbis: so brachten sie die Nacht zu, in welcher ganz ruhig Wetter und klarer und gestirnter Himmel war.

Ein gleiches thaten sie den folgenden Tag, an welchem die Schwarzen beschäfftigt waren, alles, was möglich war, von den Trümmern des Schiffs zu retten. Sie bezeugten bey dieser Arbeit viele Geschicklichkeit. Besonders nahmen sie die Stücken Bretter sehr sorgfältig in Acht, worauf etwas gemahltes war, indem sie dieses für die gröste Kostbarkeit ansahen. Sie sagten, wenn der Mast, der Kiel, der Bogsprit, auf einige Weise so lange bevestigt und erhalten werden könnten, bis ein ruhiger Tag käme: so wollten sie dieselben in einen Haven ziehen, welcher die Ofen hiesse, und sie wünschten, ihm auf eine oder die andere Art nützlich zu seyn. Er nahm ihr Anerbiethen an, und sagte: wenn einmal

Der Haven, die Ofen genannt.

ein

ein Schiff herkäme, das dergleichen Dinge benöthigt seyn sollte: so könnte er sie gegen andere Dinge zu ihrem Gebrauche verkauffen, um ihnen ihre Gutthätigkeit einigermassen zu vergelten. Sie antworteten: es wäre ihnen lieb, daß sie ihm einigermassen behülfflich gewesen wären. Sie hielten es für eine Schuldigkeit, allen Fremden (c) in ihrem Elende beyzustehen, ob sie gleich von unterschiedenen Farben wären, und von manchen, wie sie hörten, gar für unterschiedene Creaturen angesehen würden. Doch sie glaubten, wir wären alle von einem Geschlechte, und sie wären eben solche Menschen, wie wir wären; ob sie gleich eingestünden, daß sie in allen Stücken geringer wären, als die Weissen. Roberts sagte: was dieses anbeträfe, so sähe er keinen Unterschied. Der einzige Unterschied bestünde in der Farbe; und er wüßte nicht, ob diese nicht der übermäßigen Sonnenhitze zuzuschreiben wäre: denn wenn ein Mann und eine Frau von den Weissen herkommen, und wie sie nackend gehen, und dem Brennen der Sonne ausgesezt seyn sollten; so würde vielleicht die Nachkommenschafft derselben, in drey oder vier Geschlechtern, ihre Leibes-Beschaffenheit an sich nehmen.

Roberts 1722.

Sie sagten: nein. Denn sie hätten gehört, obgleich ihre Haut die weisse Farbe ver-

Einfalt der Schwarzen

(c) Sie heissen alle Europäer Fremde, die Portugiesen ausgenommen, welche sie Brancas oder Weisse nennen.

Roberts 1722.

verlöhre; so würde doch ihr Haar beständig seine Natur behalten, und nicht kraus werden, wie ihres. Sie sagten ferner: es wäre ein Fluch auf sie gelegt, daß sie ewig Unterthanen und Sclaven der Weissen seyn sollten. Roberts sagte, er hätte etwas davon gehört; weil er sie gern in ihrer Hochachtung gegen die Weissen erhalten wollte (d). Sie antworteten: sie wären überzeugt, er wüßte es, und sie glaubten, es würde kein Weisser seyn, der nicht wüßte, die Schwarzen wären ihre von GOtt bestimmte Sclaven. Dieses wäre daher offenbar, weil die weissen Männer, wie man ihnen erzählte, alle Jahre nach Guinea kämen, und viele tausend Einwohner als Sclaven wegführten. Sie wüßten nicht, ob die Freyheit, deren sie genössen, eine Gunst wäre, die ihnen alle Nationen freywillig erzeigt hätten, oder ob sie dieselbe den Brancas, ihren ersten Pflantz-Vätern, zu dancken hätten. Zur Danckbarkeit hielten sie sich für verbunden, allen Fremden überhaupt alle Gefälligkeit zu erzeigen, besonders aber den Engelländern, die beständig für die besten Freunde der Portugiesen angesehen würden. Sie hätten auch gehört, daß einer von ihren Königen sich mit des Königs von Portugall Tochter vermählt hätte (e). Als Roberts

(d) Dieses hatten ihnen vermuthlich die Portugiesischen Priester gesagt, um sie desto mehr in der Furcht zu erhalten.

(e) Die Königin Catharina, König Carls des andern Gemahlin. Sie hatte eins von diesen Eylanden, die Insel

berts dieses bekräfftigte: so bezeugten sie, daß sie viel Liebe, Hochachtung und Ehrerbiethung gegen die Engelländer hätten, welche sie, wie sie sagten, eben so hoch schätzten, als die Portugiesen.

ROBERTS 1722.

Sie hörten nicht auf, wechselsweise nach den Trümmern des Schiffes zu schwimmen, und brachten beständig etwas davon mit, unter andern auch zwey eiserne Kessel, worüber sie eine besondere Freude hatten. Nunmehr, sagten sie, könnte ich mein Essen nach meiner eigenen Art zurichten. Schwimmen ist ihr Meisterstück. Sie machen sich kein Bedencken, auf diese Art von einem Orte zum andern zu reisen, sogar bis an die benachbarten kleinen Eylande. Und auf eben diese Art reisen sie wieder zurück. Sie sagen, ein Mann könnte etliche Tage im Wasser bleiben, wenn er nicht den Krampff hätte.

Sie erhalten die Trümmern des Schifs.

Sie können untertauchen, und die Sachen aus dem Boden herauffischen, worinnen sie sehr erfahren sind. Weil die See bey gutem Wetter hier beständig eben ist; (denn diese kleine Bay von Punta de Sal liegt auf der Seite des Eylandes, die unterhalb des Windes ist) so können sie alles, auf vier, fünff bis sechs Faden rund herum deutlich erkennen. In felsichtem Grunde können sie sogar auf zehen Faden weit sehen, weil sie in der Mitte des Wassers stehen bleiben. Es ist der Gebrauch

sel Majo, zu einem Theile ihrer Morgengabe, wie hernach gemeldet werden soll.

ROBERTS 1722.

unter den Schwarzen, wenn sie gefischt haben, daß einige an den Felsen stehen, und Steine in das Wasser werffen, und andere tauchen unter, und bringen sie herauf. Sie halten es für etwas geringes, fünff bis sechs Faden tieff unterzutauchen, und eine Minute oder noch länger auf dem Grunde herumzukriechen.

Bothschafft vom Statthalter.

Gegen Mittag sezten sie einen Kessel mit einem Kürbis an das Feuer, und richteten einige Fische zu, welche die Schwarzen gefangen hatten. Bald hernach kam einer im Namen des Herrn Lidnel Gonsalvo, des Statthalters, welcher ihn bewillkomte, und den Statthalter entschuldigte, daß er einer Unpäßlichkeit halber nicht selbst gekommen wäre. Er brachte Kürbse und drey oder vier Potatos, und versprach, auf morgen wilde Ziegen oder ander Wildpret zu bringen. Bald hernach kam ein Schwarzer im Namen des Priesters, mit eben den Complimenten. Er brachte aber nichts zu essen; sondern sagte, wenn ich etwas Mehl erhalten hätte, so bäthe sich sein Herr etwas davon aus. Wenn ich etwas gebranntes Wasser hätte, so würde es seinem Herrn nicht weniger angenehm seyn. Doch hätte er ihm nicht befohlen, solches zu verlangen. Roberts zeigte ihm alles, was er aus dem gestrandeten Schiffe gerettet hatte, welches vornehmlich einige Stücken Bretter und die beyden eisernen Töpffe waren. Der Schwarze sagte: sein Herr wäre im Stande, ihm mehr zu dienen, als der Statthalter selbst. Er glaubte,

glaubte, daß man es sehr wohl aufneh- men würde, wenn ich ihm einen von die- sen Töpffen schenckte. Kurz hernach kam unter andern Domingo Gumms (f), ein Sohn des Antonio Gumms, ehemaligen Statthalters der Insel. Er brachte nebst seinem Bruder Kürbse, Bananas, einen Papagey, und einen Kuchen, der von Ba- nanas und Indianischem Korne gemacht war. Sie sagten, ihre Mutter hätte den Kuchen geschickt, und würde auch Milch schicken, wenn ich welche verlangte. Als Roberts der Vergeltung aller dieser Wohl- thaten erwähnte, sagten sie, sie verlang- ten weiter nichts, als seine beständige Freundschafft gegen sie, und daß er es sei- nen Landesleuten zu wissen thäte, wie wohl sie sich gegen ihn bezeugt hätten. Und keiner von den Einwohnern dieses Eylan- des würde eine andere Vergeltung verlan- gen, den Priester ausgenommen, der, wie sie hörten, in allen Stücken sehr habsüch- tig wäre. Sie gaben ihm diese War- nung, aus Furcht, es möchte derselbe, seiner Gewohnheit nach, etwas von ihm betteln.

ROBERTS 1722.

Ein hab- süchtiger Priester.

Roberts sagte, wenn er nach Hause kä- me, und seinen Landesleuten von ihrer Höflichkeit erzählte: so zweifelte er nicht, es würden einige herkommen, und sie be- suchen. Gumms antwortete: dieses könn- te geschehen, wenn anders ihr Eyland et- was hervorbrächte, das zur Handlung tüch-

(f) Es soll vielleicht Gomes heissen.

Roberts 1722.

tüchtig wäre. Sein Vater aber und andere alte Leute erinnerten sich, daß verschiedene Fremde hergekommen wären, welche meistentheils von eben der Nation, nemlich den Pirates (Seeräubern), gewesen, die den Verfasser geplündert hätten, (denn sie glaubten, dieses wäre der Name einer besondern Völckerschafft). Diese hätten ihnen sehr höflich begegnet, ob sie gleich so hart mit dem Herrn Roberts umgegangen, und hätten offt gesagt, ihr Eyland wäre sehr arm, und sie lebten ausserordentlich elend, in Vergleichung der Lebens-Art, welche die Weissen in ihrem Vaterlande führten. Und dieses wäre die Ursache, warum so wenig Schiffe herkämen, weil ihr Land keine Früchte trüge, die zur Handlung taugten.

Er findet einen Welschmann.

Indem sie redeten, sah Roberts einen mit mehr als gewöhnlicher Aufmercksamkeit zuhören. Indem er ihn ansah, bemerckte er, daß er den Guinesischen Schwarzen nicht ähnlich war; sondern, daß er von einer rothgelben oder küpffrichten Farbe war, wie die Araber in den südlichen Theilen der Barbarey, und daß er gerades, obwohl kurzes lichtbraunes, Haar hatte. Dieser Mann antwortete ihm zu seiner ungemeinen Verwunderung und Freude in Englischer Sprache: diese Insel könnte viele Waaren vom Werthe, oder wenigstens von gutem Nutzen, abgeben, ob sie gleich unbekannt wären. Vorzeiten hätte man Gold, Zähne, Ambra-Gries, Wachs, und verschiedene Arten

von

von Guinesischen Farben-Holze gehabt. Vorjetzo brächten die nördlichen Theile dieses Landes, so viel er wüßte, verschiedene reiche Waaren hervor, obgleich die Engelländer keine Kenntniß davon hätten.

ROBERTS 1722.

Als ihn Roberts fragte, wer er wäre? so sagte er ihm: sein Name wäre Carl Franklin. Er wäre zu Caerleon bey Usk in Walles gebohren (g). Sein Vater wäre Friedens-Richter gewesen, und er selbst hätte verschiedene Schiffe als Hauptmann aus dem Haven Bristol geführet. In einer Reise nach West-Indien hätte ihn Bartholomäus Roberts, ein Seeräuber, gefangen genommen. Als ihn derselbe an die Küste Guinea gebracht hätte, wäre er nach Sierra Leona entflohen, und hätte sich unter den Schutz eines Fürsten der Schwarzen an diesem Flusse, mit Namen König Thomas, begeben. Dieser hätte ihn vor Roberts geschützt, ungeachtet seiner Geschencke und Drohungen, durch welche er seine Auslieferung gesucht hätte. Der König hätte ihm sagen lassen, er hätte tausend tapffere Leute, oder vielleicht auch viermal so viel, die, wenn sie gleich Schwarze wären, die Waffen so gut zu brauchen wüßten, als seine Soldaten. Sie wären bereit, ihn selbst anzufallen, wenn er die geringste Unruhe in seinem Lande anfienge. Der Seeräuber hätte auf die-

Franklins Begebenheiten.

Seine Flucht zu einem Könige der Negern,

se

(g) Daher nennten ihn die Einwohner zu St. Johannis in ihrer Creolischen Sprache Gualego; denn dieses Wort heißt bey ihnen so viel, als ein Welschmann.

ROBERTS 1722.

se Antwort für gut befunden, sobald, als er frisches Wasser eingenommen, unter Seegel zu gehen, und seine vorhabende Reise an der Küste Guinea bis an die St. Thomas- oder Prinzen-Insel fortzusetzen.

Nach Roberts Abreise hörte der Hauptmann Plunket, Aufseher der Englischen Factorey zu Sierra Leona, von Franklin; und weil er ihn für einen von der Gesellschafft der Seeräuber hielt, ließ er solches dem Könige melden, und bath, ihm denselben auszuliefern, und den Englischen Gerichten zu übergeben. Der König that diese Gesandtschafft, und die Schwierigkeiten, in welche ihn dieselbe versezte, Franklinen zu wissen; indem er nicht geneigt war, mit dem Befehlshaber und der Englischen Nation in Mißverständniß zu gerathen. Der Welschmann aber stellte dem Könige die Gefahr vor Augen, in welche er bey dem Befehlshaber und der Gesellschafft aus Mangel an bewährten Zeugen von seiner Unschuld, (die er feyerlich betheuerte) gerathen würde, wofern sie strenge gegen ihn verführen, und bath ihn, daß er ihn so lange unter seinem Schutze behalten möchte, bis ein Hauptmann herkäme, der ihn kennte.

welcher ihn in Schutz nimmt.

Darauf beschwohr ihn der König bey seinem GOtte, er sollte nicht anders, als mit seinem eigenen Willen in eines Menschen Hände ausgeliefert werden. Er ließ also dem Hauptmann Plunket sagen: „er wä„re mit des weissen Mannes Unschuld voll„kommen zufrieden, der sich von freyen

„Stü-

„ Stücken aus den Händen der Seeräu-
„ ber seinem Schutze unterworffen hätte.
„ Es wäre daher seine Pflicht, ihn als ei-
„ nen unglücklichen Fremden zu unterstü-
„ tzen und zu vertheidigen. Und zwar um
„ so viel mehr, da er einer von des Haupt-
„ manns Landsleuten wäre, mit welchen
„ er allezeit in gutem Verständnisse ge-
„ lebt hätte. „

ROBERTS 1722.

Plunket schickte nochmals an den König, und ließ um ihrer Freundschafft Willen um die Auslieferung ansuchen. Der König aber verharrte fest auf seinem ersten Versprechen. Doch rieth er Franklinen, seine Sicherheit auf solche Art zu bedencken, daß die Engelländer nicht beleidiget würden. Er bath daher um Erlaubniß, tieffer in das Land zu gehen, worzu ihn die Erzählungen der Einwohner aufmunterten, daß tieff im Lande ein grosser Uberfluß am Golde wäre. Und von diesem Metalle hatte er einige Kenntniß, da er in seinen Lehr-Jahren zu Bristol bey einem Goldschmiede gedient hatte. Er entdeckte hierbey dem Verfasser, daß, ob er gleich sicher gewesen wäre, daß ihm am Ende niemand etwas würde zu Leide gethan haben: so hätte er doch seines Namens wegen viele Verwirrung befürchtet, den man als einen bekannten Seeräuber in den Londner Zeitungen angekündigt hätte. Sein vornehmster Bewegungs-Grund, warum er tieff ins Land hinein hätte gehen wollen, wäre die Vorstellung gewesen, es müßte Gold in Guinea seyn, und die meisten Gebürge

Er wird tieffer ins Land gesendet.

Roberts 1722.

bürge müßten es in grosser Menge zeugen, besonders zwischen den Breiten von zwölff und dreyzehen Graden Nord- und Süd-wärts, und vielleicht so weit gegen Süden, als nur das Land reicht. Seine Neugierigkeit wäre durch die bequeme Gelegenheit stärcker geworden, weil sie ihn jezt nicht für einen Kundschaffter hätten ansehen können: denn die Einwohner dieser inländischen Gegenden sind hierinnen sehr argwöhnisch, weil ihnen die Einwohner der See-Küste bange gemacht, sie würden von den Bakkaraus oder Weissen weggeführt werden, deren Gewalt und List sie ihnen sehr fürchterlich beschrieben haben. Sie glauben auch, daß die Weissen ihre inländischen Gegenden für nichts, als wilde und unfruchtbare Wüsten und Wohnungen der wilden Thiere, halten, vor welchen, ihren Gedancken nach, die Weissen in grosser Furcht stehen. Wie er glaubet, so haben die Einwohner der Küste diesen Völckerschafften diese Gedancken beygebracht, damit sie die ganze Handlung in ihren Händen allein behielten. Sie haben auch in Gewohnheit, den Fremden zu sagen, daß tieffer im Lande kein Gold ist, und daß alles in dem Sande und an dem Ufer der Flüsse bey der Küste enthalten ist.

Gedancken der inländischen Einwohner von Guinea.

Diese Einwohner stehen in den Gedancken, die Bakkaraus hätten eine neue Welt, wo sie mit der Zeit zu wohnen gedächten, die unvergleichlich besser wäre, als die alte. Es müßte aber noch so viel dabey gethan werden, daß noch viele Menschen-

schen-Alter hingehen würden, ehe sie im Stande seyn würde, sie aufzunehmen. Hieher würden die kostbarsten Sachen aus der alten Welt abgeschickt, und die Arbeit würde von den Schwarzen verrichtet, welche sie jährlich von Guinea wegführten. Alle diese Schwarzen müßten ohne Unterlaß sehr harte Sclaven-Arbeit thun, so lange bis die neue Welt zu ihrer vollkommenen Schönheit gebracht wäre, und alle Bakkaraus sich in derselben niedergelassen hätten. Wenn dieses geschehen wäre: so würden sie der Dienste der Schwarzen nicht mehr brauchen, und sie nach Hause senden, um diese Welt zu bewohnen, ohne jemals wieder von den Weissen beschwert zu werden, die nimmer wieder hieher kommen sollten. Und diese glückliche Zeit wünschen sie sich mit grossem Verlangen. Sie glauben, die Bakkaraus dencken an weiter nichts, als sie von Guinea in die neue Welt zu führen, wo sie dieselben der Gewalt gewisser Fitrazaes oder Hexenmeister übergeben, die das Amt haben, alles auf der neuen Welt zu veranstalten, und sie so angenehm zu machen, als es nur möglich ist. Diese Fitrazaes wären die Aufseher über das Tagewerck der Schwarzen, und prügelten sie über den geringsten Fehler ganz entsezlich.

ROBERTS 1722.

Diese Gedancken der Inländer erfuhr Franklin durch seinen langen Aufenthalt unter ihnen: denn er hatte den König Thomas dahin vermocht, daß er ihn zu dem Könige Bembolu schickte. Er reisete

Reise in dem innern Guinea.

ROBERTS 1722.

dahin ab, mit vier Mann Wache von dem Könige, und einem Zepter desselben, welches zur Beglaubigung seiner Gesandtschafft diente. Er war sieben Tage auf der Reise nach der Stadt des Königs Bembolu, welche neunzig bis hundert kleine Meilen weit davon war. Er reisete zu Fusse, und kehrte unterweegens in etlichen von ihren Städten ein, wo sie sehr höflich aufgenommen wurden. Die ersten vier Tage bemerckte er nichts von Wichtigkeit. Hernach aber sah er unter den Einwohnern Gold in grosser Menge. Er durffte aber nicht darnach fragen, weil seine Begleiter genau auf ihn Acht hatten: denn diese hatten, wie er hernachmals erfuhr, Befehl, ihm keine Gelegenheit zu geben, Kundschafft von dem Lande einzuziehen, ihn, so viel sie könnten, einen wüsten Weeg zu führen, und zu verhindern, daß er nichts schriebe: denn ob ihm gleich der König Thomas aus dieser Ursache alle seine Papiere weggenommen hatte, unter dem Vorwande, sie bis zu seiner Wiederkunfft in Verwahrung zu nehmen: so stunden sie doch in den Gedancken, alle Weissen hätten einen Schutz-Geist, der ihnen auf ihre Anruffung alles brächte, was ihnen fehlte. Wenn sie daher sähen, daß er ein Papier hätte, oder wenn er schreiben wollte, so sollten sie ihn dem Könige Aukadingo ausliefern, der, wie es schien, sowohl ihr, als der Europäer, Feind war, und über den die Fittazaes der Bakkaraus allein keine Macht haben. Endlich langten

Behutsamkeit der Schwarzen.

ten wir, fuhr er fort, an dem Hofe des Königs Bembolu an, wo ich nach Vorzeigung meines Beglaubigungs-Stabs und Meldung meines Geschäfftes, nemlich den Weeg zu einer Handlung mit ihnen zu bahnen, von dem Könige und seinen Edlen mit häuffigen Ehren-Bezeugungen empfangen wurde. Sie zeigten mir alles, wovon sie nur glaubten, daß es zu meinem Vergnügen etwas beytragen könnte. Es war Zulauf genug dabey, weil ich der erste Europäer war, den man sich erinnern konnte, in dieser Stadt gesehen zu haben.

Die Einwohner zu St. Johannis

Der Verfasser bemerckte, daß zween Schwarze, die dabey waren, sehr aufmercksam zuhörten, und er fragte einen davon: ob er Englisch verstünde? Er sagte: nein. Er wünschte es von ganzem Herzen; doch wäre es ihm lieb, daß sie beyde sich einander verstünden. Darauf sagte ihm Franklin, daß Roberts sein Landsmann wäre. Der Schwarze verwunderte sich, wie das seyn könnte, da Franklin ein Gualego oder Welschmann wäre. Und als man ihm die Sache erklärt hatte, so wurde auf einmal unter allen kund, daß Signore Carolos ein Engelländer wäre. Sie wollten sich aber doch nicht eher begnügen lassen, als bis sie es aus Roberts eigenem Munde erfuhren. Denn sie waren geneigt, niemals mit dem Hörensagen zufrieden zu seyn, wenn sie mehrere Gewißheit haben konnten.

werden auf Franklinen unwillig.

Roberts hatte eine grosse Lust, in die Stadt zu gehen; und weil ihm die Schwie-

ROBERTS 1722.

rigkeiten, welche ihm Franklin wegen der Höhe und Steilheit, und der scharffen Spitzen der Felsen machte, kein Genüge thaten: so fragte er die Schwarzen, welche das bekräfftigten, was Franklin gesagt hatte. Was er gesehen hätte, wäre noch nicht der hundertste Theil der ganzen Höhe, und machten ihm darauf eine sehr unvollständige und ausschweiffende Beschreibung von dem Eylande. Und als Franklin es deutlicher machen wollte, so bezeugten sie ihr Mißfallen, und der eine davon verfinsterte die Stirne, und sagte mit vielem Geschreye: er wunderte sich, wie sich Franklin herausnehmen könnte, eine bessere Beschreibung zu machen, als sie, da sie bey dem Fischen auf Weege kämen, auf die er sich nimmermehr wagen würde. Franklin bath um Verzeihung, und machte einen Hauffen Entschuldigungen.

Ihre Freundlichkeit.

Als sie merckten, daß Roberts über ihre Empfindlichkeit ein wenig verwundert und bekümmert war: so fiengen sie an, gelinder zu reden, und sagten zu Franklinen, es wäre ihnen sehr lieb, daß er mit dem Hauptmanne reden und ihm die Zeit vertreiben könnte. Er möchte die Unterredung in einer Sprache fortsetzen, in welcher es ihm beliebte. Weil aber der Hauptmann ihre Sprache sehr wohl reden könnte: so sähen sie es lieber, wenn er in derselben reden wollte, damit sie an der Unterredung Antheil nehmen könnten. Doch wären sie bereit, ihr eigenes Vergnügen um seinetwillen zu entbehren. Diese

se Empfindlichkeit rührte, wie Franklin sagte, aus ihrer Eifersucht her, weil sie sahen, daß er besser mit Roberts stünde, als sie selbst. Dahero ward für gut befunden, die Unterredung abzubrechen.

ROBERTS 1722.

Der Verfasser fieng nunmehr an zu wünschen, daß er in der Stadt seyn möchte, weil sowohl der Statthalter, als der Priester, zu ihm geschickt, und ihn in ihre Häuser eingeladen hatten. Bey dieser Gelegenheit hörte er jemanden zu dem andern leise sagen: Wenn ich der Hauptmann wäre, so würde ich mich lieber bey Singore Antonio Gumms, als bey sonst jemanden auf dem Eylande, aufhalten. Er hat einen guten Vorrath von allen Speisen, und noch mehr, als der Statthalter. Ey, sagte ein anderer, der Priester hat gut Essen und Fische, öffter als Antonio Gumms, oder sonst ein Mensch. Es ist wahr, sagte der dritte. Aber wenn der Hauptmann bey dem Priester wohnet, so wird er ihm alle seine Kleider abbetteln. Ihr wisset, was für ein habsüchtiger Mann er ist. Es kan niemand von uns eine schöne baumwollene Mütze machen, oder sonst was feines und gutes haben, so wird er es uns den Augenblick abbetteln.

Sie sehen ihrer Priester Fehler,

Ein anderer sagte, die Fremden, besonders die Engelländer, wären den Padres oder Priestern nicht so unterworffen, sie achteten dieselben auch nicht so hoch, wie sie; und, wenn man ihnen recht berichtet hätte, so thäten solches die Portugiesen selbst nicht einmal; sondern ihrer Priester

und glauben ihren Lehren.

ROBERTS 1722.

Gewalt über sie müßte ihrer Unwissenheit zugeschrieben werden. Sie hätten auch Ursache, vor der Welt so zu thun. Denn alle die geringe Wissenschafft, die sie hätten, hätten sie einzig ihrem Priester zu dancken, weil er das Buch besässe, aus welchem ihn die Portugiesen unterrichtet, und welches sie ihm nach seiner Einweihung zurückgelassen hätten. Der Bischoff hätte ihn auch mit der vollen priesterlichen Gewalt gesegnet, Sünden zu vergeben. Fremde hingegen hätten, wie sie glaubten, keines Unterrichtes von ihm nöthig. Und aller Nutzen und Vortheil, den sie von ihm hätten, wäre bloß der, daß sie von ihren Sünden losgesprochen würden.

§. VI.

Figur der Insel.

Indem der Verfasser in dieser elenden Wohnung blieb, war er täglich in Gefahr, von den Steinen erschlagen zu werden, die früh und spät, Morgens und Abends, von den Gebürgen herabfielen. Dieses rührte, wie die Schwarzen sagten, von den wilden Ziegen her. Diese giengen an dem Abhange der Berge in ihre Hölen, deren Fuß auf der Spitze der Felsen wäre, unter welchen sie sich befänden. Denn das Land erhebt sich beynahe so, wie die Aegyptischen Pyramiden. Die Spitze des einen Berges ist gleichsam der Fuß des andern, bis man in die Mitte der Insel kömmt, welche der höchste Theil ist. Und ob sie gleich in der See noch einen runden Gipffel zu haben scheint, so ist sie doch in

der

der That ganz platt. Sie geht aber ein wenig bergab, bis man an den Rand kommt, da es denn ganz steil wird, beynahe wie das Gewölbe von der St. Pauls-Kirche.

ROBERTS 1722.

Die obgedachte Gefahr machte, daß Roberts grosses Verlangen trug, in der Stadt zu seyn. Zwey Tage hernach zog Domingo den Jungen fort, den er sich mit einem Gürtel an den Rücken anband. So bald als er wiederkam, machte Roberts sich selbst auf den Weeg. Als sie an den ersten Ruheplatz gekommen waren, der ungefehr so hoch war, wie das Dach von der St. Pauls-Kirche: so wurde es so steil, daß er nicht weiter fortkommen konnte. Als einer von ihnen einen bessern Weeg aussuchte, brach er ein ungeheures Stück Felsen ab, welches im Herabfallen beynahe einige von ihnen mit fortgerissen hätte, und der Schlag und der Staub erschreckte sie insgesammt so sehr, daß sie im Begriffe waren, herunter zu steigen, als ihnen Domingo zurieff: sie möchten innehalten. Er könnte es nicht wagen, den Hauptmann jezt bey Tageszeit an dem Fusse des Felsen zu lassen, weil die Felsen jezt mehr zerbrechlich wären, als sonst; welche Eigenschafft der Verfasser hernachmals in der That erfuhr, und welche, wie er vermuthet, von dem Brennen der Sonne herrührte. Diese calcinirte die Steine gleichsam, und machte sie also zerbrechlich. In der Nacht hingegen schienen sie eine Art von Leim zu bekommen, welche sie besser zu-

Roberts tritt die Reise nach der Stadt an.

Besondere Eigenschafft der Felsen.

ROBERTS 1722.

zusammenhängend und fester machte. Sie schlugen also ihre Wohnung in einer Art einer unbedecken Gallerie auf. Abends richteten sie sich Fische und Kürbis zu; und früh kamen sie mit grosser Mühe und Gefahr wieder an den alten Ort.

Hierauf kam Domingo mit einigen Schwarzen, um das Boot zu holen, und den Verfasser zu Wasser in die Stadt zu bringen. Es war dazumal sehr wenig Wind, und um Mittag ward es völlig stille. Das Gegentheil davon ist an der Süd-Ost- und Nord-West-Seite der Insel; denn je näher die Sonne der Mittags-Linie kömmt, desto frischer geht daselbst der Wind. An der Süd-West-Seite hingegen ist es um Mittag ruhig. Doch manchmal hat man, besonders wenn es in offener See stille ist, oder auch, wenn ein schwacher Monson weht, zwischen zehen Uhr Morgens und Nachmittags um drey Uhr, eine ziemliche Seekühlung aus Süd-West.

Er wird kranck.

Die gewaltige Sonnenhitze, die von den Felsen zurückprallte, nebst der schlechten Diät, der Abmattung u. s. w. zog dem Verfasser ein hefftiges Fieber zu, welches mit einigem Wahnsinne verbunden war, und an dem er hier sechs Wochen lag, ehe er Kräffte genug hatte, in die Stadt gebracht zu werden. Er ward die ganze Zeit über von den Schwarzen sehr sorgfältig und liebreich gewartet, von welchen einer das Unglück hatte, ganz nahe bey

bey ihm von einem herabfallenden Stücke Felsen zerschmettert zu werden.

ROBERTS 1723.

Als die Schwarzen, die mit dem Boote zurückkamen, dieses Unglück sahen: so schafften sie ihn mit möglichster Eil noch diese Nacht nach Fuurno, wo ihm den andern Morgen des Statthalters Pferde entgegen kamen, auf welchen er in das Haus oder die Hütte desselben ritt, und freundlich aufgenommen ward. Weil er sich aber dem Domingo versprochen hatte: so nahm er sein Quartier bey Singore Antonio, dem Vater desselben. Sie hatten ihm ein Bette verschafft, welches in Ansehung des Volcks und des Landes etwas ausserordentliches war. Vier Pfosten waren in einem Vierecke in dem Boden eingeschlagen, und vier Stücken Holz mit Banana-Stricken an dieselben befestigt, welche das Kopff- und Fußbrett und die beyden Seiten ausmachten. Drey bis vier Stäbe waren in gehörigen Weiten querüber gelegt, und mit beyden Enden an die Pfosten befestigt. Uber diese war eine Streu von Zucker-Rohr gelegt, und über dieselbe ein Hauffen getrockneter Banana-Blätter, die mit einer Banana-Decke bedeckt waren. Uber diese waren zwey weisse wollene Tücher statt des Betttuchs ausgebreitet, und über diese ein blaues und weisses baumwollenes Tuch statt eines Bettdeckes.

Bette eines Negers.

Hier lag er zween Monate, ehe er vermögend war, auszugehen. Und so bald als er starck genug war, machte er sich einen

ROBERTS 1723.

nen Zeitvertreib mit Fischen. Bey dieser Lustbarkeit blieben sie offt drey oder vier Tage nacheinander aus. Die Schwarzen trugen Holz zum Feuer herbey, um den Fisch zu kochen, und ihre Kürbse zu rösten. Das Salz suchten sie in den Klippen zusammen, wo es durch die Sonnenhitze von dem See-Wasser gemacht wurde, welches in den Hölen liegen geblieben war.

Roberts fragte mit der grösten Sorgfalt nach, wenn ein Schiff an diese Insel gekommen wäre. Er erfuhr, daß man seit sieben Jahren nicht mehr als zwey gesehen hätte. Ein Englisches, welches einige Schweine gekaufft hätte, und ein Portugiesisches, welches Sclaven von der Insel St. Nicolas nach Brasilien geführet, und hier hätte Wasser einnehmen wollen. Es wäre aber durch einen Sturm vom Ancker getrieben worden.

Er baut ein Boot.

Weil er Lust hatte, in die Insel St. Philipps zu gehen, wohin, wie man ihm sagte, offt Schiffe kamen: so brachte er alle Trümmern von seinem zerscheiterten Schiffe zusammen, und zimmerte daraus mit Hülffe der Einwohner ein Boot, das fünff und zwanzig Fuß im Kiele, und dreyßig Fuß in der Höhe des Schiffsschnabels und des Hintertheils lang war. Die gröste Breite war zehen Fuß und die Höhe vier Fuß zehen Zoll. Er verwahrte es mit Baumwolle und Moos, und bestrich es mit Unschlitt, den er mit Asche von Eselsmiste vermischte. Dieses hat diese besondere gute Eigenschafft an sich, daß, wenn es wohl

in

in die Ritze hinein gegossen ist, es in kurzer Zeit hart wird; so, daß es von der Sonne nicht zerschmelzt. Das Wasser wäscht es auch nicht ab, auch wird es von den Fischen nicht gefressen, wie sonst unvermischtem Talche geschieht. Hiernächst war der Talch sehr selten. Denn von vierzig Ziegen brachten sie nicht mehr als fünff Pfund Talch zusammen, und eine mittelmäßig fette Kuh gab auch nicht mehr. Nachdem er alles zu seiner Abreise fertig gemacht hatte, hub er den Ancker aus, welchen das Portugiesische Schiff obgedachter massen im Stiche gelassen hatte, und begab sich darauf nach Fuurno. Von diesem Orte begab er sich in die Stadt, um seinen lezten Abschied von den Einwohnern zu nehmen. Zu seiner grossen Verwunderung aber weigerte sich Herr Franklin, der beständig davon geredt hatte, ihm Gesellschafft zu leisten, jetzt, da alles fertig war, mit ihm zu gehen, und gab ihm solche Ursachen an, mit denen er sich befriedigen mußte. Er gieng daher mit sechs Schwarzen und seinem kleinen Jungen zwo Stunden vor Anbruche des Tages unter Seegel, um sich gleich des ersten Anfangs des Norder-Stroms zu bedienen. Er erwehlte die Morgen-Ebbe, in der Absicht über den Canal zu kommen, ehe noch der Morgen-Wind zu wehen anfieng, der, wie wir schon angezeigt, sehr hefftige Stürme hat. Sie kamen oberhalb des Windes von Villa, und seegelten nach Fonte de Villa, welches eine sandichte Bay ist. Er schiffte aber vorbey, weil der

Seegelt nach St. Philipps.

Wind

Roberts 1723.

Wind sehr schön nach Norden wehte, welches hier ein freyer Wind ist. Er schiffte längst dem Ufer um die Spitze Nossa Singora, und anckerte in der Bay in sechs Faden, welches gleichfalls eine reine sandichte Bay war, und weil der Wind nicht mehr wehte, so war das Wasser ebener, als zu Fonte de Villa. Er blieb aber hier nicht, auf Einrathen einiger Schwarzen, die Thomas Santee abschickte, welcher ihm sagen ließ, er sollte etwas weiter hinunter in eine kleine Bay, mit Namen Laghate, seegeln. Daselbst würde er das Boot bis an den Strand bringen; und an das Land waten können. Die Schwarzen giengen selbst mit, um ihm die Bay zu zeigen. Dieser Thomas Santee war Anführer der Reuterey, und hatte von dem Statthalter Befehl, auf den Höhen bis nach Nossa Singore zu marschiren, und die Küste zu vertheidigen, im Falle Roberts eine Landung wagen wollte, ehe sie wüßten, wer er wäre.

Kehret nach St. Johannis zurück.

Auf dieser Insel St. Philipps oder Fuego fand er zween schwarze Zimmerleute, die in der Französischen Factorey zu Senega erzogen, und fünff Jahre zu Nantes gewesen waren, ihr Handwerck zu lernen. Weil er sah, daß sein Boot sehr läck war: so entschloß er sich, mit ihnen nach der Insel St. Johannis zurückzukehren, wo Holz in Menge war, um sein Boot auszubessern. Er nahm den Hauptmann Thomas und einige andere Reisende an Bord, und lichtete eine Stunde vorher, ehe der Norder-Strom

Strom vorüber war, von Laghate den Ancker. Ihm kam der Süd-Wind zu statten, welcher bis an die Spitze Nossa Singora anhielt. Mit Hülffe der Seegel und Ruder langten sie daselbst gleich zu der Zeit an, da die Fluth gegen Norden trieb. Als sie darauf von der Spitze in die offne See kamen, machten sie sich den gewöhnlichen Monson zu Nutze, und erreichten die Länge von Ballcavilier noch eine gute Zeit zuvor, ehe die Fluth vorüber war. Als aber diese völlig vorbey war, und der Wind sehr nahe gegen Norden wehete: so fürchtete er, er möchte bey der Landung zu Fuurno von dem Winde verhindert werden. Er anckerte daher daselbst mit dem Entschlusse, zur Uberfahrt über den Canal die völlige Fluth zu erwarten. Weil ihm auch die Fluth noch vor Anbruche des Tages zu statten kam, so lichtete er früh um vier Uhr den Ancker, und langte bald nach Mittage zu Fuurno in der Insel St. Johannis an. Diesen Tag erhielt er zehen Stücke baumwollene Zeuge statt der Bezahlung von den Reisenden. Davon machte er sich ein gutes Vorderseegel, und besserte sein grosses Seegel aus. Von dem übrigen machte er sich ein paar Beinkleider, und seinem kleinen Jungen einen Brustlatz und ein paar Beinkleider.

ROBERTS 1723.

Hier verweilte er sich noch zween Monate lang, ehe er sein Boot zu Stande brachte. Mit demselben seegelte er darauf nach der Insel St. Jago. Doch kehrte er unterweegens zu St. Philipp ein, um den

Kömmt nach St. Jago.

Roberts 1723.

den Hauptmann Thomas und die andern Philippianer ans Land zu setzen. Hier verweilte er sich noch drey Tage, um Lebensmittel und Wasser einzunehmen. Darauf lichtete er, und nach einer Zeit von zehen Tagen kam er zu St. Jago an. Doch sagte er, wenn er nicht die Ströme des Meers bey der Insel gekannt hätte: so würde er vielleicht noch an der Insel zu landen suchen. Er erreichte eine Bay, mit Namen Rivero des Bharkes, wo er anckerte. Weil er aber keine Schiffe und sehr wenig Salz daselbst fand: so entschloß er sich, nach dem Eylande Majo zu seegeln, um welches einzukauffen. Er hatte fast sein halbes Schiff voll Kürbse, Indianisch Korn, und dergleichen, und hörte, daß das Eyland Majo aus Mangel an Lebensmitteln fast verhungerte.

Nachdem er sich mit frischem Wasser versehen hatte, so beschloß er, um das Norder-Ende von St. Jago herumzuseegeln, welches, wie er aus der Erfahrung wußte, der beste Weeg nach der Insel Majo war. Nach einem Aufenthalte von zween Tagen lichtete er, und anckerte in der Bay von Rivero de Prata. Mit der nächsten Fluth erreichte er Porto Terrafall. Und als er daselbst dreyzehen Tage lang auf günstiges Wetter gewartet hatte, so lichtete er endlich, und kam mit einer Fluth, da er vor dem Winde seegelte, nach Porto Facienda. Hernachmals aber konnte er nicht um die Nord-Spitze des Eylandes herumkommen, und wurde durch einen widrigen

Strom

Strom in eine unbekannte Bay getrieben, welche er nachmals Porto Singore Jorje nennte. Der Bay gerade gegenüber war eine grosse Menge Klippen, davon die gröste nicht über einen Steinwurff in der Länge hatte. Die meisten waren oberhalb des Wassers, und zusammen erstreckten sie sich auf eine halbe Meile weit vom Ufer. Durch viele gebrauchte Behutsamkeit kam er auf den rechten Weeg, da er einen sichern und angenehmen Canal fand, der hinter der Spitze weglief, und eine gute Kabeltaus-Länge weit war. Aus demselben kan man keine See sehen; weil er gegen alle Winde vom Lande eingeschlossen wird. Er hat von fünff zu drey Faden Wasser, und der Grund ist Sand mit Schlamme vermischt.

ROBERTS 1723. Haven Georg.

Nicht lange hernach kam ein ältlicher Mann zu ihm, hinter dem vier mit Lanzen bewaffnete Sclaven hergiengen. Dieser ersuchte Robertsen sehr höflich, er möchte ans Land steigen; welcher ihm antwortete: er würde bald die Ehre haben, zu ihm zu kommen, und fragte: ob er unterdessen zur Erfrischung eine Wasser-Melone anzunehmen belieben wollte? Er danckte ihm, und bath, sie in das Wasser zu werffen. Er wollte sie durch einen von seinen Sclaven ans Ufer holen lassen. Als dieses geschehen war, breitete der ansehnliche Herr seinen Mantel aus, zerschnitt die Wasser-Melone, und legte sie in eben so grosse Ordnung, als ob es die Tafel eines grossen Herrn sey, die mit allerhand Arten von Speisen besezt wäre.

Roberts 1722.

Roberts landet.

Roberts trug im Anfange viel Bedencken, ob er sich ans Ufer wagen sollte: denn dieser Theil des Eylandes St. Jago wird meistentheils von Banditen bewohnt, welche aus den Händen der Obrigkeit hieher entfliehen, und die übrigen Einwohner öffters überfallen. Weil er aber sah, daß er sein Geschenck freundlich aufnahm, welches bey diesen Völckern für ein sicheres Merckmaal und Band der Freundschafft gehalten wird: so wagte er sich ans Ufer, wo ihn der alte Herr mit grossen Ceremonien empfieng. Endlich sagte er ihm ohne weitere Umstände, sein Name wäre Singore Jorge Vharela , der Jhuiß. Er wäre die Obrigkeit dieser Gegend. Alles Land, so weit man nur sehen könnte, wäre sein Eigenthum. Er hätte Silber-Minen auf seinem Boden. Er wüßte aber nicht, wie er das Silber aus dem Erzte herausbringen sollte. Er wagte sich auch nicht, einen Bergverständigen aus der Stadt holen zu lassen , aus Furcht, das Bergwerck möchte hierdurch dem Könige von Portugal entdeckt, und ihm durch seine Armee aus den Händen gerissen werden. Dieses könnte vielleicht ein Weeg seyn, sie ihrer Privilegien verlustig zu machen, welche sie beybehalten hätten, seitdem Jago bewohnt wäre. Er versprach aber, etwas Erzt für Robertsen holen zu lassen.

Als es kam, war es weiter nichts, als ein gelblichter grauer Stein, der aus Brüchen, in der Dicke einer Schiefertafel, bestund,

stund, die voller glänzenden Blätterchen waren, welche in der Sonne wie Crystallglas schienen. Er danckte Robertsen sehr höflich für die Melone, welche ihm, wie er sagte, des Saamens wegen desto angenehmer wäre: denn weil sie von auswärtigen Orten käme; so müßte sie für eine Seltenheit gehalten werden. Zur Vergeltung gab er Robertsen bey dem Abschiede eine fette Ziege und Milch.

ROBERTS 1723.

Den folgenden Morgen lichtete er den Ancker. In der Gegend von Bighude, welche die Nord-Ost-Spitze des Eylandes ist, bekam er um Mittag einen Nord-Ost-Wind, und Nachmittags um drey Uhr hatte er das Eyland Majo im Gesichte. Monte Pinosa lag Süd-Ost gen Ost. Den folgenden Morgen anckerte er zu Porto Englese, oder Ringdoß, wie ihn die Einwohner nennen. Weil er aber hier keine Schiffe fand, und die Wellen sehr hoch an das Ufer anschlugen: so lichtete er den Ancker, in der Absicht, zu Kalyere oder Paaseco einzulauffen. Da er aber diesen Platz nicht bequem fand, indem noch sehr weit bis zu den Salzpfannen war: so anckerte er zu Kalyere, brachte seine Sachen zur Richtigkeit, und ließ sich das Salz von den Einwohnern bringen, wofür er sie mit einem Theile seiner Ladung von St. Johannis und St. Philipps bezahlte.

Kömmt nach Majo.

Weil aber die Schwarzen in dem Boote sich einbildeten, dieses Salz sollte nebst ihnen nach Barbados geführet werden: so lieffen sie ihm alle davon. Doch er blieb

ROBERTS 1723.

nicht lange in diesen widrigen Umständen, als zween Schwarze kamen, und ihm ihre Dienste anbothen. Der eine war von der Insel St. Niclas, und der andere von St. Antonio. Der leztere sagte, er wollte ihm bessern Vortheil aus seinem Salze verschaffen, wenn er nach St. Antonio, und von daraus nach Sal schiffen, und zu St. Antonio Leute annehmen wollte, welche zu Sal Schildkröten fiengen. Diese könnte er zu St. Niclas verkauffen, wo man grossen Mangel an Lebensmitteln hätte. Er entschloß sich, seinem Rathe zu folgen, und dieses um desto lieber, weil er auch St. Jago im Weege hatte, da er wenigstens hinkommen konnte, wenn er auch keines von diesen Eylanden erreichte.

Verläßt diese Insel.

Er gieng demnach diesen Abend von Kalvete unter Seegel; weil aber der Wind zu seiner Absicht nicht günstig war, weder St. Niclas noch Antonio zu erreichen, so seegelte er nach St. Jago, und nahm seinen Lauf nach der Nord-Ost-Spitze dieses Eylandes. Daselbst fand er eine grosse Bay, die zwo See-Meilen oder noch etwas mehr Südwärts von Bikkude lag. Diese nannte er Porto sine Noma, oder die Rheede ohne Namen, weil er nirgends deren Namen erfahren konnte. Daselbst anckerte er in einer kleinen sandichten Bucht. Der Schwarze von der Insel St. Antonio aber sagte, dieser Ort gefiele ihm nicht: denn er wäre der ödeste Haven in der ganzen Gegend, welchen die Banditen bewohnten.

Er

Roberts 1724.

Er hatte kaum ausgeredet, als plötzlich ein ganzer Hagel von Steinen auf ihn kam, und diesem folgte ein neuer nach, welcher von einer grossen Menge Schwarzen an dem Ufer herkam. Sie würden also ganz gewiß zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht Roberts sich besonnen hätte, des Singore Jorje Vharela des Jhuiß zu erwähnen. Darauf wurden sie auf einmal stutzig, und fragten, ob dieses eben das Schiff wäre, welches in dem Haven des Singore Jhuiß gewesen? Und als man sie hiervon versichert hatte, so wurden sie auf einmal ruhig, und sagten, sie wären gute Freunde. Doch war er zu furchtsam, länger hier zu bleiben; sondern gieng den nächsten Morgen sehr früh in die See; und weil stilles Wetter war, so ruderte er nach Porto Formosa, wo er Holz und Wasser einnahm.

Freygebige Portugiesen.

Am Lande traf er Singore Antonio Thavaar, den vornehmsten Herrn in dieser Gegend, an, welchem acht mit Lanzen bewaffnete Sclaven folgten. Zween davon hatten ein Pistol, welches sie tragen müssen, weil sie so nahe Nachbarn der Vhilhaucas von Terrafall sind. Als Roberts ihm sagte, wie man ihm zu Porto sine Noma begegnet wäre, kreuzigte er sich, und sagte: es wäre das gröste Wunder von der Welt, daß sie nicht alle wären todtgeschlagen worden. Er seines Orts möchte nicht an ihrer Stelle gewesen seyn. Dieser Herr ist ein Weisser, von Portugiesischem Geschlechte, und war ausserordentlich höflich.

Roberts 1724.

Er schickte ein halb Dutzend von seinen Schwarzen aus, die Holz schlagen und es ihm bringen mußten. Den folgenden Morgen schickte er ihnen einen Esel, der mit Lebensmitteln und Früchten beladen war. Bey dem Abschiede beschenckte er ihn noch mit einigen Früchten, mit Weine, Zucker, und einem halben Dutzend Käse, die zusammen anderthalb Pfund wogen.

Stadt St. Jago.

Den nächsten Morgen reisete er sehr früh ab, hielt sich beständig an der Küste, seegelte mit einem guten Winde in die Bay, welches in der Länge von der Stadt St. Jago liegt, und lief endlich zu Porto Madera ein. Hier warf er den Ancker aus, und band ein Seil vest an einen Felsen, welcher einer Schiffländе ähnlich war, indem dicht an dem Felsen das Wasser zwölff Fuß tief war. Weil sich aber keine Einwohner in der Nähe befanden, und der Weeg nach der Stadt nur mittelmäßig gut war: so seegelte er weiter an der Küste nach Praya Formosa. Er lief daselbst, wie auch zu St. Domingo, ein, und begab sich nach Porto Lobo, wo er einen Brief von dem Generale aller Inseln des grünen Vorgebürges, und einen Mann und ein Pferd erhielt, um in die Stadt zu reuten. Er ließ daselbst sein Boot zurück, und ritt auf einem Weege, der zwanzig Englische Meilen geschätzt wird, der aber so beschaffen ist, saget der Verfasser, daß ich lieber in Engelland vierzig Meilen reuten will. Hier hatte er Hoffnung, einen Käuffer zu seinem Boote, oder Balandra

landra zu bekommen. Als solcher es aber ansah, zerschlug sich der Kauff.

ROBERTS 1724.

Ungesunde Jahreszeit.

Nunmehr näherte sich die ungesunde Jahreszeit. Und um diese Zeit ist Cachen ausgenommen, in der ganzen Gegend von Guinea kein ungesunderer Ort, als St. Jago. Weil über dieses in dieser Jahrszeit selten Schiffe herkommen: so entschloß er sich, nach einigen Inseln zu seegeln, die an dem Weege der Europäischen Schiffe liegen, wo er mehrere Hoffnung hatte, ein Schiff anzutreffen, welches ihn einnähme. Hierzu kam die Jahreszeit, in welcher man bald einen Süd-Wind erwartete (h). Er sezte demnach sein Salz mit möglichster Geschwindigkeit ab, und eilte, daß er an die Ost-Seite des Eylandes käme; denn von hieraus konnte er nicht nur mit einem Süd- oder West-Winde besser seegeln, sondern die Rheeden sind auch hier am sichersten. Denn es ist keine einzige Rheede an der andern Seite der Insel, wo man vor diesen Winden sicher liegen kan, ausser zu Kalyere St. Martin. Man kan auch hier mit denselben nicht unter Seegel gehen, da es doch die einzigen Winde sind, mit denen man nach den Eylanden St. Niclas oder Antonio schiffen kan.

Rückreise nach Majo.

Als sie demnach eine gute Ladung von Indianischem Korne, Feschunen, Mandyoaken gegen Salz, wie auch von Cocusnüssen,

(h) Dieses war um die Mitte des Heumonats, oder gegen das Ende des Brachmonats 1724. Denn der Verfasser ist in Ansehung der Zeitrechnung weder richtig noch ordentlich.

Roberts 1724.

sen, Plantanen, Banana, und dergleichen, eingenommen hatten: so gieng er von Kalyete St. Martin unter Seegel, erreichte die Höhe von Porto Lobo, in der Absicht, wenn es möglich wäre, zu Bona Vista einzulauffen, wo, wie er wußte, die Lebensmittel in gutem Preise waren. Weil er aber wegen eines Nordstroms daselbst unmöglich landen konnte: so seegelte er nach Porto Madera, wo er acht Tage wartete; und darnach fuhr er mit einem Süd-Winde nach der Insel May über, und in der Dämmerung war er zwo See-Meilen weit in der offnen See. Hierauf hielt er sich Ostwärts, und seegelte an der Küste des Eylandes bey Paa Seco, und Navia Coveraada vorbey. Die Eyländer machten überall, wo er vorbeyschiffte, Feuer, in der Hoffnung, daß er bey ihnen landen würde. Er aber sezte seinen Lauf fort, bis er glaubte, daß er vor den Ghallunen vorbey wäre, welches eine Reihe gebrochner Klippen ist, die sich sehr weit von der Nord-Ost-Seite des Eylandes in die See erstrecken. Darauf steuerte er gerades Weeges nach Kalyete S. Jorje in Bona Vista. Weil es aber stille ward, und er leichte veränderliche Winde bekam: so mußte er sich beynahe drey Wochen lang in dem Canale zwischen den beyden Eylanden aufhalten. Und weil er genöthigt war, rund um das Süd-Ende des Eylandes herumzuschiffen: so hatte er Gelegenheit, den Reef, oder, wie es die Schiffer nennen, den River oder Fluß zu bemercken, der sehr

weit

weit von dem Lande weggeht, wenigstens anderthalb See-Meilen weit; denn so weit sah er die See sich brechen.

ROBERTS 1724.

Klippen Ghallun.

Es ist eine Reihe gesunckener Felsen und grosser Steine, und eine Meile weit von dem Ufer an, sind verschiedene Canäle, welche Wasser genug haben, daß ein Schiff durchfahren kan. Daselbst war ein grosser rauschender Strudel. Es gieng zu gleicher Zeit ein kühler Wind darüber, der nach Süd-Ost wehte, und machte, daß sich die See hier brach. Da, wo er schiffte, mochten etwa zwey bis drey Faden Wasser, oder etwas darüber seyn. Die Brechung der See war überall der Brechung an einer Klippe so ähnlich, daß er nicht wenig deshalber in Sorge war. Endlich kam er nach Kalyete St. Jorje. Weil aber daselbst keine bequeme Mauer oder ein Fels zum Anländen war, so begab er sich zween Tage hernach in die Englische Rheede.

BonaVista

Daselbst war eine Portugiesische Fähre, welche die Seeräuber zurück gelassen, und dem Domingo Gonsalvo gegeben hatten, der sie dem Verfasser lehnte. Als er solche ins Wasser gelassen, kam er damit an Bord, und brauchte alle seine Leute, Salz herbey zu schaffen. Weil aber um diese Jahreszeit Regenwetter war: so brachte er drey Wochen zu, eh er mit seiner Ladung zu Stande kam. Es war dazumal in der Mitte des Augusts 1724.

Um diese Zeit kam eine Schaluppe von Bristol in die Rheede. Der Hauptmann erzeigte Robertsen viele Höflichkeit, und

ROBERTS 1724.

wollte ihn gern dahin bringen, daß er mit ihm reisete. Er war geneigt, dieses zu thun, so lange, bis er den Endzweck dieser Reise erfuhr, welcher, wie er saget, keinesweges mit der menschlichen oder allgemeinen Gerechtigkeit bestehen konnte, noch auch sicher war. Er befindet aber nicht für gut, sich weiter hiervon heraus zu lassen. Und eben dieses ist auch die einzige Ursache, warum er den Hauptmann nicht bey Namen nennet. Doch, um dem Mißverständnisse zuvor zu kommen, versichert er, daß es nicht Seeräuberey gewesen ist.

Der Verfasser wird kranck.

Weil der Verfasser am Borde dieser Schaluppe sehr gut lebte: so verfiel er, aller gebrauchten Vorsicht ungeachtet, wegen Veränderung der Diät, in ein Fieber. Bey seiner Kranckheit ward er von dem Hauptmanne sehr sorgfältig verpfleget, der ihm auch bey seiner Abreise, aus seiner Apothecke Sp. Sal. Armon., Tinct. Antimon., Ol. Sulph. per Camp., Theriac. Andromachi &c. nebst Pil. Math. anderthalb Unzen, zurückließ, und ihn mit Brodte, einem halben Dutzend Flaschen Wein, eben so viel Brandtewein, einem Hute Zucker, Butter, Habergrütze, Mehle, und allem versorgte, was ihm etwa dienlich seyn könnte.

Er hatte den Bischoff von St. Jago und den General-Visitator nebst ihren Bedienten am Borde, welche herumgiengen, das ganze Eyland zu durchsuchen. Nach diesem sollte der Visitator die ganze

Küste Guinea, so weit sie unter dem Könige von Portugal steht, durchsuchen. Weil der Bischoff die Freundschafft und die Vertraulichkeit bemerckte, welche sie die ganze Zeit über gegen einander bezeugten: so fragte er den Hauptmann, ob Roberts mit ihm verwandt wäre? Ja, antwortete er, er wäre ein Christ, ein Protestant, ein Mensch, ein Landsmann, und zwar ein beßrer Mensch, als er selbst, ob er gleich das Unglück gehabt, in die Hände der Seeräuber zu fallen. Seine Landesleute pflegten einander allezeit also zu begegnen. Darauf gieng er unter Seegel.

ROBERTS 1724. Ein liebreicher Freund.

Den folgenden Abend seegelte Roberts nach St. Nicolas, wo besonders eine grosse Menge Esel ist. Dieses ist die vornehmste Handlung in diesen Eylanden, und besonders im Wintermonate oder Christmonate: denn diejenigen, die im Jenner kommen, laden gemeiniglich Salz. Er lief daselbst in der Rheede Porto Ghuy ein, weil die See daselbst nicht so grosse Wellen warf, als zu Paraghisi. Dahin begab er sich den nächsten Tag, und ward mit seiner Handlung geschwind fertig, indem er sein Salz Maaß für Maaß gegen Maiz oder Indianisch Korn vertauschte.

Er kömmt nach St. Nicolas.

Den Tag nach seiner Ankunfft fieng es an dünne zu regnen. Roberts erschrack, weil er einen Süd- oder West-Wind vermuthete, welches die einzigen Winde waren, die ihm schaden konnten. Die Schwarzen aber sagten, er dürffte sich vor

ROBERTS 1724.

nichts fürchten, und zeigten ihm einen Berg, der die Gestalt eines Zuckerhuts hatte, und sagten, die Nebel, mit welchen die Spitze desselben bedeckt wäre, wären allezeit ein Merckmaal des Nord-Windes. Jedoch der Hoffnung dieser Seeleute ungeachtet, entstund ein Sturm, und die Balandra (des Roberts Boot) zerscheiterte plötzlich an den Klippen. Die Menschen aber kamen alle zuvor glücklich an das Ufer.

Verkaufft die Trümmern seines Boots.

Er gieng bald hierauf in die Stadt, und brachte Briefe von dem Bischoffe, welchen er zu Bona Vista gesprochen hatte, an die beyden Fradres zu St. Antonio, wie auch von dem Priester, welcher den Bischoff begleitete, und eben der war, den ehmals die Seeräuber hier weggenommen hatten, an seinen Nachfolger, und wurde von allen freundlich empfangen. Weil der Priester Holz nöthig hatte, um das Chor von seiner Kirche zu erweitern: so kauffte er die Trümmern des Schiffs, die erhalten worden und hier geblieben waren, für zehen Thaler. Der Priester hatte selbst das meiste zu ihrer Erhaltung beygetragen, vielleicht in dieser Absicht, indem er allen in der Kirche bey Straffe des Banns angedeutet hatte, nichts davon anzurühren, welche Straffe er auch allen denen ankündigte, die dem Verfasser nur um einen Nagel Schaden thun würden.

Roberts war nach Empfange dieses Geldes reicher, als er seit einigen Jahren gewesen

wesen war. Vor anderthalb Thaler kauff-te er ein fettes Schwein, welches er schlachten ließ. Das Indianische Korn, welches er gegen das Salz eingetauscht, und zu Paraghisi liegen gelassen hatte, wollte er gar nicht verkauffen; sondern er nahm etwa fünff Scheffel für sich, und ließ das übrige, welches fünffzig Scheffel waren, für diejenigen liegen, die es am meisten brauchten.

ROBERTS 1724.

Hier fiel er in ein dreytägiges Fieber, und brachte auf solche Art seine Zeit hin, oder trug vielmehr seinen elenden Körper herum, bis zu Ende des Weinmonats, da zu seinem grossen Vergnügen die Zeitung von der Ankunfft eines Engelländischen Schiffs einlieff, welches in dem Haven Terrafall in dieser Insel anckerte. Indem er sich zu Pferde setzen wollte, um dahin zu reisen: so erhielt er einen Brief von dem Hauptmanne, welcher Johann Harfoot hieß, und ihn von ungefehr kannte. Er ersuchte ihn in demselben, weil die Schwarzen ihm gleich bey seiner Ankunfft von Robertsen gesagt hätten, er möchte, wo möglich, morgen an Bord kommen. Er that es, und stund dem Hauptmanne in Vertreibung seiner Waaren bey. Nach Vollendung ihrer Geschäffte lichteten sie den Ancker, in der Absicht, nach Barbados zu seegeln, wohin Hauptmann Harfoot bestimmt war. Zuvor aber lieffen sie noch zu Bona Vista ein, wo sie sich vier Tage aufhielten. Von hieraus reiseten sie auf zween Tage nach der Insel May, und

Ein Englisch Schiff kömmt an.

darauf

Roberts 1724.

darauf nach St. Jago, und anckerten zu Porto Praya. Hier traffen sie ein Englisches Schiff an, welches von der Küste Guinea eine Ladung von Sclaven, Wachs, Elephanten-Zähnen u. d. gl. mitbrachte und nach Lissabon abgieng. Der Name des Hauptmanns war Moses Durel von Pool in Dorsetschire. Das Schiff hieß der lustige Gedancke. Die Eigenthümer waren, Herr Lewen, Kaufmann zu London, Herr Heinrich Gibs, Kaufmann zu Lissabon, und der Hauptmann selbst.

Er geht nach Lissabon unter Seegel.

Weil dieses ein näherer Weeg nach Hause war, als des Hauptmanns Harfoots seiner, und weil ihn der Hauptmann Durel zu sich einlud: so entschloß er sich, mit demselben zu reisen. Er gieng demnach den 15ten des Wintermonats von Porto Praya unter Seegel, und anckerte den nächsten Tag vor der Stadt, wo sie noch so viel Wasser einfüllten, als ihnen fehlte, und das übrige von den Lebensmitteln der Schwarzen einnahmen. Den 19ten seegelten sie nach Porto Cidade, und nahmen ihren Lauf Nordwärts. Weil aber das Schiff läck war: so waren sie genöthigt, zu St. Lucia einzulauffen. Weil daselbst der Hauptmann den Ancker zu geschwinde fallen ließ, indem nur bloß das Vorder-Seegel eingezogen war: so kam ein jählinger Sturm vom hohen Lande, welcher das Schiff auf eine Banck trieb. Weil das Schiff in sehr schlimmen Umständen war: so gab Roberts dem Hauptmanne den Rath, es nach Barbados zu brin-

bringen, weil dieses der leichteste und kürzeste Weeg wäre.

ROBERTS 1724.

Wird genöthigt, in Barbados einzulaufen.

Es waren auf hundert und achtzig Sclaven am Borde, wie auch ein Portugiesischer Supercargo, ein Buchhalter und Böttcher, und Singore Antonio de Barra, ehemaliger Statthalter zu Cacheu. Dieser leztere machte den Einwurff, daß Barbados nur ein Eyland wäre. Roberts sagte: ja, es wäre ein Eyland, er zweifelte aber, ob man etwas zu Lissabon haben könnte, das nicht auch zu Barbados wäre, ausgenommen einen König, einen Patriarchen, einen Edelmann und einen Bischoff. Hierüber lächelte der Statthalter, und sie wurden alle einig, dahin zu gehen. Der Buchhalter, der Supercargo u. s. w. besiegelten eine Handschrifft, in welcher sie bekannten, daß sie ihre freye Einwilligung hierzu gäben, weil sie es für nöthig fänden. Sie seegelten demnach nach Barbados, und langten daselbst in der Bay Carlisle an dem Weihnachts-Feste im Jahre 1724. an. Nach einer Zeit von weniger als drey Monaten giengen sie von dannen unter Seegel, und er kam erstlich zu Lissabon an. Daselbst fand er Alexander Baxtern, Schiffern auf der Brigantine, die Gems, welcher die Gütigkeit hatte, ihn und seinen Jungen nach London mitzunehmen, wo er zu Ausgange des Brachmonats 1725. anlangte.

Ankunfft zu London.

Einleitung.

VI. Capitel.

Beschreibung der Eylande des grünen Vorgebürges.

Einleitung.

Hauptmann Robertsens Vorbericht.

Wir haben eine grosse Menge Reisende, die eine Nachricht von einem oder dem andern Eylande des grünen Vorgebürges geben, welche sie bey ihrer Schiffahrt gegen Süden berührt haben. Wir wissen aber niemand, der eine Beschreibung von ihnen allen bekannt gemacht hat, ausser dem Schiffs-Hauptmanne Roberts. Aus dieser Ursache werden wir dieselbe bey der unsrigen zum Grunde legen, und sie aus den Anmerckungen anderer vermehren, oder verbessern.

Nachdem dieser Verfasser in dem ersten Theile seines Buchs seine Begebenheiten auf der Reise nach diesen Inseln erzählt hat: so giebt er dem Leser eine umständlichere Beschreibung von der Beschaffenheit, Lage und Früchten derselben, und von den Sitten der Einwohner. Diese Beschreibung gründet sich theils auf die Anmerckungen, welche Herr Roberts ehedem gemacht hat, als er nach diesen Eylanden handelte, theils auch auf diejenige Zeit, da er zulezt als ein Reisender, oder gleichsam als ein Einwohner unter ihnen gewesen. Zu diesen seinen eigenen Anmerckungen hat er andere hinzu gefüget, die

die er aus dem Berichte der eingebohrnen Einwohner gezogen (a), so weit er ihnen trauen dürffen, und so weit sie zur Sache gehören. Denn diese Völcker, saget er, haben allerhand unordentliche Begriffe, welche sich auf die Guineischen Mährlein gründen, welche ihre Vorfahren mitgebracht, und auf die allgemeine Neigung der Römisch-Catholischen zu Legenden und betrüglichen Wunderwercken. Und aus dieser Ursache habe ich die meisten von solchen Schwachheiten übergangen (b).

Einleitung.

Diese Beschreibung nimmt, wie oben gemeldet worden, acht und sechzig Seiten ein, welches nicht vielmehr ist, als der sechste Theil des ganzen Buches. Der Verfasser scheint es vornehmlich zum Nutzen der Engelländer geschrieben zu haben, die hieher Handlung treiben. Er bedauert nur in der Zuschrifft, daß er nicht mehrere Wissenschafft von Salzwercken und Mineralien besessen, um alles desto genauer zu untersuchen, worzu er sehr schöne Gelegenheit gehabt. Weil er dazumal nicht im Sinne gehabt, etwas unter die Presse zu geben: so hätte er auch nicht mehr aufgezeichnet, als was auf unordentlichen

(a) Diese Erzählungen erwähnet er, wie er saget, mit Behutsamkeit.

(b) Was die Wahrheit dessen anbetrifft, was er schreibt, so saget er, er könne den Leser versichern, daß er keine Falschheit vorgebracht habe, weder in seiner eigenen Geschichte, noch in der Beschreibung der Inseln und der Einwohner. Siehe seine Reisen a. d. 453. S.

Allgem. Beschr.

lichen Zetteln geschehen wäre; denn es hätte ihm an einem Buche gefehlt, alles regelmäßig einzutragen.

§. I.

Von den Eylanden des grünen Vorgebürges überhaupt.

Name.

Die Portugiesen, welche diese Eylande entdeckt haben, nennen sie las Ilhas de Cabo Verde. Das Vorgebürge erhielt seinen Namen von dem beständigen Grüne, mit welchem es bedeckt ist, und die Eylande von dem Vorgebürge, bey welchem sie liegen, wie der Name anzeiget. Sie geben ihnen auch überhaupt den Namen las Ilhas Verdes, entweder durch Abkürzung des Namens, oder von dem grünen Kraute, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit der Brunnenkresse Sargosso heißt, und rings auf dem Wasser herum schwimt, und eine Beere trägt, wie die weisse Johannis-Beere. Dieses Kraut bedecket die See vom zwanzigsten bis zum vier und zwanzigsten Grade, und schwimmt so dicke, daß es eine schwimmende Insel zu seyn scheint, welche den Schiffen den Weeg verlegen will. Man kan auch nicht anders durchkommen, als mit einem ziemlich starcken Winde (a). Die Holländer nennen sie

(a) Man kan nicht sagen, woher dieses Kraut in diesen Theil des Oceans kömmt, welcher auf hundert und funfzig See-Meilen von der Africanischen Küste entfernt ist, und wo die See keinen Grund hat, zumal, da es dergleichen Kraut sonst nirgends giebt. Siehe Mandelslohs Ost-Indische Reisen.

sie die Salz-Inseln von der grossen Menge Salz, die sie hervorbringen.

Allgem. Beschr.

Anzahl.

Diese Eylande sind an der Zahl zehne, nemlich: Sal, Bona Vista, Mayo, St. Jago, Fuego, Brava, St. Nicolas, St. Lucia, St. Vincent und St. Antonio. Einige zählen ihrer zwölffe, und andere vierzehen, welche vier kleine Eylande oder vielmehr Klippen darzu rechnen, nemlich Ghuuy und Carneera an der Nord-Seite von Brava, und Chaon und Branca dem Eylande St. Niclas gegen Westen.

Lage.

Sie nehmen etwas über drey Grade von Süd gen Nord, und eben so viel von Ost gen West ein. Sie liegen nemlich zwischen vierzehen Grad dreyßig Minuten und siebenzehen Grad fünff und vierzig Minuten in der Breite, und zwischen dem vierten und siebenten Grade der Länge von Ferro an. Sal, Bona Vista und Majo liegen am meisten gegen Osten von Nord gen Süd, St. Jago, Fuego und Brava gegen Süden von Ost gen West, und St. Niclas, St. Lucia, Vincente und St. Antonio gegen Nord-West in einer Linie von Süd-Ost nach Nord-West. Ovington saget (b), daß sie sich in Form eines halben Monden ausbreiten, dessen erhabener Theil gegen das feste Land gekehrt ist, welche Anmerckung sich nicht unrecht schicket. Beeckman bemercket (c), daß sie denenjenigen, welche zwischen ihnen durch-

(b) In seiner Reise nach Suratte a. d. 40. S.
(c) In seiner Reise nach Borneo a. d. 8. S.

Allgem. Beschr.

seegeln, eine sehr angenehme Aussicht machen. Majo, welche unter allen dem grünen Vorgebürge am nächsten liegt, ist drey und neunzig See-Meilen West gen Nord davon entfernt. Diese Insel liegt den Seefahrern zu ihrer Erfrischung sehr bequem, welche nach Guinea oder nach Ost-Indien reisen. Und es wird wenig Englische, Holländische, oder Französische Ost-Indienfahrer geben, welche nicht auf dem Rückwege hier einkehren. Die Brasilische Flotte wird auch niemals hier vorbeyschiffen (d).

Lufft.

Alle Reisende stimmen damit überein, daß die Lufft auf diesen Eylanden ausserordentlich heiß und ungesund ist. Sir Richard Hawkins saget (e), daß sie in einer von den allerungesundesten Himmels-Gegenden der Welt lägen. Er wäre zweymal hier gewesen, und hätte beydemal die Helffte seines Volcks an Fiebern und Flüssen (f) eingebüsset. Dieses eignet er ihrer grossen Hitze und dem Mangel an Regen zu. Das Erdreich ist so heiß, daß ein Mensch es nicht in guten Schuhen aushalten kan, im Sonnenscheine zu gehen. Der Nord-Ost-Wind fängt kurz vor Nachmittage um vier Uhr an, der durch seinen jählingen Uberfall viele ins Grab bringt. Dawi-

(d) Siehe Philipps Reise nach Africa und Barbados 1693, in Churchills Sammlung 6. Bande 118. S.

(e) In seiner Reise nach der Süd-See, im Jahre 1593, a. d. 27. S.

(f) Zu diesen beyden Kranckheiten, die von der Lufft herrühren, rechnen einige noch das Bauchweh.

Dawider brauchen die Einwohner die Vorsicht, daß sie sich den Kopff mit einer Nachtmütze, hernach mit einer Art einer Reisemütze, und oben drüber mit einem Hute bedecken. Am Leibe haben sie einen Rock von dickem Tuche, und überdieses einen mit Baumwolle gefütterten Mantel. Sir Richard mercket ferner an (g), daß der Mond in dieser Himmels-Gegend sowohl, als an der Küste Guinea eine grosse Gewalt über den menschlichen Körper habe. Es wäre daher niemals gut, in der freyen Lufft oder bey offenem Fenster zu schlaffen.

Allgem. Beschr.

Erdreich und Früchte.

Beeckman bemercket (h), daß das Erdreich von einigen Eylanden steinicht und unfruchtbar ist, besonders zu Sal, Bona Vista und Majo. Sal und Majo haben eine grosse Menge wilde Pferde. Majo hat ausser den wilden Pferden noch eine viel grössere Menge wilde Ziegen, und einen so unglaublichen Uberfluß an Salze, daß es, wie man saget, zweytausend Schiffe damit beladen könnte. Die andern Eylande sind noch fruchtbarer, und tragen Reiß, Maiz oder Indianisch Korn, Bananos, Limonien, Citronen, Pomeranzen, Granaten, Cocusnüsse, Feigen und Melonen. Es ist auch etwas weisse Baumwolle und Zucker-Rohr daselbst, wovon sie eine doppelte Erndte haben. Die Zie-

(g) Eben daselbst a. d. 28. S.
(h) Beeckmans Reise nach Borneo im Jahre 1719. a. d. 9. S.

Allgem. Beschr.

Ziegen tragen gemeiniglich drey bis vier Zickel auf einmal, und das offt dreymal in einem Jahre. Der Wein trägt zweymal.

Dampier erzählet, daß die meisten von diesen Eylanden einerley Thiere und Gevögel hätten: doch manche hätten besser Futter und Bequemlichkeit zu gewissen Thieren, als andere. Die Bäume, Korn und Früchte, welche zum Futter taugen, lockten die Vögel an, daß sie nach einigen Inseln, als z. E. St. Jago, lieber flögen, als nach andern (i).

Viehzucht.

Ihre vornehmste Viehzucht besteht in Schaafen und Ziegen: denn sie haben wenig Rinder. Dampier saget, daß in manchen Inseln die Esel eine ausgehende Waare sind, indem verschiedene Englische Schiffe in der Absicht hieher kommen, Esel einzukauffen, welche sie hernach zu Barbados und in unsern andern Pflanz-Städten verhandeln (k).

Ihr gröster Reichthum besteht in Ziegenhäuten und Salz, welche Sal, Bona Vista, Majo und St. Jago versenden. Barbot saget, daß sie ihre Ziegenfelle sehr schön auf Art des Türckischen Leders zuzurichten wissen, und Beeckman bekräfftiget (l), daß aus denselben die besten Corduane gemacht werden.

Dap-

(i) Dampiers Reise um die Welt im Jahre 1699. 3. Band a. d. 25. S.

(k) Eben daselbst a. d. 21. S.

(l) Reise nach Borneo a. d. 10. S.

Dapper meldet, daß das Federvieh sich hier erstaunlich vermehrte, als Hühner, Kranniche, Turteltauben, Türckische Hähne, Wachteln. Diese Nachricht wird von Mandelslohen bekräfftiget, welcher saget, daß die Portugiesen Hühner aus der Barbarey, und gemeine Hühner, Pfauen und Tauben hergebracht hätten, welche sich nebst den Rebhühnern, Wachteln und andern kleinern Vögeln so sehr vermehrt hätten, daß die Einwohner sehr gut und wohlfeil davon zehren könnten. Es giebt daselbst auch Flaminge; vor allen andern aber eine Menge von Kaninchen.

Allgem. Beschr. Federvieh.

Nach dem Barbot ist eine so grosse Menge Schildkröten in diesen Inseln, daß jährlich viele fremde Schiffe hieher kommen, dergleichen zu fangen, und einzusalzen, welche sie hernach zu ganzen Ladungen in die Europäischen Pflanz-Städte von America verführen. In der nassen Jahreszeit gehen sie an das Ufer, um ihre Eyer in den Sand zu legen, und von der Sonne ausbrüten zu lassen. Die Einwohner gehen in der Nacht aus, und wenden sie mit Stangen auf den Rücken: denn sie sind so groß, daß man solches mit den Händen nicht thun kan. Ihr Fleisch, wenn es wohl zugerichtet ist, ist den Americanischen Pflanz-Städten eben so angenehm, als der Stockfisch bey den Europäern (m).

Schildkröten.

Atkins saget (n), daß die Portugiesen, die

Uberfluß an Lebensmitteln.

(m) Beschreibung von Guinea a. d. 539. S.

(n) In seiner Reise nach Guinea von 1721. u. s. w. a. d. 31. S.

Allgem. Beschr.

die in den Inseln wohnen, alle Arten von Schiffen, es sey in guter oder böser Absicht, gern aufnehmen, welche nach Guinea, Indien, Brasilien, oder West-Indien fahren, und welche fleißig daselbst einlauffen, und Lebensmittel gegen allerhand kleine Sachen einkauffen, besonders zu St. Jago, als der vornehmsten Insel. Barbot saget, daß in diesen Eylanden die Französischen Factore zu Senega und Goeree Lebensmittel und Zeuge holen lassen, wenn in den Gegenden von Nigritien, wo sie den Sclaven-Handel treiben, eine Theurung ist.

Handlung.

Zu der Zeit des Sir Richard Hawkins, im Jahre 1593, war starcke Handlung zu St. Jago, Fuego, Majo, Bona Vista, Sal und Brava, wegen der Nachbarschafft mit Guyne und Bynne, [oder Guinea und Benin], besonders mit Schwarzen. Sie hatten Zucker, Salz, Reiß, Baumwolle, Ambra, Zibeth, Elephanten-Zähne, Schwefel, Bimstein, Schwamm, und etwas Gold, wiewohl sehr wenig, welches am Meere gefunden ward (o).

Der vornehmste Handel der Inseln im Jahre 1693, bestund nach des Hauptmanns Philipps Erzählung im Salze, besonders zu Majo, welches die Englischen Schiffe nach Terre neuve verführten. Einige Englische Schiffe sprachen auch auf dem Weege nach America in diesem Eylande ein, wie auch zu Bona Vista, St. Niclas,

(o) Hawkins Reise nach der Süd-See a. d. 29. S.

Niclas, Vincent, u. s. w. wo sie Esel um sehr wohlfeilen Preis kaufften, welche, wie alles andere Vieh, sehr gut zu Barbados abgehen (p). Hauptmann Roberts saget, daß in den meisten von diesen Eylanden eine Art eines wachsenden Steines gefunden würde, welcher hernach in unserer Nachricht von dem Eylande Majo weitläufftiger beschrieben wird.

Allgem. Beschr.

Eben dieser Verfasser erzählet, daß alle diese Eylande eben so viele Wüsten gewesen sind, als sie die Portugiesen entdeckten. Die Zeit aber, wenn dieses geschehen wäre, konnte er von den Einwohnern nicht erfahren (q). Sie sezten sich zuerst zu St. Jago, der grösten und fruchtbarsten unter denselben, feste. Von hieraus schickten sie nach und nach einige Leute in die übrigen aus; von denen etliche bald wieder verlassen wurden, indem der Mangel an Lebensmitteln, der von der grossen Dürre und dem Mangel des Regens herrührte, die neuen Einwohner vertrieb. Sie waren so unfruchtbar, daß viele Menschen Hungers sturben. Diese Dürre (im Jahre 1723.) hat sechzehen bis siebenzehen Jahre lang zu Bona Vista und Majo, und noch länger zu Sal gedauert. Es hat auch seit langer Zeit keines von diesen Eylanden so gutes Regenwetter gehabt, als sonst. Die hohen Länder ziehen beständig die

Entdeckung und Bevölkerung.

(p) Philipps Reise nach Africa u. s. w. a. d. 188. S.

(q) Siehe oben die Entdeckung derselben durch Cada Mosto a. d. 242. S.

Allgem. Beschr.

die meiste Feuchtigkeit an sich. Bey dieser Gelegenheit sagten die Eyländer, die Berge zögen die Wolcken zusammen, und sammelten sie, bis sie so schwer würden, daß sie die Lufft nicht mehr zu tragen vermöchte. Alsdann brächen sie, und fielen in einem Regen nieder. Weil aber die niedrigen Eylande, als Sal, Bona Vista, Majo, dergleichen hohe Berge nicht hätten, welche die Wolcken zusammenziehen und aufhalten könnten: so flögen sie über dieselben weg: und dieses wäre die Ursache, warum diese Inseln mehr Dürre ausstehen müßten, als die übrigen.

Wie die Schwarzen darauf gekommen.

Dreye von den zehen grossen Eylanden, nemlich Sal, St. Lucia und St. Vincent, sind unbewohnt (r). Die übrigen sind meistentheils von den Schwarzen oder Mulatten bevölckert. Dieses ist auf folgende Art geschehen. Man muß wissen, daß die Portugiesen, welche zuerst von St. Jago Besitz genommen (s), sich mit Sclaven von Guinea versorgt haben, um ihre Arbeit zu verrichten. Sie hatten die Gewohnheit, um für ihre Sünden genug zu thun, einem oder mehrern von diesen Sclaven die Freyheit zu schencken. Weil sich diese

(r) Ovington schreibt in seiner Reise nach Suratte im Jahre 1689. a. d. 38. Seite: daß zehne von den Inseln, ob sie gleich sehr ansehnlich wären, unbewohnt wären. Dieses muß aber ein grosser Irrthum seyn.

(s) Dampier in seinen Reisen 1. Th. a. d. 134. S. Deutsch. Ausg. und Beeckman in seiner Reise nach Borneo a. d. 8. S. sagen, die Inseln würden von Banditen oder verbannten Portugiesen bewohnet.

diese freygelassenen Schwarzen in einer Himmels-Gegend befanden, welche ihrer Natur gemäß war: so nahmen sie allmählich überhand; und weil sie die Herrschsucht und die Unterdrückung der Weissen nicht vertragen konnten: so fanden sie mit der Zeit Weege, in die benachbarten Eylande überzusetzen, wohin ihnen einige von den Weissen, die ihren Wachsthum sahen, nachfolgten. Als der Portugiesische Handel verfiel, indem andere Nationen den Weeg nach Guinea und West-Indien fanden: so wurden ihnen die Schwarzen der Anzahl nach so überlegen, daß sie es so weit brachten, daß sie mit den Weissen auf gleichen Fuß gehalten werden mußten. Ehe sich die leztern dieses gefallen liessen, zogen sie sich lieber nach St. Jago oder nach Portugal zurück, und es blieben nur etliche wenige arme Leute da. Diese liessen es sich mit Freuden gefallen, die Schwarzen auf gleichen Fuß anzusehen, und verheyratheten ihre Kinder mit denselben. Durch diese Vermischung wurden aus den Mulatten kupfferfarbene Schwarze. Man findet also auf diesen Eylanden eben so verschiedene Arten Schwarze, als durch die ganze Küste Guinea zu sehen sind (t).

Allgem. Beschr.

Auf solche Art wurden alle Eylande bevölckert; und als dieses an dem Portugiesischen Hofe bekannt wurde, so verschenckte der König dieselben an seine Edelleute, und behielt sich allein St. Jago, und seit ei-

Regierung.

(t) Siehe Roberts Reisen a. d. 387. u. f. S.

Allgem. Beschr.

einiger Zeit auch St. Philipps vor. Nichts destoweniger hat der Statthalter von St. Jago den Titel als General über alle Eylande des grünen Vorgebürges, und die Küste Guinea von Rio Sanaga bis Sierra Leona. Die andern Herren versahen ihre Eylande mit Rindern, Ziegen u. d. gl. und überliessen die Regierung einem Abgeordneten. Ihr Ansehen erstreckte sich nicht weit, indem die Gewalt an Geld, Leib und Leben zu straffen, bloß dem Statthalter von St. Jago eigen blieb. Doch seit einiger Zeit ist ein Beamter gesezt worden, welcher der Ovidor heißt, und alle bürgerliche Gerichtsbarkeit, wie auch die Aufsicht und Besorgung der Kron-Einkünffte unter sich hat, und dem Generale ist bloß die militarische Gewalt vorbehalten (u).

Kron-Einkünffte.

St. Jago ist der Haven, wo alle Schiffe, die aus den Ländern des Königs von Portugal nach diesem Theile von Guinea handeln, ihren Zoll entrichten müssen. Doch sind die Kron-Einkünffte von diesen Eylanden geringe, indem sie zwischen dem grünen Vorgebürge und Sierra Leona liegen. Im Gegentheile kosten sie auch wenig zu erhalten; denn es sind nirgends Vestungswercke angelegt, als zu St. Jago und St. Philipps, und keine sind von einiger Stärcke, als die von der Stadt St. Jago, welche die Spanier erbaut haben, als die Portugiesen unter ihrer Herrschafft stunden. Sie werden auch von ihren eigenen Soldaten

Bevestigung.

(u) Roberts Reisen, a. d. 388. S.

daten beschützt, ohne Beystand der königlichen Soldaten (x).

Allgem. Beschr.

Man muß auch anmercken, daß die Einwohner von St. Jago und Philipps, die ihre Länder von der Krone unmittelbar haben, auf einem festern Fusse stehen, als die auf den andern Eylanden, welche ihre Herren und Eigenthümer verändern, so offt es dem Könige beliebt.

Baumwolle.

Roberts saget, daß er vielmehr von den Baumwollen-Manufacturen in diesen Eylanden anführen könnte (yz); und er ist vest überzeugt, daß die Schiffe von hieraus besser und wohlfeiler mit Lebensmitteln und baumwollnen Zeugen zum Guineischen Sclaven-Handel versehen werden könnten, als aus Engelland. Doch will er nicht entscheiden, in wie fern es dem Handel mit Lebensmitteln, die hier für die Sclaven eingekaufft werden, nachtheilig seyn möchte.

Salpeter, den man hier gefunden.

Er könnte gleichfalls weitläufftig von dem Salpeter handeln, welcher in einigen von diesen Inseln gezeugt wird. Er glaubet aber, hiermit der Welt schon genug von einem Umstande gesagt zu haben, der zuvor meistentheils in Europa unbekannt gewesen ist. Er gesteht, daß man vor einigen Jahren eine ansehnliche Menge davon aus St. Vincent nach Portugal gesendet hätte, man hätte aber seit der Zeit nichts wieder ausgeführt, weil man gefunden, daß der gröste Theil desselben die Na-

(x) Ebend. a. d. 388. S.
(yz) Siehe seine Reisen a. d. 453. S.

Allgem. Beschr.

Natur des See-Salzes gehabt. Dieses beständet er durch seinen eigenen Versuch, den er an eben diesem Orte am Salpeter gemacht. Es brennet derselbe sehr schwer, und es fliegt nicht über den achten Theil in die Höhe. Das übrige bleibt auf dem Boden sitzen und hat einen Geschmack vom Meer-Salze. Doch an manchen Orten auf eben dieser Insel blieb bey dem Verbrennen nicht über die Helffte zurück, und an andern Orten war nur ein Vierthel von diesem schweren unverbrennlichen Salze dabey. Zu St. Johannis war der Salpeter meistentheils so flüchtig, daß fast alles in die Höhe flog, ausgenommen derjenige, der nahe bey der See gefunden ward. Die Untersuchung der Ursache davon überläßt er den Naturforschern.

Ebbe und Fluth.

Hauptmann Roberts bemercket, daß die See bey diesen Eylanden einen ordentlichen Zu- und Abfluß hat, nemlich alle sechs Stunden und etliche Minuten. Die hohe und die niedrige Fluth halten gleichfalls ihren gehörigen Lauf, wenn sie nicht von veränderlichen Winden gehindert werden, die hier gewöhnlicher sind, als in andern Gegenden. Das Wetter aber mag noch so ruhig seyn, so schwillt die See doch gegen die Klippen, und auch so gar in den Bayen, höher auf, wenn Vollmond oder Neumond ist, als wenn er in oder nahe bey den Viertheln ist. Im leztern Falle hat Roberts beobachtet, daß bey einem starcken Sturme, welcher sonst verursacht, daß die See in dem Canale zwischen St.

Johan-

Johannis und Philipps sehr hoch aufläufft, die See zu Fuurno, einer Bay in der leztern Insel, ganz eben gewesen ist. Im Gegentheile hat sich die See im Voll- oder Neumonde, wenn gleich drey oder vier Tage zuvor kein Wind geweht, und sie beynahe so glatt gewesen, als die Themse, so hoch gegen das Ufer aufgethürmt, daß man auch nicht einmal zu Fuurno mit einem Boote landen können, ohne in Gefahr zu seyn, daß das Boot von den Wellen bedeckt würde. Und wenn man gleich zu eben der Zeit sicher an dem Damme landen konnte: so erhuben sich doch die Wellen so sehr, und fielen wieder, als ob es die offne See wäre.

Allgem. Beschr.

Die Fluth treibt Nord-Ostwärts, und die Ebbe Süd-Westwärts, wofern sie sich nicht wegen der Spitzen oder Küsten der Inseln wenden müssen. Eine starcke Ebbe und Fluth läufft zwischen St. Jago und Philipps, und eine noch stärckere zwischen diesem Eylande und St. Johannis, wie auch zwischen St. Johannis und den kleinen Eylanden an der Nord-Seite. Doch die stärckſten sind in den Canälen zwischen den Inseln, die auf dem Weege von St. Niclas nach St. Antonio liegen, besonders in dem engen Canale zwischen St. Lucia und St. Vincent. Bey der hohen Fluth geht der Strom sehr geschwinde; so geschwinde nemlich, als nur irgendswo die Themse geht, wie der Hauptmann Roberts

Lauf und Stärcke derselben.

Allgem. Beschr. berts glaubet: denn er hatte nicht Gelegenheit, es genau zu erfahren (a).

Ströme. Er erinnert, daß ausser den veränderlichen Winden und Erdzungen noch eine dritte Ursache ist, welche den ordentlichen Lauf der Ebbe und Fluth unterbricht, nemlich reissende Ströme, deren wahre Beschaffenheit und Stärcke nicht gewiß zu bestimmen ist. So viel aber weiß man, daß in der nassen Jahreszeit, nemlich im Brach- Heu- und Augustmonate, und einem Theile des Herbstmonats, der Strom gemeiniglich, wiewohl nicht durchgängig, Nord-Ostwärts treibt, und alsdann sind in einer gewissen Entfernung von der Insel die Fluthen gemeiniglich stärcker, als die Ebben. Wenn im Gegentheile die Ströme Süd-Westwärts treiben, welches gemeiniglich, obwohl nicht beständig, zu Ausgange der nassen Jahreszeit, und einige Zeit hernach, nemlich im Winter- und Christmonate geschieht: alsdann sind die Ströme unterhalb des Windes oder die Süd-West-Ströme ordentlich geschwinder, als die Ströme oberhalb des Windes oder die Nord-Ost-Ströme (b).

Jahreszeiten. Diese verschiedenen Ströme richten sich nach den Jahrszeiten, welche nicht beständig genau eintreffen. Zu Ende des Brachmonats erwarten sie Regen, oder Süd-Winde, welche sie manchmal nicht eher haben, als im Heumonate, oder vielleicht gar

in

(a) Siehe seine Reisen a. d. 454. u. f. S.

(b) Ebend. a. d. 456. u. f. S.

in der Mitte des Augusts. Im Herbstmonate haben sie ordentlich, doch nicht beständig, starcke Ost-Süd-Ost-, Süd-Ost-, und Süd-Süd-Ost-Winde, nebst Regen. Im Wintermonate, Süd-Süd-West-, Süd-West-, und zu Ausgange desselben West-Nord-West-, und Nord-West-Winde, nebst Donnerwetter, Platzregen, und manchmal Stürmen, welche aber selten lange anhalten. Zwischen diesen Regen und kurz zuvor ist stille heitere Lufft; es wehen leichte Winde, und in dieser Jahreszeit wird ein kleiner Süd-Wind die See stärcker erregen, als ein hefftiger Nord-Wind. Leichte Winde aber erregen die See selten. Wenn es im Wintermonate regnet: so weht gemeiniglich ein frischer und manchmal ein starcker Nord-Wind. Er leget sich aber bald von dem hefftigen Regen, und alsdann wird die See eben.

Allgem. Beschr.

Nach der Regenzeit ist es gemeiniglich heiß, besonders bey Tage, welches vom Anfange des Wintermonats, wenn es so zeitig zu regnen aufhöret, bis zu Ausgange des Jenners währet. Und diese ganze Zeit über geht der Wind starck aus Norden, Nord-Nord-Ost, und Nord-Ost gen Nord. Im Hornunge, Merz und April, geht er am meisten Nord-Ost gen Nord. Von hieran hingegen bis zu der Regenzeit mehr aus Osten. Und je mehr sich der Wind gen Osten wendet, destomehr nimmt er ab, und wird schwächer.

Travados und Tarnados.

Wenn die gewöhnlichen Winde wehen, welche der Jahreszeit nach den Regen mitbrin-

Allgem. Beschr.

bringen, und wenn es starck und jähling weht: so ist es alsdann bald vorüber, und heißt ein Travado; wenn der Wind aber sehr hefftig, und mit einem Donnerwetter verbunden ist, heißt es ein Turnado (c).

§. II.

Von den Eylanden Sal und Bona Vista.

1. Das Eyland Sal, oder Salt.

Die Lage.

Diese Insel ist unter allen Eylanden des grünen Vorgebürges diejenige, welche am meisten oberhalb des Windes liegt, indem sie nach des Hauptmanns Roberts Rechnung (d) im siebenzehenden Grade gegen Norden, und in der Länge von fünff Graden achtzehen Minuten gegen Westen von dem Vorgebürge liegt (e). Sie hat ringsherum weder Klippen noch Untieffen, und giebt eine ziemlich gute Rheede, ausser in der Regenzeit. Die Rheede vor der Stadt

(c) Roberts Reisen, a. d. 456. u. f. S.

(d) Ebendaselbst a. d. 389. S.

(e) Diese Insel liegt auf vier Grade dreyßig Minuten vom grünen Vorgebürge. Der Unterschied beträgt sich also nur auf zwölff Minuten. Dampier saget in seinen Reisen, im 1. Theile a. d. 134. S. Deutscher Ausgabe: daß sie in sechzehen Graden Norderbreite, und neunzehendem Grade zwey und dreyßig Minuten von dem Vorgebürge Lizard gegen Westen liegt. Welches drey Grade acht Minuten mehr, als des Hauptmanns Roberts Rechnung ausmacht. Eben derselbe saget, daß sie sich von Nord gen Süd acht Meilen weit erstreckt, und nicht über zwo See-Meilen breit ist.

Stadt Palmera ist die bekannteste. Sie hat die Figur von zwoen Bayen, und in der Mitte eine felsichte Spitze.

Eyland Sal.

Diese Bay liegt an der West-Seite des Eylandes, und ist leicht an drey Palmen-Bäumen zu erkennen, von welchen der Name hergenommen ist. Sie stehen immer noch, und sind die einzigen Palmen-Bäume in der Insel. Eine kleine Meile oder eine halbe See-Meile Südwärts von der Bay ist ein kleines Eyland, welches beständig vom Vogelmiste so weiß ist, als ob es mit Schnee überdeckt wäre. Wenn man in die Bay einfahren will, muß man die Bäume Ost gen Nord haben, und so lange fortlauffen, bis das kleine Eyland sich gegen Süd-West erstreckt. Dieses ist der beste Ort in der Rheede. Mit einem kleinen Fahrzeuge mag man sich in die nördliche Bay wenden, und überall in drey oder in viertehalben Faden anckern. Wenn man bey Raabadejhunk ist, so scheint es eine gute Bay zu seyn. Es ist aber lauter schlimmer Grund. Wenn man aber vor der Spitze Morderea vorbey ist: so kan man in der Bay dieses Namens überall, in was für Tieffe man nur will, auf gutem Grunde anckern. Gleichfalls kan man in einer kleinen Weite vom Ufer frisches Wasser haben, wenn man ein leeres Faß in den Sand setzet. Es sind noch verschiedene Bayen vorhanden, wo kleine Fahrzeuge anckern mögen. Diese aber sind die vornehmsten (f).

Bay Palmera.

Morderea.

(f) Ebendaselbst a. d. 390. S.

Eyland Sal.

Von denen fünff Bergen, die auf dem Eylande Sal sind, ist der gegen Norden der höchste, und der nächste darnach ist der gegen Osten. Beyde haben die Gestalt eines Zuckerhutes. Diese Insel war ehemals reichlich mit Rindern, Ziegen und Eseln versehen. Im Jahre 1705. aber, nicht lange zuvor, ehe Roberts hier landete, ward sie aus Mangel an Regen von allen Einwohnern gänzlich verlassen, einen alten Mann ausgenommen, der sich entschloß, hier zu sterben, welches noch in eben dem Jahre geschah. Einige Zeit her war die Dürre so groß gewesen, daß die meisten Kühe und Ziegen aus Mangel am Futter sturben, bis sie, als ein Regen gefallen war, nach und nach wieder zunahmen. Drey Jahre hernach aber kamen sie durch einen besondern Zufall wieder herunter. Ein Französisches Schiff, welches, wie es sehr gewöhnlich ist, auf den Schildkröten-Fang hieher gekommen war, ließ des bösen Wetters oder anderer Ursachen halber dreyßig Schwarze zurück, welche es von dem Eylande St. Antonio mitgebracht hat, um ihnen bey dem Schildkröten-Fange an die Hand zu gehen. Weil diese Leute sonst nichts zu essen fanden: so verzehrten sie meistentheils wilde Ziegen, bis sie dieselben gänzlich austilgten, daß nichts mehr übrig blieb, als ein alter Bock, der meistentheils in dem Nord-Gebürge sein Lager hatte. Sie schlugen auch die meisten Rinder todt, bis sie endlich genöthigt waren, von den Eseln zu zehren.

Sal verlassen.

Dessen schlechter Zustand.

Sech=

Sechzehen Monate hernach fuhr ein Englisches Schiff vorbey, welches in der Insel Majo Salz einnehmen wollte. Weil dieses den Rauch von etlichen Feuern sah, welche die Schwarzen machten: so schickte es sein Boot ans Land, in der Meynung, daß es vielleicht das Volck von einem verunglückten Schiffe seyn könnte. Weil die Engelländer Mitleiden mit ihrem Zustande hatten: so nahmen sie dieselben alle ein, und sezten sie wieder in ihrer eigenen Insel St. Antonio ans Land. Diese Geschichte hat Roberts von einem Schwarzen, den sie selbst betroffen (g).

Eyland Sal.

Die Schwarzen von der Insel St. Niclas, welche der Hauptmann im Jahre 1722. (h) von der Insel Sal wegführte, erzählten ihm, daß vorjetzo neun Kühe und Ochsen, der obgedachte alte Bock, den sie etlichemal gesehen hätten, und eine grosse Menge Esel da wären, welche jedoch mit der Anzahl vor der grossen Dürre nicht in Vergleichung kämen.

Dazumal war ein wenig Feschun, welches etliche Jahre zuvor in einem Thale bey Palmera ausgesäet war, das einzige Gewächse, das sie essen konnten. Diese Pflanze wächst hier sehr schön. Der Saame streuet sich im Wein- oder Wintermonate aus; und weil er an dem Thale ein weiches Beete findet, bleibt er da bis zum Frühlinge unversehrt liegen, da er wieder aufgeht, und sich an die nächsten Seiden-

Vorrath von Feschun.

(g) Ebendaselbst a. d. 391. S.
(h) Siehe oben das 3te Capitel.

Eyland Sal.

denwollen-Bäume (i) hält, und wie der Hopffen in Engelland anstengelt. Zum Essen ist die Frucht im August tüchtig (k). Die Seidenwolle selbst ist von keinem grossen Nutzen. In einigen von diesen Eylanden brauchen sie die Einwohner die Betten auszustopffen. Unter allen Dingen von der Welt schicket sich, wie der Verfasser saget, nichts so gut zum Zunder, als dieselbe. Das Holz machet eine sehr starcke Flamme, die aber nicht lange anhält. Wenn es gut ausgetrocknet ist, fängt es leicht durch das blosse Reiben Feuer (l).

Datteln.

Die Datteln hier sind so gut, als sie nur irgends an der Küste von Africa sind. Von den drey Palmen-Bäumen aber trägt nicht mehr, als einer, Früchte.

Etwa einen Monat nach dem Regen läufft noch beständig Wasser in dem Thale Palmera. Alsdann aber trocknet es aus. Doch kan man gemeiniglich bis zu Weyhnachten frisches Wasser hier erhalten, wenn man etwas über den Palmen- oder Datteln-Bäumen einen Brunnen gräbt.

Der Mearfisch.

Es giebt in dieser Gegend eine grosse Menge Land-Krebse und Schildkröten, wie die in West-Indien. Unter den Fischen, von welchen dieser Ort einen Uberfluß hat, findet

(i) Der Leser wird eine Beschreibung davon bey der Insel Majo aus dem Dampier finden, welcher, wie Hauptmann Roberts saget, ihn genau beschrieben hat.

(k) Roberts Reisen a. d. 391. S.

(l) Roberts Reisen a. d. 392. u. 429. S.

findet sich eine gewisse Art, welche die Schwarzen Mear nennen, von der Grösse eines Stockfisches, aber dicker und viel breiter, der sich eben so gut einsalzen läßt, als der Stockfisch, und er glaubet, daß ein Schiff hier viel geschwinder eine Ladung davon bekommen kan, als von den Stockfischen zu Terreneuve. Sie würden auch eben so gut, als diese, zu verkauffen seyn, besonders zu Teneriffa. Und weil das Salz in der Nähe ist, würde das Einsalzen nicht so beschwerlich seyn. Hiernächst hätte man auch eine grosse Erleichterung von den Schwarzen zu St. Nicolas und zu St. Antonio zu gewarten, die mit dem Fangen, Zerschneiden, Einsalzen aller Arten von Fischen sehr gut umzugehen wissen (m).

Eyland Sal.

Ambragries wird hier offt in größrer Menge, als auf den andern Eylanden gefunden. Es wird aber meistens von den wilden Katzen oder den grünen Schildkröten aufgefressen (n). Dampier erwähnet, daß bey seinem Aufenthalte allhier im Jahre 1683. einer, Namens Coppinger, ein Stücke falschen Ambra gekaufft, der von einer dunckeln Farbe, wie Schaafsmist, sehr weich, aber ohne Geruch gewesen. Ein Mann von Bristol, Namens Read, erzählte ihm, er hätte zu Fogo ein Stück ächten Ambra gefangen, der an der Seite des Schiffs geschwummen. Sein Schiffer hätte sich dadurch reich gemacht, daß er da-

Ambragries.

(m) Ebendaselbst a. d. 392. S.
(n) Ebendaselbst a. d. 20. S.

Eyland Sal.

daselbst Ambra gekaufft. Dem Verfasser ward gesagt, daß zu Nicobar sehr guter wäre. Aber sowohl hier, als auch zu Florida, woher der meiste kömmt, pflegen ihn die Einwohner nachzumachen. Bey dieser Gelegenheit zeigte Herr Hill, ein aufrichtiger und ehrlicher Mann, dem Verfasser ein Stücke, welches derselbe von Barkern, für dessen Wahrhafftigkeit dieser stehen wollte, bekommen hatte. Dieser leztere hatte ein grosses Stück am Ufer in der Bay Honduras gefunden, etwas über dem Merckmaale hinauf, wie weit die hohe Fluth kömmt. Hills Stücke, welches ihm Barker gegeben, war von eben demselben. Es war von einer dunckeln meistentheils schwarzen Farbe. Es fühlte sich wie ein weicher Käse an, und hatte einen sehr starcken Geruch. Ausser den angeführten Oertern sind alle, wo, so viel er gehört hatte, Ambragries gefunden wird, die Inseln Bermudas und Bahama in West-Indien, und derjenige Theil der Küste von Africa, wo Eylande in der Nähe sind, nemlich von Mozambik bis an das rothe Meer (o).

Dapper saget, daß Sal meistentheils mit Steinen bedeckt sey, und weder Pflanzen noch Bäume trage. Man fände hier nichts, als Ziegen, die alle Jahre um ihrer Felle willen todtgeschlagen würden. Hauptmann Cowley, der im Jahre 1683. zu

(o) Dampiers Reisen 1ster Theil Deutsch. Ausg. a. d. 138. u. f. S.

zu Sal gewesen, fand hier keine Früchte, noch gutes frisches Wasser; sondern nur eine grosse Menge Fische, und einige kleine Ziegen (p).

Eyland Sal.

Es waren nur fünff Personen auf derselben, nemlich der Statthalter, ein Mulatto, zween Hauptleute, ein Lieutenant, und ein Knabe, der ihnen aufwartete, lauter Schwarze. Sie wollten aber für nichts anders, als Portugiesen angesehen seyn: denn wenn sie jemand Schwarze nennt, werden sie zornig, und sagen, sie wären weisse Portugiesen (q).

Wenige Einwohner.

Hauptmann Dampier fand sechzehen Jahre hernach nicht über fünff oder sechs Mann, und einen armen Statthalter auf dem Eylande, der ein Geschenck von drey oder vier magern Ziegen brachte, und versicherte, es wären die besten auf der Insel. Der Hauptmann gab ihm zur Vergeltung ein Kleid: denn er hatte nichts als ein paar alte Lappen auf dem Rücken, und einen Hut, der nicht drey Heller werth war. Und diesen trug er doch, wie es schien, nur selten, aus Furcht, er möchte ihn abtragen, ehe er einen neuen bekommen könnte: denn er sagte, seit drey Jahren wäre kein Schiff hier gewesen. Gegen

(p) Siehe Cowleys Reise a. d. 4. S. in Dampiers Reisen im 4ten Theile.

(q) Ihre Meynung konnte nicht seyn, daß sie Weisse wären; sondern, sie wären alte Portugiesen, oder von altem Portugiesischen Geblüte. Diese Unterscheidung wird auch unter den Portugiesen und Spaniern selbst noch auf das genaueste beybehalten.

Eyland Sal.

etliche alte Kleider kaufften sie ihm auf 20. Scheffel Salz ab. Er bath sich auch etwas Pulver und Bley aus (r).

Thiere.

Leguat sah hier im Jahre 1689. ein wildes Pferd, von rothbrauner Farbe, guter Gestalt, und einer sehr ansehnlichen Brust. Er sah auch eine wilde Katze, eine grosse Menge Ziegen und Esel. Das Ziegenfleisch aber wollte ihm nicht schmecken (s). Eben der Verfasser sah eine grosse Menge See-Vögel auf den Seegelstangen herumspringen, die sich mit der Hand fangen liessen, als Narren-Vögel, Frigatten, Langschwänze. Sie taugten aber nicht zum Essen. Alle Vögel, die er auf dem Eylande antraf, waren Sperlinge, aber nicht so groß, wie die in Franckreich (t). Er saget, sie hätten eine Schwalbe von den Canarien-Inseln mitgebracht, die sie alle Morgen hätten ausfliegen lassen, die aber alle Nächte wieder zu ihnen zurückgekommen. Endlich wäre sie durch einen Zufall getödtet worden. Das Ufer ist mit Schildkröten angefüllt, besonders um die Zeit, wenn sie Eyer legen. Sie kehrten zwo um, (oder fiengen zwo) deren jede fünffhundert Pfund wägen mochte. Es sind schöne Schalen an der Küste, welche Leguat sehr bewunderte.

Dampier, der im Jahre 1699. zu Sal gewesen, bemercket, daß das Eyland sehr un-

(r) Dampiers Reisen um die Welt 1ster Theil Deutsche Ausgabe a. d. 137. S.
(s) Leguats Reise nach Ost-Indien a. d. 11. S.
(t) Ebend. a. d. 10, 13. u. 18. S.

unfruchtbar sey. Es ist nicht ein Baum daselbst zu sehen. Nur am Strande steht etwas niedriges Gebüsche. Es ist auch kein Gras da, wovon doch einige arme Ziegen leben müssen. Er sah aber auch keine andern Thiere auf der Insel, und er glaubte nur, daß einige wilde Vögel da wären (u).

Eyland Sal.

Leguat bemercket nebst dem Hauptmanne Roberts, das Salz würde hier ohne Kunst in den Ritzen der Felsen von der Sonnenhitze gemacht (x). Cowley saget, die Englischen Schiffe kämen öffters hieher, Salz zum Dienste von West-Indien zu laden, und die Salzgruben wären beynahe zwo kleine Meilen lang (y). Dapper saget, gegen die Süd-Ost-Spitze zu, bey einer weissen Sandbanck, wären zwey und siebenzig Salzgruben.

Flamingo-Nester.

Wir werden unsre Beschreibung dieses Eylandes mit einer Nachricht von den Flamingos und ihren Nestern beschliessen, welche uns Dampier mittheilet, der dergleichen Vögel hier gesehen hat. Es ist ein grosser Vogel in Gestalt eines Reyhers, aber noch grösser, von röthlicher Farbe (z).

 Sie

(u) Dampiers Reisen 1. Theil a. d. 134. S. Deut. Ausgabe.

(x) Leguat, wie oben a. d. 13. S.

(y) Cowleys Reise a. d. 4. S. in Dampiers Reisen 4. Theile. Dampier selbst, der im Jahre 1699. hier gewesen, saget, daß die Insel voller Salzlachen wäre.

(z) Mandelsloh saget, die Vögel, welche hier gefunden würden, und die die Portugiesen Flamingos nennen, sind auf dem ganzen Leibe weiß, und haben Flügel von einem lebhafften Roth, beynahe wie Feuerfarbe, und sind so groß, wie ein Schwan. Siehe seine Reisen. Andere vergleichen sie mit einer Gans.

Eyland Sal.

Sie halten sich in grossen Hauffen zusammen, und leben in Morästen, in Teichen, oder an solchen Orten, wo nicht viel Wasser ist. Hier machen sie ihre Nester, indem sie den Schlamm in kleine Hügel zusammenscharren, die anderthalb Fuß hoch vom Boden sind, und aus dem Wasser hervorragen. Sie machen sie auf dem Boden breit, lassen sie aber in der Höhe spitzig zulauffen. In der Spitze lassen sie ein kleines Loch, worein sie ihre Eyer legen. Sowohl bey dem Legen, als bey dem Brüten stehen sie mit den Füssen auf dem Boden, und mit den Beinen im Wasser ganz dichte an dem Hügel, an welchen sie sich anlehnen, weil sie sehr lange Beine haben, und mit dem Leibe bedecken sie das Nest.

Sie legen niemals über zwey Eyer, und selten darunter. Die Jungen können nicht eher fliegen, als bis sie fast ihre völlige Grösse haben, sie lauffen aber ungemein geschwind. Doch hat er viele davon gefangen. Das Fleisch von den Jungen und Alten ist schwarz und mager, es ist aber ein sehr gutes Essen, indem es weder fischmäßig noch sonst unschmackhafft ist. Die Zunge von diesem Vogel ist sehr groß, und hat ein grosses Stücke Fett bey dem Gaume, welches ein unvergleichlicher Bissen ist. Ein Gerichte Flamingos-Zungen schicket sich auf eine Fürstliche Tafel.

Beschreibung des Vogels.

Die Jungen sind im Anfange lichtgrau; sie werden denckler, wenn die Flügel wachsen; sie kommen aber nicht unter zehen oder eilff Monaten zu ihrer rechten Farbe oder

zu einer schönen Gestalt. Diese Vögel sind sehr scheu, und daher schwer zu schiessen. Jedoch er und noch zween andere versteckten sich an einem Abende an einem Orte, wo sie in grosser Menge waren, und schossen vierzehen auf einmal, indem der erste Schuß geschah, weil sie noch auf dem Boden stunden, und die andern beyden, als sie sich aufhuben. Sie stehen meistentheils aufrecht, und ganz nahe beyeinander in einer gleichen Reihe, ausgenommen, wenn sie fressen. In dieser Gestalt sehen sie in einer starcken Entfernung wie eine Mauer von Ziegelsteinen an der Seite eines Teichs aus; denn ihre Federn haben die Farbe von neuen Ziegelsteinen (a).

Eyland Sal.

II. Das Eyland von Boa Vista (b), oder des guten Anblicks.

Diß Eyland ward von den Portugiesen Boa Vista genannt, weil es das erste von den Eylanden des grünen Vorgebürges ist, welches sie entdeckt haben (c). Es liegt

Name und Lage.

(a) Dampiers Reisen 1. Theil Deutsche Ausgabe a. d. 134. S.

(b) Einige nennen es Bona Vista nach dem Italiänischen, andere Buena Vista nach dem Spanischen. Einige unserer Seefahrer, als der Hauptmann Roberts, nennen es Bona Vist.

(c) Dieses ist die wahrhaffte Ursache. Siehe zuvor a. d. 245. S. Doctor Fryer saget, es verdiente diesen Namen wegen vier Hügel, die in der Weite eine schöne Aussicht machten. Wenn man aber näher kömmt, so wird man allerhand Oeffnungen gewahr, wie die Krümmungen einer Schlange. Die beyden entferntesten Hügel bedeuten ihren Kopff und Krone. Siehe seine Reisen a. d. 5. S.

Eyland Boa Vista.

liegt in sechzehen Grad zehen Minuten Norder-Breite, und in fünff Graden vierzehen Minuten West-Länge von dem Vorgebürge. Seine Länge von Süd-Ost zu Nord-West ist acht See-Meilen, und die Breite von Nord-Ost gen Süd-West, wo es am breitesten ist, ist fünffzehen kleine Meilen (d).

Grosse Potatoes.

Dieses wurde vor dreyßig oder vierzig Jahren für das reichste Eyland unter allen gehalten: denn es hatte einen Uberfluß an Rindern, Ziegen, Schweinen, Pferden, Eseln, Maiz, Kürbis, Feschun, Wasser-Melonen und Potatoes. Von den leztern waget es Roberts, einem alten Manne etwas nachzuerzählen, das sonst unglaublich scheinen möchte, weil er ihm sehr einfältig zu seyn schien, und keine Absichten gehabt haben kan. Vor vierzig Jahren nemlich hätte der Statthalter von Boa Vista unter andern Geschencken, die ein Englisches Schiff zu überbringen gehabt, das hier Salz eingenommen, und hernach, wie gewöhnlich, zu St. Jago wegen des Wassers gelandet, eine so grosse Potatoe geschickt, daß sie mit einem Stricke hätte umwunden, und von zweenen Leuten an einer Stange getragen werden müssen, wie die Brauer in Engelland einen Zober Bier tragen.

Die Insel wird unfruchtbar.

Im Jahre 1722. aber waren hier keine Potatoes gewachsen, und von allen andern Dingen sehr wenig. Die Rinder sind gleich-

(d) Roberts Reise a. d. 393. S.

gleichfalls eingegangen, bis etwa auf vierzig, die dem Eigenthums-Herrn gehören. Nach der Zeit hat sich der Hauptmann Manuel Domingo durch ein Englisches Schiff einen jungen Ochsen und eine Kuh bringen lassen, welche, als Roberts zulezt hier war, wie ihm der Hauptmann sagte, sich auf sieben vermehrt hatten.

Eyland Boa Vista.

Die meisten Einwohner halten Ziegen. Die Milch derselben, nebst den Fischen und Schildkröten, machet seit der Hungersnoth ihre vornehmste Nahrung aus. Ubrigens beruhen ihre ganzen Einkünffte auf den Englischen Schiffen, die hier eine Ladung holen, und offt einige von den Einwohnern zur Arbeit bey den Salzlachen miethen. Uberdieses miethen sie auch ihre Esel, und die darzu gehörigen Schwarzen, das Salz an das Meer-Ufer zu bringen. Dafür bezahlen sie sie an Zwieback, Mehle, oder alten Kleidern, oder was sie sonst zu diesem Ende mitbringen.

Lebens-Art der Einwohner.

Dieses ist die beste Insel zu Stuttereyen und zur Eselszucht gewesen, womit sie einen guten Handel gegen Lebensmittel (e), Kleider, oder auch manchmal baar Geld getrieben. Rohe Seide wird von ihnen sehr gesucht, woraus sie die Einfassungen von ihren Hemden, Mützen, Weibermiedern

Handel.

(e) Barbot saget, Boa Vist hätte nichts vom Werthe, als wilde Pferde, Maulesel, und eine sehr hohe grosse Art rother Esel, welche die Holländer und Franzosen nach Surinam und Cegdane in America überführten. Beschreibung von Guinea a. d. 538. S.

Eyland Boa Vista.

dern und Hauben machen, welches sie artig genug thun (f).

Kleidung der Männer und Weiber.

Das Mannsvolck bedienet sich überhaupt der Europäischen Tracht: denn es werden wenige seyn, die nicht von den Engelländern gekauffte Röcke haben, oder nicht aus ihren baumwollenen Zeugen Kleider zu machen wissen. Die Weiber tragen, wenn sie angekleidet sind, baumwollene Kleider, die sie wie kurze Röcke um sich herum schlagen, und die manchmal mit einem Gürtel über der Hüffte aufgebunden, manchmal aber auch ohne Gürtel bloß mit einem Zipffel vom Kleide aufgeschürzt sind. Ihre Hemden sind wie Manns-Hemden, oder wie der Franzosen Cheat gemacht: denn sie sind so kurz, daß sie nicht bis unter den Gürtel reichen. Die Binden derselben an der Hand, am Halse, und im Nacken, haben bey den Vornehmen, besonders bey den jungen Frauenzimmern, allerhand Figuren, die von Seide von allerhand Farben genähet sind; die Armen aber, besonders die Alten, behelffen sich an statt dessen mit blauem baumwollnen Garne. Uber den Hemden tragen sie einen Latz, mit Schleiffen, welche sie über den Aermen zuknüpffen. Auf dem Rücken geht derselbe nicht über vier Zoll weit. Vorne aber ist er lang genug, daß er unter der Brust mit Bändern zugebunden werden kan. Uber diesen tragen sie ein baumwollnes Kleid, auf Art eines Mantels, welcher bey

(f) Roberts a. d. 394. S.

Eyland Boa Vista.

bey den verheyratheten Weibern gemeiniglich blau ist; und je danckler das Blaue ist, für desto schöner wird es gehalten. Die Jungfern aber, die muntern jungen Weiber und die Witwen, tragen blaue und weisse, manche, wie sie es nennen, mit Figuren, und manche gesprengt. Von denen, die sich am meisten putzen, sieht man manche mit baumwollnen oder leinenen Halstüchern, die, wenn es seyn kan, rings um den Saum herum, oder wenigstens in den Zipffeln, mit rother, grüner und blauer Seide genähet sind. Das Rothe ist diejenige Farbe, welche sowohl bey ihnen, als allen Einwohnern dieser Eylande überhaupt, am meisten in Hochachtung steht. Und das Blaue ist die einzige Farbe, die sie färben können, welches sie zu verschiedenen Graden oder Schattirungen zu thun wissen. Damals trugen die Weiber weder Schuhe noch Strümpffe, etliche wenige ausgenommen, welche es aber nur an Festtagen thaten. Einige Männer aber hatten sich an beydes so gewöhnt, daß sie das Barfußgehen so wenig, als sonst jemand, vertragen konnten. Doch von diesen kannte Roberts nicht über zween oder drey auf diesem Eylande (g).

Ob sie aber gleich an Feyertagen so angeputzt gehen: so gehen doch an allen andern Tagen die Männer sowohl, als die Weiber, in gewissermassen nackend. Die Weiber haben bloß ein kleines baumwollenes

(g) Roberts a. d. 395. u. f. S.

Eyland Boa Vista.

nes Tuch, das sie um die Lenden herumwickeln, und ihnen bis an die Knie geht. Die Männer aber haben nichts als den Uberrest von einem Paar alten Hosen. Und wenn nur noch der Gurt und ein Stück vorne übrig ist, ihre Scham zu bedecken, so lassen sie sich schon begnügen. In Ermangelung derselben tragen sie den Uberrest von einem alten Unterrocke, der in lauter Lappen um sie herumhängt. Und wenn sie die besten Kleider von der Welt hätten, so würden sie, wenn sie reissen, nicht einen Stich daran thun.

Ihr Müßiggang.

Sie sind sehr zum Müßiggange geneigt, sowohl Männer als Weiber. Und wenn gleich das Eyland mehr Baumwolle trägt, als alle die übrigen zusammengenommen, und sie die Bäume unter sich gemein haben: so ist doch die Handlung damit sehr schlimm. Denn sie wollen die Baumwolle nicht eher einsammeln, als bis sie wissen, daß ein Schiff da ist, das welche kauffen will, und die Weiber wollen nicht eher spinnen, als bis sie nothwendig müssen; so, daß wenn die Baumwollen-Zeit vorüber ist, kaum hundert Pfund zu haben sind, ob gleich der Verfasser saget, daß sie jährlich gewiß über eine gute Schiffsladung einsammeln könnten. Und wenn gleich einige Jahre her die Baumwolle auf diesen Eylanden nicht gerathen ist: so ist doch zu Bona Vista nicht eine Erndte aussengeblieben. Hieraus machet er die Anmerckung, daß von hieraus nach Guinea leicht ein einträglicher Handel getrieben wer-

Baumwolle.

werden könnte, wenn man die baumwollenen Zeuge in Barrafools, d. i. Handlungs-Zeuge, verwandelte, wovon man in kurzer Zeit leicht ein bis zweytausend auftreiben könnte, den Barrafool zu drey oder vier Groschen, welcher fünff und einen halben Fuß lang, und vier Fuß breit ist, nach Englischem Maasse. Mit diesem ansehnlichen Vorrathe könnte man allerwegen, wo baumwollene Zeuge verkaufft werden, welches an einem grossen Theile der Küste Guinea geschieht, zum wenigsten hundert Sclaven oder andere Waaren nach Verhältniß erhandeln, und manchmal noch um die Helffte mehr (h).

Eyland Boa Vista.

Dieses Eyland trägt gutes Salz, und der Verfasser machte sich hier eine Ladung davon im August 1724, während ihrer Regenzeit, da die Strasse so naß und schlüpffrig war, daß die Esel viele Mühe hatten, es bis an das Schiff zu bringen. Weil der Regen alles Salz in den Pfannen geschmelzt hatte: so machten die Einwohner, welche Roberts hierzu brauchte, die Pfannen vom Regenwasser rein, und füllten sie mit Sole an. Und nach einer Zeit von drey Wochen hatte er Salz genug gemacht und aufgehäufft (i).

Salz.

Diese Insel trägt gleichfalls vieles Indigo, welches, wie die Baumwolle, von

Indigo.

(h) Ebendas. a. d. 396. u. f. S.

(i) Siehe seine Reise a. d. 337. S. Diß ist mehr, als zu Majo geschehen konnte, wie hernachmals wird angemerckt werden.

Eyland Boa Vista.

freyen Stücken wächst. Sie können es also für die blosse Mühe haben, es einzutragen. Das Unglück ist, daß sie die Kunst nicht verstehen, die Farbe abzusondern, oder dasjenige zu machen, was Steinblut genannt wird, wie in West-Indien: sondern sie zerstampffen nur das Laub von dem Gesträuche, weil es noch grün ist, mit einem hölzernen Stössel und Mörsel, weil es ihnen an Mühlen fehlet, sie zu zermahlen. Sie machen also eine Art von Brey daraus, den sie in dicke runde Kuchen formiren, und zu fernerm Gebrauche trocknen lassen.

Der Verfasser glaubet, daß es der Mühe werth sey, in dem Zustande, in welchem sie das Indigo zurichten, es nach Engelland zu bringen. Er brachte selbst sechs solche Kuchen zur Probe mit, zu sehen, ob sie geschickt seyn möchten, eine Handlung mit ihnen zu eröffnen. In dieser Absicht gab er sie einem seiner Freunde. Zu seinem grossen Mißvergnügen aber bediente sich derselbe solcher nicht auf die gehörige Art oder mit gehöriger Sorgfalt bey der Sache. Er gab sie seiner Frau, und sagte, es wäre unausgearbeitetes Indigo. Diese aber wußte nicht, wie sie die Farbe herausziehen sollte, um ihre Leinewand damit blau zu färben, und warf sie weg, weil sie zu nichts nütze wären. Roberts wünschte, eine erfahrne Person zu diesem Versuche zu bekommen, um zu sehen, wie viel Steinblut diese Kuchen geben würden: denn dazumal wußte er selbst die Art nicht, die

Farbe

Farbe oder das Steinblut herauszuziehen. Er lernte es aber nach der Zeit von den Einwohnern zu St. Nicolas, welche es vermittelst einer Seiffe thun. Er glaubet aber, daß noch ein besserer Weeg, als dieser, hierzu seyn möchte (k).

Eyland Boa Vista.

Pflanzenartiger Stein.

Der pflanzartige Stein ist hier häuffiger anzutreffen, als in den übrigen Eylanden. Er schießt in Stengel auf, wie der Kopff vom Blumenkohl, oder die Korallen. Er hat aber mehrere Schweißlöcher, und ist von grauer Farbe, fast völlig wie die Steine, die sich von den Muscheln zeugen (l). Es ward hier auch etwas Ambra gefunden. Es ist aber gefährlich, damit zu thun zu haben, weil ihn die Einwohner gemeiniglich mit einer Gallert oder einem Schaume, der hier an das Ufer geworffen wird, verfälschen.

Fische.

Was die Fische anbetrifft, so muß dieses Eyland der Insel Sal in allen Stücken weichen, eine Klippe ausgenommen, Johann Letton genannt, wovon hernach weiter soll geredet werden, wo sie in eben so grossem Uberflusse sind, als zu Sal, und kein Ort ohne Fische ist: denn Roberts selbst hat auf einen einzigen Zug mit einer Seege sechs und funffzig Meer-Alette, ohne eine grosse Menge anderer Fische in die Höhe gezogen.

Erdreich.

Die Insel ist meistentheils niedrig Land mit einigen Felsen und Sandhügeln. Die Küste an der Ost-Seite und von der Süd-

(k) Roberts Reisen a. d. 397. u. f. S.
(l) Ebend. a. d. 402. S.

Eyland Boa Vista.

Ost-Spitze rings herum gegen Süden bis an die Englische Rheede ist lauter weißlichter Sand, mit etlichen niedrigen schwarzen Felsen untermischt (m).

Englische Rheede.

Es sind nur zwo Rheeden da, die von den Schiffen besucht werden. Die bekannteste ist die Englische Rheede, die von dem kleinen Eylande Südwärts liegt. Es ist eine breite lautere Bay, die an der Nord-Seite einige kleine steinichte Untieffen hat. Man mag überall von dreyzehen bis zu vier Faden anckern, aber darunter nicht, wegen der Untieffen. Eine halbe Meile von der Süd-Spitze des kleinen Eylandes liegt ein Felsen, der sich eine halbe Meile weit gegen Süd-West erstrecket. An der Seite gegen das kleine Eyland ist er steil. Sonst aber sind rings um ihn herum sandichte Untieffen, welche stuffenweise abnehmen. Der Canal zwischen diesem Felsen und dem kleinen Eylande ist rein, und ganz nahe bey dem Felsen hat man neun Faden. Bey der Insel aber vermindert sich die Tieffe stuffenweise, bis man auf fünff Faden kömmt, und so nahe darf man sich noch wagen. Die beste Rheede ist, sobald man die Süd-Spitze des kleinen Eylandes Nord-West liegen sieht.

Portugiesische Rheede.

Die andere heißt die Portugiesische Rheede, welche zwar nicht so gut zum Landen ist, als die erstere, dafür aber ist sie näher bey der Stadt und ist rein. Es ist nichts da, wo ein Schiff Schaden nehmen könnte, als das Ufer, wenn es auf die

(m) Roberts Reise a. d. 398. S.

die Süd-Seite der Sandbäncke von Ralyere St. Georg gekommen ist, bis man an die Süd-Ost-Spitze kömmt. Nur muß man sich vor der Nord-West-Spitze der Bay ein wenig in Acht nehmen, weil sie etwas flach in die See läuft.

Eyland Boa Vista.

Der Johann Lettons Fels liegt von Ralyere St. Georg auf fünff See-Meilen weit, und von demselben kan man bey klarem Wetter Bona Vista erblicken. Der rauhe Berg über der Stadt, welcher der einzige auf dem Eylande ist, liegt von dem Felsen Nord-Ost ostlich. Das Norder-Ende des Felsen ist über dem Wasser. Es zeiget ein Stück, welches der Grösse und Höhe nach einem kleinen Schiffe von zwey bis dreyhundert Tonnen gleich kömmt. Gegen die offne See zu an dem Nord-Ost-Ende ist er steil. Der Fels erstrecket sich West-Süd-West und Ost-Nord-Ost eine halbe Meile in die Länge.

Johann Lettons Fels.

Hauptmann Roberts gieng vor dem West-Süd-West-Ende derselben in zehen Faden vorbey, und konnte den Boden ganz deutlich erkennen, der felsicht war, und über und über von Fischen wimmelte. Sobald er bey dem Felsen vorbey war, da er einen leichten Wind und ebenes Wasser hatte, warf er ein Netz aus; und er hatte, ehe noch eine Viertelstunde vorbey war, so viel Fische, daß er nicht wußte, was er damit machen sollte. Die Wellen brachen sich allein an dem Felsen. Er fuhr aber gleich vorbey, da hohe See war, und da brach sie sich seinem Ermessen nach an

Eyland Majo. der verborgenen Klippe etwa eine Viertheilmeile weit.

Einwohner. Eben der Schrifftsteller erzählet, daß das Volck zu Boa Vista eine Neigung zu den Engelländern habe, und die meisten von ihnen können etwas von ihrer Sprache reden. Auch sogar einige Weiber gaben sich Mühe, ihn in seiner Sprache verstehen zu lernen.

Der Statthalter Singore Pedro Letton schien ihm ein rechtschaffener Mann zu seyn. Es war auch dazumal ein Hauptmann Manuel Domingo hier, der seiner Meynung nach nicht nur der beste Handelsmann war, auf dessen Wort man bauen konnte, sondern auch der verständigste Schwarze, den er auf allen diesen Eylanden gefunden. Er verstund Französisch und Englisch, und hatte eine Englische Bibel (n).

Dieses Eyland gehörte dem alten Marquis das Minhas als Eigenthumsherrn. Nach seinem Tode aber hat es der König einem andern Portugiesischen Edelmanne geschenckt (o).

§. III.

Das Eyland Majo oder May (a).

Lage. Majo liegt nach des Hauptmanns Roberts Meynung in der Breite von fünffzehen Grad zwölff Minuten, und der Länge von fünff Grad neun und zwanzig Minu-

(n) Roberts Reise a. d. 400. S. (o) Ebend. a. d. 394.

(a) Sie wird so genannt, weil sie den ersten May entdeckt worden ist. Siehe 1. Theil auf der 34. S.

Minuten, gegen Westen vom grünen Vorgebürge (b). Es liegt vierzehen Meilen von Boa Vista Süd gen West westlich. Es ist meistentheils wie die vorhergehende Insel niedriges Land, auf welchem sich jedoch drey Berge erheben. Der gegen Süd-Ost, welches der höchste ist, heißt Pinosa, und der gegen Norden St. Antonio (c).

Eyland Majo.

Dampier saget, dieses Eyland läge vierzig kleine Meilen Ost gen Süd von St. Niclas (d). Es hätte sieben See-Meilen im Umfange, und wäre von einer zirckelrunden Gestalt, und von ihm erstreckten sich verschiedene kleine Klippen eine Meile weit oder noch weiter in die See. Bey dieser Gelegenheit mercket er an, daß wenn man um das Eyland herum ganz nahe bey dem Ufer wegseegelt, man das Wasser von diesen Spitzen brechen sieht, worauf man Acht haben und die Gefahr vermeiden muß. Er umseegelte 1699. zwey Dritthel von dem Eylande; er fand aber nichts gefährliches ausser diesen Klippen, welche sich durch die Brechung des Wassers von selbst verriethen. An der Nord- und Nord-Nord-West-Seite hingegen sollen gefährliche Untieffen seyn, die weiter in die See hineingehen (e).

Grösse.

Küste.

(b) Dampier machet nur fünffzehen Grade. Siehe seine Reisen im ersten Theile a. d. 144. S.

(c) Roberts Reise a. d. 400. S.

(d) Siehe Dampiers Reisen im ersten Theile a. d. 142. S.

(e) Ebendaselbst im 3. Theile a. d. 11. S.

Eyland Majo.

Dieses wird durch den Hauptmann Roberts bekräfftiget, welcher meldet, daß die Nord- und Nord-Ost-Gegenden sehr steinicht und voller Untieffen wären, deren einige ziemlich weit vom Lande abliegen. Die gefährlichste ist eine Reihe Klippen, die sich von der Nord-Ost-Seite eine Meile in die Länge erstrecket, und bey niedrigem Wasser an manchen Orten trocken ist. Zwischen derselben und dem Ufer ist ein Canal, wo Wasser genug ist, daß ein Schiff durchlauffen kan. Er ist aber nur für diejenigen gefährlich, die ihn noch nicht kennen (f).

Es sind zween Berge von einer ansehnlichen Höhe auf diesem Eylande. Der eine ist ziemlich starck und dicke, der andere ist oben spitzig. Der übrige Theil des Eylandes ist ziemlich gerade, und ziemlich hoch über der See. Das Ufer, welches ringsherum rein ist, hat sandichte Bayen zwischen den felsichten Spitzen (g).

Erdreich.

Das ganze Eyland ist sehr trocken, und überhaupt unfruchtbar, und ihr bester Boden ist nur mittelmäßig (h). Denn er ist meistentheils entweder eine Art von Sande, oder kleine herumliegende Steine, ohne einen frischen Wasserteich, oder Bach, ihn anzufeuchten. Doch thun dieses die Platzregen in der nassen Jahrszeit, welche aber so geschwind ablauffen, als sie fallen, und ein kleiner Quell in der Mitte der Insel,

(f) Roberts Reise a. d. 400. S.
(g) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 11. S.
(h) Ebendaselbst a. d. 15. S.

sel, von dem ein kleiner Bach abfließt, der durch die Thäler zwischen den Bergen läuft (i).

Eyland Majo.

Seltenheit des Wassers.

Und in der That alle Schiffe, die hier Salz einnehmen, sind genöthigt, zu St. Jago wegen des Wassers einzulauffen. Denn bey der Bay hier ist kein Wasser, nicht einmal zum Trincken. Es ist zwar ein kleiner Brunnen von salzichtem Wasser, nicht über eine Viertelmeile weit von dem Landungsplatze, wovon die Esel, die das Salz tragen, getränckt werden. Das Wasser aber ist sehr schlecht (k).

Viehzucht.

Majo erlitt in der grossen Dürre soviel, wie Boa Vista. Doch haben sie mehr Kühe, und diese sind unter allen auf diesen Eylanden die besten und fettesten. Sie haben auch die meisten Ziegen. Sie haben weniger Fische, als zu Boa Vista, und sehr wenig Schildkröten (l). Dampier saget, daß hier eine grosse Menge Ochsen, Kühe und Ziegen, aber nicht viel Vögel sind. Wie auch Korn, Yams, Potatoes, und Plantanen. Als er 1683. zu Majo war: so hatte sie ausser den Eseln, mehr Rinder und Ziegen, als die übrigen Eylande (m). Im Jahre 1699. aber, als Dampier wieder hier war, hatten die Seeräuber alles elendiglich verwüstet, und die Anzahl ihres Viehes sehr verringert, auch der Einwohner selbst nicht geschonet (n).

(i) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 16. S.
(k) Ebendaselbst a. d. 21. S.
(l) Roberts Reise a. d. 401. S.
(m) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 144. S.
(n) Ebendaselbst 3. Th. a. d. 18. S.

Eyland Majo. Früchte.

Die Früchte dieses Eylandes sind vornehmlich Feigen und Wasser-Melonen. Sie haben auch Callavances, eine Art Hülsen-Früchte wie Französische Bohnen, und Kürbisse, welches ihre ordentliche Speise sind (o). Dapper aber saget, die Feigen-Bäume hier wären so dürre, daß die Frucht unschmackhafft wäre.

Bäume.

Es sind auch einige Bäume innerhalb des Eylandes, wovon aber keiner am Gestade gesehen wird. Man sieht nichts, als einige Büsche, die auf den Seiten der benachbarten Hügel hin und wieder stehen; denn das Land ist gegen die See zu hoch (p).

Unter die pflanzenartige Dinge kan der Stein gerechnet werden, der schon oben in unserer Beschreibung von Boa Vista ist beschrieben worden (q).

Baumwolle.

Ob gleich die Einwohner zu Majo niemals den zehenten Theil von der Baumwolle gehabt haben, die Boa Vista hat, und noch darzu einen grossen Theil davon durch den Mangel des Regens eingebüßt haben: so haben sie doch mehr als genug zu ihrem eigenen Gebrauche; sie haben aber eben den Fehler, welcher kurz vorher an den Boavistianern, ihren Nachbarn, gepriesen worden. Dampier saget, daß hier nicht viel Baumwolle wäre. Er sah einige Gebüsche von der Staude, welche dieselbe

(o) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 17. S.
(p) Ebendas. a. d. 16. S.
(q) Roberts Reise a. d. 402. S.

selbe trägt, nahe bey dem Ufer. Das meiste aber ist in der Mitte der Insel gepflanzt, wo die Eyländer wohnen. Baumwollene Zeuge sind ihr vornehmstes Gewerbe (r).

Eyland Majo.

Es wird hier auch eine Art von Seiden-Baumwolle gefunden. Sie wächst auf einer Sandbanck (s), die in den Salz-Teich hineingeht, auf einem zarten Gebüsche, das drey oder vier Fuß hoch ist, in Knospen, die so groß sind, wie ein Apffel, aber etwas länglicht. Diese Knospe öffnet sich, wenn sie reif wird, und zertheilet sich nach und nach in vier Theile, und gleich bey der ersten Oeffnung bricht die Wolle hervor. Sie ist von keinem Nutzen, eben so wenig wie der grosse Wollen-Baum (t), ausser Küssen und dergleichen auszustopffen (u). Der Verfasser legte einige von diesen Knospen, ehe sie völlig reif waren, in Verwahrung, und nach zweenen oder dreyen Tagen pflegten sie aufzuspringen, und die Wolle herauszubrechen. Andere band er so feste zu, daß die Knospe sich nicht öffnen konnte, und nach wenig Tagen, wenn man sie noch so gelinde

Seiden-Baumwolle.

(r) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 16. S.

(s) Auf eben dieser Banck wächst eine Pflanze, die längst dem Boden hinläufft, und sich nach Art eines Weinstocks in Aeste ausbreitet, aber dickes breites Laub hat. Dampier. Vielleicht ist dieses die Batata, oder Spanische Potatoe.

(t) Das ist der Seidenwollen-Baum, wovon Dampier zwo Arten in Brasilien gefunden. Siehe den ersten Theil seiner Reisen a. d. 307. S. Deutscher Ausgabe.

(u) Siehe oben.

Eyland Majo.

gelinde drückte, börstete die Knospe auf, und die Wolle flog durch einen ganz kleinen Ritz mit Gewalt heraus, nicht anders als der Brey aus einem gebratenen Apffel, so lange bis nichts mehr übrig war. Dampier fand diese Art von Baumwolle nach der Zeit zu Timor in Ost-Indien, wo sie im Wintermonate zur Reifung gelangte, und sonst nirgends auf allen seinen Reisen (x).

Gevögel.

Eben der Verfasser erzählet uns, daß es viele Arten von kleinen und grossen Vögeln zu Majo giebt, als Tauben und Turteltauben, Miniotas, eine Art Land-Vögel, so groß wie Krähen von grauer Farbe und gutem Fleische. Crusias, eine andere Art grauer Vögel, beynahe so groß wie Krähen, die man bloß bey der Nacht sieht, vermuthlich eine Art von Eulen, welche für schwindsüchtige Leute gut seyn sollen; sonst aber ißt sie niemand. Rabeke, eine Art grosser grauer, eßbarer Vögel mit langen Hälsen und Beinen, sind den Reyhern nicht unähnlich. Es sind hier auch Curlius, und Guineische Hühner, welche die Insulaner Gallena Pintara (y) oder die gemahlte Henne nennen. Zu Jamaica heissen sie Guineische Hühner, wo sie die trocknen Savannas und die Wälder lieben. Sie scheinen sehr von der Natur der Rebhühner zu seyn. Sie sind grösser, als die Englischen Hühner, haben lange Beine

Guineische Hühner.

(x) Dampiers Reisen 3. Buch a. d. 15. u. f. S.
(y) Roberts gedencket dieser Hühner a. d. 402. S.

ne und lauffen sehr geschwind. Sie kön-
nen aber nicht weit fliegen, weil sie einen
grossen schweren Leib mit kurzen Flügeln
und Schwänzen haben. Sie sind so starck,
daß man sie nicht erhalten kan, und sind
sehr muthig. Sie haben dicke und starcke
und doch auch scharffe Schnäbel, und ziem-
lich lange Klauen. Ihr Hals ist lang und
dünne, und ihr Kopff ganz klein. Der
Hahn von diesen Vögeln hat auf seiner
Krone eine kleine Erhebung, auf Art ei-
nes Kamms, welche die Farbe einer trock-
nen welschen Nußschale hat, und sehr hart
ist. Er hat auf jeder Seite des Kopffes
einen kleinen rothen Lappen wie Ohren,
welcher sich niederwärts neiget. Die Hüh-
ner aber haben keine. Die Federn dieser
Vögel sind sehr regelmäßig und einför-
mig, mit einem dunckeln und lichten Grau
in kleinen runden Flecken gesprenckelt. Sie
fressen entweder Würmer, die sie aus der
Erde scharren, oder Heupferde, die hier
in grosser Menge sind. Sie haben ein sehr
wohlschmeckendes zartes Fleisch, welches
bey einigen schwarz, bey andern weiß, bey
beyden Arten aber sehr gut ist. Die Ein-
wohner fangen sie mit leichter Mühe mit
Hunden. Man sieht ihrer zu zwey bis
dreyhunderten miteinander gehen. Wenn
man sie jung fängt: so werden sie zahm (z).

Eyland Majo.

Die See hat viele Fische von unterschie-
denen Arten, als Delphine, Bonetas,
Meer-Aletten, Schnapper, Silberfische,
u. d.

Fische.

(z) Dampiers Reisen im 3ten Theile a. d. 17. S.

Eyland Majo.

u. d. gl. Die Bay hier ist bequem, eine Seege oder ein Netz auszuwerffen, wie der Verfasser aus der Erfahrung gefunden hat, da er wohl auf sechs Dutzend grosse Fische, meistentheils Meer-Aletten zu anderthalb oder zwey Fuß lang, auf einmal an das Land gezogen. Es sind hier auch Meer-Schweine, und eine kleine Art von Wallfischen, die gemeiniglich alle Tage in der Rheede zum Vorscheine kommen (a).

Atkins saget, daß, als ihr Schiff in diesem Eylande im Jahre 1721. gelandet, so hätten sie mit Leinen gefischt, und Börsen, Hüpffer, einen Steinfisch, und den Judenfisch gefangen. Der Steinfisch ist dick und kurz, und von dunckelgelber Farbe an dem Bauche, Fischohren und Maule. Der Judenfisch hat ein doppeltes Maul; das oberste ist nicht zum Fressen, sondern voller Lufftröhren. Seine Floßfedern sind wie bey einem Wallfische. Sie hatten alle einen guten Geschmack (b).

Schildkröten.

Im May, Brachmonate, Heumonate und August, saget Dampier, kömmt eine kleine See-Schildkröte hieher, um ihre Eyer zu legen. Diese Schildkröten aber sind nicht so angenehm, als die in West-Indien (c). Es ist merckwürdig, daß die Schildkröten überall, sowohl in den Ländern gegen Süden, als gegen Norden, ihre Eyer in den nassen Monaten legen, da man

(a) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 19. S.
(b) Atkins Reise nach Guinea ꝛc. a. d. 32. S.
(c) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 144. S.

man wegen des grossen Regens, der an manchen Orten fällt, glauben sollte, daß die Eyer verderben würden (d). Der Regen aber, er mag noch so hefftig seyn, wird bald von dem Sande verschluckt, in welchem die Eyer begraben liegen. Und vielleicht dringt er nicht einmal so tief ein, als die Eyer liegen, und dienet die Hitze unten zu erhalten, und den untern Sand nur noch mehr wie ein heisses Bette zu erwärmen (e).

Eyland Majo.

Ausser den schon gemeldten Früchten, findet man auch etwas Indigo in diesem Eylande, und manchmal auch etwas Ambra (f). Barbot saget, daß die Einwohner das Ziegenfleisch einsalzen, und es in Tonnen verführen, das Ziegenfell aber richten sie sehr schön auf Art des Türckischen Leders zu. Und Dapper saget, daß jährlich fünfftausend solche Felle in andere Länder verführet werden.

Salz.

Allein die vornehmste Handlung dieses Eylandes besteht im Salze, und Majo ist deßwegen unter allen Eylanden bey den Engelländern das bekannteste, von denen hier viele Schiffe im Sommer Salz laden (g). Dampier saget, wenn gleich die Landung an dieser Insel sehr schlimm ist, so würde sie

(d) Dampier saget, er hätte eben dieses nicht nur bey den Schildkröten, sondern auch den Crocodilen, Aligators, Guanos und andern Thieren bemerckt, die im Wasser und auf dem Lande zugleich leben und Eyer legen.

(e) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 19. S.

(f) Roberts a. d. 402. S.

(g) Atkins Reise nach Guinea a. d. 32. S.

Eyland Majo.

sie doch wegen des vielen Salzes von den Schiffen starck besuchet (h). Im Jahre 1699. bekam er in einer Zeit von sechs Tagen sieben oder acht Tonnen an Bord auf seine Reise. Und zu gleicher Zeit kamen auch verschiedene Kaufmanns-Schiffe in eben die Rheede, welche Salz nach Terre neuve führen wollten (i). An diesem Orte treiben, wie Barbot saget, die Engelländer einen starcken Handel mit Salze. Er saget zugleich, daß die Insel vermögend wäre, alle Jahre tausend Schiffe mit dieser Waare zu beladen.

Wie es gemacht wird.

Unter allen Schrifftstellern, die wir gefunden haben, giebt Dampier die umständlichste Nachricht von der Art, wie man hier das Salz machet und einschiffet. An der West-Seite des Eylandes, wo die Schiffs-Rheede (k) ist, ist eine grosse sandichte Bay, und in derselben eine Sandbanck, die auf vierzig Schritte breit ist, und zwo bis drey kleine Meilen weit längst dem Ufer hinläuft. Zwischen dieser Sandbanck und denen Hügeln, die hinter ihr sind, ist eine grosse Salzlache, die zwo kleine Meilen in der Länge, und eine halbe solche Meile in der Breite hat. Gemeiniglich ist die eine Helffte derselben trocken. Die andere aber gegen Norden

(h) Dampiers Reisen 1. Theil, a. d. 144. S.

(i) Ebendaselbst 3. Th. a. d. 21. S.

(k) Dieses muß die Englische Rheede seyn, die hernach beschrieben wird. Diejenige Rheede an der Nord-West-Seite, deren er an andern Orten gedenckt, als im ersten Theile a. d. 75. S., muß Paa Seco seyn.

Norden hat niemals Mangel am Wasser: denn in dieser Gegend ist sie am tiefsten, und da hat sie auch den einzigen Zufluß. Sie zeuget Salz vom Wintermonate bis zum May, welches hier die trockne Jahreszeit ist. Das Wasser, aus welchem das Salz gemacht wird, tritt aus dem Meere durch eine Oeffnung in der obgedachten Sandbanck hinein, die wie eine Schleusse aussieht; und dieses geschieht zwar nur bey der hohen Fluth. In dieser Zeit ist der Teich nach Beschaffenheit der Höhe der Fluth mehr oder weniger angefüllt. Wenn zu der Zeit, da die Fluth hineintritt, Salz in den Lachen ist: so löset es sich den Augenblick auf. Nach zween oder dreyen Tagen aber fängt es an sich zu körnen; und dieses währet so lange, bis entweder alles Salzwasser, oder doch der größte Theil desselben, sich angelegt und gekörnet hat, oder bis eine neue Fluth nachkömmt. Es war gleich hohe Fluth vom Neumonde, als der Verfasser hier war. Man sagte ihm, der Teich würde zu keiner andern Zeit, als nur bey einer hohen Fluth vom Neumonde, angefüllt. Warum aber, das konnte er nicht errathen.

Eyland Majo.

Diejenigen, die hier Salz einnehmen wollen, scharren es zusammen, wenn es körnet, und legen es auf dem trocknen Lande in Hauffen, ehe neues Wasser einbricht. Bey diesem Teiche ist dieses zu beobachten, daß das Salz sich nur in der trocknen Zeit kör-

Eyland Majo.

körnet (l), da hingegen die Salz-Teiche in West-Indien, besonders die auf der Insel Salt Torzuga, sich niemals körnen (m), als bis im April, wenn die Regen fallen, und so fort im May, Brachmonate, Heumonate, so lange die nasse Zeit währet. Es müssen allezeit einige gute Platzregen vorhergegangen seyn.

Salz-Handel.

Die Engelländer treiben hier einen grossen Salz-Handel, und sie lassen hier gemeiniglich ein Kriegs-Schiff kreuzen, welches ihren Schiffen und Barquen, welche Salz holen, zur Bedeckung dienet (n); deren manchmal in einem Jahre nicht weniger als hundert gewesen, wie man dem Verfasser gesaget. Es kostet sonst nichts, als die Mühe, es zusammenzuscharren, und aus dem Teiche herauszuschöpffen, den Trägerlohn ausgenommen. Und dieser ist auch wohlfeil, weil die Einwohner viel Esel halten, welche nichts weiter zu thun haben, als daß sie das Salz aus den Gruben an das Ufer tragen (o), wenn die Schiffe ankommen. Sie beladen und treiben ihre Esel selbst, und lassen sich mit Freuden dazu brauchen: denn sie haben sonst

(l) So saget Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 538. S. Roberts aber machte zur Regenzeit zu Boa Vista Salz. Siehe oben.
Vielleicht würde es auch hier angegangen seyn, wenn man sich der Weise desselben bedient hätte.

(m) Welche Dampier erwähnet 1. Th. a. d. 110. S.

(n) Barbot saget am angeführten Orte eb. dasselbe.

(o) Dr. Fryer in seinen Reisen a. d. 6. S. saget, das Salz würde hier auf Karren, die von dem Winde getrieben würden, an die See-Seite gebracht.

onst beynahe gar kein anderes Gewerbe, um Geld zu verdienen. Der Teich ist nicht über eine Viertheilmeile von dem Landungsplatze, daß also die Esel vielmal in einem Tage hin- und hergehen können. Sie haben eine gesezte Anzahl, wie vielmal sie Vor- und Nachmittags hin- und hergehen sollen, und diese lassen ihre Herren nicht überschreiten (p).

Eyland Majo.

An dem Landungsplatze liegt ein Schlender-Boot, (Trape Boat,) wie es die Englischen Schiffer nennen, das Salz einzuschiffen. Es ist ausdrücklich zu diesem Gebrauche gemacht, und hat ein Verdeck, welches von dem Hintertheile an, den dritten Theil von des Bootes Länge einnimmt. Wo es sich endiget, da ist an der Ecke des Verdeckes ein Verschlag zween Fuß hoch in die Höhe aufgerichtet, und sehr fest vermacht. Der Nutzen desselben ist, die Wellen abzuhalten, daß sie nicht in das Boot einschlagen, wenn es mit der Spitze am Ufer liegt, um Salz einzunehmen: denn die See läuft hier gemeiniglich hoch an. Um die Spitze des Boots gerade am Ufer zu erhalten, sind zween starcke Stämme angemacht, einer an dem Schnabel des Bootes, und der andere in der Mitte an dem Verschlage einen Fuß höher, als dasselbe. In diese Stämme ist vorne ein Einschnitt gemacht, in welchem ein kleines Tau liegt, das mit dem einen Ende an einen Pfahl am Ufer, und mit dem andern an den Ancker oder Haken bevestigt ist,

Ein Schlender-Boot.

(p) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 13. S.

Eyland Majo.

der ziemlich weit in der See liegt. Das Tau dienet, das Boot heran- und wegzuziehen, und die Stämme, es vest zu erhalten (q).

Wie es veste gemacht wird.

Um das Boot zu verhindern, daß es nicht wancket, und es desto besser zusammenzuhalten, sind noch zwey Seile angebracht. Das erste theilet die Länge des Boots in drey Theile, und geht queerüber, und bindet die Seiten des Boots so vest an die Ruderbäncke, daß sie nicht leicht auseinander fallen können. Das andere Seil-Gewinde besteht aus etlichen Stücken, und ist so angebracht, daß es die Ribben oder Plancken des Boots abhält, sich zu verschieben. Zu diesem Ende sind in gewissen Weiten Löcher an der Ecke des Kiels inwendig im Boote gebohret, durch welche die Seile durchgehen, und über die Ribben weggezogen sind, daß sie dieselben solchergestalt umschlingen, oder vielmehr selbst statt neuer Ribben über ihnen dienen. Sie werden hier durch kleine Schnüre bevestiget, die um die Seile und Ribben herumgeschlungen, und durch die Stücklöcher durchgezogen sind. Dieses hält das Boot noch beständig veste zusammen, wenn gleich ein Nagel oder Pflock heraus gestossen wird. Hierzu hilfft besonders noch ein Strick, der auswendig um den Rand herumgeht, wie unsere Langboote haben. Von dieser Einfassung mit Stricken, welche von unsern Seeleuten Schlendern genennt wird, haben sie den Namen Schlender-Boote.

Zween

(q) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 13. u. f. S.

Zween Mann sind genug, es hin- und)erzuziehen, das Salz am Ufer, welches n Säcken gebracht wird, einzunehmen, und wieder auszuladen. Sobald das Boot nahe genug an das Ufer gebracht ist, so schlingt der, der auf dem Verschlage steht,)en Augenblick das Seil um den Queer-)alcken auf dem obern Verschlage, welches es mit dem Vordertheile bevestigt, ehe es)ie See auf die eine Seite drehen kan. Wenn die beyden Leute ihre Ladung ein- genommen haben: so ziehen sie das Boot wieder vom Ufer weg, bis sie etwas über die Gewalt der Wellen hinauskommen. Da packen sie das Salz in ein ander Boot aus, welches es an Bord des Schiffes bringt. Ohne ein solches Schlender-Boot ist hier beständig schlechte Landung: denn obgleich das Meer in der Rheede beständig eben ist, so läuft es doch sehr hoch am Ufer an. Ein jedes Schiff, das hieher kömmt, sollte demnach ein solches Boot mitbrin- gen oder machen, oder von andern Schif- fen borgen; denn die Einwohner haben keines.

Eyland Majo.

Dampier ist daher bey Beschreibung die- ser Schlender-Boote so umständlich, weil sie an vielen Oertern, wo die See sehr hoch am Ufer anläuft, grossen Nutzen verschaf- fen können. Dieses geschieht sonderlich in vielen offnen Rheeden in Ost- und West- Indien, wo er doch niemals dergleichen Boote gesehen hat (r).

Sein Nutzen.

(r) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 13. u. f. S.

Eyland Majo.

Roberts saget uns, daß zwo Rheeden in diesem Eylande sind, wo Schiffe liegen können, einige kleine Buchten ungerechnet, wo ein Boot einlauffen kan, die aber nicht werth sind, daß man weiter von ihnen redet.

Rheede Paa Seco.

Die Rheede gegen Norden heißt Paa Seco, wo man in sechs, sieben oder acht Faden anckern mag, wenn man die ostliche Spitze von der Bay nach Nord-West oder Nord-West gen Nord bringt. Der Grund ist steinicht; er thut aber einem Kabeltaue nicht viel Schaden, ausser unter den Korallenfelsen, welche man bey dieser Richtung vermeiden kan. Die ganze Küste, bis beynahe zu dem Vorgebürge Jingdost, ist voller steinichter Untieffen und Bäncke, einige davon erstrecken sich bis auf zwo kleine Meilen weit vom Ufer (s).

Englische Rheede.

Bey der Spitze Jingdost ist die Englische Rheede, wo die Salz-Schiffe liegen (t). Es ist meistentheils schlechter Grund, und gegen die dicke Spitze zu, welche das Süd-Ende der Bay ausmacht, steinicht. Die Spitze der Bay gegen Norden ist fast eben so schlimm, wegen des Zerreissens der Anckertaue; doch bleiben die Ancker nicht so leicht, wie auf der Süd-Seite wegen der Steine darinnen stecken. Man giebt es gemeiniglich den Englichen Schiffen

(s) Roberts Reise a. d. 401. S.

(t) Dieses muß die Rheede seyn, deren Dampier erwähnet, an der West-Seite der Insel, gleichwie die, in der er an der Nord-West-Seite gewesen ist, Paa Seco zu seyn scheinet.

Schiffen Schuld, daß sie diese Bay dadurch verderbt, daß sie ihre Ballast-Steine in demselben über Bord geworffen haben. Die Mitte der Bay ist der reinste Grund, und von zwölff bis zu acht Faden ist die beste Tieffe zum Anckern, ausser zu Ausgange des Brach- und Heumonats, wenn man eine Veränderung in den Winden erwartet. Da ist es besser, in fünffzehen oder achtzehen Faden zu liegen.

Eyland Majo.

Dampier saget, die Einwohner lebten nahe bey der obgedachten Bay in der Mitte des Eylandes in drey kleinen Städtchen, deren jedes seine Kirche und seinen Padre hat. Diese ist aber, so viel wir wissen, sechs bis sieben kleine Meilen von der Rheede an der West-Seite, oder von der Englischen Rheede. Pinosa soll die Hauptstadt seyn, und zwo Kirchen haben. Nach dieser kömmt St. Johannis, und die dritte ist Lagoa. Die Häuser sind sehr kleine, enge, niedrige Dinge. Sie bauen mit Feigenholze, weil, wie man dem Verfasser sagte, kein ander Bauholz hier vorhanden ist. Die Queerbalcken sind eine Art von wildem Rohre (u).

Städte.

Die Einwohner, und selbst die Statthalter und Paters, sind insgesammt wollhärichte Schwarze, wie ihre Africanischen Nachbarn, von denen sie vermuthlich herstammen (x). Sie sind Unterthanen der Portu-

Einwohner

(u) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 17. S. Die Spanischen Wohnungen zu Jamaica sind auf eben die Art gebauet.

(x) Sie kamen ursprünglich aus Africa. Siehe oben.

Eyland Majo.

Portugiesen, und haben auch die Religion und die Sprache derselben. Es ist ein munteres starckes Volck. Sowohl die Männer als Weiber sind fett und fleischicht, und sie und ihre Kinder sind so rund und plump, wie kleine Meerschweine. Und doch scheint das Eyland einem Fremden unfruchtbar, und kaum vermögend zu seyn, seine Einwohner zu ernähren, die, wie einer von ihren Paters sagte, sich auf nicht mehr, als zweyhundert und dreyßig Seelen, beliessen (y).

Roberts bemercket, daß diese Eyländer denen zu Boa Vista sehr gleich sind, doch haben sie nicht so viele Neigung gegen die Engelländer, als diese. Sie kleiden sich auf eben die Art, wie die zu Boa Vista, nur daß einige unter ihnen ganz und gar keine Sonntags-Kleider haben. Als er im Jahre 1722. hier war: so schäzte man ihre Anzahl auf etwas über zweyhundert. Es waren fast lauter Schwarze, die ungestaltesten unter allen ihren Nachbarn. Sie hatten wenige Mulatten und gar keine Weissen unter sich (z).

Lebens-Art.

Dampier saget, das Volck zu Majo lebte sehr arm, doch besser, als die andern Einwohner dieser Eylande, St. Jago ausgenommen (a). Ihre Handlung und Nahrung

(y) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 19. S. Dapper saget, im Jahre 1505. wären zweyhundert und fünff und zwanzig Seelen, und im Jahre 1628. nur hundert und fünffzig auf diesem Eylande gewesen.

(z) Roberts Reisen a. d. 402. S.

(a) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 146. S.

rung kömmt vornehmlich auf die Engelländer an, die ihnen zum Lohne für ihre Mühe bey dem Salzladen Lebensmittel, Geld und alte Kleider geben, imgleichen Hüte, Hemden und andere Dinge. Durch diese Mittel sind einige von ihnen mittelmäßig angekleidet, die meisten aber gehen beynahe nackend. Alle Eyländer lassen sich alsdann zu etwas brauchen, um etwas zu verdienen: denn sie haben keine Fahrzeuge, damit sie handeln könnten. Es kommen auch keine oder wenigstens ungemein selten Portugiesische Schiffe hieher, ausser den Englischen, welche sie ungemein gern sehen (b).

Eyland Majo.

Wenn die Schildkrötenzeit kömmt: so halten sie in den sandichten Bayen in der Nacht Wache, um sie auf den Rücken zu kehren; und an verschiedenen Orten bey den Bayen haben sie Hütten gebaut, um sich vor dem Regen zu beschützen, und darinnen zu schlaffen. Dieses ist in Ansehung ihrer Nahrung eine andere Erndte für sie: denn es kommen überhaupt zu dieser und den andern Eylanden des grünen Vorgebürges eine grosse Menge Schildkröten. Wenn die Schildkrötenzeit vorbey ist: so haben sie wenig zu thun, als Guineische Hühner zu jagen, und ihren kleinen Feldbau zu besorgen. Auf diese Art haben sie das ganze Jahr über etwas zu verrichten, wodurch sie sich, obwohl auf sehr schlechte Art behelffen. Wenn einige von ihnen Lust haben, nach St. Jago überzugehen: so bitten

(b) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 20. S.

Eyland Majo.

ten sie bey dem Statthalter um Erlaubniß, und lassen sich auf einem Englischen Schiffe übersetzen.

Regierung.

Eben dieser Schrifftsteller bemercket, daß der Neger, welcher die Stelle des Statthalters vertritt, sein Patent von dem Portugiesischen Statthalter zu St. Jago erhält. Die Person, die dieses Amt 1699. versah, war ein sehr höflicher und verständiger armer Mann, und überhaupt ist es ein Volck von guter Gemüths-Art. Er erwartet von jedem Schiffer, der hier Salz ladet, ein kleines Geschenck, und ist froh, wenn sie ihn auf ihre Schiffe einladen. Zu der Zeit, wenn Salz gemacht wird, bringt er die meiste Zeit mit den Engelländern zu; denn dieses ist seine Erndte. Als Roberts 1725. hier war: so war der bekannteste Mann auf dem Eylande der Hauptmann Vincent Alva, den die Engelländer unter dem Namen Peter Vincent kannten.

Die Seeräuber haben offt an dieser Insel gelandet, und nicht nur das Vieh, sondern auch welche von den Einwohnern weggeführt. Im Jahre 1683. kam eine Woche vor Dampiers Ankunfft ein Englisches Schiff hieher. Die Leute stiegen unter dem Scheine der Freundschafft an das Land, und bemächtigten sich des Statthalters und einiger anderer, führten sie an Bord, und zwangen sie, zu ihrer Auslösung Vieh von dem Lande hertreiben zu lassen. Hernach aber

aber seegelten sie mit ihnen weg (c), und brachten sie vermuthlich niemals wieder zurück. Der Engelländer, der diese niederträchtige That ausübte, war ein gewisser Hauptmann Bond von Bristol, der hernach mit den meisten von seinen Leuten zu den Spaniern übergieng, und das Schiff, in welchem Dampier war, in der Bay Panama beynahe verbrannt hätte (d). Als Dampier 1699. wieder hier war: so war der Statthalter aus seiner Gefangenschafft von den Seeräubern nur vor kurzem zurückgekommen, die ihn weggenommen, und auf ein oder zwey Jahre mit sich herumgeführt hatten (e).

Eyland Majo.

Wir unterlassen hier nicht zu erinnern, daß dieses Eyland nebst Tangier und Bombay in Indien an Engelland statt der Morgengabe, der Königin Catharina geschenckt worden. Man kan vermuthen, daß es die Engelländer nicht würden verlassen haben, wenn es verdient hätte, erhalten zu werden.

§. IV.

Das Eyland St. Jago oder St. Jacob.

I. Von dem Eylande überhaupt und seinen Einwohnern.

Eyland S. Jago

Weil dieses Eyland sowohl, als das vorhergehende, den ersten May entdeckt worden,

Name und Lage.

(c) Aus dieser Ursache wollten die Einwohner die Schiffer nicht ans Land steigen lassen.

(d) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 143. Seite, Deutscher Ausgabe.

(e) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 18. u. f. S.

Eyland S. Jago

worden, und diesen Tag zugleich das St. Jacobs-Fest ist: so hat es von demselben seinen Namen erhalten. Es liegt nach des Hauptmanns Roberts Rechnung in der Norder-Breite von fünffzehen Graden, und in der Länge von sechs Graden fünff Minuten, gegen Westen vom grünen Vorgebürge (f). Hauptmann Philipps setzet es in die Breite von fünffzehen Grad fünff und zwanzig Minuten, wobey er vermuthlich den Haven *Praya* zum Grunde leget, wo er gewesen ist (g).

Sie ist die gröste unter allen Inseln des grünen Vorgebürges, und nach Beeckmans Berichte, fünff und vierzig See-Meilen in der Länge, in der Breite zehne, und im Umfange fünff und neunzig (h). Philipps setzet ihre Länge auf zwanzig See-Meilen Süd-Ost und Nord-West, und ihre Breite auf zehne Ost-Nord-Ost und West-Süd-West (i).

St. Jago liegt nach Dampiers Anzeige vier oder fünff See-Meilen von Majo gegen Westen, und ist das vornehmste, fruchtbarste und bewohnteste unter allen Eylanden des grünen Vorgebürges. Doch ist es bergicht und hat viel rauhes Land (k). Philipps

(f) Roberts Reisen a. d. 403. S.

(g) Philipps Reisen nach Africa und Barbados im Jahre 1693. a. d. 183. S.

(h) Reise nach Borneo a. d. 9. S.

(i) Philipps Reisen nach Africa und Barbados im Jahre 1693. a. d. 183. S.

(k) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 144. S.

Philipps saget, daß es viele hohe unfruchtbare Gebürge hat (l).

Eyland S. Jago

Lufft.

Was die Lufft anbetrifft, so saget der Hauptmann Roberts, ist diese Insel zur Regenzeit ungesunder, und für die Fremden gefährlicher, als die übrigen (m); und es werden um diese Zeit wenige Plätze um Guinea herum, Cacheu ausgenommen, ungesunder seyn, als St. Jago. Die Schädlichkeit der Lufft auf derselben ist so groß, daß man sie einem Lande vergleichen kan, in welchem die Pest wütet (n).

Erdreich.

Nach Beeckmanen ist das Land ausserordentlich anmuthig, und hat einen Uberfluß von allen Dingen, die zum Nutzen und Vergnügen der Menschen gehören (o). Doch Ovington saget, daß es nicht so anmuthig, aber auch nicht so bergicht sey, als Madera, und daher sich besser zum Feldbaue schicke (p).

Gestalt des Landes.

Roberts bemercket, daß das Süd-Ost-Ende des Eylands flaches Land ist, alles übrige aber, Campo de Terrafall ausgenommen, hat hin und wieder Gebürge. Der Berg Antonio ist der höchste, der beynahe in der Mitte liegt. In der Entfernung von drey bis vier See-Meilen, aber näher nicht, zeiget er sich auf allen Seiten der Insel über allen den übrigen erha-

(l) Philipps am angeführten Orte.
(m) Roberts Reisen a. d. 333. S.
(n) Ebend. a. d. 338. und 340. S.
(o) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 12. S.
(p) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 40. S.

Eyland S. Jago

erhaben. Wenn man den hohen Berg von Terrafall auf der See Ostwärts oder Westwärts liegen hat: so zeiget er sich erstlich als eine Insel, bis man nahe genug ist, das niedrige Land oder das Campo, welches zwischen ihm und dem übrigen Theile der Insel ist, zu erkennen (q).

Hier, saget eben der Roberts, haben sich die Portugiesen zuerst vestgesetzet, weil sie sahen, daß es nicht nur das gröste sondern auch das fruchtbarste unter allen Eylanden war. Denn es hat das beste Wetter, und folglich die schönste Viehweide und die gröste Abwechselung von Früchten, und wird von anmuthigen Bächen befeuchtet (r).

Weil dieses Eyland, wie schon erinnert, viel Wasser hat (s): so geben auch die Thäler gute Viehweide (t).

Vieh.

Ihre vornehmsten Landthiere sind Rinder, welche nach Dampiers Erzählung in grosser Menge hier seyn sollen, da sie doch für das Stück zwanzig Thaler forderten. Sie haben auch Pferde, Esel und Maulesel, Rehe, Ziegen, Schweine (u), und Meer=

(q) Roberts Reise a. d. 409. S.

(r) Ebendas. a. d. 403. S.

(s) Dampier saget, es sey hier gutes Wasser. Es wäre aber mühsam zu holen, und das Holz wäre sehr rar und theuer, im vierten Theile seiner Reisen a. d. 3. S. Cornwall bemercket, daß diese Insel frische Wasserquellen hat, und daß man auch Wasser findet, wenn man im Sande nachgräbt. Siehe seine Anmerckungen auf verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 7. S.

(t) Ebend. a. d. 404. S.

(u) Roberts saget, die Insel hätte viele Kühe und Ziegen, und ziemlich viele Schaafe, Schweine und Pferde.

Meerkatzen mit schwarzen Köpffen und langen Schwänzen (x).

Eyland S. Jago

Richard Hawkins saget, daß hier Zibethkatzen sind, und daß die hiesigen Meerkatzen die wohlgestaltesten sind, die er jemals gesehen (y). Roberts bekräfftigt, daß unter allen Eylanden des grünen Vorgebürges St. Jago allein dergleichen Thiere hervorbringt, und daß man sie in allen Theilen derselben findet (z).

Philipps redet statt der Meerkatzen von Affen. Er saget, daß, sie sich in grosser Menge in den Gebürgen zeigten, sie wären die kleinsten, die er gesehen hätte, und wären ganz wohlfeil zu haben (a).

Beeckman saget, daß es hier eine grosse Menge kleiner Ochsen, Schweine, und Ziegen giebt (b). Nach Cornwalls Berichte sind die Ziegen mager (c). Philipps saget, daß sie hier in ungeheurer Menge sind. Er hätte selbst drey oder vier Heerden, jede wenigstens zu fünffhunderten, nahe bey dem Schiffe gehen sehen. Ihre Schaafe aber sind wie ordentlich, und die Schweine sind mittelmäßig (d).

Vögel.

Unter denen Vögeln, die in diesem Eylande anzutreffen sind, meldet Dampier zahme

(x) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 25. S.

(y) Reise nach der Süd-See a. d. 31. S.

(z) Siehe seine Reisen a. d. 411. S.

(a) Reise nach Africa und Barbados a. d. 187. S.

(b) Reise nach Borneo a. d. 13. S.

(c) Anmerckungen auf verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 7. S.

(d) Reise nach Africa und Barbados a. d. 187. Seite.

Eyland S. Jago

zahme und wilde Hühner, Parakites, Papageyen (e), Tauben, Turteltauben, Reyher, Habichte, Baumhacker, Galdens, welche eine grössere Art von Baumhackern sind, Curlius u. d. gl. (f).

Roberts saget, sie hätten alle Arten von Vögeln, als Guineische Hühner, Pfauen, und Haushühner. Diese leztern fliegen hauffenweise aus, und fressen in den Gebürgen, und Abends kommen sie wieder und ruhen zu Hause, wie bey uns die Tauben (g). Cornwall sezte noch hinzu, Calecutische Hühner (h), und Beeckman Gänse und Enten mit diesem merckwürdigen Umstande, daß die Gebeine bey ihren meisten Vögeln so schwarz sind, als Agat, und ihre Haut so schwarz, als die Einwohner selbst. Dem unerachtet ist das Fleisch so weiß, oder noch weisser als bey unsern Vögeln, und von eben so gutem Geschmacke, ob es gleich nicht so gut in die Augen fällt (i). Doch Philipps saget, daß das Federvieh nur mittelmäßig ist (k).

Früchte.

Sie haben auch sehr viel Maiz, Feschun, Guineisch Korn, Plantanen, Bananos (l), und

(e) Nach Hawkins Berichte sind die Papageyen grau. Reise in die Süd-See a. d. 31. S.

(f) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 25. S.

(g) Siehe dessen Reise a. d. 404. S.

(h) Anmerckungen bey verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 7. S.

(i) Reise nach Borneo a. d. 13. u. f. S.

(k) Reise nach Africa und Barbados a. d. 187. S.

(l) Ovington saget, daß die Bananas hier besser sind, als zu Madera. Reise nach Suratte a. d. 40. Seite. Er erwähnet auch der Datteln, gleichwie auch Dampier.

und Kürbisse zum nothwendigen Unterhalte; und zum Vergnügen wachsen gute süsse und saure Pomeranzen (m), Limonien, Tamarinden, Indianische Tannzapffen, Muscus, Wasser-Melonen, Mandyokes und Cocusnüsse im Uberflusse. Uberdieses Guavas, Custards oder Stern-Aepffel (n). Zucker-Rohr wächst gleichfalls hier. Sie machen aber wenig Zucker, sondern begnügen sich mit Syrup (o). Sie haben hier auch einige Weintrauben, und der Verfasser glaubet sowohl, als die Einwohner, daß der Wein hier sehr gut gerathen würde. Der König von Portugal aber hat aus Staats-Ursachen verbothen, Wein zu pressen (p). Ovington saget, daß es hier sehr wenig Weinstöcke giebt, und daß man gar keinen Wein macht. Aller Wein, den sie trincken, kömmt von Madera (q), und wie Dapper saget, von Lissa-

Eyland S. Jago

(m) Philipps erinnert, daß die Limonien gut, und die süssen Pomeranzen die besten sind, die er jemals angetroffen. Nach seiner Meynung übertreffen sie noch die von Lissabon. Sie sind so gemein, daß man für ein altes zerrissenes Kleid hundert kauffen kan. Siehe seine Reise nach Africa und Barbados a. d. 187. S.

(n) Dampier erwähnet noch der Citronen, Granaten und Quitten. Reisen 3. Th. a. d. 24. S.

(o) Wie Dampier saget, so sollen einige kleine Zuckerwercke auf der Insel sich befinden, wovon sie jährlich auf hundert Tonnen nach Hause senden. Siehe dessen Reisen 3. Th. a. d. 23. S.

(p) Dampier saget, daß sie Weinstöcke haben, wovon sie etwas Wein machen. Die Europäischen Schiffe aber führen ihnen bessern zu, und überhaupt trincken sie wenig. Ebend.

(q) Siehe Ovingtons Reise nach Suratte a. d. 40. S.

In

Eyland S. Jago

Lissabon. Eben der Schrifftsteller gedenckt unter den Bäumen der Cedern, und saget, die Europäischen Pflanzen kämen sehr gut fort, sie müßten aber alle Jahre umgesezt werden.

Nach Dampiers Erzählung wüchse viele Baumwolle im Lande, wovon sie sich selbst kleiden, und einen grossen Theil nach Brasilien senden (r).

Cornwall saget, sie hätten etwas groben Zucker, Baumwolle, und Getreide (s).

Custard-Apffel.

Der Custard-Apffel, der vorhin unter den Früchten genennt worden, ist so groß wie eine Granate und fast von eben der Farbe. Die Schaale ist dem Wesen und der Dicke nach das Mittel zwischen einer Granate, und einer Sevilischen Pomeranzenschale, weicher als diese, sie ist aber auch leichter zu zerbrechen, als jene. Es ist merckwürdig, daß sie ringsherum regelmäßig mit Warzen besezt ist. Inwendig hat er ein weiches weisses Fleisch, das sehr süß und wohl schmeckt, und einem Englischen Milchfladen (Custard,) der Farbe und dem Geschmacke nach sehr ähnlich ist, von welchem ihm auch die Engelländer den Namen gegeben haben. In der Mitte hat er etliche schwarze Steinichen oder Kerne, aber keinen Krubs, denn er ist lauter Fleisch. Der Baum, welcher diesen Apffel trägt,

In seiner ersten Reise sagte man ihm viel vom Weine, wie der zu St. Nicolas.

(r) Dampier am angeführten Orte.

(s) Cornwalls Anmerckungen bey verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 78. S.

trägt, ist von der Grösse eines Quitten-baums, mit langen schmahlen Aesten, die dickes Laub haben, und sich sehr weit aus-breiten. Die Frucht wächst an dem Ende der Aeste an dünnen zähen Stielen, die neun bis zehen Zoll lang sind, und hängt von ihrer eigenen Schwere gegen die Er-de. Ein grosser Baum aber trägt nicht über zwanzig oder dreyßig solche Aepf-fel (t).

Eyland S. Jago

Diese Frucht wächst in den meisten Län-dern innerhalb der Wendezirckel. Dam-pier hat sie in ganz West-Indien sowohl am vesten Lande, als auf den Inseln, in Brasilien, und in Ost-Indien gesehen.

Papah.

Auch der Papah wird nach eben dieses Schrifftstellers Berichte in allen diesen Ländern gefunden. Es ist eine Frucht von der Grösse einer wohlriechenden Melone, hohl wie dieselbe, und ihr an Gestalt und Farbe äusserlich und innerlich sehr ähnlich. Nur in der Mitte hat die gegenwärtige Frucht eine Handvoll kleinen schwärzlich-ten Saamen, von der Grösse der Pfeffer-körner, der auch einen hitzigen Geschmack hat, beynahe wie Pfefferkörner. Die Frucht ist, wenn sie reif ist, weich, und schmecket sehr süß und geil; wenn sie aber grün ist: so ist sie hart und unschmackhafft. Alsdann aber kan man sie kochen, und da dienen sie zur Zukost bey dem Rindfleische.

Der Papah-Baum ist zehen oder zwölff Fuß hoch. Der Stamm ist bey dem Boden andert-

(t) Siehe den dritten Theil von Dampiers Reisen a. d. 24. S. In Jamaica nennt man sie süsse Tuncken.

Eyland S. Jago

anderthalb Fuß, oder zwey im Durchschnitte, und läufft bis an den Gipffel spitzig zu. Er hat ganz und gar keine Aeste, sondern nur breites Laub, welches unmittelbar aus dem Stamme an Stielen hervorwächst; die gegen die Wurzel zu länger sind, als oben. Die Blätter sind rundlicht und am Rande gekerbt. Sie fangen sechs oder sieben Fuß hoch von der Erde an herauszusprossen, und je höher sie kommen, desto dichter und grösser wird das Laub. Und an der Spitze ist es am breitesten und ganz dichte am Stamme. Die Frucht wächst unter dem Laube, und da am dichtesten, wo das Laub am dichtesten steht. Bey dem Gipffel steht sie also so dichte bey einander, als sie nur Platz hat. Sie ist aber da nicht grösser, als eine ordentliche Steckrübe. Die zuvor beschriebene grössere Frucht aber wächst weiter unten, wo das Laub dünner ist (u).

Fische.

Dampier saget, daß die Fische zu St. Jago mit denen zu Majo und auf den übrigen Eylanden einerley sind (x). Philipps fand in der Bay viele und gute Fische. Sie fiengen sie sehr geschwind mit der Angel. In einer Seege aber, die sie etlichemal in der kleinen sandichten Bay auswarffen, die, wenn man herkömmt, bey der Ost-Spitze ist, fiengen sie Fische in solcher Menge, daß die Mannschafft sie nicht alle zu essen vermochte, sondern einen grossen

(u) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 24. S.
(x) Im dritten Theile a. d. 25. S.

sen Vorrath trocknete und einsalzte (y).

Eyland S. Jago

Keiner von denen Schrifftstellern, die wir gefunden haben, erwähnet etwas von den Mineralien zu St. Jago, ausser Roberts, welcher von zweyen insbesondere redet. Er saget, daß hier sehr viel Markesith ist, das die Portugiesen Beur d'Ore nennen, welches insgemein dunckel ist, wiewohl einiges davon auch etwas durchsichtig ist. In dem Schatten wirfft es eine dunckelblaue oder purperrothe Farbe; wenn man es aber in die Sonne bringt, zeiget es eine Goldfarbe, und scheint sehr helle und glänzend zu seyn. Ein gewisser Herr, der eine Zeitlang in Brasilien gewesen, und mit den dasigen Bergleuten umgegangen war, sagte dem Verfasser, daß da gewiß eine Gold-Mine wäre, wo dergleichen Beur d'Ore in grosser Menge gefunden würde. Eben dieser Herr sagte ihm, die Farbe, die von diesem Markesithe gemacht würde, sähe so gut aus, als etwas vergüldetes.

Markesith.

Das andere ist ein sonderbarer rother Stein oder Ocker, den man hier in einem Berge an der Nord-Seite findet. Er ist der Kreyde in Engelland sehr ähnlich; doch ist er noch weicher und etwas schwerer; und wenn man Pulver davon mit einem Messer abschabet, so fühlet es sich wie das feinste Mehl an. Er läufft in Adern. Aussen ist ein gemeiner Stein, der nach und nach weicher und streificht wird, bis man zu

Rother Ocker.

(y) Philipps Reisen nach Africa und Barbados a.d. 187. S.

Eyland S. Jago

zu einer schwefelgelben Ader kömmt. Unter dieser ist eine von schwacherm Gelbe, auf welche eine von Fleischfarbe folget. In der nächsten scheint das Roth vor, in der andern wird es noch völler. Und endlich kömmt die wahre Stein-Ader zum Vorscheine, von einem dunckeln aber lebhafften und frischen Rothe (z).

In seinem Tagebuche findet man, daß ihm zu Terrafall ein gelblichter lichtgrauer Stein, voll glänzender Düppelchen, gezeigt worden, die in der Sonne wie Crystall schienen. (a).

Einwohner; ihre Vorrechte.

Dieses Eyland hat das Recht, daß es ein Zollhaven für alle Schiffe ist, die von Sierra Leona an Nordwärts nach Guinea handeln. Dieser Vortheil, und ihre zur Handlung bequeme Lage, hat viele Kaufleute hieher gezogen, die eine gute Manufactur von Barrafools anlegten, bis, wie schon gemeldet worden, der Handel verfiel (b). Es gab aber doch dieses Gelegenheit, das Eyland mit Einwohnern anzufüllen. Um die Anbauer des Landes destomehr aufzumuntern; so gab ihnen die Krone Versicherungen, auf Stücke Landes für sich und ihre Erben auf immer, ohne sich einen Zins oder andere Art von Auflagen vorzubehalten (c).

Diese

(z) Er hatte ein Stück hiervon, wie auch von dem Beur d'Ore. Er verlohr aber beydes, nebst andern Seltenheiten mit seinem Boote zu St. Niclas. Siehe dessen Reise a. d. 312. S.

(a) Ebend. a. d. 414. S.

(b) Siehe oben.

(c) Roberts Reise a. d. 403. S.

Eyland S. Jago

Diese Versicherungen von dem Eigenthums-Rechte trug vieles bey, das Eyland besser zu bevölckern und es in grössern Flor zu bringen, als die übrigen, von welchen, St. Philipps ausgenommen, keine dieses Vorrecht hat. Der Verfall der Handlung aus den obenangeführten Ursachen machte, daß sehr wenig Weisse auf der Insel wohnen, obgleich zu Roberts Zeit das Land meistentheils den Weissen zugehörte, und die Anzahl der Schwarzen gegen sie war wie vierzig zu dreyen.

Dampier saget, die Insel St. Jago wäre vormals von solchen Portugiesen bewohnt worden, die wegen Mordthaten, Diebstähle und anderer Verbrechen, hieher verbannt worden (d); und der Hauptmann Cornwall saget, daß sie nichts bessers sind, als ins Elend verjagte Leute, welche sich mit einem Geschlechte von dem Volcke von ihren Pflanzörtern in Guinea vermischt haben. Eine geringe Aehnlichkeit in der Person, eine grobe Mund-Art, die mit der Portugiesischen Sprache verwandt ist, und eine natürliche Unempfindlichkeit, sind die ganzen Zeugnisse ihrer Ankunfft: denn sie sind vollkommene Mulatten, lang, aber nicht wohl proportionirt, besonders die Weiber, welche breite Lippen, einen flachen Körper, und lasterhaffte Neigungen haben, und ihrer Leichtsinnigkeit wegen eben so schändlich sind, als wegen ihrer Häßlichkeit (e). Durch diese Gemeinschafft mit

 ihren

(d) Dampiers Reisen 4. Th. a. d. 4. S.
(e) Cornwalls Anmerckungen rc. a. d. 6. S.

Eyland S. Jago

ihren Sclavinnen, welche Guineische Schwarze sind, ist das Volck meistentheils schwarz, oder wenigstens von einer vermischten Farbe geworden; etliche wenige von den Vornehmern ausgenommen, als den Statthalter, den Bischoff und einige andere Herren und Paters (f). Beeckman saget eben dieses von der Farbe der Einwohner. Er saget, es sey ein armes müßiges blindes Volck; sie wären grosse Diebe, und gäben sich für Römisch-Catholische Christen aus. Ihre Dummheit aber ist so groß, daß sie wenig mehr wissen, als den Namen der Religion (g). Diesen Character der Eingebohrnen dieses Eylandes überhaupt hat der Verfasser von denen zu Praya hergenommen. Was den Vorwurff der Dieberey anbetrifft: so muß man eine Ausnahme machen; denn Dampier bemercket, daß, wenn gleich das Volck bey diesem Haven demselben Laster ergeben ist: so lebten doch die in der Stadt St. Jago, die unter den Augen des Statthalters sind, ordentlicher. Uberhaupt aber sind sie arm und haben wenig Handlung (h). Die Schwarzen tragen hier nur ein Stücke Leinewand um den Kopff herum, und ein rohes Stücke Tuch oder Barrafool, von weiß und blaugestreiffter oder gesprengter Baumwolle. Man sagte ihm, daß diese Tücher eine gute Waare an der

(f) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 23. S. und 4. Th. a. d. 4. S.

(g) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 12. S.

(h) Dampier am angef. Orte.

der Gold-Küste von Guinea abgäben (i).

Eyland S. Jago Unwürdige Geistlichkeit.

Die Portugiesische Geistlichkeit überhaupt ist in der ganzen Christenheit wegen ihrer Unwissenheit berühmt. Es ist ihre Gewohnheit, diejenigen in die auswärtigen Pflanz-Städte zu senden, die das Glück gehabt haben, aus der Inquisition zu entkommen, und doch noch zu Hause bey ihrem Amte Aergerniß anrichten möchten. Diese Leute führen gemeiniglich ein sehr lüderliches und ärgerliches Leben, und mußten daher dem Bischoffe sehr zuwider seyn, der ein Mann von einer sanfften und gütigen Gemüths-Art war. Er zog ihnen deßwegen die Schwarzen vor, wenn sie gleich nur so viel Unterweisung gehabt hatten, als zu St. Jago zu haben ist; weil sie bessere und ehrbarere Geistliche wurden. Es waren daher die meisten Priester auf diesen Eylanden und der Küste Guinea Schwarze. Es wird aber keiner von ihnen zur Würde eines Bischoffs, Domherrn, oder Bischöfflichen Capelans gelassen, welches alles Europäer seyn müssen.

Es kan in der That seyn, daß hier und da unter diesen unwürdigen Priestern ein Mann von einem andern Character ist: denn es kan manchmal der Mangel an Freunden, die einem eine Pfründe verschaffen könnten, einen ehrbaren Mann nöthigen, sich zu einer Mißion brauchen zu lassen, bloß um sich des Mangels zu erwehren (k).

(i) Philipps Reise nach Guinea rc. a. d. 188. S.
(k) Roberts Reisen a. d. 405. S.

Eyland S. Jago

Barfüsser-Mönche.

Dieses war unstreitig etwas sehr rühmliches von dem Bischoffe. Aber die Mönche in dem Barfüsser-Kloster zu St. Jago machten ihm deßwegen viele Unruhe: denn sie pflegten die Unwissenheit der schwarzen Priester, die zu St. Jago erzogen waren, öffentlich lächerlich zu machen. Der Bischoff mußte endlich drohen, daß er sie in ihr Kloster einsperren wollte, wenn sie sich ausserhalb ihrer Mauern in Kirchen- oder Staats-Sachen mischen würden.

Priester von den Schwarzen.

Es werden viele junge Schwarze zu St. Jago erzogen, um mit der Zeit zu Priestern gebraucht zu werden. Sobald sie diesen Schluß gefaßt haben, so suchen sie durch die gewöhnliche Mittel, als Vorspruch von Freunden, und Geschencke, in den Schutz einer angesehenen Person bey der Kirche zu kommen. Nach einiger Zeit, und nach einer geringen oder wohl gar keinen Mühe in ihrer Unterweisung, stellet dieser sie dem Bischoffe vor. Der Bischoff stellet eine Prüfung mit ihnen an, und hält eine ernsthaffte Rede von der Würde, Wichtigkeit und grossen Schwierigkeiten des priesterlichen Amts. Alsdann müssen sie ihm ein gutes Verhalten angeloben, und bekommen den Bischöfflichen Seegen. Dieses berechtiget sie, einen Studenten-Habit anzulegen, welcher aus einem langen Priester-Rocke und Mantel von schwarzem Zeuge besteht. Sie kauffen sich alsdann eine lateinische Grammatic, und einige catechistische Bücher von den Anfangs-Gründen der Christlichen Religion. Sie be-

bemuhen sich, so viel sie können, daraus auswendig zu lernen, um im Stande zu seyn, über die Fragen, die darinnen vorkommen, zu disputiren. Zu diesem Ende kommen sie Abends in einer einsamen Gasse zusammen. Allein, ihre höchsten grammaticalischen Streitigkeiten versteigen sich selten über die Declinationes Nominum: denn wenige von ihnen sind so gelehrt, daß sie ein Verbum durch alle Modos und Tempora formiren könnten (l).

Eyland S. Jago

Ihre Prüfungen.

Sobald sie in diesen Büchern etwas zugenommen haben, so müssen sie eine andere Prüfung vor dem Bischoffe ausstehen, welcher den reiffsten unter ihnen die Freyheit giebt, etwas höhere Dinge zu lesen.

Wenn sie wieder einige Zeit mit dergleichen Ubungen hingebracht haben, so werden sie zum drittenmale aus diesen Büchern gefragt. Dieses geschieht durch den Palustre, welcher General-Vicarius und erster Richter der Inquisition ist, und den Titel eines Doctors der GOttesgelahrheit führet, ob er gleich vielleicht wenig davon versteht. Dieser giebt ein Zeugniß von den Eigenschafften der Candidaten, dessen Inhalt grostentheils auf die Geschencke eingerichtet ist, welche man diesem Geistlichen gemacht hat. Nachdem dieses Zeugniß lautet, weihet sie der Bischoff zur niedrigsten Ordnung oder zu Subdiaconen ein, und läßt sie einen Eyd der Verschwiegenheit ablegen, sowohl wegen der Geheim-

Ordnungen.

(l) Roberts Reisen a. d. 406. u. f. S.

Eyland S. Jago

heimnisse, die sie schon gelernt haben, (die aber nicht vom höchsten Range sind), als auch wegen derer, zu welchen sie in Zukunfft zugelassen werden möchten. In diesem Stande verbleiben sie, bis ihre Verdienste oder die Gunst ihrer Obern sie geschickt machen, in die andere Ordnung oder Stuffe zu treten, welche die Evangelii heissen. Diese Würde giebt ihnen die Freyheit, die Liturgie zu lesen, und dem Meß-Priester bey Lesung der Episteln und Evangelien beyzustehen (m).

Der Graduirte thut alsdann sein möglichstes, auf die dritte und höchste Stuffe zu gelangen, welche die Missal-Ordnung ist. Ehe er aber dazu gelassen wird, so muß er von neuem feyerlich schwören, der heiligen Kirche getreu und gehorsam zu bleiben, und alles zu glauben, und sich allem zu unterwerffen, was sie anordnet, wie auch alle Geheimnisse der Kirche geheim zu halten, welche die heilige Kirche nicht erlaubt, den Layen gemein zu machen. So viel scheinen einige von den schwarzen Priestern dem Verfasser bekannt gemacht zu haben, welcher vermuthet, daß viel mehr dergleichen Ceremonien mit ihnen vorgehen, die sie ihm nicht bekannt machen wollen. Wenn sie nun solchergestalt alle erforderliche Eigenschafften erlangt haben, so geht ihre vornehmste Bemühung dahin, die Gunst der vornehmsten Geistlichen zu erwerben, damit sie, sobald als möglich, zu einer Pfründe kommen.

Uber-

(m) Roberts Reisen a. d. 407. S.

Eyland S. Jago

Sie werden zu Werckzeugen von den Absichten der Priester gebraucht.

Uberhaupt, saget Roberts, ist eine List der obern Geistlichen darunter verborgen, daß sie sich der Unwissenheit dieser einheimischen Diener der Kirche zu ihren eigenen Absichten bedienen. Sie hüten sich vor allen Lastern und Vergehungen, die sie der Inquisition aussetzen, oder bey dem Bischoffe in Ungnade bringen möchten; weil sie fest glauben, daß eines von diesen beyden fähig ist, sie unglücklich zu machen. Dieses gründet sich auf einen Begriff, den man ihnen zeitlich einprägt, und von dem sie gänzlich eingenommen sind, daß, wenn sie entlauffen sollten, man sie in keinem fremden Lande, besonders in Europa, unter den Christen, d. i. den Römisch-Catholischen dulden würde. Und wenn sie zu den Ketzern giengen, so würden sie im zukünfftigen Leben schlechterdings ewig verdammt seyn, und in diesem ohne Aufhören Sclaven seyn.

Auf solche Art dient eben der Grundsatz, der die Absichten ihrer Obern befördert, auch dazu, daß er sie von allen Aergernissen abhält, und das gemeine Volck aufmuntert, ihre Lehren anzunehmen, als daß alle die, die nicht im Schoosse der Römischen Kirche sind, ganz gewiß im Stande der Verdammung leben. Dieselben noch verhaßter zu machen, sprechen sie ihnen den Namen der Christen ab. Es glauben daher viele von ihren Priestern und das meiste Volck, daß sogar die Taufe, die gleichsam die Einweihung in die Gemeinschafft der Heiligen ist, bey keinem Volcke

in

Eyland S. Jago

in der Welt ausser der Römischen Kirche gebräuchlich sey.

Der Verfasser bemercket bey dieser Gelegenheit, daß das nicht allein auf diesen Eylanden geschieht, wo das Volck nichts weiß, als was ihm Leute vorsagen, deren vornehmste Bemühung dahin geht, die Reformirte Religion so verhaßt vorzustellen, als die Muhammedanische. So gar in Spanien und Portugal fragen die Leute, wenn sie wissen wollen, ob man ein Protestant oder Papiste ist, ob man ein Christ ist? Denn sie glauben, man kan dieses nicht seyn, wenn man nicht Römisch-Catholisch gesinnt ist (n).

II. Haven und Städte von St. Jago.

Der Hauptmann Roberts umseegelte das ganze Eyland, und besuchte alle Haven. Von denselben finden wir zwo Beschreibungen, die eine in dem Tagebuche seiner Reise, und die andere in der Beschreibung von den Eylanden. Wir werden beyde hier einrücken. Die erstere steht in eben der Ordnung, in welcher er diese kleine Schiffahrt gethan hat.

das Bharkas.

Von Fuurno an der Ost-Seite von St. Philipps seegelte er in die Bay von Rivera das Bharkas in St. Jago. Hier ersezte er das Wasser, das ihm abgegangen war, und beschloß, an das Norder-Ende des Eylandes zu fahren, um seine Reise nach Majo fortzusetzen, welches, wie er wußte,

(n) Roberts Reisen a. d. 408. u. f. S.

wußte, der kürzeste Weeg war, ob er gleich dem Ansehen nach länger ist (o). Von hieraus gieng er demnach nach der Bay von Rivera de Prata (oder Plata) unter Seegel; und wartete hier eine Fluth ab, die ihm entgegen war, und mit der nächsten bequemen Fluth kam er in den Haven Terrafall.

Eyland S. Jago de Prata.

Terrafall.

Von hieraus erreichte er mit einer bequemen Fluth Porto Faciendo. Darauf schiffte er mit der nächsten Fluth in eine Bay, die er, weil sie keinen Namen hatte, Porto Singore Jorge benennte. Hier fand er Singore Jhuiß (p). Dieses ist eine kleine Bay, die viele Felsen von verschiedenen Grössen gegen über hat. Der gröste ist nicht über einen Steinwurff in der Länge, und geht auch unter allen am meisten über das Wasser. Er liegt etwa eine halbe See-Meile vom Ufer. Dieses machte die Einfahrt schwer. Als er aber in dem Haven war: so fand er einen sichern bequemen Canal bis hinter die Spitze, der eine gute Kabeltauslänge breit war. Von hieraus kan man die offne See nicht sehen, sondern man ist gegen alle Winde vom Lande bedeckt. Das Wasser geht von fünff bis zu dreyen Faden. Der Grund ist von Sand und Schlamme vermischt (q).

Porto Faciendo.

An eben dem Tage umseegelte er Mittags Bighude oder die Nord-Ost-Spitze der Insel mit einem leichten Winde von Nord-

Bighude, ein Vorgebürge.

(o) Roberts Reisen a. d. 306. S.
(p) Siehe zuvor a. d. 387. S.
(q) Roberts Reisen a. d. 308. S.

Eyland S. Jago

Nord-Ost, und Nachmittags um drey Uhr sah er Monte Pinose auf dem Eylande Majo (r). Von Kalyete in Majo kehrte er nach St. Jago zurück und kam in eine grosse Bay, die Südwärts von Majo lag, und die er Porto sine Noma nannte. Er anckerte unter dem hohen Lande an der Nord- oder Wind-Seite der Bay in einer kleinen sandichten Bucht. Er warf hier einen Stein aus, den er an eine Fischleine angebunden hatte, und fand, daß ziemlich tieffes Wasser war. Er war keinen Steinwurff mehr vom Ufer, als er erstlich Grund fand. Der Strand war weit mit kleinen Kieselsteinen bedeckt, welches ein Zeichen von einem reinen Grunde ist. Das Land aber war so hoch, daß der Wind, der gerade in die Bay hinein blies, am Ufer anstieß, dieses ward bey Untergange der Sonne stärcker nach dem Verhältnisse des Windes am Ufer (s).

Porto sine Noma.

Er ruderte aus dieser Bay heraus, um den rechten Wind zu gewinnen, und lief nach Porto Formosa (t); und von hieraus mit eben dem Winde in die Bay St. Jago (u), und aus derselben noch weiter hinunter nach Porto Madera. Hier warf er den Ancker aus, und legte ein Tau an einen Felsen am Ufer, der die Stelle einer Schiffslände vertrat, indem er ganz nahe bey

Porto Formosa.

St. Jago.

Madera.

(r) Roberts Reisen a. d. 314. S.
(s) Ebend. a. d. 317. S.
(t) Ebend. a. d. 329. S.
(u) Ebend. a. d. 331. S.

bey dem Wasser lag, und in der Ebbe 12. Fuß hoch war. Weil keine Einwohner sich in der Nähe des Havens aufhielten, und die Strasse bis zur Stadt nur mittelmässig war: so seegelte er immer noch weiter hinunter an der Küste nach Praya Formosa, hierauf nach St. Domingo, und von hieraus nach Porto Lobo, von welchem Orte er in die Stadt ritt (x), welches ein schlimmer Weeg von zwanzig kleinen Meilen zu Lande ist. Er unterredete sich hier mit Singore Pedro Balderavessa. Da er gegen denselben behauptete, daß Porto Lobo ein sicherer Haven wäre, als Kalyete, besonders bey veränderlichem Winde: so sagte ihm hingegen dieser Herr, daß Kalyete durchgängig für den allersichersten Haven in St. Jago gehalten würde (y).

Eyland S. Jago

Praya Formosa.

St. Domingo.

Porto Lobo

Von Porto Lobo fuhr er noch weiter hinunter an der Küste, und nahm die Bayen St. Francisco und Portate in Augenschein. Weil es schon zu späte am Tage war, nach Kalyete zu gehen: so anckerte er vor Villa de Praya bis den nächsten Morgen, und lief alsdann in Kalyete ein. Weil er aber den Süd-Wind in kurzer Zeit erwartete, so eilete er, die Ost-Seite der Insel zu erreichen. Denn von hieraus konnte er nicht nur besser mit Süd-

St. Francisco.

Portate.

Praya.

Kalyete.

(x) Unter der Stadt ist die Hauptstadt zu verstehen, wie er sie sonst nennet, um sie von den vier andern Städten oder Flecken zu unterscheiden, nemlich St. Jago an der Süd-West-Seite der Insel.

(y) Roberts Reisen, a. d. 332. S.

Eyland S. Jago

oder West-Winde seegeln, sondern es sind auch die Rheeden daselbst am allersichersten. Denn an der ganzen andern Seite des Eylandes ist nicht eine Rheede, wo man vor Süd- oder Süd-West-Winden sicher liegen kan, als Kalyete St. Martin. Alsdenn aber kan man mit diesen Winden nicht unter Seegel gehen, und dieses sind doch die einzigen Winde, die zu den Inseln oberhalb des Windes führen. Er gieng dahero von hieraus nach Porto Praya zurück (z).

Roberts fängt in seiner Beschreibung von den Inseln, unter allen Häven zuerst mit der Nachricht von Porto Praya an der West-Seite von St. Jago an. Darauf geht er Westwärts rings um das Eyland herum, bis er an den vorigen Ort zurück kömmt.

Porto Praya.

Porto Praya, welches bey der Süd-West-Spitze von St. Jago liegt, ist der vornehmste und bekannteste Haven, der sich von den übrigen durch seine anmuthige Lage unterscheidet. Die Stadt und Vestung liegen auf einem ziemlich hohen platten Lande an der Mitte der Bay. Zu beyden Seiten sind Thäler, die mit Cocus- und Palmen-Bäumen besezt sind. Der beste Anckerplatz ist unter der Insel an der Nord-West-Seite der Bay. An der offnen Seite hat die Bay reinen Sand- und Thongrund, und von fünffzehen bis zu fünff oder sechs Faden Wasser. Inwendig aber ist zäher Schlamm zu dreyen Faden, und alsdann

(z) Roberts Reisen, a. d. 333. u. f. S.

dann wieder Sand. Es ist hier gute Gelegenheit zum Wasserholen (a).

Eyland S. Jago

Kalyete St. Martin.

Zwo See-Meilen von Praya West-Nord-West liegt Kalyete St. Martin, ein enger Canal, der nicht über eine halbe Kabeltauslänge breit ist, und von der West-Spitze eine Viertheilmeile weit in das Land hinein läuft, und sechzehen bis achtzehen Fuß Wasser hat. Man kan vorne einen Ancker auswerffen, und das Hintertheil an einen Baum, der am Strande steht, bevestigen. Der Strand ist voll kleiner Steine. Man liegt hier auch die ganze Regenszeit über sicher, und kan auch Wasser in der Nähe haben. Zu Porto Praya muß man einen Schwarzen an Bord nehmen, um sich diesen Ort zeigen zu lassen, doch ist an diesem Orte keine Gefahr zu befürchten, nur daß man ihn nicht leicht gewahr wird (b). Der Verfasser bemercket in seiner Reise, daß zur nassen Jahrszeit dieses der allerungesundeste Theil des Eylandes ist (c). Von Kalyete bis zur Stadt (nemlich Rebeira de Grande oder St. Jago,) sind vier kleine Meilen zu Lande, ebener aber steinichter Weeg.

Rheede von Rebeira Grande.

Vor der Stadt, welche zur See eine See-Meile von Kalyete Nord-Westwärts liegt, ist eine Rheede, die nichts besonders hat. Sie ist so böse, daß es viel sagen will, wenn man einige Zeit hier gelegen hat, und das

(a) Roberts Reisen, a. d. 409. S.
(b) Ebendas. a. d. 410. S.
(c) Ebendas. a. d. 340. S.

Eyland S. Jago

das Kabeltau nicht reißt, oder der Ancker in den Felsen nicht stecken bleibt. Viele Fahrzeuge sind in dieser Rheede untergegangen. Dieses ist die Ursache, daß sie nicht leicht von jemand anders, als von den Portugiesen besucht wird. Die Holländer berührten manchmal diesen Ort, um frisches Wasser einzunehmen, doch seit einiger Zeit ist Porto Praya der einzige Ort, den sie besuchen (d).

Rivera de Plata.

Rivera de Plata ist eine sehr gute Bay, und hat lauter reinen Grund, in welcher Tieffe man nur liegen will, von viertehalb bis zu zwölff oder vierzehen Faden. In Ansehung des Wasserholens ist es ein besserer Platz, als Porto Praya; denn es läuft ein Fluß bis an Ufer. Man kan also die Fässer in den Fluß wälzen, und das Wasser zum Spundloche hinein lauffen lassen, ohne Eymer oder Trichter zu gebrauchen. Man hat hier alle Arten von Erfrischungen, Früchte, Wurzeln, Vögel, Ziegen, Rinder, viel wohlfeiler als zu Porto Praya oder in der Stadt. Er hat hier eine bessere Kuh für zweytausend fünffhundert Reas verkauffen sehen, als man zu Porto Praya für sechstausend Stück solche kleine Münze oder acht Thaler haben kan. Indianisch Korn hingegen ist an einem Orte so theuer, als wie am andern (e).

Porto Praya.

Terrafall.

Terrafall ist der nächste beträchtliche Haven. Er hat aber keine Waaren zur Handlung.

(d) Roberts Reisen, a. d. 410. S.
(e) Ebendas. a. d. 410. u. f. S.

lung. Und obgleich die Rheede gut ist, wenn man einmal darinnen ist, ausser zur Zeit der veränderlichen Winde, so ist doch das Umwenden in derselben sehr mühsam.

Eyland S. Jago

Der nächste Haven ist Porto Faciendo eine schöne grosse Bay. Er ist sehr rein gegen das Ufer zu, und hat von zehen zu vier Faden Wasser. Man kan hier auch Wasser füllen. Doch weil dieser Theil der Insel meistens nur Land zur Viehweide ist, so kan man hier wenig andere Erfrischungen haben, als Ziegen und Kühe, die hier so wohlfeil sind, als an irgend einem Orte des Eylandes. Der Verfasser kauffte ein junges Rind drittehalb Jahre alt, für ein altes Hemde, das bey uns nicht zween Groschen werth war.

Porto Faciendo.

Zwischen dieser Rheede und Bikhude der Nord-Spitze von St. Jago sind viele Buchten und kleine Baye. Es ist aber nicht nur das Land dürre und unbewohnt, sondern die Küste ist auch der vielen Klippen wegen gefährlich, die gröstentheils unter dem Wasser sind, und die, welche zum Vorscheine kommen, liegen nicht über eine kleine Meile vom Ufer (f).

Wen man Bikhude zurückgelegt hat: so läuft die Küste Südwärts von Porto fine Noma, das schon vorhin beschrieben worden (g). Die nächste Bay Porto Formosa ist sehr gut. Der Grund rings um die Spitze herum ist lauter Schlamm; daselbst ist eine kleine Schaluppe vor allen

Bikhude.

Porto Formosa.

(f) Roberts Reisen a. d. 411. S.
(g) Siehe oben a. d. 478. S.

Eyland S. Jago. Winden vom Lande bedeckt, zum Handel aber ist der Haven nicht bequem.

St. Jago. Die Stadt S. Jago wird an ihrer Kirche erkannt, die weiß angestrichen, und mit rothen Ziegeln gedeckt ist. Sie liegt gerade der Mitte der Bay gegen über an einer Anhöhe. An der Süd- und Nord-Seite ist ein Thal, das mit Cocus- und Palmen-Bäumen starck besezt ist. Die Bay ist reiner sandichter Grund, und läßt in zehen oder zwölff Faden sicher anckern. Etwas gegen Norden von der Kirche läuft die See gemeiniglich hoch am Ufer auf, welches sandicht ist.

Dieses ist einer von den fruchtbarsten Plätzen auf der Insel, in allem, was sie hervorbringt. Die Einwohner haben grosse Freyheiten, wie die zu St. Johannis.

Porto Madera. Süd gen Ost zwey bis drey kleine Meilen davon, liegt der Haven Madera. Die Mündung ist nicht über einen Steinwurff breit, zwischen zweenen Felsen, die auf beyden Seiten gegen das Wasser zu steil sind. Die Tieffe ist von neun bis zu sechs Faden. Wenn man hinter die nördliche Spitze kömmt: so hat man vier, und weiter hin drittehalb Faden. Alsdann ist man vor allen Winden bedeckt; man sieht keine offne See, und ein Schiff von dreyhundert Tonnen liegt an einem Seile von drey Zollen sicher (h). Der Boden besteht aus Sand mit Thone vermischt. Weiter hin aber ist weicher Schlamm. Der Haven ist sehr gut,

(h) Roberts Reisen a. d. 412. S.

gut, wenn man darinnen liegt, und es ist weder die Einfahrt noch die Ausfahrt gefährlich. Er ist aber für einen Fremden schwer zu finden: denn die eine Spitze des Hafens schließt sich so dicht an die andere an, daß man den Haven nicht eher erkennt, als bis man vorbey ist, weil er so enge ist, und nichts hat, das kenntlich genug wäre, ihn zu unterscheiden. Das einzige Mittel für dergleichen Leute ist, einen erfahrnen Mann zu St. Jago an Bord zu nehmen, und sich den Haven zeigen zu lassen.

Erland S. Jago

Von diesem an sind verschiedene Baye, ehe man nach Porto Lobo kömmt; keiner aber ist für die Schiffe bequem, und alle sind in etwas gefährlich, weil viele gesunckene Felsen an der Küste liegen, doch nicht weiter, als eine kleine Meile vom Ufer.

Porto Lobo

Porto Lobo ist vor allen Winden sicher, wenn man darinnen ist. Nur ist die Einfahrt enge; denn sie hat nicht über eine halbe Kabeltauslänge in der Breite, und noch dazu an beyden Seiten viele gesunckene Felsen. Dieses machet den Haven für einen Fremden ohne Lootsmann allzugefährlich. Inwendig ist er einem grossen Wasserbecken oder Teiche ähnlich, weil er überall drey Viertheilmeilen breit ist. Doch hat er nicht über zwölff oder vierzehen Fuß Wasser, bis unter der nördlichen Spitze, wo man achtzehen bis zwanzig Fuß hat. Es ist lauter sandichter Grund, bis man an das Ende des Havens kömmt, und alsdann ist er sandicht. Ein wenig gegen

Eyland S. Jago

Norden von Porto Lobo endigt sich der bergichte Theil des Eylandes. Das Land wird, einige Hügel ausgenommen, flach, doch ist es bis Porto Praya meistens hohes ebenes Land (i).

St. Francisco.

Zwischen Porto Lobo und Praya ist die Rheede St. Francisco, eine schöne sandichte Bay nebst einem Thale, wo Cocus- und Palmen-Bäume stehen. Doch ist an den meisten Orten der Bay böser Grund, und kein frisches Wasser in der Nähe.

Portate.

Ungefehr eine See-Meile weit Süd-Westwärts von St. Francisco ist eine Bucht, mit Namen Portet oder Portate, die zu Schaluppen und kleinen Fahrzeugen, aber nicht zu grossen Schiffen, gut ist. Wenn man etwa zwey Dritthel weit in den Haven hineingefahren ist: so liegt zur lincken Hand ein gesunckener Felsen. Die nächste Rheede ist Porto Praya, welche schon beschrieben worden (k).

Städte.

Nunmehr wollen wir die Städte etwas in Augenschein nehmen. Dampieren ward gesaget, daß zwo grosse Städte, einige kleine Dörffer, und sehr viele Einwohner auf der Insel wären (l). Hauptmann Roberts aber saget, daß vier Städte da sind (m), nemlich St. Jago, St. Domingo, St.

(i) Roberts Reisen a. d. 413. S.

(k) Ebendas. a. d. 414. S.

(l) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 76. S.

(m) Im Jahre 1593, da Herr Richard Hawkins zu St. Jago war, befand sich daselbst eine Hauptstadt und zwo andere Städte mit ihren Haven auf dem Eylande. Siehe seine Reise nach der Süd-See a. d. 29. S.

St. Domingo Abaßeu, und Villa de Praya, ausser der Hauptstadt, welche Cidada de Rebeira Grande heißt, wie sie die neuesten ausländischen Schrifftsteller, vermuthlich nach dem Beyspiele der Einwohner, nennen, und nicht St. Jago, welchen Namen andere Englische Reise-Beschreiber brauchen. Es muß daher mit St. Jago nothwendig einerley Ort seyn, obgleich Barbot zween verschiedene Plätze daraus machet (n). Sie hat den Namen Ribeira Grande, vermuthlich zum Unterschiede von St. Jago an der Ost-Seite der Insel empfangen, welches eine von den vier Städten oder Flecken ist, deren Roberts gedenckt, und einen Haven, der nur oben beschrieben worden.

Eyland S. Jago

Roberts hat alle die obengenannten Oerter selbst gesehen, den einen von St. Domingos ausgenommen, der zwölff kleine Meilen landwärts von St. Jago liegt. Hier wohnten der Statthalter, der Bischoff, und andere Personen vom Stande, als Franz Drake das Eyland im Jahre 1585. angriff. Derselbe gieng den 24sten des Wintermonats von der Stadt St. Jago aus, mit sechshundert Mann hieher. Der Feind aber floh, und er verbrannte den Ort (o). Zuvor im Jahre 1582. ward er von Manoel Perades, einem

St. Domingo.

(n) Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 538. Seite.

(o) Siehe den Englischen Held, oder wiederlebenden Franz Drake, a. d. 129. S.

Eyland S. Jago

nem Portugiesen, der eine Französische Flotte führte, geplündert (p).

Von den andern vier Städten, welches Seeplätze sind, werden gemeiniglich von den meisten Reise-Beschreibern nur zwo erwähnt, nemlich St. Jago und Porto Praya, weil sie die einzigen Häven auf dem Eylande sind, die von Europäischen Schiffen besucht werden. Dagegen findet man dafür bey ihnen sehr viele gute Anmerckungen von dem Lande und seinen Einwohnern überhaupt.

Die Stadt St. Jago oder Ciudad de Rebeira Grande liegt drey See-Meilen von Praya gegen Westen. Dampier setzet sie an die Süd-West-Seite der Insel, und in die Breite von 15. Graden Nord (q). Nach des Hauptmanns Cornwalls Beobachtung aber ist sie in 15. Graden 5. Minuten (r). Nach Dampiers Berichte liegt diese Stadt an dem Fusse zweener Berge, welche ein tieffes Thal einschliessen, das gegen die See zu 200. Ellen (Yards) breit ist, das aber eine Viertheilmeile landwärts so enge zusammenläuft, daß die Breite nicht über 40. Ellen austrägt (s).

Die Hauptstadt St. Jago.

Die Stadt St. Jago hatte, als Franz Drake sie im Jahre 1585. eroberte, die Gestalt eines Dreyecks, und lag in einem engen Thale zwischen zween felsichten Bergen,

(p) Hawkins Reise nach der Süd-See a. d. 27. S.

(q) Dampiers Reisen 3. Th. a. d. 22. S.

(r) Cornwalls Beobachtung auf seinen Reisen a. d. 6. Seite.

(s) Dieser Schrifftsteller giebt eine Zeichnung von der Stadt und der Bay.

gen, dem einen an der Ost- und dem andern an der West-Seite, die über die Stadt zu hängen schienen. Auf beyden waren einige Wercke angelegt. Die Stadt war auch mit einem Walle umgeben, den an der Süd-Seite, in welcher Gegend das Fort ist, die See benezte. Um die Stadt herum waren fünffzig Canonen gepflanzet. Mitten durch das Thal ergoß sich ein kleiner Bach, der nicht weit vom See-Ufer einen Teich machte, wo die Schiffe sehr bequem frisches Wasser füllen konnten.

Eyland S. Jago

Am Ende der Stadt gegen Norden, wo sich das Thal erweitert, waren Gärten angelegt, die mit Limonien, Pomeranzen, Zucker-Rohr, Cocus-Nüssen, Plantanen, Potatos, Kürbissen, Zwiebeln, Knoblauch, und verschiedenen andern Früchten, Bäumen und Pflanzen angefüllt waren (t).

In Anton Scherleys Reise nach St. Jago und West-Indien im Jahre 1596. wird St. Jago folgendermassen beschrieben. Es liegt zwischen zweenen steilen Bergen, die es sehr gut bedecken, und drey ungemein starcke Forts bestreichen den ganzen Ort. Das wichtigste darunter liegt auf dem Gipffel des Berges gegen Osten, der Stadt gerade gegen über; so, daß man von demselben alle Gassen der Stadt mit Musketen beschiessen kan. Die beyden andern Forts liegen an der Wasser-Seite; alle dreye bestreichen die Rheede, und die beyden lezten eine jede Strasse in der Stadt.

Vorne

(t) Drakens Reise a. d. 128. u. f. S.

Eyland S. Jago

Vorne schlägt die See an die Mauer an. Auf die Berge kan man nur durch einen einzigen schmahlen Pfad kommen, wo nur ein Mensch auf einmal gehen kan (u).

Bach.

Von dem Bache saget Dampier insbesondere, daß in dem Thale eine abgesonderte Gasse liegt, die auf beyden Seiten Häuser hat, und mitten durch geht Wasser, welches endlich in eine Bucht oder kleine sandichte Bay abfließt, wo die See gemeiniglich sehr ruhig ist. Es ist also jederzeit hier gute Bequemlichkeit zum Anländen und zum Wasserfüllen, obgleich die Rheede steinicht, und für Schiffe böse ist (x).

Hauptmann Philipps beschreibt diesen Bach in wenig Worten am allerbesten. Durch die Mitte der Stadt, saget er, läuft ein kleiner Bach, der ungefehr acht Ellen breit und einen Fuß tief ist. Er fließt unter der Stadtmauer weg, und geht endlich in die See (y). Zuvor wässert er noch einen schönen Garten, der von einer Mauer eingeschlossen und mit Cocus- und Pomeranzen-Bäumen besezt ist (z).

Dapper saget, dieser Bach entspringe zwo kleine Meilen weit davon, und bey der Mündung, wo er in die See einfließt, sey er einen Bogenschuß breit. Durret nennt ihn

(u) Siehe Hakluyts Sammlung 3. Band a. d. 599. Seite.

(x) Dampiers Reisen 3. Band, a. d. 22. S.

(y) Philipps Reise nach Africa und Barbados, a. d. 187. S.

(z) Dr. Fryars Reisen a. d. 7. S.

ihn Rebeira Corea. Er saget auch, daß sein Gestade mit Zedern, Cocus und andern fruchtbaren Bäumen besezt ist (a).

Eyland S. Jago

Dampier saget, die Stadt bestünde aus zwey bis dreyhundert Häusern, die von rohen Steinen aufgebaut wären. Unter diesen wäre ein Kloster und eine Kirche (b). Philipps setzet die Anzahl der Häuser auf zweyhundert (c), und gedenckt eines Mönchs-Klosters, eines Nonnen-Klosters, und einer grossen Kirche bey dem Castelle (d). Dieses ist sonder Zweifel die Cathedral-Kirche, welche Roberts als ein schönes Gebäude rühmet. Uber dieses, saget er, haben hier die Barfüsser ein Kloster, welche vermuthlich die einzigen Leute auf diesen Eylanden sind, die beständig frischbacknes gesäuertes Weizen-Brodt essen, wozu ihnen jährlich das Mehl aus Portugal geschickt wird. Sie haben schöne Gärten, in welchen Sallate und die besten Früchte von der Insel stehen. Von dem Bache hatten sie Ableitungen gemacht, um damit ihre Gärten anzuwässern. Von eben demselben Bache ist auch fast zu jedem Hause Wasser geleitet, welches nächst der Cathedral-Kirche das allerangenehmste ist, was man in der Stadt oder in der Gegend herum sieht (e). Wenn

Häuser.

Die Cathedral-Kirche

Kloster.

(a) Durrets Reise nach Lima im Jahre 1707. a. d. 85. S.

(b) Dampiers Reisen 3. Band, a. d. 22. S.

(c) Barbot saget, die Stadt Ribeira Grande habe fünffhundert Häuser. Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 538. S.

(d) Philipps Reisen am angeführten Orte.

(e) Roberts Reisen a. d. 405. S.

Eyland S. Jago

Wenn man von den Häusern auf der Spitze des Berges, welche der Doctor Fryar beschreibt (f), auf die übrigen schliessen darff: so sind sie ein Geschoß hoch, und mit Laub oder Aesten von den Cocus-Bäumen gedeckt. Die Fenster haben hölzerne Laden, aber keine Flügel, und sind mit Leim und Stein ausgelegt. Von allen Häusern, die er gesehen, war das gröste nicht über vier Ellen (Yards) breit, die Helffte dieses Raums ward von der Thüre eingenommen. Das Hausgeräthe war der Beschaffenheit des Hauses gemäß.

Der Grund von dem Hause des Statthalters ist mit den Dächern von den meisten Häusern in der Stadt gleich, welche in einem Thale unter demselben liegen (g).

Castell und Festungswercke.

Die Festungswercke scheinen noch in eben dem Zustande zu seyn, in welchem sie zu der Zeit des Franz Drake und Anton Scherley gewesen, welchen wir schon oben angeführt haben. Dampier saget, daß gleich bey dem Landungsplatze fast in gleicher Linie mit dem Meere ein kleines Fort liegt, wo eine beständige Hauptwache gehalten wird. Auf dem Berge über der Stadt liegt ein ander Fort, welches, nach der Mauer zu urtheilen, die man von der Rheede sieht, sehr geräumig zu seyn scheint. Es sind auch Canonen hier gepflanzt; er wußte aber nicht, wie viel, auch nicht, von was für Nutzen das Fort ist, ausgenommen,

(f) Fryars Reisen a. d. 8. S.

(g) Philipps Reisen a. d. 187. S.

men, daß man von hieraus die Schiffe begrüßt (h). Philipps setzet die Anzahl der Canonen auf zwölffe. Er saget, das Castell liege auf dem Berge an der Ost-Seite der Stadt, und zeige sich sehr gut in der See (i). Nach der Zeit betrachtete er die Besatzung genauer. Er zählte acht kleine Häuser im Castelle, die bald einfallen wollten. Die Kirche war das beste Gebäude, und nach dieser die Hauptwache. Auf dem Berge war eine kleine Brustwehre, aus der sechs sehr kleine eiserne Stücken hervorkuckten, die in so schlechten Umständen waren, daß sie alle Augenblicke aus ihren Lavetten zu fallen drohten (k). Diese waren eben das halbe Dutzend kleine Stücken in der Nähe vom Ufer auf einem Hügel, welche das Schiff begrüßten, in welchem Doctor Fryar nach Indien seegelte. Nicht weit davon war eine andere Hauptwache gegen das Land zu, welche kund that, was für Schiffe in der See gesehen wurden (l).

Eyland S. Jago

Es wird zu besserm Unterrichte des Lesers dienen, wenn wir hier anführen, was Doctor Fryar von seinem Spatziergange vom Ufer auf die Spitze des Berges meldet.

(h) Dampiers Reisen 3. Band, a. d. 22. S. Man sagte uns vorher, dieses Fort bestriche beydes die Stadt und den Haven.

(i) Er saget auch, diß Fort bestreiche den Haven. Reisen, 1. Band a. d. 76. S.

(k) Philipps Reisen a. d. 187. S. Er saget, er habe nichts merckwürdiges weiter gesehen, als ein oder ein Paar Kreuze ausgenommen.

(l) Fryars Reisen a. d. 8. S.

Eyland S. Jago

det. Er stieg nebst andern an dem Orte, wo man frisches Wasser hohlte, ans Land, und gieng in einen kleinen Wald. Durch eine Thüre in der Mauer, die aus Stein und Leime besteht, und einem Manne bis an die Brust geht, kam er in einen Hof, am Fusse eines Berges, wo eine Compagnie von ihren Soldaten lag, die sie bey dieser Gelegenheit aufgerichtet hatten. Ihre Flinten, Piken, und Fahnen, welche aus Seide mit einem grünen Kreuze und dem Wappen von Portugal gewirckt waren, hatten sie an die Mauer angelegt, welche die Last des Gewehrs gewiß nicht würde ertragen haben, wenn sie nicht selbst von einigen Balcken gestützt worden. Die Soldaten, die herum giengen, hatten Wurffspiesse in der Hand, und lange Degen an der Seite. Sie zogen ihre Hüte vor den Engelländern ab, und bückten sich bis zur Erde. Der Berg war sehr steil, und doch ritten zu seiner grossen Verwunderung viele Leute auf Eseln mit Affen hinter sich bey den Abstürzen herum, wo sonst gewiß niemand als Esel und Gemsen klettern konnten. Auf der Spitze des Berges fanden sie eine andere Mauer, und auf dem Thore, welches durchgieng, war ein Kreuz gepflanzt. Sobald sie zum Thore hinauskamen, sahen sie zur lincken Hand ein Gebäude, das entweder ein Gefängniß oder ein Soldaten-Haus war. Etliche Schritte davon stund auf eben der Seite eine Reihe Häuser, die wir schon beschrieben haben. Wenn man auf dem Weege fort-

fortgieng, der hier ganz eben war: so stund zur rechten Hand auf einem viereckichten Pfeiler ein ander Kreuz, zu dem man einige Stuffen hinauf stieg. Etwas weiter hin war eine Capelle, welches der Landsitz eines von ihren schwarzen Paters war. Nicht weit davon war an einem bequemen Platze näher gegen das Ufer zu, die Hauptwache gebaut, aus der ihre Schildwachen abgelöset werden. Auf der Spitze des Berges stunden die sechs kleinen Canonen, und nicht weit davon eine andere Hauptwache, deren schon gedacht worden (m).

Eyland S. Jago

Eben dieser Schrifftsteller meldet, daß die Gegend bey der Stadt steinicht und bergicht ist. Weiter einwärts aber soll das Land angenehm, Wasserreich, und mit allen Nothwendigkeiten versehen seyn (n).

Bay von St. Jago.

Zu der Beschreibung der Bay oder des Havens von St. Jago, welche schon von Robertsen mitgetheilt worden, wollen wir dasjenige, was andere Schrifftsteller davon erzählen, noch beyfügen.

Doctor Fryar saget, diese Bay liege in einem halben Zirckel, und habe vier kleine Meilen im Umfange. Die eine Spitze erstreckt sich Süd-West halb West, und die andere, zu welcher ein Weeg gieng, Ost gen Süd und Süd (o). Der Grund ist mit Korallen von allen Arten bedeckt, das

(m) Fryars Reisen a. d. 7. u. f. S.
(n) Ebendas. a. d. 9. S.
(o) Der Verfasser hat einen Abriß von dieser Bay und der West-Küste mitgetheilt.

Eyland S. Jago

Ufer ist sandicht und zum Landen bequem (p). Philipps saget, die Rheede sey kleiner und offner, als die zu Praya, und der Grund sey böse und steinicht (q).

Dampier erkläret sich, die Rheede von St. Jago sey eine von den schlechtesten gewesen, in die er gekommen ist. Es wäre nicht für drey Schiffe reiner Grund genug da; sie müßten also sehr nahe beysammen liegen. Eines davon muß alsdann unmittelbar am Ufer anckern, und am Lande befestigt seyn, und dieses ist für kleine Schiffe das Beste. Er würde nicht hergekommen seyn, wenn man ihm nicht gesaget hätte, daß es ein guter sicherer Ort wäre. Er fand aber alles ganz anders, und es reute ihn, daß er es gethan hatte. Hauptmann Barefoot, der zu gleicher Zeit mit ihm hier vor Ancker kam, verlohr in kurzer Zeit zween Ancker, und der Verfasser büßte auch einen kleinen ein (r). Die Insel Fuogo läßt sich in einer Weite von sieben bis acht See-Meilen aus dieser Rheede sehr deutlich erkennen, und sie konnten bey Nacht das Feuer aus ihrer Spitze herausgehen sehen (s), und bey Tage den Rauch, setzet Fryar hinzu (t).

Nach dem Berichte des Hauptmanns Phi-

(p) Fryars Reisen a. d. 6. S.

(q) Reise nach Guinea a. d. 187. S.

(r) Diß stimmet mit der bereits vom Hauptmanne Roberts gegebenen Nachricht von dieser Rheede überein. Siehe oben a. d. 483. u. f. S.

(s) Siehe Dampiers Reisen 3. Band a. d. 26. S.

(t) Siehe seine Reisen a. d. 10. S.

Philipps brauchet man so viele Vorsicht, daß die Einwohner nicht mit den Schiffen, die hier einlauffen, davon gehen, daß nicht einmal ein Boot auf der Insel gehalten wird. Wenigstens sah er weder hier, noch zu Praya eines (u). Wenn Schiffe in dem Haven sind: so wird aus eben der Vorsicht eine Wache an der See gehalten (x). Der Verfasser erinnert dieses bey Gelegenheit eines alten Niederländischen Officiers, welcher Befehlshaber auf dem Castelle war, und grosse Lust gehabt hätte, mit ihm unter Seegel zu gehen, er durffte es aber nicht wagen.

Eyland S. Jago

Dapper nennet diesen Haven Porto Reibeira Korea, und saget, er läge Nord-Westwärts von Cabo Tubarao, welches die ostliche Spitze der Bay von St. Jago zu seyn scheint. Der Englische Lootsmann saget, das Vorgebürge Tubarao liege Süd-Westwärts von Praya, und der Haven Ribeira liege von eben diesem Vorgebürge Westwärts.

Einwohner.

Nach des Hauptmanns Philipps Berichte sind der gröste Theil von den Einwohnern der Stadt Portugiesen. In den übrigen Inseln aber verhalten sich die

(u) Dampier saget, daß sie auf keiner von den Inseln ein eigenes Boot haben. Sie sind daher gezwungen, so gar ihr Salz von Fremden zu kauffen, weil sie nicht vermögend sind, es von einer Insel zur andern zu schaffen. Siehe seine Reisen im 3ten Buche a. d. 22. S. Er gedencket aber keiner Ursache davon, und zu St. Nicolas haben sie Boote.

(x) Philipps am angef. Orte a. d. 188. S.

Eyland S. Jago

Schwarzen gegen sie wie zwanzig zu eins (y).

Doctor Fryar saget, das Volck hätte eine schöne schwarze Farbe, krauses Haar, und eine lange Statur, sie wären aber tückisch und diebisch. Sie sind fähig einem zu gleicher Zeit steif ins Gesichte zu sehen, wenn sie die Tasche abschneiden oder ausleeren.

Die Männer.

Ihre Sprache und Kleidung sind halb Portugiesisch. So schildert der Doctor die Männer ab: wenige von ihnen sind so gut bekleidet, daß sie ihre Blösse völlig decken. Denn man sieht entweder die Schultern oder den Rücken, oder die Beine, oder bey manchen alles bloß. Und wenn einer von ihnen einen alten Hut mit einer Quaste, ein Paar weisse Aermel, ein Camisol oder einen aufgeschlitzten Rock, den sie über den Rücken hängen, um ihre Aermel zu zeigen, ein Paar alte Hosen, ein unförmliches Schwerdt an der Seite, und einen Wurffspieß in der Hand hat, wenn sie gleich ohne Schuhe und Strümpffe sind: so gehen sie mit einer so ansehnlichen Mine einher, als ob sie die grösten Herren in Portugal wären (z).

Die Weiber.

Die Weiber sind nicht so schön, als die Männer; sie haben aufgeworffene Lippen, und sind fleischichter und kürzer, sie sind auch wegen ihrer Leichtsinnigkeit bekannt. Ihr Kopffputz besteht in einem Stücke Tuche, das sie um den Kopff herumwickeln, wie

(y) Philipps am angef. Orte a. d. 187. S.
(z) Fryars Reisen a. d. 9. S.

wie bey unsern Wasserträgern. Der Rücken, und die Brüste, welche groß sind und herunter hangen, sind bloß. Um die Lenden tragen sie auf Art eines Unterrocks einen dünnen Zeug, der bis auf die Füsse reicht, welche gleichfalls bloß sind. Einige von den Vornehmen haben Armbänder und Halsbänder. In den Ohren tragen sie falsche Steine. Und von dem Kopffe bis zu den Knien haben sie eine Art eines Schleyers, und einen engen Rock, und hangende Aermel (a).

Eyland S. Jago

Doctor Fryar ward von etlichen Einwohnern eingeladen. Die ganze Bewirthung aber, die er fand, war eine Pfeiffe Toback. Das Instrument, womit sie schmauchen, wird von dem Geräusche, das es machet, Hubble Bubble genannt. Es ist ein langes braunes Rohr, welches durch eine hole Cocusschale gesteckt wird, die mit Wasser angefüllt ist. Auf der Fläche liegt eine sehr unsaubere Schale, die sie mit ungeschnittenem Tobacke vollpfropffen, wo man so lange saugen kan, als es einem gefällt. Wenn man aber sonst etwas erwartet, so findet man sich sehr in seiner Rechnung betrogen. Ihr ordentlicher Tranck ist klares Wasser, und ihr Essen ist eben so ungekünstelt; denn sie behelffen sich mit dem, was die Erde trägt (b).

Den 16ten des Wintermonats 1585. anckerte Franz Drake zwischen dieser Stadt und Praya, und sezte auf tausend Mann unter

St. Jago von Franz Draken erobert.

(a) Fryars Reisen a. d. 9. u. f. S.
(b) Ebendas. a. d. 8. S.

Eyland S. Jago

unter dem General-Lieutenante Carlisle ans Land. Als sie auf den Ort anrückten, marschirten sie über den ostlichen Hügel in das Thal. Weil die Einwohner entflohen waren: so ward die Englische Fahne in das Fort bey der See gepflanzt. Sie verblieben hier vierzehen Tage, und fanden zwar Lebensmittel, aber keine Schätze. Sie verbrannten endlich die Stadt, um den Tod eines Engelländischen Knabens zu rächen, den die Einwohner grausamer Weise ermordet hatten (c).

und Anton Scherley.

Nach diesem marschirte im Herbstmonate 1596. Anton Scherley von Praya nach St. Jago, mit zweyhundert und achtzig Mann. Bey dem Anblicke derselben konnten sie keinen Weeg zur Stadt sehen, als einen sehr engen Pfad einen sehr jähen Berg hinunter, auf dem nur ein einziger Mann auf einmal fortkommen konnte. Die Engelländer geriethen über die Stärcke des Orts in Schrecken, und der Feind erwartete sie unten im Thale, nur einen halben Musketenschuß weit davon, in der Hoffnung sie in ihre Hände zu bekommen. Weil der General sah, daß ihm der Rückweeg abgeschnitten, und sonst nichts zu thun war, so marschirte er beherzt ins Thal, wo er vieles von dem Volcke erlitt, das von beyden Seiten Steine auf die Engelländer wälzte. Doch diejenigen, die den Nachzug der Engelländer angreiffen wollten, wurden so wohl empfangen,

(c) Siehe Drakens Reisen, wie oben a. d. 129. S.

gen, daß sie des Streitens ein Ende machten, und sich nicht wieder näherten. Von hieraus hatte er noch eine Viertelmeile bis zur Stadt, wo sich ihnen die Pikeniers auf den Gassen widersezten. Als aber ihr Anführer und viele andere getödtet worden, so ergriffen sie die Flucht, und der General kam in Besitz von den beyden niedern Forts und der Stadt, und sperrte die Gassen. Die Portugiesen vermehrten sich auf dreytausend Mann, und griffen die Engelländer von neuem an, von welchen sie verschiedene erschlugen, und grossen Schaden aus dem obern Fort thaten. Die Engelländer waren sehr in die Enge getrieben, und wurden von dem obern Fort beschossen, als die Schiffe in die Rheede kamen. Der General aber ließ auf das obere Fort von den Schiffen und aus den untern Forts die Nacht über ein entsetzliches Feuer machen. Die Portugiesen glaubten, man wäre Willens, es zu bestürmen, und zogen sich hinein, um es zu vertheidigen. Unterdessen zogen sich die Engelländer zurück in ihre Schiffe, nachdem sie zween Tage und zwo Nächte lang die Stadt im Besitze gehabt hatten (d).

Eyland S. Jago

Beeckman, der 1713. hier gewesen, saget, die Franzosen hätten wenig Jahre zuvor die Insel mit etwa achtzig oder hundert Mann weggenommen, aber nach kurzer Zeit wieder geräumt, nachdem sie alles,

(d) Siehe Hakluyts Sammlung a. d. 599. S.

Eyland S. Jago

was sie finden können, zur Beute gemacht (e).

Barbot saget, sie hätten die Stadt 1712. erobert (f) und geplündert, welches vermuthlich eben derjenige Uberfall ist, von welchem der vorhergehende Schriftsteller redet.

III. Regierung und Handlung von St. Jago. Beschreibung der Stadt Praya.

Regierung.

Dieses Eyland ist allezeit vom Anfange an in des Königs Händen verblieben (g), und der Statthalter, der in der Stadt St. Jago seinen Aufenthalt hat, hat nicht nur über die andern Inseln (h), sondern auch über das, was den Portugiesen in Nord- oder Ober-Guinea gehört, zu sprechen.

Es ist auch ein Bißthum daselbst, das unter Lissabon steht (i), woher der Bischoff abgeschickt wird (k), und dieser dienet zugleich für alle Inseln des grünen Vorgebürges (l). Ausser dem Statthalter hat auch der Ovidor oder Ober-Richter (m) seine Wohnung zu Ribeira Grande (n). Es

(e) Reise nach Borneo a. d. 13. S.

(f) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 538. S.

(g) Roberts Reisen a. d. 403. S.

(h) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 76. S.

(i) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 538. S.

(k) Philipps Reise nach Guinea a. d. 187. S.

(l) Dampiers Reisen 3. Band a. d. 22. S. und Hawkins Reise nach der Süd-See a. d. 29. S.

(m) Es ist die Audienza oder der Gerichts-Hof hier. Hawkins Reise nach der Süd-See.

(n) Das ist St. Jago, wie vorher angemercket worden.

Eyland S. Jago

Es ist hier auch der Bischöffliche Palast des Bischoffs; denn ausserdem gehöret ihm ein Landsitz Trinidade, der drey bis vier kleine Meilen von der Stadt liegt. Er schreibt sich Bischoff von St. Jago, von allen Eylanden des grünen Vorgebürges, und von allen Küsten von Guinea (o).

Im Jahre 1689. wurden diese Eylande in bürgerlichen Sachen sowohl, als in Staats-Sachen, von einem Prälaten regiert (p). Der Statthalter von St. Jago war im Jahre 1693, als Hauptmann Philipps hier war, ein Laye, und machte ziemliches Ansehen. Er wohnte in einem grossen Gebäude, das vorne einen Hof hatte. Gegen die See hatte er einen Erker von Eisenwercke mit einer schönen Aussicht. Er bewirthete den Hauptmann mit einem Stücke guten weissen Brodte, einer Schale Eingemachtes, und einer Flasche, die halb voll Maderer-Wein war, der aber so schlecht und so heiß war, daß dem Hauptmanne davon übel wurde.

Treulosigkeit der Seeräuber.

Der Satthalter entschuldigte sich, daß er nicht selbst an Bord gienge, weil einige von seinen Vorgängern in dieser Bedienung von den Seeräubern wären so lange zurückbehalten worden, bis man ihnen so viel Lebensmittel gegeben, als sie verlangt hätten. Dargegen hätten sie sich gestellet, als wenn sie einen Wechsel geben wollten, der zu London gefällig seyn sollte, welcher aber an Hans Niemanden oder an die

(o) Roberts Reisen a. d. 404. S.

(p) Ovingtons Reise nach Surat, a. d. 41. S.

Eyland S. Jago

Pumpe zu Aldgate gerichtet worden, wie es Avery dem Statthalter zu St. Thomas begegnet wäre.

Dieser Herr war von einem vornehmen Geschlechte in Portugal, und von guten Eigenschafften und vieler Erfahrung. Seine Kleider aber waren sehr abgetragen. Er hatte eine lange schwarze Parücke, die ihm über den ganzen Rücken hinunter reichte. Es mußte aber, wie der Verfasser saget, jemand die Locken ausgerissen haben (q).

Falschheit des Statthalters.

Beeckman, der im Jahre 1713. hier war, bewirthete den Statthalter auf seinem Schiffe, und begrüßte ihn mit etlichen Canonenschüssen. Er bekam aber eine schlechte Vergeltung dafür. Denn als er den folgenden Tag nebst einigen andern auf seine Einladung in das Castell gieng, so empfieng er sie dem Scheine nach noch gut genug, obwohl nach seiner gewöhnlichen unsaubern Art. Sie empfanden aber bald hernach die Wirckungen dieser verrätherischen Mahlzeit. Sobald sie am Borde waren, nahmen sie Arzeneyen ein, wie der Wund-Arzt, der einer von den Gästen gewesen, und dem es nicht besser gegangen war, als den übrigen, es für gut erachtete. Sie lagen vier bis fünff Tage lang unter der Gewalt des Giffts darnieder, und hatten im Anfange gewaltiges Erbrechen und Durchfälle. Darauf hatten sie hefftiges Grimmen in Gedärmen, und Zittern in Gliedern. Und endlich fiengen sie an zu rasen. Der Wund-Arzt gab nichts

(q) Siehe Philipps, wie oben a. d. 185. u. f. S.

nichts eher von sich, als bis den dritten Tag. Er bekam aber entsetzliche Geschwulst. Endlich gelangten sie nach dem fünfften Tage wieder zum Gebrauche der Sinnen, und zu ihrer Gesundheit. Zween lagen etliche Monate lang auf der Reise matt, und starben zulezt. Sie hatten weder Zeit noch Macht genug, sich wegen einer so abscheulichen Bosheit zu rächen (r).

Eyland S. Jago

Handlung.

Die Stadt St. Jago ist arm, und hat wenig Handlung. Doch saget Dampier, es kämen ausser den Schiffen anderer Nationen ordentlich alle Jahre ein oder zwey Portugiesische Schiffe auf dem Weege nach Brasilien hieher. Diese verkauffen ihnen etwas von Europäischen Waaren, und verführen dargegen ihre vornehmste Manufactur nach America, nemlich gestreiffte baumwollene Zeuge. Ein ander Schiff kömmt von Portugal hieher, welches Zucker abhohlet, ihre andere vornehmste Waare, und damit gerade nach Portugal zurückkehret (s). Er fand hier zwey Portugiesische Schiffe, die nach Brasilien fahren wollten, und eine Engelländische Pinke, die auf einer von den andern Inseln Esel eingenommen hatte, um sie in Barbados zu verkauffen (t).

Lebensmittel.

Man kan weder hier noch anderwärts Lebensmittel bekommen, wenn man nicht Erlaubniß vom Statthalter hat, und alles

(r) Siehe Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 14. u. f. S.
(s) Dampiers Reisen 3. Band a. d. 23. S.
(t) Ebend. a. d. 21. S.

Eyland S. Jago

les zahme Vieh wird von ihm allein verkaufft. Dampier gieng von Praya hieher, um Lebensmittel einzukauffen. Der Statthalter sezte ihm Confect vor, und schickte einen Ausruffer in der Stadt herum, der seine Ankunfft meldete. Durch dieses Mittel bekam er Vögel und Indianisch Korn, welches er gegen Salz eintauschte. Vieh aber war nicht anders, als für baares Geld zu haben (u). Philipps fand alles in eben den Umständen. Der Statthalter wollte das Vieh nicht anders verkauffen, als für Geld, und das hatte der Hauptmann nicht. Doch erhielt er die Erlaubniß, Ziegen und Schaafe gegen Waaren zu erhandeln.

Den folgenden Tag gieng der Hauptmann bey der Bay ans Ufer, und fand den Strand mit lauter zerlumpten Kaufleuten angefüllt. Manche hatten Pomeranzen, Limonien, Cocus-Nüsse, Indianische Tannzapffen, Bananas und dergleichen. Da saß einer mit einem Paar Hühner in der Hand. Ein anderer hatte eine kleine Meerkatze (x) auf dem Schoosse. Hinter ihm saß einer mit einer Ziege zwischen den Beinen, ein anderer neben ihm hatte ein Schwein an den Arm gebunden, und die Bootsleute waren sehr ämsig, und handelten mit ihnen um alte zerrissene Hemden, Kasten oder

(u) Dampiers Reisen 3. Band a. d. 22. S.

(x) Dr. Fryar saget, daß ihm die Einwohner unter andern Dingen grüne Aeffchen für ein Stücke Tuch oder für Bänder zu verkauffen gebracht hätten. Siehe seine Reisen a. d. 6. S.

oder andere dergleichen Sachen: denn da ist nichts, das nicht seinen Werth hat; so, daß der Handel ein sehr lustiges Ansehen hatte.

Eyland S. Jago

Er hatte bey einem ihrer vornehmen Herren, der mit ihnen um Lebensmittel handeln wollte, fünffzehen Ziegen, zehen Schaafe und vier Schweine, sechzig Hühner, fünffhundert Stück Pomeranzen, und eben so viel Limonien besprochen. Er fand alles seinem Versprechen nach am Ufer, und erhielt es für einen sehr billigen Preis. Er bezahlte drey Pfund in Spanischer Münze, welches alles war, was er unter seinen Officierern aufbringen konnte, und das übrige an Musketen, Korallen und gedruckter Leinwand (y).

Alte Kleider gehen am besten.

Die Reisenden kommen darinnen überein, daß nichts besser hier abgeht, als alte Kleider. Ovington saget, daß es ihre vornehmste Waare ist, und daß sie ungemein stolz darauf thun, wenn sie dieselben tragen (z). Hauptmann Cornwall setzet den alten Kleidern die Messer und Scheeren an die Seite, die hier mehr einbringen, als baares Geld (a). Beeckman saget, die Einwohner brächten ihr Vieh und ihre Vögel in den Haven, und vertauschten sie gegen alte Kleider, Futterale, Hüte, Messer, Oel, Butter, Käse, und überhaupt alles,

(y) Philipps Reise nach Guinea a. d. 187. und folg. Seite.

(z) Ovingtons Reise nach Surat, a. d. 41. S.

(a) Beobacht. auf verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 6. u. f. S.

Eyland S. Jago

alles, was auswärts wächst und zubereitet wird, es mag noch so schlecht und alt seyn (b). Es ist kein Wunder, daß Butter und Käse zu St. Jago gut abgehen; denn Ovington saget, daß die Einwohner keines von beyden zu machen wüßten (c). Vielleicht rühret es daher, weil sie selten Brodt dazu zu essen haben, und dieses war dazumal der Fall.

Zu St. Jago war ehemals ein starcker Sclaven-Marckt, und wurden die Sclaven von hieraus unmittelbar nach West-Indien gesendet (d). Jezt aber hat sich dieser Handel anders wohin gezogen.

Die Stadt Praya.

Praya, oder Playa, wie es Johann Hawkins nennet, heißt auf Portugiesisch ein Strand oder Ufer. Eben dieser Schrifftsteller saget, diese Stadt liege drey Meilen Ostwärts von St. Jago, und dabey sey eine gute Bay, woher der Ort den Namen hat (e). Beeckman setzet die Breite des Havens von Praya in fünffzehen Grade Nordwärts, und die Länge drey und zwanzig Grade dreyßig Minuten von London (f). Dampier aber macht die Breite vierzehen Grade fünffzig Minuten Nordwärts, und die westliche Länge vier und zwanzig Grade sieben und vierzig Minuten von London (g). Die erste Rechnung

(b) Reise nach Borneo a. d. 13. S.
(c) Ovington am angeführten Orte.
(d) Siehe oben a. d. 198. S.
(e) Hawkins Reise nach der Süd-See a. d. 27. S.
(f) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 11. S.
(g) Dampiers Reisen 4. Band a. d. 3. S.

nung scheint die richtigste zu seyn, und ist unserer in der Länge nur um fünff und fünffzig Minuten unterschieden, da hingegen Dampiers Rechnung gegen unsere um zween Grade zehen Minuten zu groß ist.

Eyland S. Jago

Zu der Zeit des Herrn Anton Scherley im Jahre 1596, war es eine ganz artige Stadt, mit einem kleinen Forte von sechs bis acht Canonen (h). Vorjetzo aber ist es ein armseliger Ort.

Im Jahre 1713. fand Beeckman ihre Kirche schlecht gebaut, und gering ausgezieret. Sie war nicht viel besser, als in Engelland die Scheunen auf dem Lande sind. Die Häuser waren sehr mittelmässig, und stunden hin und wieder. Eben der Schrifftsteller mercket an, daß man hier den Uberrest eines alten verfallenen Schlosses sieht. Ein kleiner Theil davon steht ausserhalb der Mauer. Auf der Mauer sind sieben bis acht alte eiserne Canonen ohne Lavetten gepflanzt, die nicht zur Vertheidigung des Orts, sondern bloß zur Begrüssung der Schiffe dienen (i). Philipps saget, im Jahre 1699, die Besatzungs-Soldaten zu Praya hätten halb verhungert ausgesehen. Ihr Officier war ein alter Niederländer, und wohnte in einem alten Hause. Er bezeugte gegen den Vice-Statthalter von St. Jago sehr viele Unterthänigkeit, ob er gleich nur zwanzig Jahre

(h) Scherleys Reise beym Hakluyt 3. Band a. d. 599. S.

(i) Beeckman am angef. Orte a. d. 12. u. f. S.

Eyland S. Jago

Jahre alt war, weil er ein Portugiese war (k). Der oben erwähnte Manuel Perades plünderte im Jahr 1582. diese Stadt eben so wohl, als St. Jago (l). Drake verbrannte sie drey Jahre hernach (m), und Scherley nahm sie 1596. weg (n). Sie fiel nebst dem übrigen Theile der Insel im Jahre 1712. den Franzosen in die Hände.

Bay von Praya.

Johann Narborough, der im Jahre 1669. zu Porto Praya war, saget, es sey eigentlich kein Haven, sondern eine gute runde Bay mit hohen steilen Bergen an der Ost-Seite. In der Mitte ist ein schroffer Hügel, wo das Castell war, das nur vier Canonen hatte, und gar nicht haltbar war. Auf der Spitze eines Berges an der Ost-Seite war ein kleines Fort, welches drey Canonen hatte. An der Nord-West-Seite der Bay ist das Ufer kiesicht. Es ist daselbst ein Wäldlein von Cocus-Bäumen. Durch das Thal geht ein Bach mit frischem Wasser, welcher durch den Sand in die See läufft. Das Wasser ist in grosser Menge, sehr schön, und hält sich sehr gut auf der See. An der West-Seite dieser Bay liegt ganz nahe am Ufer ein kleines Eyland, das mit Grase bewachsen ist, welches Narborough zum Viehfutter abmähen ließ.

Die

(k) Philipps Reise nach Guinea a. d. 184. S.
(l) Hawkins am angeführten Orte a. d. 27. S.
(m) Drakens Reise, wie oben a. d. 599. S.
(n) Scherley wie oben a. d. 599. S.

Die Rheede ist keine sichere Bedeckung für Schiffe: denn ein Kriegs-Schiff kan alle Schiffe aus der Bay wegnehmen, ohne von den Forts am Lande im geringsten beschädigt zu werden. Und mit brennenden Schiffen kan man eine ganze Flotte nach Gefallen verderben: denn es geht alle Tage ein frischer Wind, und es gehen nicht mehr, als zwo Spitzen vom Lande heraus, zwischen welchen ein Kriegs-Schiff in die Bay kommen kan. Sonst ist er von Ost-Süd bis West-Süd-West gegen die See offen (o).

Eyland S. Jago Die Rheede ist unbedeckt.

Hauptmann Philipps fand die Tieffen zu Porto Praya von zehen zu sieben Faden in reinem Sande. Er anckerte zwischen dem Ufer zur rechten Hand, und dem kleinen Eylande an dem westlichen Ufer, oder dem zur lincken Hand bey der Einfahrt. Als er vor Ancker war; so lag ihm das Ufer gerade gegen Westen, das steile Vorgebürge gegen über Nord-Ost, das Fort und die Kirche auf der Spitze des Berges Nord-West gen West. Er lag etwas über eine Kabeltauslänge vom Ufer, und eine kleine Meile von dem Ende der Bay. Es ist daselbst nicht weit vom Ufer eine grosse Allee von Cocus-Bäumen. Die Jahrszeit-Winde wehten zwischen Nord-Nord-Ost und Ost-Nord-Ost. Die Nacht ist stille, und früh geht eine gelinde Landlufft

Bester Anckerplatz.

(o) Narboroughs Reise in die Meer-Enge von Magellan a. d. 748. S.

Eyland S. Jago

lufft (p). Wie Barbot saget, so ist die Bay groß genug, daß hundert Schiffe darinnen sicher vor Ancker liegen können, in vierzehen Faden, hinter einem kleinen Eylande (q).

Einige von unsern Reisenden, als Dampier und Cornwall, haben ihn fälschlich Priorbay genennt. Johann Narborough giebt dem Orte den Namen Pryam, wofern es nicht ein Druckfehler ist.

Hauptmann Philipps wurde des Wassers wegen zu einer grossen Höle in einem Cocus-Garten, nicht weit von der See, gewiesen, die er voll Wasser finden sollte. Er fand aber nichts, und war genöthiget, sein Faß in einem Brunnen anzufüllen, der drey gute Kabeltauslängen von der See lag, und von scharffen Steinen umgeben war. Es war auf einen Fuß tief bis zum Wasser; sie schöpfften es in Eymern, und es war schleimicht, und nur zum Kochen tüchtig (r).

Sie wird starck besucht.

Dampier nennet ihn einen guten Haven, und saget, daß er, zumal in Friedenszeiten, selten ohne Schiffe ist, welche seit langer Zeit gewohnt sind, hier wegen frischen Wassers und Lebensmittel einzulauffen. Dieses geschieht von den Englischen, Französischen und Holländischen Schiffen,

(p) Philipps Reise nach Guinea a. d. 183. S. Er hat einen grossen Abriß von dieser Bay stechen lassen. Cornwall hat einen andern gemacht, der aber nicht so gut ist.

(q) Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 538. S.

(r) Philipps am angez. Orte a. d. 183. S.

Schiffen, die nach Ost-Indien seegeln, von vielen Schiffen, die nach der Küste Guinea fahren, von den Holländern auf dem Weege nach Surinam, und der Portugiesischen Flotte nach Brasilien, die gemeiniglich zu Ende des Herbstmonats ankömmt. Wenig Schiffe aber lauffen auf der Rückreise nach Europa hier ein (s).

Eyland S. Jago

Beeckman meldet uns, daß eine kleine Meile Ostwärts von diesem Haven eine andere Bay ist, die dieser so ähnlich ist, daß man ohne Beobachtung folgender Regeln leicht betrogen werden kan, wie es Beeckmanen gieng, obgleich sein Untersteuermann und andere mehr schon zuvor daselbst gewesen waren. Es ist aber bey weitem keine so gute Rheede. In jener Bay sieht man die Insel Majo der Ost-Spitze der Bay gegen über in der offnen See liegen. Diese aber hat man in dem Haven Praya schon einige Zeit aus dem Gesichte verlohren, ehe man weit genug in die Bay hineinkömmt, daß man Ancker werffen kan. Man hat hingegen die Spitze des Eylandes Fuego der West-Spitze der Bay gegen über, wenn man sich in dem Haven befindet (t). Dieses scheint der Haven Porrate zu seyn, dessen Roberts gedencket (u). Beeckman fieng, als er zu Praya war, mit Netzen und Angeln eine grosse Menge Fische,

Regel, den Haven nicht zu verfehlen.

(s) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 76. Seite, und 3. Band a. d. 21. S.
(t) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 11. S.
(u) Siehe oben a. d. 488. S.

Eyland S. Jago

Fische, als Meer-Aeschen, Börsen, grosse Kropfffische, einen Fisch, welcher der Soldate genennt wird, weil er von blutrother Farbe ist, und Schuppen so groß wie eine halbe Krone hat. Der Gestalt nach ist er einem Karpffen ähnlich. Manche haben 80. Pfund am Gewichte. Man findet hier auch sehr viele Fische von andern Arten (x).

Handlung zu Praya.

Was die Handlung anbetrifft, so hat Dampier auf seiner Reise im Jahre 1653. angemercket, daß das Landvolck, wenn ein Schiff ankömmt, ihre Vögel, ihr Vieh und ihre Früchte ans Ufer bringen, und es gegen Hemden, Schnupfftücher, Hüte, Brustlätze, Beinkleider, kurz, alle Arten von Kleidung, besonders aber leinene, vertauschen: denn die wollene wird hier nicht sehr geachtet. Sie verlassen ihre Rinder oder ihr ander Vieh sonst nicht, wenn es nicht gegen baares Geld, oder leinen Zeug oder andere von ihren liebsten Waaren ist (y). Als aber der Hauptmann Philipps im Jahre 1693. hier war: so konnte man ohne des Statthalters zu St. Jago Einwilligung kein Vieh bekommen (z).

Die Einwohner.

Das Volck zu Praya ist wegen seines Stolzes und seiner Faulheit merckwürdig. Ihre Nachläßigkeit ist so groß, daß obgleich die Insel an sich selbst fruchtbar ist, so machen sie sich doch ihre Fruchtbarkeit nicht zu Nutze. Und ihr Stolz ist so groß, daß wenn man einen armen Kerl, der kaum

Ihr Bettelstolz.

(x) Beeckman am angez. Orte a. d. 12. S.
(y) Siehe Dampiers Reisen 1. Band a. d. 76. S.
(z) Philipps wie oben a. d. 184. S.

kaum zu leben hat, fraget, wer er ist? so wird er ohne Anstand antworten: er sey ein naher Anverwandter eines Portugiesischen Edelmanns. Er oder seine Vorfahren wären aus ungerechtem Verdachte hieher verbannt worden. Uberdieses wird er auch gewiß ein Officier seyn; denn die meisten von ihnen sind Obersten, Hauptleute, oder Lieutenants (a), und doch erniedrigen sich diese grossen Herren so weit, daß sie Kleider tragen, welche Fremde abgelegt haben. Es war lustig anzusehen, wie stolz die Portugiesen in anderer Leute abgetragnen Kleidern, ja gar in den kahlen Matrosenjupen einhertrabten. Die ordentliche Tracht des Volcks besteht hier wie anderwärts aus Indianischen Barrafools einer Art von Zeuge. Uber den Achseln haben sie einen dünnen Zeug. Die Weiber waren sehr lüderlich (b).

Eyland S. Jago.

Es ist kein Wunder, daß so grosse Faulheit von solchem Bettelstolze und Armuth begleitet wird, und so dürfftig das Volck ist, so sehr ist es der Statthalter selbst. Ovington saget, es habe ein befehlshabender Officier hier im Jahre 1689. ein Paar Käse, zwölff Stockfische, und ein Paar Dutzend kleine Stockfische mit grosser Freude aufgenommen, welcher nicht im Stande gewesen, dem Schiffe ein einziges Brodt zu schencken. Dieser Mangel machte den Schiffs-Zwieback den Einwohnern eben so

(a) Beeckman, wie oben a. d. 13. S.

(b) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 40. und folgenden Seite.

Eyland S. Jago

so angenehm, als frische Speisen den Seeleuten nach einem Sturme zu seyn pflegen (c).

Sind grosse Diebe.

Alle Schiffer, die an diesem Orte gewesen sind, geben den Prayanern ein noch grösseres Laster Schuld, als diejenigen sind, die wir schon berührt haben, daß sie nemlich der Dieberey sehr ergeben sind. Dampier empfiehlt denen, die hier ans Land steigen, sich wohl vorzusehen: denn wenn die Leute eine Gelegenheit finden, so werden sie alles wegnehmen, und darvon lauffen (d). An einem andern Orte saget er, die Dieberey sey hier gemeiner, als an andern Orten, wo er sonst gewesen. Sie werden euch bey hellem Mittage mitten unter den Leuten euren Hut wegnehmen (e). Oder, wie Ovington saget, es werden einer oder zween mit euch reden, und der dritte wird euch euren Hut wegnehmen, oder den Degen von der Seite wegziehen. Er setzet hinzu, wenn sie einen Fremden weit von einer Stadt antreffen, so werden sie nicht ermangeln, ihn nackend auszuziehen (f). Beeckman saget, daß sie sehr geschwinde Füsse und eben so geschwinde Finger haben. Sie nehmen, wo sie nur Hand anlegen können, und verlassen sich alsdann auf ihre Füsse (g).

Man

(c) Ovingtons Reise nach Surat, a. d. 41. S.
(d) Dampiers Reisen 3. Band a. d. 23. S.
(e) Dampiers Reisen 4. Band a. d. 3. u. f. S.
(f) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 41. S.
(g) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 14. S.

Man wird eben so wenig Ehrlichkeit bey ihnen im Handeln finden; denn, wie Dampier saget, wenn man ihnen seine Sachen eher in die Hände giebt, als man ihre hat, so sind sie gewiß verlohren (h). Man ist auch nicht sicher, daß man ihre Sachen behält, wenn man sie gleich schon in Händen hat. Beeckman erzählet eine besondere Art von Betrügerey, die sie bey dem Viehhandel ausüben. Sie bringen sie entweder an den Hörnern oder an dem Fusse, mit verfaulten Stricken gebunden. Wenn sie dieselben überliefert, und den Preis an Geld oder andern Waaren empfangen haben: so machen sie ein entsetzliches Geschrey. Darüber fängt das Vieh, das nach des Verfassers Anmerckung vor einem weissen Gesichte überhaupt schon scheu ist, an zu springen, bis der Strick in Stücken geht, oder bis es sich aus der Hand dessen, der es hält, mit Gewalt los reißt, und alsdann läuft es ins Gebürge, wo es hergekommen ist (i).

Eyland S. Jago

Ihre Schelmereyen.

Dampier muthmasset, daß sie gleich von Natur Diebe seyn müssen, und die Laster ihrer Vorfahren angeerbt haben (k), die ihrer Verbrechen wegen hieher gebracht worden. Vielleicht wird auch die Verderbniß ihrer Sitten durch den Umgang mit den Seeräubern vermehrt, die, wie man saget, sehr häuffig diesen Haven besuchen (l).

(h) Dampier am angeführten Orte.
(i) Beeckman, wie oben.
(k) Dampier, wie oben.
(l) Beeckman, wie oben a. d. 11. S.

St. Felipe oder Fuego.

§. V.

St. Felipe, St. Philipp oder Fuego.

Name.

Diese Insel ward am ersten May von den Portugiesen entdeckt, welches zugleich der St. Philipps und Jacobs Tag ist. Und wie St. Jago ihren Namen von dem einen Heiligen hat, so hat diese Insel ihren Namen von dem andern angenommen. Majo aber ist von dem Monate benennt worden, da man alle drey zu gleicher Zeit entdeckt hat. Dem unerachtet führet St. Philipps gemeiniglich den Namen Fuego oder Feuer. Und so nennen sie alle Englische Reise-Beschreiber, bis auf Roberts.

Lage.

Was die Lage anbetrifft, so liegt ihre Nord-Ost-Spitze sechzehen See-Meilen von der Spitze Terrafall in dem Eylande St. Jago. Diese beyden Spitzen liegen gegeneinander West-Süd-West und Ost-Nord-Ost. Sie ist in der Breite von 15. Grad 20. Minuten Nordwärts, und der westlichen Länge von sechs Grad vier und funfzig Minuten, vom grünen Vorgebürge (m).

Der Schiffs-Hauptmann Roberts bemercket, daß weil die Inseln St. Philipps und St. Johannis sehr klein sind, und von Englischen Schiffen gar nicht besucht werden, so wären auch die See-Karten in Ansehung ihrer sehr unvollkommen. Die Seefahrer und Lootsmänner von diesen Gegen-

(m) Roberts Reise a. d. 415. S.

Gegenden fehlten in allen Stücken eben so sehr oder noch mehr, als diese, indem sie beyde Eylande als sehr gefährlich vorstellten, und vorgäben, daß St. Philipp insbesondere wenig oder gar keine Einwohner hätte, und daß die Rheeden und Ankerplätze sehr schlimm wären (n), welches der Verfasser falsch befunden hat.

St. Felipe oder Fuego.

Diese Insel ist viel höher, als die andern von dem grünen Vorgebürge, und ist gleichsam ein einziger Berg, der in der Mitte eine Spitze machet. Diejenigen, welche das Eyland umseegeln, bekommen kein Thal zu sehen, sondern es scheint alles ein einziger Berg zu seyn. Die Thäler sehen nicht anders als Rinnen aus, welche das Wasser aushöhlt, das zur Regenzeit von den Gebürgen läuft. Wenn man aber am Lande ist: so wird man gewahr, daß diese Rinnen tieffe Thäler, und zu ihren Seiten hohe Berge sind (o).

Oberfläche.

Wir können daher schliessen, wie sehr sich die Schrifftsteller geirrt haben, die dieses Eyland nur in der Ferne gesehen. Froger saget, daß es weiter nichts sey, als ein grosser brennender Berg (p). Und Dampier glaubet, es wäre ein einziger grosser Berg von ziemlicher Höhe (q).

Die vornehmsten Berge zu St. Philipps sind der Piko, welcher Feuer speyt, und ein

Der Piko oder feuerspeyende Berg.

Kk 5

(n) Roberts Reise a. d. 131. S.

(o) Ebend. a. d. 417. S.

(p) Frogers Reise nach der Süd-See vom Jahre 1695. a. d. 57. S.

(q) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 77. S.

St. Felipe oder Fuego.

ein anderer hoher Berg, der sich über die Insel von Süd-Ost nach Nord-West erstrecket, und dem Piko an Höhe wenig nachgiebt. Er machet die Gränze von der Gerichtsbarkeit des Hauptmañs de Mountainhu (r).

Der Piko oder feuerspeyende Berg, von welchem das Eyland den Namen Fuego hat, ist ein sehr hoher Berg, der in der Mitte liegt. Der Gipffel desselben ist mit etlichen Reihen Wolcken bedeckt, die ihn auf beyden Seiten, eine unter der andern, umgeben (s). Dieser Berg stößt beständig Feuerflammen aus dem Gipffel hervor, welche aber nur zur Nachtzeit zu unterscheiden sind, und alsdann kan man ihn sehr weit in der See sehen (t). Froger saget, sie hätten die ganze Nacht über die Flamme, und bey Tage den Rauch gesehen (u). Es ist sehr schrecklich anzuschauen, saget Beeckman, was für entsetzliche Flammen und Wolcken von Rauch er ohne Unterlaß ausspeyet, welches wir nach der Zeit bey hellem Tage sahen, ob wir gleich auf sechzig kleine Meilen davon entfernt waren (x).

Auswurff des Feuers.

Der Schiffs-Hauptmann Roberts, der selbst auf der Stelle gewesen, saget, es sey fast unglaublich, was für ungeheure Steine, und wie so sehr hoch sie ausgeworffen würden.

(r) Roberts Reise a. d. 418. S.
(s) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 42. S.
(t) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 77. S.
(u) Froger, wie oben a. d. 57. S.
(x) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 10. S.

den. Das Getöse der Steine, wenn sie niederfallen, in Stücken brechen, oder herabrollen, kan leicht bey stiller Lufft acht bis neun See-Meilen weit gehört werden, wie er selbst erfahren. Der Schall, wenn sie in die Lufft geworffen werden, ist wie der Schall einer Carthaune, oder vielmehr des Donners. Eben der Verfasser hat öffters Steine von dem Piko herabrollen sehen, die über und über brannten. Die Einwohner erzählten ihm, sie hätten öffters den Schwefel wie Wasser von dem Berge herunterströmen sehen, und sie hätten so viel Schwefel sammeln können, als sie gewollt hätten. Sie gaben ihm gleichfalls verschiedene Stücke davon, welcher aber dem gemeinen Schwefel sehr ähnlich war. Nur war er von einer viel hellern Farbe, und gab eine viel hellere Flamme, wenn er brannte.

St. Felipe oder Fuego.

Schwefelströme.

Roberts füget hinzu, daß dieser Berg manchmal eine solche Menge Asche mit Steinkohlen untermischt auswirfft, daß sie die herumliegenden Gegenden bedeckt, und die Ziegen davon ersticken (y). Dieser Umstand wird von andern glaubwürdigen Schrifftstellern bekräfftigt. Der Verfasser von Anton Scherleys Reise nach St. Jago und West-Indien versichert, daß in einer Nacht ein so dicker Aschen-Regen von dem Berge in die Schiffe gefallen ist, daß man auf dem Verdecke mit dem Finger seinen Namen hätte hinein schreiben können (z). Ovingron erzählet, er werffe so viele

Asche und Steinkohlen.

(y) Roberts Reise a. d. 417. S.
(z) Siehe Hakluyts Samlung 3. Band a. d. 600. S.

St. Felipe oder Fuego.

viele Bimsteine um sich herum, daß sie die Fläche des Meers bedeckten, und sich in die benachbarten Flüsse zerstreuen. Es wären manche bis nach St. Jago an ihre Schiffe angeschwommen (a).

Es ist hierbey nicht zu vergessen, daß diese Insel bey ihrer ersten Entdeckung keinen feuerspeyenden Berg hatte. Es hat auch im Anfange nirgends darauf gebrannt. Der Berg ist seit dem Ausbruche des Feuers gewachsen, und hat nach Erzählung der alten Leute bey ihren Lebzeiten mercklich zugenommen (b).

Ursprung des feuerspeyenden Berges.

Was den Ursprung dieses feuerspeyenden Berges anbetrifft: so haben die Einwohner zu St. Philipps eine Sage unter sich, die nicht allzu vortheilhafft für ihre Priester ist, die sie aber feste glauben. Sie sagen, die ersten Einwohner dieses Eylandes wären zween Mönche gewesen, welche sich entschlossen hätten, ihren Wohnplatz allhier aufzuschlagen, um ihre übrigen Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Ob diese Mönche Mineralisten, Metallisten oder Alchymisten gewesen, das weiß Roberts nicht zu sagen. Die Historie aber meldet, sie wären Zauberer gewesen. Dem sey wie ihm wolle; sie fanden eine Gold-Ader, und schlugen dabey ihre Wohnung auf. Nachdem sie genug von diesem kostbaren Metalle gesammelt hatten: so beschlossen sie, ihr Einsiedlerleben aufzugeben, und mit dem

(a) Ovington, wie oben.
(b) Roberts, wie oben a. d. 416. S.

dem ersten Schiffe nach Europa zu gehen. Weil aber der eine von ihnen, der sich für den Herrn hielt, über die Helffte zu seinem Antheile haben wollte: so ward die Verbitterung so hefftig, daß sie Zaubereyen brauchten, um einander wechselsweise zu schaden. Sie zauberten so lange, bis sie die ganze Insel in Flammen sezten, worinnen sie beyde untergiengen. Das Feuer löschte darauf aus, den Ort ausgenommen, wo jezt der Piko steht, welcher seit der Zeit beständig gebrannt, und Steine ausgeworffen hat (c).

St. Felipe oder Fuego.

Hauptmann Roberts ist beynahe der einzige, von dem der Leser eine Nachricht von der Erdbeschreibung und der bürgerlichen und Natur-Geschichte von St. Philipps zu gewarten hat. Da dieses Eyland gar keine fliessende Bäche, und überhaupt an sehr wenig Orten frisches Wasser hat; so, daß an manchen Oten die Einwohner etliche Meilen darnach gehen müssen: so ist sie doch noch fruchtbar genug (d), an Kürbissen, Wasser-Melonen, Feschun und Maiz. Weil es aber weder Wasser noch niedrige Thäler hat (e): so trägt es keine Bananas, Plantanen,

Boden und Früchte.

(c) Roberts, wie oben a. d. 416. S.

(d) Dampier saget, der Unterhalt der Einwohner wäre mit dem in den übrigen Eylanden einerley. Wie man ihm gesaget, so hätten sie Ziegen, Federvieh, Plantanen, Cocus-Nüsse. Siehe seine Reisen im ersten Bande a. d. 77. S. Roberts aber leugnet ausdrücklich, daß diese Insel Plantanen trägt, und erwähnet nichts von Cocus-Nüssen.

(e) Doch saget er vorher, daß tieffe Thäler daselbst sind. Wir vermuthen hieraus, daß der Verfasser unter den

St. Felipe oder Fuego.

tanen, und fast gar keine Baum-Früchte, ausser wilden Feigen.

Wein.

In einigen Gärten haben sie wenige Guava-Bäume gepflanzt; wie auch sauere Pomeranzen und Limonien, Datteln, und eine Art sauere Aepffel. Hin und wieder stehen auch gute Weinstöcke, woraus sie etwas wenigen mittelmäßigen Wein machen (f). Sie trincken ihn ordentlich weg, ehe er sich gesezt oder gebrauset hat.

Viehzucht.

Das Land ist gegenwärtig alles gebaut, die Gegend um den Piko und das grosse hohe Gebürge ausgenommen, welches die Insel in der Queere durchkreuzet. Die Portugiesen, die sie zuerst bewohnten, brachten schwarze Sclaven, und Kühe, Pferde, Esel und Schweine mit. Der König ließ auch Ziegen herbringen, welche wild in den Gebürgen herumirrten. Was aus den Häuten gelöset wird, ist der Krone vorbehalten, und derjenige, der über diese Einkunfft die Aufsicht hat, wird Hauptmann der Gebürge genannt. Niemand untersteht sich, ein solches Wild ohne seine Einwilligung zu tödten (g).

Einwohner.

Weil diese Insel von fremden Schiffen wenig ist besucht worden: so haben die mei-

den tieffen Thälern bloß dasjenige versteht, was man zu Jamaica trockne Bergrinnen nennet, anzudeuten, daß sie nicht von dem Herabschiessen des Wassers gemacht worden.

(f) Barbot saget, daß Brava und Fuego den besten Wein tragen. Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 538. S.

(g) Roberts Reise a. d. 417. u. f. S.

St. Felipe oder Fuego.

meisten Schrifftsteller sie als unbewohnt vorgestellt. Ein Beyspiel davon ist schon aus Roberts Beschreibung angeführt worden. Froger saget, die Portugiesen hätten sich öffters vergebens bemühet, sie zu bevölckern, sie wären aber von den vielen Steinen, und Aschenhauffen verhindert worden, die der Piko ausspeyt (h). Dampier saget weiter nichts, als daß dieses Eyland von schlechter Wichtigkeit, aber nicht ohne Einwohner sey, welche, wie er vorgiebt, am Fusse des Berges auf dem Seestrande leben (i). Man rechnet hingegen, daß sie wenigstens drey bis vierhundert Seelen in sich fasset (k). Roberts erzählet, diese Insel hätte viele Jahre lang nach ihrer Entdeckung unbewohnt gelegen, bis der König von Portugal kurze Zeit hernach, nachdem das Feuer überall, ausser auf dem Piko, erloschen, allen seinen Unterthanen, die geneigt wären, sich hier niederzulassen, das Land, das sie anbauen würden, für sich und ihre Erben auf ewig verheissen hatte (l). Es hätten sich demnach verschiedene Leute hieher begeben, und sich niedergelassen. Weil aber die Gewohnheit

(h) Voyage de la Mer du Sud, a. d. 58. S.

(i) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 77. S.

(k) Ein Schwarzer sagte dem Hauptmanne Roberts, daß im Jahre 1701. zu St. Johannis nicht über hundert Einwohner, zu St. Philipps aber drey-bis viermal so viel gewesen. Siehe seine Reisen a. d. 137. S. Weil aber Roberts die Anzahl der Einwohner zu St. Johannis auf zweyhundert setzet: so müssen nach Verhältniß die zu St. Philipps sich bis auf sechs- bis achthundert belauffen.

(l) Roberts Reisen a. d. 415. und 418. S.

St. Felipe oder Fuego.

Die Schwarzen sind in stärkerer Anzahl.

heit von St. Jago hier auch im Gebrauche ist, den Schwarzen bey dem Tode die Freyheit zu schencken: so verhalten sich diese der Anzahl nach gegen die Weissen wie hundert zu eins. Es ist auch wahrscheinlich, daß einige freygelassene Schwarzen von St. Jago sich hier niedergelassen haben, und daß bey dem Verfalle der Handlung verschiedene Portugiesen dieses Eyland verlassen, wie sie zu St. Jago gethan haben (m).

Die Weissen sind die Eigenthümer.

Die freyen Schwarzen haben meistentheils das Ihrige von den Weissen zur Lehn, welche das meiste Land inne haben, besonders bey der See. Manche Weissen haben dreyßig bis vierzig Sclaven, und manche von den freyen Schwarzen haben auch Sclaven, welche sie für baumwollene Waaren erhandeln, die bey ihnen statt der Münze gelten, wie ehemals völlig, und jetzo noch zum Theile der Toback in Virginien und Marialand waren. Ein Stücke Zeug hat bey ihnen den Werth von tausend Realen (n).

Die meisten Einwohner zu St. Philipps sind Römisch-Catholischer Religion. Durch die Schwarzen in den Gebürgen ist etwas Heydnischer Aberglaube mit der Catholischen Lehre vermischt worden.

Sie haben einen grossen Abscheu vor den Seeräubern; weil sie von denselben vor 30. Jahren geplündert worden sind (o).

Baumwollen-Handel

Die Einwohner pflanzten ehemals Baumwolle

(m) Roberts Reisen a. d. 418. S.
(n) Ebendas. a. d. 419. S.
(o) Ebendas. a. d. 295. S.

wolle in Menge. Und unter allen Eylanden des grünen Vorgebürges ward allhier der stärckste Handel mit baumwollenen Zeugen getrieben. Es pflegten auch hier die Portugiesischen Schiffe von Europa ihre Ladung an Barrafools nach Guinea einzunehmen. Doch bey der leztern Dürre sind alle ihre Baumwollen-Stauden einigermassen vertrocknet. Und was zuvor die stärckste ausgehende Waare von der Insel gewesen war, das wird nunmehr häuffig hineingeführt. Wegen der Seltenheit der Baumwolle hier und zu St. Jago, haben die Portugiesen in Europa einen Befehl ausgewirckt, daß niemand auf allen diesen Eylanden Baumwolle an jemand anders verkauffen darf, als an Portugiesische Unterthanen: denn sie hörten, daß die Französischen Schiffe, welche ehemals hieher handelten, sie aufzukauffen pflegten. Ein gleiches thaten auch die Engelländer und Franzosen zu St. Jago. Dieser Befehl wird von den Zoll-Einnehmern zu St. Jago sehr scharf beobachtet; zu St. Philipps aber bekümmert man sich nicht so viel darum, weil diese Insel keine Abgaben hat, und also auch kein Zollhaus daselbst ist (p).

St. Felipe oder Fuego.

Seit dem Verfalle des Baumwollen-Handels haben sie den Portugiesen, die hieher handeln, sehr viele Sclaven verkaufft. Sie bemühen sich aber, jene Handlung von neuem empor zu bringen, und pflanzen Baumwolle. Aus Mangel an gehörigem

Sclaven-Handel.

(p) Roberts Reisen a. d. 418. u. f. S.

St. Felipe oder Fuego. Regen aber wächst sie nicht so gut, als sonst.

Maulesel-Handel. Sie hatten auch sonst einen guten Handel mit den Franzosen in Mauleseln, welche sie in grosser Menge zogen und wohlfeil verkaufften. Die Dürre aber hat sie fast alle mitgenommen; und wie sie Robertsen sagten, so waren vor sechs Jahren nicht mehr, als zween Maulesel auf dem Eylande gewesen. Seit einiger Zeit haben sie sich von neuem beflissen, dergleichen Thiere zu ziehen, und sie wünschen sich nur, daß Europäische Schiffe kommen und sie abkauffen möchten. Es mag aber seyn, daß die Franzosen bessere Gelegenheit zu Maulthieren gefunden haben, oder daß ihre Inseln in West-Indien nicht mehr so viele benöthiget sind, als sonst, oder, daß sie zur Zeit noch nicht wissen, daß sie wieder, wie sonst, zu bekommen sind: kurz, seit der Zeit, daß die Maulesel der Insel abgegangen sind, hat sich kein Französisches Kaufmanns-Schiff wieder sehen lassen, daselbst zu handeln (q).

Sie haben grosse Lust, mit den Engelländern zu handeln, und wollten gern ihre Waaren für dieselben aufheben. Sie sprechen, daß sie des erwähnten Verbothes ungeachtet ihnen ihre baumwollene Zeuge lassen würden, wenn dieselben mit ihnen handeln wollten.

Zur Zeit, als Roberts hier war, war ihr vornehmster und einziger Kaufmann, Haupt-

(q) Roberts Reisen a. d. 419. u. f. S.

Hauptmann Thomas Santee. Es war aber niemand auf dem Eylande, der Englisch reden oder verstehen konnte (r).

St. Felipe oder Fuego. Die Küste.

In den Nord-West-West-, und Süd-Gegenden ist das Ufer von dieser Insel rein. In den Gegenden aber von Süd-Ost, Ost und Nord-Ost ist es voll Klippen. Doch liegen diese Klippen nicht über eine kleine Meile weit vom Ufer. Sie liegen auch nicht dichte beysammen; sondern hier und da, manche über und manche unter dem Wasser, einen Felsen ausgenommen, der vier Meilen weit in der See von dem nordlichen Ende des Eylandes liegt, und über den, wie man Robertsen berichtete, zwölff bis vierzehen Fuß Wasser gehen. Wenn es starck wehete, so hat er die See sich über demselben brechen sehen, sonst aber nicht. Er ist nicht groß, und die See ist ringsherum rein.

Nur zwo Rheeden.

St. Philipps hat nicht viele Plätze zum Anckern, und es sind nicht mehr als zween Orte, wo ein Schiff liegen kan: denn Villa la Ghate und zween bis drey andere Plätze ausgenommen, ist die ganze Küste voll hoher und steiler Felsen; so, daß man nirgends ans Land kommen kan (s). Der Verfasser von Anton Scherleys Reise saget: Fuego ist eine sehr kleine von Natur unüberwindliche Insel, weil sie ringsherum hohe Berge hat. Sie hätten zulezt nicht ohne Schwierigkeit einen kleinen Weeg oder eine Oeffnung gefunden, wo sie

(r) Roberts Reisen a. d. 420. u. f. S.
(s) Ebendas. a. d. 420. S.

St. Felipe oder Fuego.

sie ihre Mannschafft mit grosser Mühe ans Land gesezt hätten (t).

Als Hauptmann Roberts von Fuurno zu St. Johannis nach St. Philipps unter Seegel gieng: so kam er oberhalb des Windes von Villa, und seegelte so bis nach Fonte de Villa (u), einer sandichten Bay an der Küste fort. Von hieraus hielt er sich immer noch am Ufer, und umschiffte die Spitze von Nossa Singora, einer andern sandichten Bay, und anckerte etwas Nordwärts von der Kirche. Hier kam ihm der obgedachte Singore Thomas Santee auf Befehl des Statthalters mit der Reuterey der Insel entgegen, weil ihn die Ankunfft des Verfassers in Unruhe sezte (x). Etwas weiter hinunter lief er endlich mit seinem Boote in die Bay Laghate ein. Dieses sind alle die Plätze, welche der Hauptmann Roberts zu St. Philipps berührt hat.

Fonte de Villa.

Die bekannteste Rheede ist Fonte de Villa, welche der Stadt gerade gegen über ist (y). Sie ist sandicht, ausser wenn ein starcker Nord-Wind wehet, welcher offt den Sand wegführet, daß die Felsen im Grunde bloß stehen. Dieses geschieht im Wintermonate, Christmonate und Jenner, und als-

(t) Siehe Hakluyts 3. Band 600. S.

(u) Dieses ist vermuthlich die Hauptstadt, welche Roberts a. d. 422. S. Villa St. Philipp nennet, wo der Statthalter sich aufhält, und wovon Fonte de Villa der Haven ist.

(x) Roberts Reisen a. d. 394. u. f. S.

(y) Diese halten wir für die obgedachte Villa St. Philipps.

alsdann liegt man hier nicht so sicher, als bey der Sand-Spitze von Nossa Singora, welche Südwärts von der Stadt liegt. Auf der Süd-Seite derselben liegt die Kirche von Nossa Singora auf einem Berge. Und daher haben die Bay und die Erdzunge ihren Namen (z). Diese Kirche hat einigermassen das Ansehen einer Scheune. Auswendig sehen die Mauern so weiß aus, als ob sie nur erst geweisset wären. Das Dach ist von rothen Ziegeln, womit auch viele Häuser in der Stadt gedeckt sind (a).

St. Felipe oder Fuego.

Bey der Spitze Nossa Singora kan man vor einem Nord-Winde gut vor Ancker liegen, noch besser aber wenn die Monsons gerade aus Nord-Ost oder Nord-Ost gen Nord wehen. Der Grund ist rein und sandicht, ausser wenn die Süd-Winde starck wehen, oder manchmal wenn die See gegen Süden anläuft, welches jezuweilen im Brachmonate, Heumonate, August und Herbstmonate geschieht, wenn diese Winde nicht völlig an die Insel hinanreichen. Dagegen wehen sie in der offnen See, wie der Verfasser saget, und spielen den Sand vom Grunde der Felsen weg, wie der Nord-Wind und die See zu Fonte de Villa thun (b).

Rheede Nossa Singora.

Man kan in beyden Rheeden von vierzehen bis zu zehen Faden Wasser in reinem sandichten Grunde anckern; in den vorhin gemeld-

(z) Roberts Reisen, a. d. 421. S.
(a) Ebendas. a. d. 294. S.
(b) Ebendas. a. d. 421. S.

St. Felipe oder Fuego.

gemeldten Fällen ausgenommen. Weiter Südwärts ist eine kleine sandichte Bay (o), bey einer kleinen Spitze von niedrigen gebrochenen Felsen. Gerade gegen über ist eine Rinne, die das Wasser gemacht hat, das zur Regenzeit herabstürzet. Hier ist gut anländen, und gut vor Ancker liegen, weil die Meerwellen gar nicht hoch gehen. Uberdieses hat man ganz nahe Wasser, welches an den zweenen andern Orten nicht ist, wo auch gemeiniglich das Meer sehr hohe Wellen am Ufer wirfft. Man muß der Bergrinne gerade gegen über anckern; denn wenn man entweder Nordwärts oder Südwärts davon anckert, so hat man bösen Grund. Es ist auch nicht für zwey Schiffe auf einmal Raum daselbst vorhanden.

Bay Laghate.

Diesen Ort halten wir für Laghate, sowohl wegen der übereintreffenden Umstände, als auch wegen der Nachricht, die Roberts anderswo davon giebt, da er saget, es sey eine kleine sandichte Bay, wo man mit einem Boote anländen und ans Ufer waden könnte, und wo die See sehr ruhig wäre. Oberhalb des Windes liegt ein Felsen oder Vorgebürge, das die Bay so stille macht, weil die Jahrszeit-Winde selten soweit

(o) Dieses scheint nach dem oben angeführten Lauffe des Verfassers längst dieser Küste, und nach andern Umständen, einerley Bay mit dem obgedachten Laghate zu seyn, obgleich der Verfasser, der der sorgfältigste überhaupt nicht ist, durch Weglassung des Namens allhier zu glauben veranlasset, daß es ein besonderer Ort sey.

soweit ans Ufer reichen. Es ist meistentheils stille, ausser Nachmittags um Viere, und ein wenig eher oder später. Alsdann wehet eine schwache Süd- oder Süd-West-Lufft, bis Abends um sechs oder sieben Uhr. Darauf wird es wieder ruhig bis früh Morgens um ein oder zwey Uhr. Da erhebt sich eine leichte Lufft aus Süden, ohne jedoch die See zu bewegen (d).

St. Felipe oder Fuego.

Die meisten Weissen leben nebst dem Statthalter zu Villa. Doch haben die meisten von ihnen Häuser auf dem Lande, wo sie ihre eigenen Güter haben, die sie durch die Sclaven anbauen, und woher sie ihre Lebensmittel nehmen. Die Einkünffte von dem angebauten Lande, das sie den Schwarzen überlassen, bestehen meistentheils in baumwollenen Zeugen. Seit der Zeit ihre Baumwollen-Sträuche verdorrt und meistentheils eingegangen sind, haben die Eigenthümer ihr Land mit Schweinen, und Federviehe anfüllen müssen, oder was die Schwarzen sonst für Arten von Thieren aufbringen konnten (e).

Die Villa, oder Hauptstadt.

Der Statthalter zu St. Philipps war ein Portugiese, und war ehemals Befehlshaber, oder wie sie ihn nennen, Capitain Major, eines Forts oder einer Factorey gewesen, die dem Könige von Portugal auf der Küste Guinea zugehöret (f).

Roberts giebt keine deutliche Nachricht von der Lage und dem Namen dieser Villa

(d) Roberts Reisen a. d. 295. u. f. S.
(e) Ebendas. a. d. 421. u. f. S.
(f) Ebendas. a. d. 295. S.

St. Felipe oder Fuego.

oder Stadt bey der Bay von Fonte de Villa (g). Und ob er gleich in seiner Reise saget, daß ein Vestungswerck auf dieser Insel ist (h), so gedencket er doch nichts davon in seiner Beschreibung. Es ist wahrscheinlich, daß dieses eben der Ort ist, dessen Dapper in seiner Beschreibung von Africa gedenckt. Es soll nemlich an der West-Seite der Insel eine Rheede nebst

Castell.

einem Castelle seyn, das an dem Fusse eines Berges erbaut worden, der Haven aber wäre, wegen des starcken Stroms vor dem Eingange, nicht bequem. Diejenigen, die von Osten her nach diesem Haven seegeln, müssen sich Nordwärts an das Land halten, oder sie werden ihn schwerlich erreichen. Denn der Wind geht nicht nur sehr hart, sondern der Grund ist auch tief und abhängig, so daß man nicht eher Grund hat, als unter dem Castelle (i).

Das Eyland St. Philipps oder Fuego ward im Herbstmonate des Jahrs 1596, von Anton Scherley weggenommen. Dieser mußte lange suchen, ehe er einen bequemen Ort zum Einlauffen finden konnte, und darauf konnte er seine Mannschafft nicht ohne viele Schwierigkeit ans Land setzen. Der Verfasser seiner Reise bemercket, daß sie ausser dem Wasser hier nichts, als

(g) In seiner Beschreibung von St. Johannis nennet er sie Villa St. Philipps.

(h) a. d. 388. S.

(i) Siehe Dappers Beschreibung von Africa a. d. 729. Seite.

als ansteckende Kranckheiten, bekommen haben (k).

§. VI.

Das Eyland St. Juan oder Brava.

S. Juan oder Brava.

Lage.

SAn Juan oder St. Johannis liegt in der Breite von funfzehen Grad funff und zwanzig Minuten Nordwärts, und in der westlichen Länge von 7. Grad zwo Minuten, vom grünen Vorgebürge; und die Villa St. Philipps liegt 6. Meilen von Fuurno gegen Ostwärts. Sie wird auch Brava genennt, welches so viel heißt als wild, vielleicht weil sie so lange unbewohnt geblieben ist (l).

Boden und Früchte.

Dieses Eyland ist sehr hohes Land. Die Gebürge erheben sich über einander wie Pyramiden (m). Weil es aber so nahe bey der Insel St. Philipps liegt: so scheint es in Vergleichung dieser nur niedrig zu seyn (n). Es ist fruchtbar an Kürbissen, Wasser-Melonen, Potatos, Bananas, Maiz und Feschun, so gut als irgend eine von den Inseln des grünen Vorgebürges. Es hat auch Kühe, Pferde, Esel und Schweine (o).

Franklin sagte dem Verfasser, die ganze Insel wäre ein unfruchtbarer Fels, der hin und wieder Ritzen von Thälern hat,

 die

(k) Siehe Hakluyt 3. Band a. d. 600. S.
(l) Roberts Reisen a. d. 422. u. f. S.
(m) Siehe oben a. d. 374. S.
(n) Roberts Reisen a. d. 428, S.
(o) Ebendas. a. d. 422. S.

S. Juan oder Brava.

die mit einer dünnen Erd-Rinde überzogen sind, wo Bananas, Potatos und Kürbisse sehr gut gerathen. Sie hätten Feschunen und wilde Feigen in Menge, welche sie zum Essen brauchten (p). Es wüchsen auch sehr viele Papays daselbst, und diejenigen, die sich die Mühe nähmen, Maiz zu pflanzen, hätten Getreyde genug. Sie wären aber sehr zum Müßiggange geneigt, daher sie in grosser Armuth blieben. Einige von den Einwohnern hätten Kühe, Pferde, Esel und Schweine; besonders von den leztern hätten sie einen grossen Uberfluß, weil sie sonst selten welche als an ihren Festtagen brauchten. Es wäre eine ansehnliche Menge Ziegen vorhanden gewesen, die aber eingegangen (q).

Viehzucht.

Die Freyheit, diese leztern zu tödten, gehöret dem Statthalter gänzlich allein (r). Dieses ist geschehen, um zu verhüten, daß das Geschlecht nicht untergehen möchte. Es darf niemand Jagdhunde halten ausser den Caussadors, welche darzu von dem Statthalter Erlaubniß haben (s).

Ziegen-Jagd.

Wenn der Statthalter Lust hat, eine allgemeine Jagd anzustellen, so werden alle Eyländer aufgefordet, und alle Jagdhunde

(p) Dapper saget, sie brächte Maiz, Hirse, Wasser-Melonen, Feigen, Maulbeeren, und verschiedene andere Früchte hervor.

(q) Roberts Reisen a. d. 195. u. f. S.

(r) Dapper saget, die Ziegen, deren nur wenig wären, gehörten dem Statthalter zu St. Jago eigenthümlich.

(s) Roberts Reisen a. d. 264. u. f. S.

hunde zusammengebracht. Sie sind ein Mittel von Spür- und Wind-Hunden, und den Englischen Wind-Hunden, die von gemeinen Hunden gebohren sind, nicht unähnlich. Sie haben aber kürzere Beine, und sind dicker, und haben grosse lappichte Ohren.

S. Juan oder Brava.

Nach der Jagd kommen sie alle zusammen, und der Statthalter theilet ihnen etwas von dem Wildprete nach seinem Gefallen aus, und schicket das übrige nach Hause. Dieses theilet er hernachmals unter die Alten und Dürfftigen aus, wie auch einen Theil von den Häuten. Die übrigen hebt er für den Herrn des Landes auf.

Der Verfasser saget, sie hätten eine Erzählung unter sich, daß der König von Portugal vor einiger Zeit ihre Insel an eines von seinem Hof-Frauenzimmer verschenckt hätte. Soviel ist gewiß, daß sie die meisten Bockhäute in eine Casa de Fazendo oder Waaren-Lager, das zu diesem Ende erbaut war, für sie beylegten, welches geschehen ist, seit der Zeit sie von den Portugiesen hieher gebracht worden, und da haben sie schon so lange gelegen, daß viele davon zu Staube verwandelt worden. Wenn der Statthalter für sich jaget, oder seine Bediente aussendet: so geht er mit dem Wildprete und den Häuten nach seinem Gefallen um. Und dieses ist das grösste Vorrecht und der wichtigste Vortheil, den er hat (t).

Das

(t) Roberts Reisen a. d. 265. u. f. S.

S. Juan oder Brava.

Die Ziegen sind sehr mager.

Das Fleisch von diesen Ziegen, wie auch von dem andern Viehe, zu St. Johannis ist sehr mager. Denn da der Verfasser am Talge Mangel hatte, die Ritzen in seinem Boote zu verschmieren, so ließ der Statthalter, der das Werck zu fördern suchte, eine allgemeine Jagd anstellen, um ihm solchen zu verschaffen. Bey dieser Gelegenheit wurden vierzig Ziegen geschossen, welche, da es in der unfreundlichen Jahrszeit war, nicht mehr als vier bis fünff Pfund Unschlitt gaben, und noch darzu war auf die Helffte nicht zu gebrauchen. Ja auch die fetteste Kuh des Statthalters, die ganz gut zu essen war, gab nicht mehr, als ungefehr so viel (u).

Salpeter.

St. Johannis hat unter allen Eylanden des grünen Vorgebürges den meisten Salpeter, und der Statthalter versicherte Robertsen, daß er im Stande wäre, ihm eine Ladung davon zu einer grössern Schaluppe zu verschaffen, als die gewesen, die er hier verlohren gehabt; und diese war von sechzig Tonnen. Es wächst in einigen Hölen von Erde, und überdecket die ganze inwendige Seite derselben wie ein dicker Reif, an manchen Orten auch wie Eiszapffen. Er hängt auch manchmal in holen Felsen Strichweise, so dick wie eines Manns Daum.

Eben dieser Verfasser stellte allerhand Versuche mit den Erden von dieser Insel an, und zog aus manchen drey Zwey und dreyßig=

(u) Roberts Reisen a. d. 286. S.

dreyßigstel und von andern ein Zwanzigstel bis ein Zwey und dreyßigstel Salpeter heraus. Er fand in den meisten Felsen sehr viel von diesem Minerale; und wie er glaubte, so waren sie vom Salpeter wie von Leim verkittet; denn zur Regenzeit zerbröckelten sich die Steine, und wurden zu Staube (x), weil die feuchte Lufft das Salz auflöset (y).

S. Juan oder Brava.

Roberts ist der Meynung, diese Insel habe viel Kupffer, und vielleicht noch feinere Metalle, und hiervon führet er seine Ursachen an. Er mercket an, daß verschiedene Sauerbrunnen daselbst sind, die beynahe der Säure eines noch etwas wäßrichten Vitriol-Oels beykommen. Dieses versuchte er, da er ein reines Messer hineinlegte, und in einer halben Minute war es über und über sehr dicke mit Kupffer bedeckt, welches der Goldfarbe sehr nahe kam. Wenn man es etwas länger liegen und hernach trocken werden ließ; so war es als Schuppen oder Staub abzuschaben. Und wo man auf dem Messer gekratzt hatte, sah es nicht anders aus, als ob es geätzt wäre. Einige von diesen Wassern pflegen ein Messer geschwinder mit Kupffer zu überziehen, als andere, und die Säure nimmt nach Verhältniß ab, nachdem das Wasser von der Quelle entfernt ist (z).

Metalle.

Man

(x) Roberts giebt von dieser zerbrechlichen Eigenschafft der Felsen bey Tage einige Nachricht. Siehe oben a. d. 375. S.

(y) Roberts Reisen a. d. 428. S.

(z) Ebendas. a. d. 429. u. f. S.

S. Juan oder Brava.

Erzte.

Man findet verschiedene Arten von schwerem Sande und Erden. Manche sind von einem blaulichten, manche von einem purpurrothen Schwarz. Andere haben eine helle, andere eine dunckelrothe Farbe. Manche übertreffen das Eisen an Schwere, und sind nur etwas weniges unter dem Bleye.

Vergüldete Felsen.

Als er einsmals auf den Felsen an der Süd-Seite des Eylandes kletterte: so erblickte er einen Felsen, der in der Ferne im Sonnenscheine wie Gold glänzte, und in der Nähe sah er aus, als ob er starck vergoldet wäre. Er rieb mit der Hand daran; es gieng aber nichts ab, und als er mit dem Messer schabte, fand er es so dünne, daß er kaum etwas aufbehalten konnte. Drunter hatte der Fels eine schwärzliche Farbe, und er war nur da verguldet, wo das Wasser bey dem Regen vom Gebürge herabstürzte (a).

Goldader.

Weil er noch einen andern Felsen gewahr wurde, der vom Golde glänzte: so gieng er hinzu, und fand ihn voll goldner Fäserlein, manche so fein wie Haare, und manche in der Dicke einer ordentlichen Nadel. Er riß mit dem Messer etwa eine Drachme ab, die, so viel er mit dem Auge sehen konnte, dichtes Gold war. Er bekam ein kleines Stücklein, wie ein kleiner plattgeschlagener Drat, etwa einen halben Zoll lang, indem er schnitt und das eine Ende in die Höhe hob. Weil er nichts mehr aus dem

(a) Roberts Reisen a. d. 429. u. f. S.

dem Felsen herausbekommen konnte, indem die Ader tieffer hinein gieng: so war er genöthiget, es abzubrechen, da er es drey bis viermal vor- und rückwärts bog. Weil ihm das Messer über dem Versuche zerbrach, so hörte er auf, und kehrte zu seinen Begleitern von den Schwarzen zurück, ohne ihnen etwas von dem, was er gesehen hatte, anzuzeigen. Doch kurze Zeit zuvor, ehe er das Eyland verließ, sagte er dem Statthalter etwas davon. Er vermied aber die Gelegenheit, es ihm selbst zu zeigen. Und weil niemals einer von den Einwohnern den Ort bemerckt hat: so zweifelt er, ob sie es jemals gefunden haben (b). Man findet auch hier das Beur d'Orre, dessen in der Beschreibung von St. Jago gedacht worden, aber nicht in solcher Menge, ob es gleich eben so sehr glänzet, und eben so sehr das Ansehen des Goldes hat (c).

S. Juan oder Brava.

Fische.

St. Johannis hat viele Fische, besonders bey den kleinen Eylanden herum, wohin auch einige Schildkröten kommen, wenn sie ihre Zeit zum Eyerlegen haben. Aber hier suchet man sie eben so wenig zum Essen, als zu St. Philipps oder zu St. Jago; da sie hingegen in allen andern Eylanden für die wohlschmeckendste Speise gehalten werden, wie sie auch nach Roberts Urtheile in der That sind (d). Franklin (e) mel-

(b) Roberts Reisen a. d. 430. S.
(c) Ebendas. a. d. 444. S.
(d) Ebendas. a. d. 431. S.
(e) Dieser Franklin, er sey sonst gewesen, wer er wolle, scheint ein sehr neugieriger Naturforscher gewesen zu seyn.

S. Juan oder Brava.

meldete ihm gleichfalls, daß das Angeln die vornehmste Beschäfftigung der Einwohner wäre. Aus dieser Ursache versäumten sie keine Gelegenheit, wenn ein Schiff in dieser Gegend verunglückte, oder sonst hieher käme, so viel, als möglich, von Eisen, Drat und dergleichen zu bekommen. Es wäre ein alter Mann, der zu St. Philipps gebohren worden, auf dieser Insel, der einen Hammer, und drey bis vier Feilen hätte. Mit diesen und mit Hülffe der Kohlen von dem wilden Feigenbaume könnte er aus einem alten Nagel einen Fischhaken schmieden. Dagegen bekäme er einen andern Nagel und einen Fisch zum Geschencke, wie er ihn haben wollte. Die Fische wären so gierig, daß man sie mit einem gekrümmten Nagel fangen könnte (f).

Es ist merckwürdig, daß fast alle Fische in dieser Gegend grosse und scharffe Zähne, mehr wie Raubthiere auf dem Lande, als wie unsere Fische an der Küste von Engelland haben. Die Einwohner bemühen sich daher, sie gleich im Maule anzuhäckeln, damit sie die Schnur nicht zerbeissen (g), welches sie zu thun pflegen, wenn sie die Angel

seyn. Er sagte dem Verfasser, er hätte verschiedene Untersuchungen von der Natur der Metalle und Mineralien angestellet. Und bey seiner Handlung nach Jamaica hätte er Versuche über die mineralischen Steine, Erden, Sande gemacht. Von diesen allen hatte er schrifftliche Nachrichten.

(f) Roberts Reisen a. d. 195. u. f. S.

(g) Ihre Angel besteht aus einem wilden Rohre, einem starck gezwirnten baumwollenen Faden, und einem alten gebogenen Nagel statt des Hakens.

Angel verschluckt haben. Die Anlockung besteht in Krebsen, Muscheln oder andern Fischen mit harten Schalen. Sie machen auch nach Gelegenheit einen jeden Fisch, den sie fangen, zur Lockspeise. Krebse aber sind die sicherste (h).

S. Juan oder Brava.

Weil Hauptmann Roberts sich öffters damit ein Vergnügen machte: so hatte er Gelegenheit, zu sehen, wie die Einwohner ihr Salz bekamen. Dieses ward von der Sonnenhitze aus dem See-Wasser gemacht, das in den Felslöchern geblieben ist. Manches wird durch ein Sprützwasser in die Höhe geworffen. Manches aber bleibt von der hohen Fluth zurücke stehen; und wenn das Wasser nicht allzutief ist, wird es alles vor der nächsten Fluth zu Salze. Er hat es sogar zwey Fuß hoch liegen sehen; und in einer Höle, die nicht über fünff bis sechs Ellen ins Gevierte war, sind vier Scheffel gefunden worden.

Felsen, auf denen Salz wird.

Bey dieser Gelegenheit saget eben der Schrifftsteller, er sey geneigt zu glauben, daß in manchen Felsen eine gewisse Eigenschafft seyn muß, welche etwas dazu beyträgt, oder in andern verhindert, daß sich das Salz körnet: denn wenn das Wasser ausgedunstet war, hat er auf einigen nichts, als einen Bodensatz, wie von schlammichtem Wasser, gefunden, der aber sehr salzicht gewesen; und manchmal hätte auf dem Bodensatze eine dünne Rinde wie Cremor Tartari gelegen, die aber auf-

(h) Roberts Reisen a. d. 261. S.

S. Juan oder Brava.

serordentlich salzicht, und sogar beizend gewesen. Dahingegen andere Felsen so viel Salz geben, als der dritte oder vierte Theil des Wassers austrägt, der in den Hölen gewesen.

Wie sie ihre Fische erhalten.

Die Einwohner pflegten das Salz erstlich zu sammeln, und Abends die Fische, die sie gefangen hatten, auszunehmen, in Stücken zu schneiden, und einzusalzen. Die Nacht über liessen sie dieselben hauffenweise im Salze liegen, und des Morgens wurden sie in die Sonne gelegt, um zu trocknen. Sie waren fertig, ihre Fische zuzurichten, wenn sie nur hungerten. Dieses geschah aber selten des Tages öffter, als einmal, gegen Abend, wenn sie mit dem Fischen fertig waren. An ihren gewöhnlichsten Fischerplätzen liessen sie insgemein einen irdenen Topff stehen: denn sie kochen ihre Fische am liebsten der Brühe wegen, welche sie höher schätzen, als diejenige, die vom Fleische gemacht wird (i).

Wallfische oder Grampusse.

Die Baaleas, eine Art von Wallfischen, oder Grampussen, kommen zu ihren gewöhnlichen Zeiten, da sie sich paaren, an die Insel Majo, noch mehr an St. Jago, und am meisten nach St. Johannis. Roberts hat drey Tage nach einander ein Männlein und ein Weiblein in dem Haven Fuurno spielen sehen. Sie giengen beständig alle Nächte in die See hinein, und kamen des folgenden Morgens um acht oder neun Uhr wieder ans Land. Sie liegen

und

(i) Roberts Reisen a. d. 263. S.

und schlaffen ein bis zwo Stunden lang bey einander im Wasser, wie ein Schiff ohne Maste, das auf den Boden umgestürzet ist. Zu dieser Zeit würde es leicht seyn, in einen von beyden, oder in alle beyde eine Harpune zu werffen. Das Männlein ist etwa nur halb so groß, als das Weiblein. Diese Baaleas sind an der Brasilischen Küste sehr gemein, wo man sie fast auf eben die Art fängt, wie die Grönländischen Wallfische, und Thran aus ihnen machet.

S. Juan oder Brava.

Einige von diesen Leuten behaupten kühnlich, der Ambra wäre der Saame von diesem Fische, den er zur Zeit, wenn sie sich paaren, ins Wasser fallen liesse. Er wäre im Anfange wie Gallert und weißlicht. Er erlangte aber mit der Zeit seine dunckle Farbe und seine Härtigkeit von dem Herumschwimmen auf dem Wasser. Der erste Saame wäre weiß und durchscheinend, und behielte auch diese Farbe bey der Verhärtung. Roberts hat solchen weissen Ambra gesehen; er weiß aber nicht, ob seine weisse Farbe oder sein Ursprung den angegebenen Ursachen zuzuschreiben ist (k).

Ambra.

(k) Labat in seiner Geschichte von dem abendländischen Africa verlachet diese Meynung von dem Ursprunge derselben, wie der Leser hernach sehen wird. Es ist aber, wie wir glauben, nunmehr ausser allem Zweifel, daß, wofern es nicht der Saame selbst ist, so ist es wenigstens eine fette wohlriechende Materie, die in einem Beutel nahe bey den Hoden des Wallfisches gezeuget wird. Siehe die Philosophical - Transactions N. 387. p. 236. sequ. und den Auszug im siebenten Bande a. d. 429. S.

S. Juan oder Brava.

Ehemals ward sehr viel Ambra bey diesem Eylande gefunden, jezt aber sehr wenig. Man sagte ihm, vor dreyßig Jahren hätte ein gewisser Portugiese, Namens Juan Carneira, welcher Verbrechens halber von Lissabon hieher verbannt worden, mit einer kleinen Schaluppe auf diesen Inseln gehandelt, und ein Stück Ambra von unglaublicher Grösse gefunden. Damit hätte er sich nicht nur die Freyheit verschafft, vor der bestimmten Zeit in sein Vaterland zurückzukehren; sondern auch noch ein ansehnliches Gut gekaufft. Und der Fels zwischen den beyden Eylanden, bey welchem er es gefunden gehabt, würde noch von seinem Namen genennt (l).

Einwohner.

Von den Einwohnern saget uns der Hauptmann Roberts, daß ihre Anzahl sich nicht auf zweyhundert Seelen belieffe (m). Die Einwohner sind alle Schwarze, meistentheils unschuldig und unschädlich, und eben so unwissend und abergläubisch, als die auf den andern Inseln (n).

An einem andern Orte erhebt eben derselbe mit vielem Lobe ihre andern sittlichen Tugenden, vornehmlich ihr liebreiches Wesen,

(l) Roberts Reisen a. d. 431. u. f. S.

(m) Im Jahre 1700. scheint diese Insel nicht so viele Einwohner gehabt zu haben. Denn ein Schwarzer von St. Nicolas, der von dem Französis. Seeräuber Maringwin nach St. Johannis geführet worden, wo er drey Jahre über gelebt, erzählte Robertsen, es wären vor zwanzig Jahren ungefehr hundert Einwohner darauf gewesen. Siehe seine Reisen a. d. 137. S.

(n) Roberts Reisen a. d. 422. S.

sen, ihre Entfernung vom Stolze und ihre Gastfreyheit. Man kan sie nicht ärger beleidigen, als wenn man ihre Geschencke ausschlägt. Besonders ist ihre Ehrerbiethung gegen das Alter nachahmenswürdig: denn sie ehren ihre alten Leute, sie mögen seyn, von welchem Stande sie wollen (o).

S. Juan oder Brava.

Franklin gab ihm, als er ihn zuerst auf der Insel kennen lernte, eine sehr angenehme Beschreibung von ihrer guten Gemüths-Art. Er würde selbst sich nicht bemühen dürffen, zu seinem eigenen Unterhalte zu fischen: denn die Einwohner würden ihm ohne sein Suchen dieses und alles, was die Insel hervorbrächte, geben. Sie hätten ihm ein gleiches angebothen, er hätte aber lieber selbst fischen und jagen wollen, um seine Schwermuth zu vertreiben (p).

Ihre gute Gemüths-Art.

Als Roberts hier franck lag (q): so versorgten sie ihn mit allen Nothwendigkeiten. Es besuchte ihn alle Tage einer oder der andere von den Einwohnern, um sich nach seinem Zustande zu erkundigen, und kam nicht leicht, ohne einen Vogel oder eine Frucht für ihn mitzubringen. Der Statthalter selbst pflegte ihn meistens alle Tage zu besuchen, und schickte ihm alle zwey oder drey Tage ein Vierthel von einer Ziege, eine Seite oder auch eine ganze. Die ganze Zeit über wohnte er bey ei-

Leutseligkeit.

(o) Roberts Reisen a. d. 228. S.
(p) Ebendas. a. d. 197. S.
(q) Siehe oben a. d. 376. S.

S. Juan oder Brava.

einem von den vornehmsten Einwohnern; und als er wieder genesen war: so fand er noch ein und fünffzig Vögel, die von denen Geschencken, welche ihm gemacht worden, übrig geblieben waren (r).

Ein andermal ward ihm ein Paar Wachteln gebracht (s). Sehr offt bekam er Milch und Banana-Kuchen, die von Maiz und Banana mit einander vermischt gemacht werden (t).

Speise.

Die Fische machen einen grossen Theil ihrer Speise aus, besonders die Brühe, die sie sehr hoch schätzten, und ihm als das beste Essen bey dem Fieber vorsezten (u). Sie haben gleichfalls in Gewohnheit, Kürbisse in Fischbrühe einzuschneiden (x), und sie zu einem Brey kochen zu lassen, wie der Engelländer ihr Pudding auf der Eile. Ein anderes Gerichte wird von Maiz- und Mandyoaks-Mehl, das ist dünn geschnittenen, gedürrten, und zu zartem weissen Pulver gestampfften Mandyoaks gemacht. Wenn man diese Zusammensetzung bäckt, so wird, wie er saget, gutes Brodt daraus (y).

Brodt.

Sie haben auch einen Kuchen mit Namen

(r) Roberts Reisen a. d. 258. S.
(s) Ebendas. a. d. 244. S.
(t) Ebendas. a. d. 185. S.
(u) Ebendas. a. d. 260. und 356. S.
(x) Zu St. Jago hatten sie, wie er erzählet, eine Art von Brey aus Kürbissen und Sherree, welches das gröbste von dem zerstossenen Maiz ist. Wenn man es kocht, ist es wie gekochte Gersten-Graupen.
(y) Ebendas. a. d. 152. 164. und 334. S.

men Kußkus (z). Dieses ist gestampfftes und im Broden vom Wasser zu einem Pudding gekochtes Indianisches Korn. Darauf wird es in Stücken geschnitten, und an der Sonne getrocknet. Wenn es wohl getrocknet ist, hält es sich einige Monate, und ist einer Art von Brodte ähnlich, welche jedoch viel gröber ist, als das für die Bootsleute am Canale gebacken wird. Hiermit kan man sich auf den Nothfall bis nach Barbadoes behelffen (a).

S. Juan oder Brava.

An der Erbauung seines Boots giebt er gleichfalls ein Exempel von der Scharffsinnigkeit dieser Bravaner, da sie ihm Bauholz zu Brettern gefällt. Wenn ein Baum von gehöriger Länge gefällt war, welche selten über sieben oder acht Fuß war: so hieben sie, so lang als der Baum war, einander gerade gegenüber zwo Rinnen mit der Axt aus, so enge und tief, als möglich. Darauf belästigten sie den Baum mit Steinen, um ihn feste zu erhalten, und legten keilförmige Steine in die Rinne, die starck genug waren, den Baum bis auf den Boden zu spellen. Nach diesem warffen sie grosse Steine oben darauf, daß der Baum sich spaltete. Wenn dieses geschehen war, so hieben sie die runde Seite weg, bis das Brett seine gehörige Dicke erlangte, und machten beyde Sei-

Scharffsinnigkeit.

 ten

(z) Diß scheint sowohl dem Namen, als der Zubereitung nach, dem in Marocco gebräuchlichen Kußkus ähnlich zu seyn.

(a) Roberts Reisen a. d. 289. S.

S. Juan oder Brava.

ten ganz gerade und glatt. Sie arbeiteten aber nicht nach der Richtschnur. Denn weil sie nicht daran gewöhnt waren, so machte dieselbe, wie sie sagten, sie nur noch mehr irre (b).

§. II.

Ihre erste Bevölckerung durch die Schwarzen.

Dieses Eyland ist nicht über zweyhundert Jahre lang bevölckert. Es ward viele Jahre lang nur von zwoen schwarzen Familien bewohnt, die keinen andern Aberglauben hatten, als ihren eigenen, bis sechzig Jahre hernach oder 1680. als der Hunger zu St. Philipps tobte, einige von den ärmern Schwarzen sich mit einem Portugiesischen Schiffe nach St. Johannis übersetzen liessen. Diese wurden von den Schwarzen mit Freuden aufgenommen, die ihren Vorrath von Ziegen, Kühen und Schweinen sehr vermehrt hatten, welchen die Portugiesen zuerst auf alle Inseln bey ihrer Entdeckung gebracht hatten. Und weil sie hörten, daß die neuen Ankömmlinge von den Portugiesen aus blossem Mitleiden übergesezt worden, damit sie nicht verhungern möchten, erbothen sie sich von freyen Stücken, zu Vergeltung dieses Liebesdienstes das Schiff mit Schweinen zu beladen. Dieser Abgang machte den Vorrath von Schweinen so dünne, daß nur noch wenige auf dem Eylande zurückblieben. Diese wurden theils geschlachtet, theils

(b) Roberts Reisen a. d. 270. S.

theils zahm gemacht (c). Denn die Schwarzen von St. Philipps führten bald das Eigenthums-Recht ein, so daß derjenige, der die meisten tödten, fangen, oder zahm machen konnte, die meisten hatte. Hierdurch ward in kurzer Zeit alles Vieh auf dem Eylande unter sie getheilet, die Ziegen ausgenommen, die noch wild blieben, die sich aber der Herr des Landes als ein Eigenthum vorbehalten hat, welches sich mit allen wilden Ziegen auf den andern Inseln eben so verhält.

S. Juan oder Brava.

Diese Neu-Ankömmlinge lehrten die übrigen Baumwolle spinnen, welche hier von Natur wächst, wie auch Kleider davon zu machen. Zuvor waren sie nackend gegangen, wie die meisten Schwarzen auf der Guineischen Küste thun. Dieselben haben ihnen gleichfalls durch den Umgang die Grundsätze und Begriffe von der Römisch-Catholischen Religion beygebracht, soviel nemlich, als sie selbst davon wußten.

Geschichte von einem Priester.

Als man dieses zu St. Philipps erfuhr, so gerieth einer von den dasigen Priestern auf den göttlichen Römischen Eifer, zu versuchen, was er unter den armen unversorgten Schwarzen zu St. Johannis ausrichten könnte. Er bath daher einige Kaufleute, daß sie ihn in einem Boote übersetzen lassen möchten, welches von einem Portugiesischen Schiffer geführt ward, und worinnen sie baumwollene Zeuge nach St. Jago überführten, nachdem die Portu-

(c) Roberts Reisen a. d. 422. u. f. S.

S. Juan oder Brava.

giesischen Schiffe die dasige Handlung aufgegeben hatten (d). Unser freywilliger Glaubens-Bothe machte bey seiner Ankunfft seine fromme Absichten, und seine Gewalt ihre Sünden zu vergeben, bekannt. Er versprach dabey, sie durch dieselbe auf einem leichten und sichern Weege in Himmel zu schicken, wenn ihre Handlungen auch noch so böse wären. Im Gegentheile wäre es ohne seine priesterliche Zulassung durch die Lossprechung von Sünden unmöglich, dahin zu kommen, wenn ihre Handlungen gleich noch so gut wären.

Weil ihnen ihre Mitbrüder von den Schwarzen diese Begriffe schon gröstentheils beygebracht hatten: so tauffte der fromme Pater sie in eben dem Zustande, wie sie waren, ohne fernere Anweisung; denn es war ihnen genug, wenn sie glaubten, daß sie durch die Tauffe Christen wären, daß sie ganz gewiß in Himmel kommen, und bey der Auferstehung in Weisse verwandelt werden würden. Und so murmelte er ihnen eine Messe vor, die weder sie, noch er selbst verstunden. Das war aber nicht das Wesentliche; denn hierdurch gelangte er nur zu dem vornehmsten Endzwecke seiner Mißion, nemlich so viel von ihrer Haabe zu bekommen, als er ihnen abschwatzen konnte. Von denen, die baumwollene Stücke hatten, ließ er sich solche geben, und von andern nur einzelne Ellen: von andern blosse baumwollene Faden

(d) Roberts Reisen a. d. 423. S.

den oder Garn, und von denen nahm er rohe Baumwolle, die nichts gewebt, oder gesponnen hatten. Von andern nahm er Indigo, welches damals alle unter sich gemein hatten, das aber jezt nicht mehr so ist. Seine Eintreibungen erstreckten sich auch auf die Thiere. Von einigen bekam er Schweine, von andern Vögel, und so fort. Denn der gute uneigennützige Mann weigerte sich nicht, alles anzunehmen, was man ihm brachte, und was er der Mühe werth hielt. Als er so viel bekommen hatte, als er füglich in dem Boote fortzubringen glaubte (e), so nahm er seinen Abschied, und sagte, was sie ihm gegeben hätten, das gehörte GOtt, und er wäre ein Beamter und Einnehmer GOttes. Das arme betrogene Volck begleitete ihn bis nach Fuurno, wo sein Boot lag. Zur Erkenntlichkeit las er ihnen in einer Höle daselbst eine Abschieds-Messe, welche Höle seit der Zeit den Namen Fuurno de Padre führet.

S. Juan oder Brava.

Es ist merckwürdig, daß nicht nur hier, sondern auch auf den übrigen Eylanden das Volck in den Gedancken steht, daß dasjenige, was sie dem Priester geben, GOtt gegeben werde, wofern sie es nicht einem besondern Heiligen widmen. Und alsdann legen sie demselben die Verbindlichkeit auf, ihr Freund zu bleiben, und die Priester sind eben sowohl Einnehmer bey den Heiligen, als bey GOtt. Der fromme

Nennet sich einen Beamten GOttes.

(e) Roberts Reisen a. d. 424. S.

S. Juan oder Brava.

fromme Pater tröstete seine Heerde bey dem Abschiede mit der Versicherung, er wollte von Zeit zu Zeit wieder kommen, und ihnen die Sünden vergeben, die sie in seiner Abwesenheit begehen möchten. Er unterließ auch nicht, sie alle Jahre zu besuchen, oder so offt, als er konnte, und es für gut befand; denn wie es scheint, so waren sie so unwissend nicht, daß sie nicht mit der Zeit Verdacht zu schöpffen anfiengen, der Haubtbewegungsgrund seiner vorgegebenen Frömmigkeit wäre der Geiz, und sein Herz hienge mehr an ihren Gütern, als an der Wohlfahrt ihrer Seelen. Dieses machte, daß die Klügern mit ihren Wohlthaten inne hielten, und ihm nicht mehr an seinem Boote aufwarteten. Und dieses gereichte auf die lezt zu ihrem Glücke: denn, wenn sie alle in ihrem ersten Eifer fortgefahren wären: so würde die Insel in wenig Jahren gänzlich verwüstet worden seyn.

Sein Untergang.

Als endlich der Pater bey dem Beschlusse einer seiner Besuche ihnen seinen lezten Scegen gab, und in der obgedachten Höle Messe las: so stürzte der Berg ein, und er ward mit mehr als dreyßig von seinen Zuhörern elendiglich begraben. Man hörte sie noch drey Tage hernach winseln. Es war aber unmöglich, die grossen Felsen zu bewegen, die herabgestürzt waren, und den Eingang der Höle verschlossen (f).

Als

(f) Roberts Reisen a. d. 425. S.

Als die Bootsleute sahen, daß ihr Herr begraben war, und unmöglich davon kommen konnte: so eilten sie in gröster Geschwindigkeit nach Hause. Daselbst erzählten sie den traurigen Zufall des Paters, und seiner eifrigsten Zuhörer, und die Schwarzen zu St. Johannis hatten viele Jahre lang keinen Priester, der sie von Sünden loszählte. Bey dieser Gelegenheit vermischten sie ihren heydnischen und Römisch-Catholischen Aberglauben so genau mit einander, daß sie bis auf den heutigen Tag unzertrennlich bleiben. Sie machen den alten chymischen Lehrsatz wahr, daß Gleiches mit seines Gleichen sich gern vereinigt und verbindet.

S. Juan oder Brava.

Einige Jahre hernach hielt der Bischoff eine General-Visitation durch seinen ganzen Bezirck auf einem Schiffe, welches ihm zu diesem Ende auf des Königs Unkosten von Portugal aus war gesandt worden, und sezte aus heiligem Eifer einen unwissenden Kerl zum Priester zu St. Johannis. Derjenige, der zu Roberts Zeiten hier war, war der vierte in der Nachfolge, der sonder Zweifel seinen Vorgängern an Gelehrsamkeit gleich kam, oder sie vielleicht noch übertraf: denn er hatte es beynahe so weit gebracht, daß er sein altes Missal-Buch lesen konnte, welches vermuthlich der Bischoff ihm bey der Weihung gegeben hatte. Und dieses hielt er für die Scriptura Sacra, oder die heilige Schrifft. Wenn ihm Roberts sagte, daß diese Benennung der Bibel allein zukäme, und

Unwissenheit der Priester.

Ziehen das Meßbuch der Bibel vor;

S. Juan oder Brava.

und daß seine Landesleute sich deßwegen von der Römisch-Catholischen Gemeine getrennt hätten, weil ihre Lehren der Bibel widersprächen: so gab er zur Antwort: die Bibel könnte vielleicht das beste Buch seyn, das die Engelländer hätten; denn wenn sie von der heiligen Catholischen Kirche abgefallen wären, so würde ihnen der Pabst gewiß nicht dieses heilige Meßbuch gegeben haben, welches das andere Buch weit überträfe. Denn es dürffte von Rechtswegen niemand hinein sehen, als die von einem Römischen Bischoffe rechtmäßig geweiheten Priester (g).

und verstehen es nicht einmal.

Wenn ihm Roberts den Einwurff machte: er könnte nothwendig das wenigste davon verstehen, weil er kein Latein verstünde: so sagte der Priester, er hielte dieses für keinen Mangel an sich, da er von keiner höhern Ordnung wäre. Es zu verstehen, wäre ein so tieffes Geheimniß, das man keinen schwarzen Priester lehrte. Er sagte ferner: er wüßte genug; so viel nemlich, als er bey Tauffen und Trauungen und an den vornehmsten Fest- und Sonntagen lesen müßte. Er möchte es verstehen oder nicht: so würde GOtt niemals unterlassen, die Wirckung dieser Sacramente zu segnen. Er wäre versichert, er könnte das Meß-Opffer von Verwandlung der Oblate so offt verrichten, als er die Einsetzungs-Worte in der Absicht ausspräche, ein Sacrament zu machen, ob er gleich bekannte,

(g) Roberts Reisen a. d. 426. u. f. S.

bekannte, daß er nicht den Sinn von einem Worte, das er läse, verstünde. Auf eben dieses trang er, in Ansehung der Krafft seines Ablasses, und der Todten-Messen, welche die Seelen aus dem Fegfeuer erlöseten, und andere Dinge mehr von dieser Art. Aller seiner hohen Anforderungen ungeachtet giebt es doch etliche unter diesen armen Unschuldigen, die Verstand genug haben, daß sie dieselben in Zweifel ziehen, und ihn nur zum Scheine verehren (h).

S. Juan oder Brava.

Er tauffet, trauet, und begräbt. Doch die Einwohner haben mit den Catholischen Gebräuchen etliche von ihren eigenen untermischt. Sie waschen z. E. die Kinder vor der Tauffe, sie setzen der Braut einen Blumenkranz auf, und bezeigen ihr an ihrem Hochzeittage leibliche Anbetung, in der Nacht nehmen sie ihr allen Schmuck ab, und streuen ihr Erde auf den Kopff, zum Zeichen der Unterwürffigkeit. Die Gräber der Verstorbenen besprengen sie mit Wasser, manchmal mit Melonen-Saffte, und andere dergleichen Thorheiten mehr (i).

Beybehaltung der alten Gewohnheiten.

Vorjetzo ist fast gar kein auswärtiger Handel daselbst. Hauptmann Roberts konnte nicht erfahren, daß seit sieben Jahren mehr als zwey Schiffe diese Insel berührt hatten (k). Es ward ihm von Franklinen und andern gesagt, die Französischen

Handlung.

(h) Roberts Reisen a. d. 427. S.
(i) Ebendas. a. d. 428. S.
(k) Siehe oben a. d. 378. S.

S. Juan oder Brava.

zösischen Schiffer, die manchmal nach St. Philipps wegen der Maulesel gekommen, pflegten öffters in ihren Booten nach St. Johannis überzufahren, und Schweine und Vögel zu kauffen. Dieses aber ist seit langer Zeit unterblieben. Die Eyländer schliessen daher, daß entweder gar keine Schiffe mehr nach St. Philipps handeln, oder, daß sie sich daselbst besser mit Lebensmitteln versorgen, als zu St. Johannis (l).

Regierung.

Der Statthalter dieses Eylandes ist Friedens-Richter, und entscheidet die kleinen Zwistigkeiten unter den Einwohnern. Wenn sie ungehorsam sind, so kan er sie ins Gefängniß setzen. Dieses ist ein offner Ort, wie die Viehhürden in Engelland. Ein einziger Pfahl, der vor den Eingang gesteckt wird, dienet statt der Thüre. Hier, saget er, verbleiben die Gefangenen, und werden sich selten die Lust ankommen lassen, davon zu lauffen. Denn in diesem Falle wird derjenige, der das Gefängniß erbricht, wenn man ihn von neuem fängt, an Händen und Füssen gebunden, und von einem Manne bewacht, und bleibt so lange eingekerckert, bis er seinen Gegner zufrieden gestellt, und den Statthalter um Verzeihung gebethen hat, der ihn nach seinem Willen gefangen behalten kan. Soweit erstrecket sich die ganze Gewalt des Statthalters, selbst im Falle eines Todtschlags. Doch müssen die Freunde des Ubelthäters dafür stehen, daß er erscheint, wenn ein beson-

Straffen.

(l) Roberts Reisen a. d. 266. u. f. S.

besonderer Richter von Portugal kommen sollte. Dieses aber hat sich, so viel er erfahren, noch niemals zugetragen.

S. Juan oder Brava.

Manchmal bekömmt er für ein kleines Vergehen, zumal, wenn es eine ältliche Person ist, nur Arrest in seinem oder eines andern Hause, und dieses wird für eine grosse Gunst angesehen. Denn das Gefängniß wird für so schändlich gehalten, daß sich die Verbrecher in Engelland kaum so sehr vor Tyburn fürchten (m).

Der Statthalter zu St. Johannis im Jahre 1722. hieß Leuonel Gonsalvo, und ward dazu von Thomas Santee, dem Patrone, oder wie sie ihn auch nennen, dem Procurator der Insel gemacht (n), dessen wir in unserer Beschreibung von St. Philipps erwähnt haben (o), wo er sich lange Zeit aufgehalten.

Rheeden und Bayen.

Die Karten und die Lootsmänner haben in Ansehung dieser Insel sehr viele Irrthümer. Sie geben vor, es wäre nur eine gute Rheede daselbst, deren Einfahrt für einen, der sie nicht kennte, sehr schwer wäre, wegen der vielen gesunckenen und hervorragenden Felsen (p); da doch St. Johannis viele Bayen oder Rheeden hat, wo ein Schiff anckern mag. Die vornehmste und beste unter allen aber ist Fuurno, welches in der Creolischen Sprache einen Ofen oder eine Höle bedeutet. Sie wird ent-

Fuurno.

(m) Roberts Reisen a. d. 264. S.
(n) Ebendas. a. d. 298. S.
(o) Siehe oben a. d. 531. S.
(p) Siehe Roberts Reisen a. d. 131. S.

S. Juan oder Brava.

entweder wegen der vielen Hölen in der Gegend herum, oder weil der Haven eine enge Bay oder eine Höle ist, also genennt. Denn wenn man an den Felsen Raay fährt, welches eine gute Schiffslände ist, indem an der Seite Wasser genug für ein Kriegs-Schiff vom ersten Range ist: so ist man vor allen Winden vom Lande bedeckt. Es wehet auch kein Wind innerhalb der Bay, ausser von Süd gen Ost nach Süd gen West, welcher die See in die Bay führet, und machet, daß sie sehr wohl den Namen eines Havens verdienet (q).

Regeln es zu finden.

Weil es für einen, der niemals da gewesen ist, etwas schwer hält, ihn zu finden: so giebt Roberts folgende Regel. Wenn man um das Nord-Ende von St. Philipps ist, so kan man St. Johannis erkennen, wenn es nur etwas helle ist. Wenn es aber neblicht seyn sollte, wie es offt zu geschehen pflegt, und man zwo See-Meilen von St. Philipps entfernt ist: so muß man Nord gen West steuren, und den Lauf darnach einrichten, nachdem man mehr oder weniger offne See vor sich hat. Hierdurch bekömmt man die kleinen Eylande zu Gesichte, und alsdann fährt man gerade auf dasjenige Eyland, das am meisten gegen Osten liegt, und einen platten Hügel am Süd-Ende und einen spitzigen am West-Ende hat. Am Nord-Ende lencket man ein gut Theil ein, und fährt eine kleine Meile weit, bis man mit dem platten

(q) Roberts Reisen a. d. 432. S.

ten Hügel am Süd-Ende in gleiche Linie kömmt. Alsdann steuert man gerade nach der Nord-Ost-Spitze von St. Johannis, welche eine niedrige flache Erdzunge ist. Darauf lencket man eine Viertelmeile ein, bis man an die Süd-Seite der Erdzunge kömmt, man fährt längst dem Ufer fort, hält sich eine Kabeltauslänge von den Felsen, bis man an eine Höle kömmt. Alsdann wird man eine Viertelmeile oder etwas weniger vor sich eine niedrige Spitze eines Felsen sehen, die sich etwas von dem hohen Lande hervorstrecket. Bey dieser Spitze ist Fuurno. Man hält sich etwas weiter als eine halbe Kabeltauslänge von dieser Spitze ab, damit man nicht die Bay verfehlet, die sich wie ein Ellbogen herumwendet. Man kan anckern, wo man will; am nächsten bey der Ost-Seite aber ists am besten.

S. Juan oder Brava.

Man liegt am sichersten, wenn man das Fahrzeug ans Ufer bevestigt, und aus dem Hintertheile Nordwärts einen kleinen Ancker auswirfft, damit es nicht schwancket. Wenn man von Osten her nach diesem Eylande fährt, so hüte man sich, nicht an das Ost-Ende von St. Philipps zu lauffen; denn alsdann kan man nicht mit einem ordentlichen Winde Fuurno, noch kaum einen andern Ort auf der Insel erreichen (r).

Anckerplatz

An der Nord-West-Seite ist eine andere Bay mit Namen Faciendo de Agua. Man unterscheidet sie an den Banana-Bäumen, weil

Faciendo de Agua.

(r) Roberts Reisen a. d. 433. S.

S. Juan oder Brava.

weil kein Thal, und weiter nichts, als dieselben, in der See sichtbar sind. Die Bay hat ein sandichtes Ufer. Man kan nahe bey der Mitte gegen Norden in acht, neun, bis zehen Faden auf reinem Grunde ancker̄n, und ein frischer Bach läuft fast bis an das Ufer.

Bay Ferrier.

Weiter hinunter, unterhalb des Windes an der Süd-West-Seite des Eylandes bey einer ebenen niedrigen Erdzunge, die sich aber jählings erhebt, ist die Bay Ferrier, welche eine doppelte Bay ist. Denn ein hoher steiler Felsen theilet das Ufer in zween Theile, welches aus grossen Kieselsteinen besteht, die in der Ferne wie Schindeln aussehen. Dieses ist eine schöne Bay, mit einem ebenen Landungsplatze, und auf dem Süd-Ost-Strande einem Teiche mit frischem Wasser, welcher beständig durch das Wasser von den Gebürgen unterhalten wird. Diese Bay ist lauter reiner Grund, an manchen Orten ist Sand, meistentheils aber vester Schlamm oder Thon. An dem Damme ist die See gemeiniglich sehr eben. An der Nord-West-Seite ist ein Felsen, wo man mit einem Boote anländen kan. Es würde ein guter Anckerplatz seyn, wenn nicht meistentheils im Wintermonate, Christmonate und Jenner schnelle Winde von den Thälern herkämen, die öffters so starck sind, daß kein Schiff daselbst einlauffen, oder wenn es vor Ancker liegt, da bleiben kan. Auch zu der Regenzeit, und wenn die veränderlichen Winde gehen, ist die Rheede nicht sicher. Denn

Denn die Süd-Ost-, Süd- und Süd-West-Winde, gegen welche sie offen liegt, führen so viel Seewasser hinein, daß es ein Schiff an den Strand treiben kan. Die übrige Zeit des Jahres über liegt man sicher vor Ancker. Bey schönem Wetter, besonders im Merz, April, und May, hat man Abends einen südlichen See-Wind, und die ganze Nacht über und des Morgens bis um zehen Uhr Landlüffte. Diese Rheede ist die gebräuchlichste, weil sehr wenig Schiffer Furno kennen (s).

S. Juan oder Brava.

Scio ist eine gute sandichte Bay, die aber eine schwere Einfahrt, und kein frisches Wasser hat. Es ist auch daselbst eine Bay von der Salzspitze, wo Roberts sein Schiff einbüßte, die genugsam in seinem Tagebuche beschrieben worden. Es sind noch andere Bayen da, die aber nicht verdienen erwähnt zu werden.

Bay Scio.

In einem von den kleinen Eylanden, das am meisten unterhalb des Windes ist, findet man bey dem Süd-West-Ende eine kleine Bucht, die für ein kleines Fahrzeug sehr bequem ist. Ob gleich viele grosse Steine oder Felsen darinnen liegen: so kan man doch in sieben bis zehen, oder gar zwölff Faden den Grund sehen, wie überhaupt an den meisten Oertern um diesen Inseln herum. Es ist Raum genug da, sich vor Ancker zu legen, und diese Steine zu vermeiden (t).

(s) Roberts Reisen a. d. 434. u. f. S.
(t) Ebendas. a. d. 435. S.

St. Nicolas.

§. VII.

Das Eyland St. Nicolas.

Lage und Weite.

Nach des Hauptmanns Roberts Berichte ist St. Nicolas oder San Nicolao, nach St. Jago die längste unter allen Inseln des grünen Vorgebürges. Ihr Haven Paraghisi liegt von Palmera in der Insel Sal West-Südwärts dreyßig See-Meilen (u), und in der Norderbreite von sechzehen Grad fünff und vierzig Minuten, in der westlichen Länge vom grünen Vorgebürge an von sechs Grad zwey und fünffzig Minuten (x).

Dampier saget, ihre Figur sey dreyeckicht. Die gröste Seite liegt gegen Osten und ist auf dreyßig See-Meilen lang. Von den andern beyden ist jede zwanzig See-Meilen. Er saget ferner, daß sie bergicht, und um die ganze See-Küste herum unfruchtbar ist (y).

Gestalt des Landes.

Roberts saget, diese Insel sey meistentheils hohes Land (z). Das Höchste ist ein flacher Berg in Form eines Zuckerhuts, dem oben die Spitze abgeschlagen ist (a). Er heißt Monte Guarda und liegt an der Nord-West-Seite (b), doch ziemlich weit im

(u) Dampier saget, daß er West-Süd-West von Sal zwey und zwanzig See-Meilen liegt. Siehe seine Reisen 1. Band a. d. 74. S.

(x) Roberts Reisen a. d. 436. S.

(y) Dampiers Reisen 1. Band 74. S.

(z) Hohes steiles Land mit sehr vielen ausgehöhlten Wasserrinnen. Roberts Reisen a. d. 23. S.

(a) Ebendas. a. d. 441. S.

(b) Der Verfasser saget, gegen das West-Ende zu; a. d. 441. S.

im Lande. Man kan ihn auf allen Seiten der Insel neun bis zehen See-Meilen weit sehen (c).

St. Nicolas.

Küsten.

Die Küste dieses Eylandes ist so rein, oder frey von Klippen und Untieffen, daß ein Schiff ganz nahe bey dem Ufer von der Ost-Spitze an bis eine halbe Meile weit von der Süd-West-Spitze herumfahren kan (d).

Zu der Zeit der veränderlichen Winde ist keine Rheede auf dieser Insel gut oder sicher. Wenn aber der eigentliche gewisse Jahrszeiten-Wind angefangen hat: so findet man drey bis vier mittelmäßig gute Rheeden. Die nächste bey der Stadt ist Paraghisi. Es ist eine Bay, wo das Schiff bloß liegen, oder auch den Ancker auswerffen kan, weil der Wind allezeit vom Ufer herwehet. Man kan auch das Schiff in eine Bucht bey Paraghisi ziehen, und es zwischen vier Seilen am Lande bevestigen (e).

Paraghisi.

Die Bay, die hier nicht genannt wird, muß Puerto Velho oder die alte Rheede seyn, wo Roberts lieber als zu Paraghisi anckern wollte, um nicht von den Einwohnern am Borde beunruhigt zu werden. In der leztern ist ein enger Canal zwischen zweenen Felsen, wo die Schiffe ganz nahe daben anckern, oder auch ohne Ancker mit blossen Seilen sich am Ufer bevestigen können. Paraghisi ist näher bey der Stadt

 als

(c) Roberts Reisen a. d. 115. S.
(d) Ebendas. a. d. 442. S.
(e) Ebendas. a. d. 441. S.

St. Nicolas. als Trefal, und der Weeg ist meistentheils eben, welches auf diesen Inseln etwas seltenes ist, da die Landstrassen gemeiniglich jähe und voller Steine sind (f). Eine halbe See-Meile Nordwärts von Paraghisi ist eine kleine Sandbanck, über welche vier Faden Wasser gehen (g).

Puerto Lappa. Die nächste ist die Rheede Porto Lappa, die man nicht verfehlen kan, weil sie in dem Winckel der grossen Bucht von der Süd-Seite des Eylandes liegt. Der Grund hier ist böse, und es sind viele Ancker verlohren; indem die Taue unter den Klippen gerissen sind.

Currisal. Ostwärts von Porto Lappa auf der Helffte des Weeges zwischen diesem Haven und der Ost-Spitze des Eylandes, ist die Rheede Currisal (h); daselbst geht ganz nahe am Strande ein Fluß mit frischem Wasser, der zum Wasserfüllen sehr bequem ist. Am besten anckert man Ostwärts von dem Damme, wenn man fast gänzlich drinnen ist. Alsdann hat man Petra de Looma, oder den feurigen Felsen an der Seite, der ein platter Fels unter dem Wasser ist, und an dem sich die See beständig bricht. Nach des Verfassers Vermuthung hat er daher seinen Namen (i).

Diese

(f) Roberts Reisen a. d. 25. u. f. S.

(g) Ebendas. a. d. 344. S.

(h) Aus der Lage, die hier Currisal gegeben wird, und aus andern Umständen, glauben wir, daß es in die Gegend gesezt werden muß, wo Porto Ghuy liegt. Man sehe, was Currisal betrifft, beym Roberts die 117. und 120. S.

(i) Roberts Reisen a. d. 441. S.

Diese Rheede ist zur Handlung nicht so bequem, weil sie sechzehen bis achtzehen kleine Meilen von der Stadt liegt. Auch ist der Weeg dahin steinicht, und geht beständig bergan und bergab (k).

St. Nicolas.

Diese Rheeden, besonders Paraghisi und Currisal, sind wenig bekannt, und werden wenig besucht, weil sie keine Merckmaale haben, woran sie ein Fremder erkennen könnte. Es stehen aber beständig Leute an dieser Seite, die sich umsehen, wo ein Schiff anckern oder ein Boot anländen möchte, die Zeit ausgenommen, da die Tornados stürmen. Ausser diesen sieht man auch Fischer auf den Felsen, denen man zuruffen kan. Man kan auch das Boot an das Land schicken, und einen Lootsmann in eine Rheede holen lassen. Oder man kan ganz sachte seegeln, und eine Weile liegen bleiben, um dem Volcke Zeit zu geben, in den Haven zusammenzulauffen, und durch dieses Mittel wird man ihn gewahr werden (l).

Terrafall.

Die allerbekannteste Rheede ist Terrafall oder Trefall an der West-Seite des Eylandes. Sie wird am besten an den grossen Booten der Einwohner erkannt, wovon allhier beständig welche an das Land gezogen werden. Es ist eine reine Bay, und man kan in derselben oder um ihr herum, besonders Nordwärts, in gutem Grunde anckern.

(k) Roberts Reisen a. d. 25. S.
(l) Ebendas. a. d. 443. S.

St. Nicolas.

Beynahe eine Viertelmeile weit vom Ufer erstrecket sich eine hohe steinichte Spitze. Der Grund in dieser Gegend ist seichte und voller Steine und Triebsand. Der Strand ist mit Kieselsteinen angefüllt. An jeder Seite dieses kleinen Vorgebürges ist eine tieffe Höhlung, aus welcher gewaltige Stürme herkommen; und daher ist es sehr schwer, wenn ein nur etwas harter Wind wehet, in diese Bay zu fahren. Die Stürme zu vermeiden, muß man dem Vorgebürge gerade gegen über zwischen den Höhlungen anckern, da man sehr leicht vor dem Winde bedeckt von sechzehen bis zu drey Faden liegen kan.

Queer vor der Einfahrt der Bay liegt eine Sandbanck, über welche zehen Faden Wasser gehen. Inwendig sind zwölff bis vierzehen Faden und weicher Grund. Gegen das Ufer zu nimmt die Tieffe stuffenweise ab, bis zu vier oder fünff Faden, wo man wieder Sand und ein mit Kieselsteinen bedecktes Ufer hat (m).

Überall gut Wasser zu haben.

In dem niedrigen Lande darff man fast überall nachgraben: so wird man Wasser finden, ausser wenn die Regenzeit ausgeblieben ist. Es ist aber beständig gutes Wasser in einem Thale, eine Viertelmeile vom Meere, aus welchem die Einwohner es auf Eseln für eine Kleinigkeit her-

(m) Hauptmann Cowley, der an der Süd-Ost-Seite der Insel anckerte, bekam frisches Wasser, indem er drey Brunnen grub. Siehe seine Reise in Dampiers 4. Bande a. d. 4. S.

herbringen. Von dieser Rheede kan man bey klarem Wetter alle Inseln unterhalb des Windes sehen. Wenn es aber nur im geringsten neblicht ist, so kan man die Insel Chaon oder die Hunde-Insel (n) nicht unterscheiden (o).

St. Nicolas.

Die Stadt zu St. Nicolas hat die meisten Einwohner, und liegt am engsten unter allen auf diesen Inseln beysammen. Wenn sie gleich nicht so geräumig gebauet ist, noch die Mauern, wie die Häuser zu St. Jago, mit Kalck gemauert sind, und mit nichts anderm gedeckt ist, nicht einmal die Kirche ausgenommen; als mit Strohe: so übertrifft sie doch diese Hauptstadt an der Menge der Häuser und Regelmäßigkeit der Gassen. Vor einiger Zeit aber ist der Seeräuber Avery hieher gekommen, der die ganze Stadt verbrannt hat, weil ihn etwa die Einwohner beleidigt haben mochten (p).

Die Hauptstadt.

Hauptmann Roberts hat diese Hauptstadt sowohl, als die von St. Jago, in seiner Karte ausgelassen. Und ob er gleich hier gewesen, so nennt er doch weder ihren Namen, noch gedencket etwas weiter von ihrer Lage (q), als daß Paraghisi die näch-

(n) Im Originale sind die Worte: Sonst kan man keine sehen, als die Hunde-Insel, oder Isle Chaon, und auch alsdann nicht, wenn es etwas neblicht ist. Die Insel Chaon aber und die Hunde-Insel scheint nach dem verderbten Namen einerley zu seyn. Uberdieses gedenckt er sonst nirgends der Hunde-Insel. Sie steht auch nicht in seiner Karte.

(o) Roberts Reisen a. d. 443. S.

(p) Ebendas. a. d. 439. S.

(q) Ebendas. a. d. 352. S.

St. Nicolas. nächste Rheede bey der Stadt wäre. Gleichfalls wird in seinem Tagebuche bey Gelegenheit gesagt, daß Trefall oder Terrafall sechzehen bis achtzehen kleine Meilen von der Stadt sey (r), und Porto Lappa zwölffe. Hieraus kan man nur so viel schliessen, daß sie sechs bis acht kleine Meilen Nordwärts von Paraghisi liege.

Dampier, der an der Süd-Ost-Seite dieser Insel im Jahre 1683. geanckert, berichtet uns, der Statthalter welcher ihm entgegen gekommen, hätte ihm gesagt, die Hauptstadt läge im Thale vierzehen kleine Meilen von der Bay, wo das Schiff anckerte, und es lebten daselbst unter ihm hundert Familien, andere Einwohner ungerechnet, die in den entfernten Thälern hin und wieder wohnten (s).

Einwohner; Jannequin saget, daß unter allen Inseln des grünen Vorgebürges Majo und St. Jago unbewohnt sind (t). Und vermuthlich hat sich Ovington auf sein Ansehen verlassen, wenn er versichert, daß von den zwölff Eylanden zehne ohne Einwohner sind (u).

ihre Anzahl Vor der Hungersnoth wurden nach des Hauptmanns Roberts Berichte die Einwohner auf zweytausend Seelen gerechnet. Nunmehr aber belauffen sie sich nicht über dreyzehen bis vierzehenhundert (x). Sie haben

(r) Roberts Reisen a. d. 25. S.
(s) Dampiers Reisen 1. Band, a. d. 74. S.
(t) Jannequins Reise nach Lybien a. d. 215. S.
(u) Siehe oben a. d. 408. S. Note (r).
(x) Der Verfasser saget, daß zwölff Monate vor seiner

haben meistentheils einen Portugiesischen Pater aus Europa; und dieser hat öffters genug mit ihnen zu thun: denn ob sie sich gleich zur Römisch-Catholischen Religion ohne Vermischung mit einigem andern Aberglauben bekennen, welches bey den meisten übrigen, selbst die zu St. Jago nicht ausgenommen, nicht geschieht: so sind sie doch die hartnäckigsten, und die unverzagtesten unter allen, von diesem Glauben, die der Verfasser jemals gesehen hat.

St. Nicolas.

Sie sind alle schwarz oder kupfferfarbicht, mit krausen Haaren, einige wenige von Französischem Ursprunge ausgenommen, die der Seeräuber Marenghwin hier gelassen (y), und drey alte Portugiesen, und zwey oder drey alte Portugiesische Weiber (z).

Farbe.

Dampier hat bemercket, daß der Statthalter, der mit drey andern Herren von seinem Gefolge zu ihm an Bord kam, die hellste Farbe unter ihnen allen hatte. Doch war er schwarzbraun. Sie waren alle mittelmäßig gekleidet, und hatten Schwerdter und Pistolen an der Seite; die übrigen aber, die sie mit an das Ufer begleiteten, und auf dreyßig und noch mehr

Mann

seiner Ankunfft fünffhundert von ihnen Hungers gestorben. Siehe seine Reise a. d. 25. S. Dapper saget, daß im Jahre 1625. nicht mehr als neunzehen Personen hier gewesen, nemlich acht Männer, sieben Weiber und vier Jungfern.

(y) Etwa zwanzig Jahre zuvor, ehe der Verfasser das erstemal hier gewesen.

(z) Roberts Reisen a. d. 444. S.

St. Nicolas.

Mann waren, giengen in zerrissenen Röcken (a).

Weiber.

Die Weiber sind hier weit haushältiger und geschickter mit der Nadel umzugehen, als auf den andern Eylanden. Eine Weibsperson, die nicht in einer genähten Haube erscheint, wie die zu Boa Vista tragen, wird für eine Müßiggängerin angesehen. Sie sind auch schamhafft, sie lassen sich niemals in ihren Häusern, oder ausser denselben, barfuß vor Fremden sehen, wie zu St. Johannis gewöhnlich ist. Und wenn sie nicht das Feld bauen, oder grasen, oder erndten: so haben sie beständig die Nadel in der Hand, oder spinnen, wo sie anders Baumwolle haben (b).

Das gemeine Volck ist diebisch.

Unter allen Eylanden des grünen Vorgebürges wird hier am besten Portugiesisch gesprochen. Und wie sie den Portugiesen in der Sprache gleich sind: so kommen sie auch darinnen mit dem gemeinen Pöbel dieser Nation überein, daß sie die Fremden gern bestehlen, und wo sie einmal einen Widerwillen haben, sehr blutdürstig sind. Sie wissen ihre Messer unvergleichlich wohl zu gebrauchen (c).

Was ihre Dieberey oder Neigung die Fremden zu bestehlen anbetrifft: so kan man schon das Verhalten einiger von ihnen zum Beyspiele anführen, die im Jahre 1722. zum Hauptmanne Roberts an Bord

(a) Dampiers Reisen 1. Th. a. d. 74. S.
(b) Ebendas. a. d. 437. S.
(c) Roberts Reisen a. d. 444. S.

Bord kamen, und ihm alle seine gebrannten Wasser heimlich wegtrancken. Denn als sie sich den Ort gemerckt hatten, woher sein Knabe eine Flasche Rum gebracht hatte, die er zu ihrer Bewirthung hatte holen lassen: so nahmen sie sich die Freyheit heraus, weil sie nicht mehr, als zwey Leute auf dem Schiffe sahen, selbst welchen zu holen, obgleich Roberts es ihnen verboth. Sie sagten, die geringste Belohnung, die sie erwarten könnten, wäre, an den Sachen auf dem Schiffe Theil zu haben, und er bezeugte sich hierinnen sehr undanckbar und knickricht, daß er noch das rechnete, was sie bey ihm ässen oder trancken. Kurtz, sie hatten die Kühnheit, ihm zu sagen, die Schaluppe und alles darinnen wäre eben so wohl ihre, als seine, weil er im Elende wäre, und nothwendig untergegangen seyn müßte, wenn sie nicht vom Lande hergekommen, und ihm und dem Knaben Wasser gebracht hätten. Dieses war noch dazu falsch: denn Roberts war schon sicher vor Ancker gewesen; und das Wasser hatten sie alles selbst ausgetruncken (d).

St. Nicolas.

Von dem, was diese Insel hervorbringt, saget Roberts, man fände hier eben die Arten von Sande und Steinen, wie zu St. Johannis. Die Einwohner stehen in den Gedancken, es wäre Silber und Gold darinnen; sie wissen aber nicht, wie sie es herausziehen sollen. Doch findet man sie hier nur an wenig Oertern, und hingegen zu

Mineralien.

(d) Roberts Reisen a. d. 125. u. f. S.

St. Nicolas. Salpeter. Beur d'Ore.

zu St. Johannis fast überall. Es ist auch guter Salpeter auf dem Eylande, wie auch Beur d'Ore, aber nicht in solcher Menge, und nicht so glänzend, wie zu St. Jago oder St. Johannis (e).

Erdreich.

Dampier bemercket, daß, obgleich St. Nicolas bergicht und an der See-Seite unfruchtbar ist; so wären doch in dem Innersten des Eylandes Thäler, wo die Portugiesen Weingärten und andere Plantagen angelegt haben. Es steht auch Brennholz daselbst (f).

Fruchtbarkeit.

Der Boden ist nach Robertsens Berichte gut zum Maiz. Es ist auch unter allen Inseln des grünen Vorgebürges das beste Feschuun hier, sowohl weisses, als schwarzes, wie auch Plantanen, Bananas, Kürbisse, Wasser- und Muscaten-Melonen, Limonien, Datteln, süsse und sauere Pomeranzen. Sie haben auch etwas Zucker-Rohr, wovon sie Syrup machen. Aus ihren Weinstöcken machen sie einen herben Wein (g), und bey guter Lese haben sie sechzig bis siebenzig Fuder. Der Verfasser erfuhr diese Anzahl aus dem Zehnten, den der Priester bekam. Oeffters wird das

Fuder

(e) Roberts Reisen a. d. 444. S.

(f) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 74. S.

(g) Hauptmann Cowley saget, dieser Wein sey nicht sonderlich gut. Siehe seine Reise a. d. 4. S. im vierten Bande von Dampiers Reisen. Dieser leztere erzählet, der Statthalter hätte Wein von der Insel an Bord gebracht. Dieser hätte sehr wie Maderer-Wein geschmeckt, wäre von blasser Farbe gewesen, und hätte dick ausgesehen. Siehe dessen Reisen 1. Band a. d. 74. S.

Fuder mit drey Pfunden, oder drey Pfund zehen Schillingen bezahlt. Doch ist um Weihnachten nicht leicht mehr welcher zu bekommen. Die Zeit ihrer Lese ist im Brachmonate und Heumonate (h).

St. Nicolas.

Dieses Eyland hatte ehemals einen ausserordentlichen Uberfluß an Drachen-Bäumen. Dieser giebt, wenn man ihn zu gehöriger Zeit aufritzet, ein Gummi oder einen dicken Safft, welcher Drachen-Blut [Sanguis Draconis] heißt, und starck in der Arzeney gebraucht wird. Sie haben eine Art, die Aeste abzuschneiden, und sie in Wasser zu kochen, wovon sie das Gummi abzusondern wissen. Es ist aber bey weitem nicht so klar, noch, wie er glaubet, so gut, als die andere Art. Es ist großadricht Holz und in der Mitte hohl. Die Höhlung läufft spitzig zu, je höher sie kommt.

Drachen-Baum.

Nachdem aber Avery ihre Stadt verbrannt hatte: so waren sie aus Mangel am Holze (denn die wilden Feigen-Bäume, ihr einziges Bauholz, war zu den Booten verbraucht worden) gezwungen, die Drachen-Bäume niederzuhauen, um ihre Häuser zu decken; sie täfelten auch ihre meisten Kammern mit Dielen von diesem Holze. Es ist nunmehr so selten, daß Roberts zweifelt, ob über zwanzig oder dreyßig Pfund Gummi jährlich auf dieser Insel gemacht werden, und ein grosser Theil davon ist noch dazu verfälscht (i).

(h) Roberts Reisen a. d. 436. S.
(i) Ebendas. a. d. 438. S.

St. Nicolas. Viehzucht.

Sie hatten eine grosse Menge Ziegen (k), Schweine und Vögel vor der lezten Hungersnoth, die zwar nur drey Jahre gedauert, aber auf dieser Insel hefftiger gewesen, als auf den übrigen. Denn weil St. Nicolas wenig Handlung hat, und für Fremde nichts hervorbringt, als Esel, die gleichfalls auf den andern Inseln gemein sind (l), so wurden sie das Jahr über selten von mehr als zweyen Schiffen besucht; und weil zeither diese Thiere in West-Indien nicht so sehr gesucht worden, als ehemals, so haben sie manchmal in zweyen Jahren kein Schiff gehabt. Dieses nöthiget sie, fleißiger zu seyn, als ihre Nachbarn (a).

Wilde Ziegen und Rinder.

Sie hatten sonst sehr viele wilde Ziegen und Kühe, welche alle dem Eigenthums-Herrn gehörten. Der Statthalter sagte dem Hauptmanne Roberts, er hätte ordentlich alle Jahre zweytausend Ziegenfelle von St. Nicolas, St. Lucia, und St. Vincent nach Portugal geschafft, ohne die ordentliche Anzahl derselben zu verringern: denn sie dürffen nicht mehr tödten, als jährlich sich vermehren. Und öffters gegen hundert Rindshäute von St. Nicolas allein: denn auf den andern beyden Eylanden, die davon abhangen, sind keine Rinder. Und die zweytausend Ziegenfelle waren von blos-sen

(k) Dampier saget, daß die Ziegen schlecht sind in Vergleichung derer an andern Orten, doch sind sie besser als die zu Sal. S. seine Reisen 1. Band a. d. 74. S.

(l) Anderswo saget er, daß zu St. Nicolas die meisten Esel sind.

(a) Roberts Reise a. d. 436. u. f. S.

sen Böcken. Die von den Ziegen, wie auch alles Fleisch von den Rindern und Ziegen, gehörten dem Statthalter, welcher Gewalt hat, sie nach seinem Gefallen auszutheilen und zu verkauffen.

St. Nicolas.

Dieses aber war, ehe der Hunger sie dünne machte: denn im Anfange verzehrte das Volck seine eignen Schweine und zahmen Ziegen, und hernach ward auch des Eigenthums-Herrn Vorrath von Ziegen und Rindern aufgezehrt. Als der Verfasser das leztemal auf der Insel war: so waren nicht über vierzig Stück grosses Vieh vorhanden, und die Anzahl der wilden Ziegen war so verringert, daß der Statthalter ihm sagte, die Felle von drey zukünfftigen Jahren würden nicht so viel austragen, daß ein Schiff deswegen hergesendet werden dürffte (b).

Sind sehr verringert.

Roberts brachte auf seinem Boote eine jährige junge Kuh von Boa Vista hinüber geführt, welche ihm der Hauptmann Manuel Domingo geschenckt, damit er sie am Borde schlachten und essen sollte. Er war Willens, seinen Wirth, Niclas Gonsalvo, damit zu beschencken. Der Statthalter aber wollte nicht verstatten, daß er sie behalten durffte, unter dem Vorwande, der Besitzer der Insel hätte ihm allein die Freyheit zugestanden, Kühe zu halten. Die wahre Ursache aber war, weil die Sache einen Anverwandten seines Vorgängers angieng, mit dem er nicht gut Freund

 war.

(b) Roberts Reise a. d. 437. u. f. S.

St. Nicolas.

war. Roberts machte darauf Manoel Swaar Gum, einem Anverwandten des Statthalters, ein Geschenck damit. Und dieser bezeugte sich erst etwas unwillig, und gab ihm doch hernach die Erlaubniß, sie zu behalten, unter dem Scheine, daß sie der Verfasser bey seiner Zurückkunfft wieder bekommen sollte. Und in dieser Zeit könnte sie anwachsen, und ausser des Eigenthums-Herrn seiner eine neue Zucht von Vieh hervorbringen (c).

Nehmen wieder zu.

Das Eyland ist gegenwärtig fruchtbar, und sie fangen an, allmählich ihren Vorrath von Schweinen und Federviehe zu vermehren; so, daß wenig Familien sind, die nicht dergleichen Vieh halten. Dieses ist in einer Zeit von dreyen Jahren geschehen, von nicht mehr als zehen Schweinen, eben so vielen Hühnern, und etwa noch einmal so viel zahmen Ziegen, ohne etwas dazu zu kauffen. Als der Verfasser zulezt hier war, so glaubte er, daß sie um billigen Preis ein Schiff mit lebendigen Schweinen (d), oder auch Pferden würden haben beladen können, von welchen leztern vierzehen Jahre zuvor ein Franzose, Namens Rolla, das erste Paar von Boa Vista hieher gebracht hatte (e).

Manufacturen.

Die Einwohner machen Kleider aus Baumwolle, eben so förmlich, als unsere gemeinen Dorff-Schneider. Sie verfertigen

(c) Roberts Reise a. d. 439. u. f. S.
(d) Ebendas. a. d. 441. S.
(e) Ebendas. a. d. 439. S.

gen auch Knöpffe, und machen fast alle Muster nach, die man ihnen zeiget. Sie stricken auch baumwollene Strümpffe, sie gerben Ziegen- und Rindshäute, und machen ziemlich gute Schuhe, wie auch die besten Zeuge und Polster von Baumwolle, auf allen den Inseln, die zum Guineischen Handel allzugut sind. Weil sie sich aber gut nach Brasilien schicken: so pflegen die Portugiesen dergleichen hier abzuholen. Jezt aber ist die Baumwolle selten; denn alles ist hier, wie auch auf den übrigen Eylanden des grünen Vorgebürges, von der Dürre eingegangen, Boa Vista ausgenommen (f).

St. Nicolas.

St. Nicolas hat niemals starcke Handlung gehabt, welche meistens in Eseln und Baumwollen-Manufacturen bestanden. Einige Arten von Lebensmitteln waren gleichfalls zu haben. Hauptmann Cowley war im Jahre 1683. hier, und kauffte Plantanen, Bananas, und Wein (g). Vorjezo scheint der vornehmste Handel in Schildkröten zu bestehen; weil die Einwohner sich sehr auf diesen Fang, wie auch auf das Fischen, befleißigen. Sie thun es meistens auf ihren Booten in den Eylanden Chaon, Branca, St. Lucia, und St. Vincent, indem sie die einzigen auf diesen Eylanden sind, welche Boote bauen und brauchen. Sie verkauffen ihre Fische für baares Geld,

Handlung.

(f) Roberts Reise a. d. 437. S.

(g) Siehe seine Reise in Dampiers 4. Bande a. d. 4. Seite.

St. Nicolas.

oder was sie sonst nöthig haben. Und die Portugiesen, welche hier Zeuge und Polster nach Brasilien kauffen, müssen sie offt mit baarem Gelde bezahlen, wenn sie keine Waaren haben, die den Einwohnern anstehen. Sie erhalten viele Hülffe von den Engelländern und Franzosen, die hieher handeln, und ihre Waaren entweder gegen Esel vertauschen, oder um Geld verkauffen. Wie aber die Hungersnoth ihren andern Vorrath erschöpfft hat: so ist es auch grossentheils mit dem Gelde geschehen: denn der erste Portugiesische Kaufmann, der bey der grösten Hungersnoth mit Lebensmitteln hieher kam, vertauschte erstlich sein Korn, das er von den westlichen Inseln herbrachte, gegen so viele baumwollene Zeuge, als er für dienlich erachtete. Hernach aber wollte er für nichts, als baares Geld verkauffen, welches das meiste Geld von dieser Insel wegnahm (h).

Eigenthums-Herr.

Der alte Marquis das Minhas war ehemals eigenthümlicher Besitzer von diesem Eylande, von St. Lucia, St. Vincent und St. Antonio. Nach seinem Tode aber fielen die drey ersten an den König zurück, weil die lezte von diesen Inseln allein des Marquis Erbgut war, welcher alle Jahre durch ein Schiff die Ziegenfelle und Rindshäute abholen ließ. Und dieses war der ganze Nutzen, den er von diesen Eylanden hatte, St. Antonio ausgenommen (i).

Die

(h) Roberts Reisen, a. d. 440. S.
(i) Ebendas. a. d. 437. u. f. S.

Die Eylande Chaon, Branca und Santa Lucia.

Inseln Chaon, Branca

Insel Chaon.

Diesen drey Eylanden fehlet es an Einwohnern, und an Wasser, und den beyden ersten auch an Vieh. Die Insel, oder vielmehr der Fels Chaon, liegt drey Meilen von Terrafal West-Nordwärts. Die Leute von St. Nicolas fischen um ihn herum in ihren Booten. Zwischen ihm und Branca ist lauter böser Grund.

Insel Branca.

Ilha Branca (k), oder die weisse Insel, ist ein hoher steiler Felsen, der sich in der Länge nach Ost-Süd-Ost und West-Nord-West erstrecket, und zwo bis drey kleine Meilen groß ist. Die Leute von St. Nicolas kommen auch hieher, um zu fischen. An der Süd-Seite ist ein Ort, wo ein Boot liegen kan, die starcken schnellen Winde aber, die von den Felsen herkommen, machen ihn so gefährlich, daß sich die Leute von St. Nicolas nicht leicht dahin wagen, ob es gleich sehr gute Fische in dieser Gegend giebt. Der Verfasser vermuthet, daß die Insel ihren Namen von einer Reihe weisser Felsen hat, die unter dem hohen dunckeln und steinichten Lande an der Süd-Seite weggeht. In der Ferne sehen sie wie weisse Sandhügel aus. Zwischen diesem Eylande und St. Lucia giebt es verschiedene Klippen über und unter dem Wasser. Doch kan ein Schiff sicher durchfahren, wenn man sich nur fleißig umsieht. Für einen Fremden ist es ge-

(k) Der Name sollte eigentlich Blanca oder Weiß heissen. Sonst heißt sie auch die runde Insel. Ilha Ronda,

Insel St. Lucia.

gefährlich, sich dahin zu wagen, wenn er nicht dazu genöthigt ist.

Guana.

Dieses Eyland zeuget die Guana, ein Thier, das in West-Indien wohl bekannt ist, das man aber auf keiner andern Insel des grünen Vorgebürges findet. Es hat die Gestalt einer Eydexe, und manche sind hier über eine Elle lang (l).

St. Lucia.

St. Lucia liegt 3. oder 4. See-Meilen West-Nordwärts von der Nord-West-Seite von St. Nicolas. Es ist daselbst eine reine sandichte Bay an der Süd-West-Seite, und eine andere an der Süd-Ost-Seite. Die Insel hat Ziegen und Esel, aber keine Einwohner (m).

Der Canal zwischen ihr und St. Vincent ist sehr schlimm, und wegen der Klippen so gefährlich, als der vorhergehende (n).

Feurige See.

Frazier bemercket, daß die See bey diesen und den herumliegenden Inseln die Nacht über sehr starck glänzet und funckelt, wenn seine Fläche nur ein wenig von den Fischen oder Schiffen bewegt wird. Es sieht daher die Strasse des Schiffes wie Feuer aus. Ob er gleich die Ursachen gelesen, welche die Philosophen, besonders Rohault, darvon angeben: so würde er es doch schwerlich geglaubt haben, wenn er es nicht selbst gesehen hätte (o).

§. VIII.

(l) Roberts Reise a. d. 445. u. f. S.

(m) Und doch saget Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 538. S. daß sie nach St. Jago am meisten bevölckert sey.

(n) Roberts Reise a. d. 446. S.

(o) Fraziers Reise nach der Süd-See a. d. 9. S.

§. VIII.

St. Vincent.

Die Eylande San Vicente und San Antonio.

I. San Vicente oder St. Vincent.

Gestalt des Landes.

St. Vincent ist an der Nord-Ost-Seite niedrig und sandicht. Das übrige ist meistens hohes Land mit sandichten Bayen und verschiedenen Rheeden zum Anckern. Die vornehmsten sind:

Bahia des Ghat.

Bahia des Ghat an der Nord-Seite. Diese Bay krümmet sich Nord-Ostwärts zwischen zwo niedrigen sandichten Spitzen. Das Wasser ist so ruhig, daß ein Fahrzeug sicher am Ufer liegen kan. Es ist aber schwer, mit einem ordentlichen Winde herauszufahren, der gerade in die Bay hinein bläst. Es ist mehr ein kleiner Meerbusen, als ein Haven, der von keinen Schiffen besucht wird. Doch schiffen die Leute von St. Nicolas sicher darauf, wenn sie Schildkröten fangen. Sie passen die Gelegenheit ab, früh bey der Windstille herauszurudern.

Puerto Grande.

An der Nord-West-Seite, St. Antonio gerade gegen über, ist Porto Grande eine grosse Bay. Hier kan man überall vor allen Winden in sechs Faden sicher anckern; denn es ist lauter reiner Sand. Man kennt sie leicht an einem hohen runden Felsen, der wie ein Thurm aussieht, und vor der Bay in der See liegt. Man kan auf beyden Seiten fahren. Wenn man aber in die grosse Bay will, so thut

St. Vincent. man am besten, wenn man oberhalb des Windes fährt, und sie zur rechten Hand liegen läßt. Der Wind kömmt einem sehr hefftig entgegen, wenn er unter dem hohen Lande weht. So bald man aber davon weg ist, so hat man einen gelindern steten Wind. Man kan hier wilde Ziegen so gut, als Holz und Wasser haben, wenn man sich die Mühe nimmt, solche zu schiessen (p).

Zuckerhuts-Felsen. Froger und Frazier sind beyde an diese Bay gekommen, welche sie die Bay St. Vincent nennen. Den Felsen oder das Eyland, das vor dem Eingange liegt, nennen sie den Zuckerhuts-Felsen (q). Bey der Einfahrt haben sie ihn in der Weite eines Musketenschusses liegen gelassen. Frazier saget, sie hätten sieben und zwanzig Faden reinen Grund gefunden, und er liege zwo Kabeltauslängen vom Ufer. Wenn man sich um ihn herum wendet: so sind die Schiffe grossen Stürmen vom Winde ausgesezt, der von den Bergen aus Nord-Ost herkömmt. Einige von des Herrn Guay Geschwader hätten hier ihre Gipfelmasten eingebüßt. Dieser Fels, nebst dem niedrigen Lande, das sich von dem Fusse der hohen Berge nach Nord-West, wo die Insel St. Anton ist, erstrecket, wären die Zeichen, woran man diesen Canal

(p) Roberts Reisen a. d. 447. u. f. S.

(q) Frazier nennet ihn einen kleinen Felsen; Froger aber einen grossen. Siehe seine Nachricht von einer Reise nach der Süd-See a. d. 51. Seite.

nal zwischen dieser Insel und St. Anton unterscheidet (r).

St. Vincent.

Sie ankerten in dem Winckel, in zehen Faden auf Sand und Kies, Süd gen Ost, von dem kleinen Eylande oder Felsen etwas Ostwärts, und der Spitze, die bey der Einfahrt zur rechten Hand liegt, gegen Osten. Sie landeten, um Wasser aus einem Bache zu holen, der den grösten Theil des Jahrs über sich in einen kleinen Winckel auf der äussersten Nord-Seite der Bay ergießt. Sie fanden ihn aber trocken (s).

Gestalt und Lage.

Die Gestalt der Bay Porto Grande in Roberts Karte ist von der in Fraziers Beschreibung sehr unterschieden. Sie kömmt hingegen mit einigen alten Holländischen Karten sehr wohl überein, den Umstand ausgenommen, daß sie den Felsen oder das Eyland an der Einfahrt breiter machen, als Frazier. Die Lage, die dieser Bay in Roberts Karte gegeben wird, stimmet auch nicht besser mit der Breite überein, die ihm Frazier anweiset, der sie um fünff und zwanzig Minuten geringer machet, nemlich auf sechzehen Grad fünffzig Minuten. Wenn diese Breite richtig ist: so muß die von Paraghisi zu St. Nicolas, welche Roberts angiebt, falsch seyn, wie auch die Lage der andern drey nordlichen Eylande, die nach dieser ein-

(r) Fraziers Reise nach der Süd-See a. d. 9. und folgenden Seite.

(s) Ebendas. a. d. 11. S.

St. Vincent. eingerichtet ist. Weil aber keiner saget, daß seine angesezte Breite sich auf eine ausdrückliche Wahrnehmung gründe: so können wir auch nicht entscheiden, wo der Irrthum liegt.

Puerto de San Pedro. Porto San Pedro ist eine reine Bay oder Rheede bey der Süd-West-Spitze, wo man auf sandichtem Grunde anckern kan, in welcher Tieffe man will. Es ist aber daselbst schlimm vor Ancker zu liegen, wegen der starcken Winde, die aus dem Thale kommen.

Es werden an diesem Eylande mehr Schildkröten und Fische gefangen, als an irgend einem von dem grünen Vorgebürge, Sal ausgenommen. Hier giebt es auch viele Ziegen und Esel, und fast eben eine so grosse Menge von Salpeter, als zu St. Johann, der aber nicht so gut ist. Der Verfasser versuchte beyde durchs Feuer, und fand, daß der erste stets etwas figirtes Salz zurück ließ, da der leztere stets ganz rein wegbrannte, ausser demjenigen, der an der See-Seite gezeuget worden (a).

Fische. Die von Gennes Flotte, welche im Jahre 1695. den ersten Haven berührten, fiengen eine grosse Menge von guten Fischen daselbst. Eine Art davon, die sie Bourse oder Börse nannten, war sehr schön, indem sie von ihren Augen rund herum schiessende Stralen wie einen Schein hatte, und überall mit sechseckigten Flecken von einer sehr glänzendblauen Farbe gesprenckelt

(a) Roberts Reisen a. d. 448. S.

ckelt war (b). Alle Erfrischungen für das Schiffsvolck von St. Joseph, da Frezier im Jahre 1712. da war, waren Fische, die sie überflüßig in der Bay fiengen. Nur in einer einzigen Bucht aber, die zwischen zwoen Spitzen gegen Ost-Süd-Ost liegt, kan das Seegegarn gebraucht werden. An andern Orten ist das Ufer felsicht: doch sie halffen sich mit der Angel. Es waren da Meer-Alete, Klippfische, Mauchoren, Sardellen, Grunzer, Weißzähne, Langschnäbel, und eine Art, die einen Ratzenschwanz und über und über runde Flecken hat. Er giebt die Abbildung von einem, der sechs Fuß lang und dem Perinbuabo von Brasilien sehr ähnlich war. Er saget auch, es würden daselbst zuweilen Börsen gefangen, welche Froger beschrieben hat (c).

St. Vincent.

Schildkröten.

Sie schlossen aus den ungemein vielen Schalen und Gerippen, welche am Ufer lagen, es müßte eine grosse Menge Schildkröten da seyn. Die Einwohner von St. Anton kommen alle Jahre hieher, solche zu fangen; denn sie handeln damit und speisen sie (d).

Froger bekräfftigt, daß die Küsten dieses Eylandes voller Schildkröten von verschiedener Art sind, deren einige drey bis vierhundert Pfund schwer wiegen. Diese Thiere legen ihre Eyer ans Ufer und bedecken sie mit Sande, welches allein sie in siebenzehen Tagen ausbrütet. Es dauret

(b) Froger, wie oben, a. d. 57. S.
(c) Frazier, wie oben, a. d. 12. u. f. S.
(d) Ebendas. a. d. 13. S.

St. Vincent.

ret aber noch neun Tage, ehe die Jungen nach der See hinab kriechen können, wodurch über drey Viertheil von ihnen den Vögeln zur Beute werden (e). Während der Zeit daß er hier war, lief ein Fahrzeug von Nants, das nach Martinico gieng, ein, Schildkröten für dieses Eyland zu laden (f). Frezier saget, es wäre eine grosse Anzahl Wallfische in der Bay St. Vincent (g).

Unfruchtbares Erdreich.

Dieses Eyland ist sehr gebürgicht und hat sehr wenig frisch Wasser und Holz (h). Das Schiffsvolck von St. Joseph, nachdem es an dem Flüßgen kein Wasser bekommen können, gieng etwas weiter und traf verschiedene Salzlachen an. Zulezt aber fand es an der Süd-Spitze der Bay einen kleinen Bach, der von den Felsen nach der See hinab lief. Sie gruben ihn weiter aus, damit er desto besser lauffen sollte; sie hatten aber viel zu thun, es an Bord zu bringen, da die See sehr rauh war. Und ob es gleich vollkommen frisch Wasser war, so stanck es doch sieben oder acht Tage nachhero. Ungefehr zweyhundert Schritte davon trafen sie Holz an, welches eine Art von

(e) Froger, wie oben, a. d. 52. S.

(f) Ebendas. a. d. 55. S.

(g) Frezier, wie oben, a. d. 17. S. Deutsch. Ausg.

(h) Froger, wie oben, a. d. 52. S. Dapper saget, es sey nur an der Süd-Seite, und sonst nirgend, frisch Wasser. Daselbst findet sich frisch Wasser in Brunnen. Ein Bach floß von dem höchsten Gebürge mit frischem wohlschmeckenden Wasser. Alles andere war schweflicht und nichts nütze.

von Tamarinden, leicht zu fällen und nahe am Ufer war (i).

St. Vincent.

Keine Einwohner.

St. Vincent ist nicht bewohnt. Herr Gennes aber fand ungefehr zwanzig Portugiesen von St. Nicolas, welche sich zwey Jahre daselbst aufgehalten und Ziegenfelle gegerbet hatten, woran die Insel einen Uberfluß hat. Sie haben Hunde, welche abgerichtet sind, die Ziegen zu fangen, und in einer Nacht zwölffe bis fünffzehne tödten (k). Frezier erzählet, sie hätten an der Bay kleine Häuslein gefunden, deren Thüren so niedrig gewesen, daß sie nicht anders, als auf allen vieren, hinein kommen können. Alles Geräthe darinnen wäre bloß einige lederne Taschen und Schildkröten-Schalen gewesen, die zu Sitzen und Gefässen dienten, Wasser darinnen zu halten. Die schwarzen Einwohner (l) hatten sie auf Erblickung der Franzosen verlassen, ob sie gleich Englische Fahnen aussteckten. Sie sahen zweene oder dreye von ihnen in den Wäldern ganz nackend; sie konnten aber nicht zu ihnen kommen, mit ihnen zu sprechen (m).

Sie

(i) Frezier, wie oben, a. d. 16. S. Deutsch. Ausg.

(k) Froger, wie oben, a. d. 52. S.

(l) Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Schwarzen keine andere Leute, als welche daselbst gebraucht wurden, die Häute zu gerben, wie die vorerwähnten Portugiesen. Es erhellet auch aus den Schrifftstellern nicht, daß dieses Eyland jemals bewohnt worden. Es war ganz leer von Leuten, als Jannequin im Jahre 1639. hier war. Siehe seine Reise nach Libyen, a. d. 200. S.

(m) Frezier a. d. 15. S. Deutsch. Ausg.

St. Vincent.

Kein Wild, keine Vögel und Früchte.

Sie fanden kein Wildprät daselbst und auch sonst keine Thiere, als wilde Esel und Ziegen auf den Gebürgen, denen schwer beyzukommen war: wie auch einige wenige Pintadoes, aber keine andere Vögel (n). Das Erdreich ist so schlecht, daß es keine Früchte trägt. Bloß in den Thälern sind einige kleine Büsche von Tamarinden-Bäumen, ausser einigen wenigen Baumwollen- und Limonien-Bäumen. Dem ungeachtet fand er doch noch einige artige Pflanzen, als die zweigichte Wolfsmilch Tithymalus arborescens, und Stabwurz oder Alberraut Abrotanum mas von einem sehr angenehmen Geruche und schönem Grün; eine gelbe Blume, davon der Stengel keine Blätter hatte; die Palma Christi oder Ricinum americanum, welche von den Spaniern in Peru Pillerilla genannt wird, welche behaupten, daß das Laub davon, wenn es auf die Brust einer säugenden Frauen gelegt wird, Milch bringt, und solche vertreibt, wenn man es auf die Lenden leget. Der Saame davon ist in den Indianischen Fichten-Aepffelkernen vollkommen gleich. In Paraguay machen sie Oel daraus. Er fand auch eine grosse Menge Hauslauch von verschiedener Art; einiges davon hatte dicke runde Blätter, wie eine Haselnuß; Coloquintida-Aepffel (a), Limonium maritimum sehr dick; Lavendel

(n) Frezier a. d. 16. S.

(a) Dapper saget, die Coloquintida breite sich so sehr auf dem Boden aus, daß sie nicht könne ausgerottet werden.

Lavendel ohne Geruch; Hundsgras u. s. w. Eben der Verfasser saget, daß nahe bey dem kleinen Felsen sehr guter Ambra gefunden wird, wovon die Portugiesen den Französischen Schiffen und sonderlich dem St. Clemens etwas verkauffet (b).

St. Vincent.

II. San Antonio oder St. Anton.

St. Anton.

St. Anton liegt im siebenzehenten Grade neunzehen Minuten Norderbreite, und achten Grade zwo Minuten westlicher Länge von dem grünen Vorgebürge, und ist sowohl das westlichste als nordlichste von allen Eylanden des grünen Vorgebürges. Frezier saget, diß Eyland sey nur zwo Meilen von St. Vincent: andere setzen die Entfernung sechs Meilen. Es ist ein sehr hohes Land, klein und geringer, als St. Philipp. In Ansehung der hohen Gebürge aber (c) enthält es so viel Erdreich oder besser Felsen, als St. Jago, und hat einen Uberfluß an frischen Wasserbächen (d).

Lage und Gestalt.

Es sind auf St. Anton nur zween Haven oder Rheeden, wo Schiffe anckern. Der beste, Terrafal genannt, ist an der Süd-West-Seite. Er ist eine sandichte Bay und hat guten Anckergrund. Der Weeg von da nach der Stadt und den bewohnten Gegenden des Eylandes ist so wohl sehr lang, als beschwerlich; denn nach dem Be-

Rheede Terrafall.

(b) Frezier, wie oben, a. d. 18. S.

(c) Dapper saget, St. Anton habe zwey hohe Gebürge, eins fast so hoch, als die Pike von Teneriffa, doch gemeiniglich mit Wolcken bedecket.

(d) Roberts Reise a. d. 448. u. f. S.

St. Anton.

Berichte der Eingebohrnen, sind es vier oder fünff gute Tagereisen (e), und kan ein Schiff lange Zeit daselbst liegen: ohne von den Einwohnern entdeckt zu werden.

Praya Simune.

Die andere Rheede ist vielmehr eine sandige Küste, als eine Bay, Praya Simune genannt. Sie giebt keinen Schutz vor dem Winde, welcher gemeiniglich durch den Canal St. Anton und St. Vincent sehr starck wehet, so daß ein Schiff offtmals von seinem Ancker getrieben wird, ehe es seinen Handel zu Ende bringen kan. In solchem Falle aber ist ihnen St. Vincent gewogen; denn sie können nach Porto grande hinüber fahren und daselbst sicher vor Ancker liegen. Dennoch aber ist sie bey gutem Wetter und leichten Winden ein leidlicher Anckerplatz, und ein ziemlich bequemer Ort zum Landen. Man kennet sie an einem kleinen Dorffe mit einer kleinen Capelle gegen Norden, welches das einzige Merckmaal von der Art ist, das man auf dieser Seite sehen kan. Wenn man nun eine Meile oder weiter längst dem Ufer fortfährt: so wird man die Rheede sehen, wo man an der Nord-Ost-Seite in sieben bis zwölff Faden Wasser anckern kan (f).

Eine

(e) Wenn diß wahr ist, so muß man es der schlechten Rheede zuschreiben, oder man muß es vielmehr als eine Sage des Volcks ansehen, welches in demjenigen, was das Eyland betrifft, sehr unwissend ist. Denn der ganze Weeg ist nicht über fünff und dreyßig oder höchstens vierzig Englische Meilen von Norden nach Süden.

(f) Roberts Reise a. d. 452. S.

Eine halbe Meile gegen Norden von der Capelle ist eine kleine Bay, Rivera des Trafa genannt, woselbst ein Boot liegen kan. Sie hatte eine sehr gute Anfuhrt zu landen oder zu laden, wenn das Wasser stille ist, und sie wird von der nord-östlichen Spitze beschirmet. Es ist daselbst auch ein Strom von frischem Wasser und in dem Thale Holz genug (g). Dapper gedencket einer Rheede an der Nord-Seite des Eylandes in der Breite von sechzehen Graden fünffzig Minuten.

St. Anton. Rivera des Trafa.

Die Menge von Strömen, welche dieses Eyland wässern, machet die Thäler so fruchtbar, daß St. Anton keinem von allen Eylanden des grünen Vorgebürges, was Maiz, Feschun, Bananas, Plantanen, Potatoes, Kürbisse, Wasser- und Musk-Melonen, Orangen, Limonien, Guavas u. d. g. betrifft, etwas nachgiebt. Es wächst auch der meiste Wein da, welcher, wenn er gleich nicht der allerbeste ist, doch dadurch vergütet wird, daß er der wohlfeilste auf allen diesen Eylanden ist (h). Froger saget, sie machten guten Wein und hätten vortreffliche Früchte; und weil diese Lufft gesund und gelinde wäre, so könnte es für einen angenehmen Ort gehalten werden (i).

Früchte und Wein.

Es wächst hier überaus viel Indigo; und es sind zum Besten des Marquis verschie-

Indigo.

(g) Roberts Reise a. d. 453. S.
(h) Ebendas. a. d. 449. S.
(i) Frogers Voyage de la Mer du Sud 54. S.

St. Anton.

dene grosse Pflanzungen angeleget, und werden von einem Portugiesen unterhalten, der die Farbe absondert. Der Indigo-Strauch oder die Pflanze wächst dem Genst etwas ähnlich, aber nicht so groß und hat kleine blaßgrüne Blätter, sehr safftreich und an Gestalt fast des Buchsbaumes seinen gleich. Diese Blätter werden im Wein-oder Wintermonate abgestreifft und zu Musse gestossen, welcher, wenn er zu Kuchen oder Ballen gemacht wird, seine Farbe vom Grün in eine schwarzblaue verändert.

Baumwolle.

Es giebt da auch Baumwollen-Pflanzungen, die für den Marquis unterhalten und woraus Zeuge gemacht werden. Der Baumwollen-Strauch wächst ungefehr in der Dicke eines Rosenbusches, breitet sich aber mehr aus. Die Blätter sind grasgrün, denen vom Spinate fast gleich, aber breiter und weicher; die Blumen sind blaßgelb. Wenn solche verblühet sind, so kommen runde Hülsen, welche die Baumwolle gemeiniglich in drey Cellen einschliessen. Darinnen stecket auch der Saamen, welcher schwarz, an Gestalt eyförmig und ungefehr von der Dicke der französischen Bohnen ist (k).

Bäume.

Diß Eyland hat in den Thälern viel Holz. Unter den Bäumen ist auch der Dragon oder Drachen-Baum sehr häuffig daselbst, aus welchen das Gummi, Drachen-Blut genannt, in grosser Menge herausgebracht wird (l). Sie

(k) Roberts Reise a. d. 450. u. f. S.
(l) Ebendas. a. d. 449. S.

Sie haben Esel und Schweine, die sehr groß und auch häuffig da sind; zahlreiche Heerden Kühe; und die Berge sind voller wilden Ziegen (m). Auf einem von diesen Bergen wird ein durchsichtiger Stein gefunden, den die Eingebohrnen einen Topas nennen: ob es aber der wahre Topas ist oder nicht, das kan der Verfasser nicht sagen (n).

St. Anton. Vieh. Steine.

Dieses Eyland gehöret der Krone nicht zu, sondern ist ein erbliches Eigenthum des Marquis das Minhas, der vor einiger Zeit zum Marquis de Ghove gemacht worden. Er schicket jährlich aus Portugal ein Schiff dahin, die Einkünffte davon nach Hause zu bringen. Ihm gehören alle die Kühe, wilden Ziegen, das Drachen-Blut, die Edelgesteine und dergleichen, was oben erwähnt worden; wie auch alles das Beur d'Ore und aller Ambra, welcher in und um der Insel gefunden wird. Es ist eine grosse Strafe darauf gesezt, wer das leztere verbirgt: doch fällt es einem geschickten Menschen, der die Sprache versteht, nicht schwer, sich um einen leichten Preis etwas anzuschaffen, was das Eyland hervorbringt. Von dem Beur d'Ore wird eine grosse Menge gesammelt, und nach Portugal geschickt; wozu es aber da gebraucht wird, konnte der Verfasser nicht erfahren.

Nutzen.

(m) Froger saget, sie zögen eine grosse Anzahl Ochsen, Esel, Ziegen und Tauben.

(n) Roberts, wie oben, a. d. 449. S.

St. Anton. Silber-Mine.

Der Sage nach ist eine Silber-Mine daselbst: der Marquis will sie aber nicht eröffnen, aus Furcht, der König von Portugal möchte sich solcher bemächtigen. Es wird auch gesagt, daß ein gewisser Mann so viel Gold als ein Esel tragen kan, aus einem gewissen Berge gezogen, wo er einige Zeitlang als ein Einsiedler gelebet hat (o).

Einwohner

Froger saget, die Portugiesen von diesem, wie auch von den übrigen Eylanden des grünen Vorgebürges sind insgesammt von einer braunen schwärzlichen Farbe, jedoch eine gute Art von Leuten und sehr gesellig (p). Dieser Character von ihnen wird durch Herrn Roberts von allen Einwohnern daselbst bestätiget, welche, saget er, überhaupt zu reden, fast eben so unschuldig und gut geartet sind, als die Eingebohrnen von St. Johann (q).

Sind meistens Sclaven.

Roberts berichtet uns, daß dieses Eyland gewissermassen zu einem Vorraths-Hause von Sclaven gemacht worden. Er vermuthet, daß, da die Portugiesen den Sclaven-Handel gehabt, der Marquis sich eine Ladung von Schwarzen aus Guinea bringen lassen, und sie dahin gesetzet, wo sie auf seine Kosten unterhalten worden, bis sie sich selbst durch Pflanzen erhalten können, welches sie auch von den freyen Schwarzen bald lernten, die es damals bewohn-

(o) Roberts Reise, a. d. 449. S.
(p) Froger, wie oben, a. d. 54. S.
(q) Roberts, wie oben, a. d. 450. S.

wohnten. Diese Sclaven vermehrten sich dergestalt, daß, ungeachtet der grossen Anzahl, die von ihnen auf des Marquis Befehl sowohl nach Portugal als Brasilien gebracht worden, sie noch vier Fünftheile von den Einwohnern ausmachen, die man insgesammt auf zweytausend fünfhundert Seelen rechnet (r).

St. Anton.

Diese Sclaven haben Pflanzungen, Häuser, Weiber u. s. w. wie die freyen Schwarzen, und einige von den besten Plätzen werden zu Baumwolle, Indigo u. d. g. von ihnen gebauet, welches sie unter der Aufsicht und Anführung eines Vogts oder Aufsehers verrichten, der von dem Marquis dahin gesezt wird. Diß ist gemeiniglich ein Europäischer Portugiese, und hat den Titel Mohren-Hauptmann. Sie sind also in zwo Parteyen getheilet; und es entstehen offtmals Streitigkeiten unter ihnen, die sich zuweilen blutig endigen. Die freyen Schwarzen wissen sich viel mit ihrer Freyheit; und die Sclaven sagten ihnen, daß sie blosse willkührliche Lehnsleute, und übler daran wären, als sie; weil sie aus der Insel könnten gejagt werden, wenn es dem Marquis gefiele, da sie denn nicht wüßten, wo sie hinsollten; und daher genöthiget seyn würden, sich selbst zu Sclaven anzugeben, wenn es dem Marquis beliebte. Wenn es nun zu Schlägen kam: so fuhren die freyen Schwarzen, welche die

Sind in Parteyen getheilet.

(r) Frezier ward gesagt, es möchten ungefehr zweytausend Mann auf dem Eylande seyn. Siehe 16. S.

St. Anton.

die wenigsten waren, gemeiniglich am schlimmsten dabey; und zuweilen hatte der Vogt selbst genug zu thun, die Sclaven zurück zu halten, über deren Ubermuth sich die freyen Schwarzen sehr beklagten, und meynten, daß man solchen gewogener wäre, als ihnen, welches der Verfasser auch für wahr hielt (s).

St. Anton ist ein guter Ort, Lebensmittel einzunehmen, als welche hier überflüssig sind. Froger bemercket; daß, als sie ihren Kahn aus der Bay von St. Vincent nach St. Anton nach Lebensmitteln geschickt, die Leute zu einigen Landhäusern nahe bey der Rheede gekommen, wo sie einige Vögel erhalten, nebst einem guten Vorrathe von Früchten, als Feigen, Trauben, Bananas (t), Orangen und Wasser-Melonen. Wenig Tage darnach schickten sie, auf Verfügung der Einwohner, die ihnen versprochen, der Stadt von ihrer Ankunfft Nachricht zu geben, wieder hin, und brachten von da zwölffhundert Vögel, hundert Ferckel, und ungefehr fünff und zwanzig Ochsen, und eine grosse Menge Früchte, wofür sie alte Leinwand, Glasknöpffchen, kleine Spiegel, Bänder, Messer und dergleichen Kleinigkeiten gegeben. Dieses zogen die Einwohner dem Gelde vor, indem nur wenig Schiffe dahin kommen; und der König in Portugal selbst, dem

(s) Roberts, wie oben, a. d. 451. u. f. S.

(t) Eben der Schrifftsteller saget, sie machten eine Art Brodt von vermischten Mai, und Bananas.

dem doch die Einkünffte, und was das Eyland hervorbringt, zugehören (u), zuweilen kaum in dreyen Jahren hinschicket, solche abzuholen (x).

St. Anton.

Der St. Joseph, worinnen Frezier nach der Süd-See gieng, war nicht so glücklich. Sie schossen in dem Haven von St. Vincent ein Stück ab, zu einem Losungs-Zeichen für St. Anton: es kam aber niemand. Sie sahen bloß ein Feuer, welches demjenigen zu antworten schien, das ihre Leute, welche Wasser einnahmen, in der Nacht gemacht hatten. Dennoch aber wurden der St. Clemens und der St. Malo, die nebst ihrer Pinke an eben dem Orte geanckert hatten, von den Einwohnern in St. Anton besuchet, die ihnen für ihr Geld Ochsen, Ziegen, Feigen, Bananas, Limonien und sehr süssen Wein brachten (a).

Hauptstadt

Roberts giebt nach seiner Gewohnheit, die Hauptstädte nicht anzuzeigen, wenig oder gar keine Nachricht von der Lage der Stadt auf St. Anton, die vorher in seiner Nachricht von der Rheede Terrafal erwähnet worden. Froger, der entweder zu Praya Simune oder Rivera des Trafa gewesen; denn er nennet die Rheede nicht; saget, die Stadt liege mitten zwischen hohen Bergen, die den Zugang beschwerlich machen. Er setzet hinzu, sie enthalte unge-

(u) Froger irret hier, weil das Eigenthum dem Marquis das Minhas zukömmt, wie oben angezeiget worden.

(x) Froger, wie oben, a. d. 53. und 56. S.

(a) Freziers Reise nach der Süd-See a. d. 16. S.

St. Anton. gefehr fünffhundert Personen, welche Waffen tragen konnten, ausser einer grossen Anzahl schwarzer Sclaven, und habe eine Barfüsser Kirche (b).

Fort. Frezier saget, daß über dem Anckerplatze, welcher einer von den jezterwähnten seyn muß, sich ein kleines Fort nebst vier Stücken darinnen befinde, in welchem ein Portugiesischer Statthalter ist (c). Im Jahre 1724. regierten zween Priester im Namen des Marquis (d).

Dapper redet von einem Dorffe an der nordwestlichen Seite des Eylandes, das aus zwanzig Hütten besteht, die um die Mitte des lezten Jahrhunderts von fünffzig Familien bewohnt worden, welche ein Hauptmann, ein Priester und ein Schulmeister regierten. Sie sprachen alle gut Portugiesisch, lebten aber sehr armselig. Ob dieses aber der vornehmste Ort zu der damaligen Zeit gewesen, davon ist der Verfasser stille.

§. IX.

Roberts 1722.

Ehe wir von den Eylanden des grünen Vorgebürges Abschied nehmen, müssen wir zwo oder drey Stellen aus Roberts Tagebuche noch beyfügen, welche Seeleuten und andern nützlich seyn können, die wir aber nicht füglich in unsern Auszug haben bringen können, ohne die Erzählung sei-

(b) Froger wie oben a. d. 54. S.
(c) Frezier wie oben.
(d) Roberts Reisen a. d. 352. S.

seiner Reise gar zu sehr zu unterbrechen. Die erste Stelle betrifft seinen Burschen, Potter, den er zu St. Nicolas verlohr (e). Dieser Junge hatte eine Zeitlang bey einem Töpffer zu Kingstone auf der Themse gedienet; worauf er bey einer jugendlichen Lust auf den Einfall gerieth, zur See zu gehen. Er sprach daher mit einem, der sich für einen Crimp ausgab, welche Leute Matrosen zur Reise, und Bursche für die Steuerleute u. s. w. anzunehmen pflegen. Dieser Betrüger aber unter dem Vorwande, ihn zu einem zu verhelffen, kauffte ihn auf fünff Jahre in den Americanischen Pflanzungen zu dienen. Nachdem der Bursche zu Schiffe gegangen war, und fand, daß er getäuscht worden: so fieng ihn seine Reise an zu gereuen. Sie machten ihm aber weiß, sie hätten dem Crimp viel Geld gegeben, und auch für seine eigene Wohnung, seinen Unterhalt u. s. w. viel aufgewandt, wovon sie die Summe so hoch angaben, daß sie glaubten, sie gienge über sein Vermögen; und darauf forderten sie die Wiederbezahlung bey Häller und Pfennige vor seiner Loslassung; so, daß er, entweder weil er keine Freunde hatte, oder sich schämte, sie anzugehen, genöthiget war, sich zu beruhigen, und nach Barbadoes geführet ward, wo er sollte verkauft werden. Roberts, welcher daselbst war, und des Burschen Zufall vernahm, kauffte ihn auf sein Bitten und Verspre-chen,

ROBERTS 1722.
Potters Geschichte.

(e) Siehe oben a. d. 339. S.

Roberts 1722.

chen, daß er gut thun und treu seyn wollte, für zwölff Pfund los; und in der That, saget Roberts, fand ich ihn nicht nur treu und aufrichtig zu meinem Nutzen, sondern auch meiner Person gewogen, welches ihn mir so schätzbar machte, daß ich ihn mehr für mein Kind oder meinen Anverwandten, als für einen blossen Bedienten ansah (f). Roberts verlohr Pottern, wie bereits angemercket worden, zu St. Nicolas (g), und fand ihn hernachmals da wieder (h); er gedencket aber nur bloß seiner, ohne zu sagen, ob er ihn weggebracht oder zurückgelassen. Diß kleine Beyspiel kan der Jugend zur Warnung vor den Betrügereyen der oberwähnten Art von Spitzbuben, Crimps genannt, dienen, und andere zur Liebe und Treue gegen ihre Herren anreizen, nach dem Beyspiele dieses tugendhafften jungen Menschen.

Roberts bittet um ein Boot.

Wir wollen hiernächst auch eine Nachricht geben, was für Mittel sich Hauptmann Roberts bedienet hat, ein Boot zu pfuschern, wie er es nennet (i). Diß geschieht zum Besten derer, die künfftig in solche unglückliche Umstände kommen möchten, wie auch der gesitteten Völcker von Europa, welche, um ihre Sitten zu bilden, nichts bessers thun können, als daß sie den Barbarn von St. Johann nachahmen.

Als

(f) Roberts Reisen a. d. 110. u. f. S.
(g) Siehe oben a. d. 339. S.
(h) Roberts wie oben a. d. 343. S.
(i) Siehe oben a. d. 378. S.

ROBERTS 1722.

Als Roberts keine Anscheinung sah, von dem Eylande St. Johann nach Hause zu kommen: so wandte er sich zu dem Befehlshaber, und bath ihn, ihm eines von seinen alten Booten zu überlassen, welches er ausbessern wollte, um damit nach St. Philipp überzugehen. Er erboth sich, er wollte selbst der Zimmermann seyn und schon Nägel und Seegel finden. Denn die erstern hätte er aus den Trümmern seiner Schaluppe gerettet, und die leztern wollte er schon aus seinen Kleidern machen. Allein, weil das Boot nunmehr über zwey Jahre auf dem trockenen Lande gelegen, und gewissermassen in Stücke zerfallen, wie auch verfaulet war: so wollte ihm der Statthalter aus blosser Liebe für seine Sicherheit sein Bitten nicht zugestehen; wobey er noch anführte, daß der Canal zwischen den zweyen Eylanden wegen der gewaltigen Winde und starcken Ströme gefährlich wäre.

Des Statthalters gütiger Vorschlag.

Dennoch aber sagte er zu Robertsen, daß, wenn er wüßte, wie ein Schiff zu bauen wäre, so möchte er sich ein neues, grosses und starckes bauen, indem Holz genug auf der Insel wäre; und er zweifelte nicht, daß ihm alle Einwohner so viel helfen würden, als sie nur könnten (a). Sie würden, sagte er, alle beschwerliche Arbeit dabey thun, da er und Singore Carolos, womit er Franklinen meynte, nur dasjenige

(a) Roberts Reise, die 267. S. mit 219. und 260. S. verglichen.

ROBERTS 1722.

nige verrichten könnten, wohin ihr Verstand nicht reichen möchte. Er sezte hinzu, daß sie, ausser dem Hobel, den Roberts gerettet hätte, drey oder vier Aexte hätten; und daß sie damit so umzugehen wüßten, daß sie Feigen-Bäume abhauen, solche spalten und Bretter daraus hauen könnten. Er machte sich auch anheischig, ihm Bretter und Zimmerholz genug zu verschaffen, was er nur haben wollte. Mein Bruder, fuhr der Statthalter fort, der das Bette für mich gemacht hat, und zu St. Jago gewesen, ist ein guter Zimmermann, wiewohl ich nicht sagen will, daß er euren weissen Zimmerleuten gleicht: er kan aber doch gut arbeiten, und machet fast alle unsere Thüren auf der Insel; ausserdem hat er die Stühle für den Pater gemacht, welches auch verschiedene andere auf der Insel können; und der Lehnstuhl, den ihr in des Paters Hause gesehen habet, zeiget, daß er ein Arbeitsmann ist.

Ausflucht wegen der Nägel und des Werckzeuges.

Als ihm Roberts sagte, er befürchtete, er möchte nicht Nägel genug haben; indem er bloß sechs oder siebentausend zerbrochene und ganze, ausser vielen grossen Spitzen, einigen Bolzen und anderm Eisenwercke, gerettet hatte: so antwortete ihm der Statthalter, er könnte am besten davon urtheilen. Wenn es ihm aber daran fehlte: so möchte er es nur dem alten Hufschmiede melden, der von selbst witzig genug wäre, einige aus dem alten Eisen zu schmieden. Zuerst aber sollte ihm der Verfasser versprechen, daß er ein Boot machen

wollte,

ROBERTS 1722.

wollte, welches groß genug wäre, ihn sicher und ohne Gefahr über den Canal von St. Philipp zu bringen, und er hielt dafür, es müßte solches wenigstens zweymal so groß seyn, als sein eigenes Boot. Roberts sagte, daß, wenn man ein Boot machen wollte, welches zweymal so lang, tief und breit seyn sollte, als seines, so würde man ein ungemein weit grösseres machen, als sein Boot. Er konnte aber mit aller seiner Mathematick, die er wußte, seine Excellenz nicht überzeugen, wie solches möglich wäre.

Nachdem nun der Bau beschlossen war: so giengen sie darauf sogleich die ganze Insel durch, um zu erforschen, was man für Werckzeug fände, welches man dazu gebrauchen könnte. Sie traffen drey kleine Aexte an; ein Ding wie ein Fleischer-Beil, zween Bohrer, einen von der Grösse ungefehr zu Zwanzigpfennig-Nägeln, den andern einen sehr grossen Speichen-Bohrer, einen kleinen Nadel-Schlägel, einen Klauhammer, einen Schuhflickers-Hammer, und einen doppelköpffichten Hammer ungefehr drey Pfund schwer, ausser denen, die der Schmidt hatte.

Die Eingebohrnen biethen ihre Hülffe an.

Nach diesem wurden alle Einwohner vor des Statthalters Hause zusammen beruffen, der eine Rede an sie hielt, worinnen er ihnen die Ursache der Zusammenkunfft anzeigte, und wie liebreich es wäre, ihm beyzustehen, und wie sehr es zu ihrem Ruhme gereichen würde u. s. w. Diese gutgearteten Leute antworteten, er könn-

Roberts 1722.

te nicht so viel fordern, als sie ihm verwilligen wollten; sie wären insgesammt auf Roberts Erfordern da, und er könnte ihnen stets, als seinen Dienern und Sclaven, befehlen. Sie wären zwar sehr bekümmert, sagten sie, wenn sie bedächten, daß er sie verlassen wollte: allein, wenn sie erwägten, wie unvermögend sie wären, seinen Wünschen ein Genügen zu leisten: so könnten sie nicht so ungerecht seyn, und verlangen, daß er bey ihnen länger im Elende bliebe. Sie sezten hinzu, sie wünschten, daß ihr Eyland diejenigen Bedürffnisse so wohl, als Ergötzlichkeiten und Vergnügungen des Lebens hervorbrächte, die in seinem Lande wären, alsdann würden sie ihn vielleicht mit Gewalt bey sich behalten, und glauben, sie thäten ihm nichts böses. Sie sagten, als er von der Wiedervergeltung sprach, sie verlangten nichts, als seine gute Meynung; und sie wollten um deren Fortsetzung alles thun, was in ihrem Vermögen stünde. Als sie nach diesem von der Handarbeit redeten: so sagten sie, diejenigen, welche mit den Aexten umzugehen wüßten, sollten solche wechselsweise Tag für Tag nehmen, damit die drey Aexte niemals unbrauchbar lägen; und die andern sollten die Bretter und das Zimmerholz, wenn es gehauen und ein wenig ausgetrocknet wäre, nach dem Orte bringen, wo er gesonnen wäre, das Boot zu bauen.

Roberts 1722.

Einige Trümmern werden eingebracht.

Alles dieses ward also ausgerichtet; und während der Zeit, da sie schon eine gute Menge Bretter gemacht hatten, wurde ein grosses Stück von einem Schiffstheile nahe bey Scio ans Ufer geworffen, welches glücklicher Weise ankam, das Vorhaben ausführen zu helffen. Weil daselbst kein bequemer Platz war, es ans Land zu holen, wegen der Felsen: so machten dreyssig oder vierzig von den Eingebohrnen, Leinen daran vest, es fortzuziehen, schwammen damit fort, und brachten es, wiewohl mit grosser Schwierigkeit, in eine kleine Bucht zwischen Scio und Piscaree Picuana. Als dieses Stück von einander gebrochen ward, so gab es eine gute Menge von Brettern, Nägeln, Spitzbolzen, nebst Ketten und andern Bolzen, ausser dem Besaanmaste mit allem seinem Zubehör, von welchem Maste er den Kiel machen wollte (b).

Roberts trauet sich nicht.

Roberts, der wohl ein Schiff bauen gesehen, aber nichts von dem Zimmer-Handwercke verstund, fieng an zu zweifeln; ob er Geschicklichkeit genug haben würde, dasjenige zu vollführen, was er unternommen hätte. Weil er aber erwog, was er für Schande davon haben würde, wenn er abstünde, nachdem er schon den Landes-Eingebohrnen so viel Mühe gemacht: so entschloß er sich, fortzufahren, und wandte alle seine Geschicklichkeit an, das Fahrzeug zu Stande zu bringen. Diesemnach gieng

 er

(b) Roberts Reise a. d. 269. u. f. S.

Roberts 1722.

er mit sechs oder acht von den besten Zimmerleuten hinab, wobey er noch verschiedene andere als Handlanger hatte, und einige, die zum Unterhalte der andern fischen mußten. Indem sie aber eben anfangen wollten: so entstund eine neue Hinderniß, welche das Werck aufzuhalten schien; denn der Statthalter kam den folgenden Tag hinab, und sagte zu Robertsen, er hätte vom Singore Carolos gehöret, daß er (der Verfasser) ein Boot bauen wollte, welches nur ein wenig grösser, als seines wäre, welches zwanzig Fuß lang war (c), und daß, wenn solches wahr wäre, er allen seinen Leuten verbiethen wollte, ihm zu helffeu; denn sowohl er, als Singore Carolos, wären der Meynung, daß er sich nur aus Verdrusse, um von dem Eylande wegzukommen, hinweg werffen wollte. Roberts danckte ihm für seine Sorgfalt, und versicherte ihn, er wäre Willens, es zweymal so groß zu machen, als sein eigenes Boot; und versprach, daß wenn es nicht zweymal so viel führte, als seines, so wollte er es dem Statthalter geben, und auf dem Eylande bleiben, so lange bis ein Schiff käme.

Fangen an zu arbeiten.

Sobald er den Rücken gewandt hatte, maß Roberts fünff und zwanzig Fuß, anstatt der dreyßig, die er in seiner Gegenwart gemessen hatte, zu der Länge des Kiels ab; und seine Gehülffen versprachen ihm, auf sein Bitten, nichts davon zu sagen.

(c) Roberts Reise, a. d. 269. u. f. S.

gen. Bey Fortsetzung der Arbeit waren sie sehr verlegen wegen einer Säge. Sie brachten ihm endlich eine alte verrostete, und eine Feile, womit er sie schärffte; dabey sie um ihn herum stunden, und seinen Verstand bewunderten. Einer von den vornehmsten Bewegungs-Gründen, daß Roberts das Boot bauete, war, daß ihm Franklin die Versicherung gegeben, er wollte mit ihm gehen; und weil die Leute ihn für den Angeber hielten, so waren sie deßwegen unwillig auf Franklin. Als es halb fertig war, so kam er hinab, weil er vorher kranck gewesen; er verlohr aber durch diesen Gang viel von seinem Ansehen. Er hatte offt gesagt, er könnte ein Schiff bauen, und mochte die Theorie davon auch wohl sehr gut verstehen; denn er war ein Mann, der einen sehr guten Kopff und auch Wissenschafften hatte, und der wie ein Edelmann erzogen zu seyn schien. Allein, in der Ausübung war er schlechter, als die schwarzen Zimmerleute, welches sie sogleich merckten, und sich nicht wenig darauf einbildeten.

ROBERTS 1722.

Um es kurz zu fassen, Roberts hatte einen hölzernen Zirckel gemacht; und seine Arbeitsleute erstaunten sehr, als sie ihn den Schiffsschnabel und den Pfahl des Hintertheils vom Schiffe aufrichten sahen, weil er sich einer Bleywage bedienete, es gerade aufrechts zu stellen. Er brauchte die Bretter von dem gescheiterten Schiffe an dem Körper des Boots; denn sie wollten sich sonst nirgends recht passen. Allein,

ROBERTS 1722.

die Nägel fiengen an abzunehmen; so, daß, da er ohne Unterschied auf dem Boden ganz sicher genagelt hatte, er gezwungen war, nur die äussersten Enden zu bevestigen; und hier und dar, wo es die Nothwendigkeit erforderte, war er genöthiget, die Bretter bloß anzuhefften, oder anzupflöcken (d).

Seine Kunststücke

Er hatte ein Halbverdeck am Hintertheile, etwas über acht Fuß lang; ein Vorcastell hinter dem Vordertheile etwas über sieben Fuß. Er legte vier Balcken hinein, die er doppelt stützte; die Kniehölzer aber bevestigte er mit Spitzen. Der Hauptbalcke hatte drey Kniehölzer an jedem Ende, wovon eines ein stehendes Knieholz war, und er verband solche mit einigen von den kleinsten Spitzbolzen, da er zuerst mit dem Spitzbohrer vorbohrte, und hernach den glüenden Bolzen hineintrieb.

Nachdem sie es an den Seiten beschlagen: so waren noch Bretter genug da, es zu decken. Aus Mangel der Nägel aber war er zulezt gezwungen, sich aller der abgebrochenen Spitzen zu bedienen. Er nahm offtmals die Spitze von einem Nagel, die kaum etwas länger war, als die Dicke der Bohle; und nachdem er solche hineingeschlagen, trieb er sie mit einem abgebrochenen Stücke von einem Nagel weiter, bis das leztere halb in die Bohle hinein war, damit die Spitze in dem Zimmerholze desto besser halten möchte.

Nunmehr war zu erwägen, wie er es dicht

(d) Roberts Reise a. d. 273. u. f. S.

ROBERTS 1722.

dicht machen wollte. Er hatte dazu einige alte aufgehobene Taue, woraus er Fasen machte (e); er fand aber, daß Mooß und Baumwolle besser waren. Seine Art zu versuchen, wie das Verpichen und Verstopffen hielt, war, daß er des Abends, wenn sie aufgehört hatten zu arbeiten, dicht an den Rändern innerhalb der Seiten viel Wasser goß; und wo er merckte, daß es durchgieng, da verpichte er es noch einmal. Er brachte den Mast zu Stande, und rüstete solchen aus. Die Stücke von dem Jib (f) seiner vorigen Schaluppe gaben ihm ein Hauptseegel. Es war etwas zu schmal: doch dem war nicht abzuhelffen. Sein Fockeseegel und Jib wurden aus den Stücken von dem Hauptseegel und dem cattunen Zeuge gemacht, welches ihm die Eingebohrnen gaben. Er machte seinen Baum (g) aus seinen alten eisernen Hacken, da er ein Hebeisen daran schmiedete. Sein Ruder war so gemacht: er nahm drey Augenbolzen, und schärffte deren Spitzen. Darauf trieb er sie in den Hinterpfahl bis an die Augen oder Oehre, welche anstatt der Ringe dienten. Seine Hacken wurden von zerbrochenen Bolzen gemacht, die ihre Köpffe verlohren hatten, und die er folgendergestalt ⌐ krümmte; und nachdem er das eine Ende ge-

(e) Alte Seile, die wiederum zu Hanf und Werck gezupfft worden.

(f) Ein dreyeckigtes Seegel an dem Ende der Boegspriet.

(g) Eine Stange, an welcher das Ende des Seegels bevestiget wird.

Roberts 1722.

gespitzt, schlug er sie in das Ruder, da er zuerst mit dem Spitzbohrer vorbohrte, aus Furcht, er möchte sonst das Ruder spalten; und also machte er sein Boot fertig.

Findet einen Ancker.

Zween oder drey Tage vorher, ehe es ins Wasser gelassen wurde, giengen vier Schwarze nebst Nicolaus Verde hin, und machten ein Seil an dem Ancker vest, welcher in der Salzspitzen-Bay lag, und holten solchen unter einigen Felsen hervor. Darauf schwammen sie einen Steinwurff weit oder weiter damit fort, und liessen ihn wieder gehen. Als sie sahen, daß er von den Felsen ganz los war, so brachten sie ihn herauf und flößten ihn darnach weg. Er war sehr erstaunt darüber, als er solches sah, indem er es für unmöglich hielt, daß noch viermal so viel Leute die Schwere des Anckers hätten halten können, indem er auf drittehalb Zentner wog, und ausser diesem der Anckerstock, da er so lange im Wasser gelegen, nicht weniger als 100. Pfund wiegen mußte.

Das Boot wird ins Wasser gelassen.

Der Statthalter, Priester, und verschiedene Frauenspersonen kamen hinab, als das Boot ins Wasser gelassen ward, welches sehr gut von statten gieng. Es zog aber so viel Wasser, als zween Männer nur immer ausschöpffen konnten. Roberts verstopffte viele Oerter, wo es hinein drang: er konnte aber nichts von einem beständigen Ritze sehen, als bloß unter dreyen Balcken im Boden, wozu er nicht kommen konnte. Dem ungeachtet verstopffte er sie so gut, als er konnte, und gieng

nach

nach Ferrier hinab, um einen Ancker mit einem Taue heraus zu fischen, den ein Portugiesisches Schiff neulich bey einem Sturme da gelassen. Unterdessen hatte er ein hölzern Hillik gemacht, welches er, wie die Fischer-Schaluppen in dem neugefundenen Lande (Terre neuve,) zu thun pflegen, vermittelst seiner Seile, die er gerettet hatte und nun zusammen flochte, daß sie ungefehr fünff und zwanzig Faden lang wurden, an einem Steine vest machte.

ROBERTS 1722.

Spiel der Schwarzen

Er verließ das Boot, bis der Statthalter durch eine allgemeine Jagd Ziegen getödtet hatte, um ihn mit Unschlitte zu versehen, die Fugen des Boots zu beschmieren (h); und gieng wegen des Anckers hinab nach Ferrier. Daselbst geschah es, daß ein Schwarzer, Namens Fumfo-roon, der auf dem gedachten Portugiesischen Schiffe gewesen, als er mit andern im Wasser ihr gewöhnliches Spiel spielte, wobey sie mit ihren Füssen so wie die Drescher oder Delphinen plantschern, und das Wasser schlagen und vor demjenigen, der nach ihnen schlägt, untertauchen, auf das Baak stieß, welches ungefehr einen Faden tief unter dem Wasser war. Der Grund war ein zäher, klebrichter, vester Morast oder Thon, mit weichem Moraste und untermengtem Sande bedeckt, und sie brachten lange Zeit zu, den Ancker heraus zu kriegen, den sie hernach unge-

(h) Er beschmierte sie hernach mit zu Asche gebranntem und mit Unschlitte vermischtem Eselsdünger.

Roberts 1722.

ungefehr eine Meile weit vom Ufer brachten. Und so war das ganze Werck fertig (i).

Seegelt nach St. Nicolas.

Nach diesem gieng Roberts unter Seegel, und nachdem er alle die kleinern Eylande besuchet, so kam er nach St. Nicolas (k). Als er daselbst zuerst zu Porto Ghuy und darauf zu Paraghisi stille lag, so kamen die Leute hinab, ihn zu bewillkommen, unter welchen an dem ersten Orte sein Bursche Potter war, und kaufften alle sein Salz, welches damals gut abgieng, weil es eben die Zeit ihres Schildkrötenfanges war (l).

Trifft Georgen an.

Zu Paraghisi kam ein junger Mensch zu ihm, der sagte, er hiesse Georg, wäre in Devonschire gebohren, und vom Hauptmanne Loe auf seiner Reise nach Virginia weggenommen worden. Nach einigen Monaten wäre er von ihm auf der Insel St. Vincent weggelauffen, währender Zeit dieser Seeräuber die lustige Weyhnachten von London daselbst ausgebessert, welches Schiff er auch weggenommen, da er von dem vorgedachten Pflanzorte gekommen. Dieser junge Mensch sagte, er wollte die ganze Nacht in dem Fahrzeuge liegen bleiben, weil es schlecht Wetter zu werden schien. Man erlaubte ihm auch solches und vertraute ihm das Boot an. Roberts, dem sehr schlimm war, ward wieder nach der

(i) Roberts, wie oben, a. d. 280. u. f. S.
(k) Siehe oben a. d. 339. S.
(l) Roberts Reise a. d. 343. u. f. S.

der Höle geführet, wo ihn die Schwarzen pflegten; und weil dem kleinen Burschen etwas besser war, als den Morgen, so wollte er lieber mit Georgen am Borde bleiben.

ROBERTS 1722.

Um acht Uhr des Abends, da der Wind starck aus Süd-West blies, nebst vielem Regen, kam Roberts wieder hinab zu der Anfuhrt und rief dem Boote zu, das Anckertau mehr anzuziehen; denn sonst, sagte er, würde es verlohren gehen. Er konnte aber von Georgen nicht gehöret werden. Hierauf sagte ein Schwarzer von St. Anton, der ihm sehr treu war, ehe das Fahrzeug, welches sie durch so viele Seen und Gefährlichkeiten durchgeführet, aus Ermangelung, daß man nicht das Tau angezogen, sollte verlohren gehen: so wollte er lieber versuchen, an Bord zu schwimmen, es möchte auf Leben oder Tod gehen. Alles Abrathens der andern Schwarzen ungeachtet, welche ihm vorstellten, die See gienge so hoch, daß er an den Felsen zerschmettert werden würde, stürzte er sich, da er das beste und bequemste Wetter abgewartet, von der Spitze eines Felsen, der wenigstens fünfzig Fuß über der Fläche war, und schwamm nach dem Boote. Kurz vorher ehe er hinein sprang, schlug eine Welle über das Boot, welches Georgen und den Burschen erschreckte, welchen lezten er schreyen hörte.

Kühne That eines Schwarzen.

Die Schwarzen, welche merckten, daß Roberts vornehmlich um den Burschen bekümmert war, unternahmen, ihn in Sicherheit zu bringen, es möchte kosten, was

Roberts 1722.

es wollte. Allein das Tau riß, und die See trieb das Boot so dicht an das Gestade, daß es über eine Viertheilstunde ganz ungestöhrt lag. Dadurch hatten sie Zeit genug, herauszukommen. Nachdem das erste Schrecken vorüber war, gieng Georg wieder an Bord, so viel zu retten, als er konnte. Allein, weil eben eine grosse Welle darüber wegrollte: so eilte er, so geschwind er konnte, bloß mit einer Flasche von Bona Vistaweine wieder heraus. Dieser Welle folgte eine grössere, die es gleich darauf in Stücke zerschlug (m).

Der Verfasser, welcher bey dieser Gelegenheit die ganze Nacht im Winde und Regen saß, zog sich dadurch einen anhaltenden Schnupffen zu, welcher eine grosse Ursache von der verdrießlichen Unpäßlichkeit war, die bis zu seiner Ankunft in Engelland anhielt, und ihm Zeit und Musse gab, diese Geschichte zu schreiben. Als es sich am Morgen aufgeklärt hatte, so sah er die Trümmern seiner zehen-oder zwölffmonatlichen Arbeit, die in einem Augenblicke zernichtet war, und an dem Ufer über einander lag.

Ehrerbietung wird Robertsen erwiesen.

Die Briefe (n), welche er von dem Ober-Priester von St. Nicolas an seinen Nachfolger, und von dem Bischoffe an die beyden Paters, welche St. Antonio für den Marquis das Minhas regierten, mitge-

(m) Roberts Reise a. d. 348. u. f. S.

(n) Siehe oben a. d. 394. S.

gebracht hatte, verschafften ihm bey allen ausserordentliche Ehrerbietung. Als er hingieng, dem Statthalter aufzuwarten, so war er kaum in die Stadt gekommen, als man ihm nach einer kleinen Weile eine Mahlzeit brachte; welche aus Fischen, Vögeln, Ziegenfleische, Indianischem Korn-Brodte, Plantanen, Bananas, gekochten Kürbissen u. s. w. bestund. Die Vögel waren in einem Topffe gebacken und sahen sehr gut und so braun aus, als wenn sie gebraten wären; und das Gemsenfleisch und die Fische waren gekocht. Es war auch ein Calamow dabey, welches ein halb von einander geschnittener Kalabasch ist, und anstatt der Schaalen und tieffen Schüsseln dienet. Dieses ward ihm voll Fischwasser gebracht, welches sie für das niedlichste Gericht halten, das sie einer krancken oder schwachen Person geben können: allein der Verfasser konnte es nicht anrühren.

Er lag bey einem Singore Gonsalvos, der ehemals Statthalter gewesen, wo man alle ersinnliche Sorge für ihn trug. Er schwizte so sehr, daß eines Morgens seine Hauswirthin den Versuch machte, und aus seinen baumwollenen Bettüchern mehr Schweiß als ein Canadisches Vierthel auswand, welches über drey Achtel einer Englischen Pinte ausmachet. Sie gaben ihm aber alle Morgen trockne Tücher, und zuweilen, wenn er in dem ersten Theile der

Nacht

ROBERTS 1722. Georgens Geschichte.

Nacht schwizte, pflegten sie solche gegen die Mitte derselben zu verändern (o).

Als Hauptmann Harfoot (p) ankam, war ihm Hauptmann Roberts als ein Sprachkundiger sehr nützlich. Er sprach mit ihm zum Besten des obgedachten Georgen, welcher, wie er glaubte, froh seyn würde, wenn er seine Abreise von diesen Eylanden auswircken könnte. Harfoot bewilligte, ihn an Bord zu nehmen, ob er gleich keine Leute mehr brauchte. Als Roberts solches Georgen sagte, welcher damals in der Stadt war: so schien er darüber erfreut zu seyn.

Da er hinabgekommen war, rief er der Brigantine zu, und Hauptmann Haarfoot schickte das Boot nach ihm. So bald er an Bord gebracht wurde, bemerckte Roberts, daß sich sein Gesichte veränderte; er konnte sich aber die Ursache davon nicht vorstellen. Hauptmann Harfoot ließ ihn solches so gleich einsehen. Denn es dünckte ihn, daß dieser Kerl, welcher das Jahr vorher, da Loe den Hauptmann Harfoot zu Bona Vista weggenommen, am Borde der Seeräuber gewesen, und sich bey Plünderung seines Fahrzeuges eben so geschäfftig erwiesen, als die andern, bey seinem Anblicke so erschrocken wäre, daß er nicht Herz hätte, zu reden. So bald als sich nun der Hauptmann nur alles genugsam wieder erinnern konnte, ihn zu überzeugen, daß er der Kerl

(o) Roberts, wie oben, a. d. 352. u. f. S.

(p) Siehe oben a. d. 395. S.

Kerl wäre: so sagte er im Zorne zu ihm: Du unverschämter schelmischer Bube, ich wundere mich, wie du dich hast unterstehen können, eine Gewogenheit von mir zu bitten.

ROBERTS
1722.

Der Kerl sah sehr beschämt aus, und führte zur Entschuldigung an, daß er auf dem Schiffe der Seeräuber ein Gefangener und gezwungen gewesen, dasjenige zu thun, was er gethan; weil er sich nicht unterstehen dürffen, dasjenige zu versagen, was sie ihm anbefehlen wollen. Der Hauptmann geboth ihm, er sollte sein Maul halten, und es denjenigen so erzählen, die es nicht besser wüßten. Er sagte, wenn er nicht so unverschämt wie der Teufel oder sein Herr Loe wäre, so würde er nicht kommen und einige Gewogenheit von ihm verlangen. Er sezte hinzu, daß, wenn er gewiß wüßte, ein Kriegs-Schiff zu finden, wo er ihn an Bord setzen könnte, ehe er die Eylande verliesse: so wollte er ihn dahin bringen. Denn, sagte er zu Robertsen, wenn ein anderer diesen Spitzbuben an Bord nehmen wollte, um ihn zur Strafe zu führen, und einen von seinen spitzbübischen Brüdern anträfe, womit er die Seeräuber meynte; so hätte er nichts anders, als den Tod zu gewarten. Er kehrte sich darauf zu Georgen, der auf alles diß nicht ein Wort antwortete, und sagte zu ihm, er sollte wieder ans Land gehen. Wenn ich aber, fuhr er fort, eins von Sr. Majestät Schiffen antreffe, ehe ich diese Eylande verlasse: so will ich ihm Nachricht

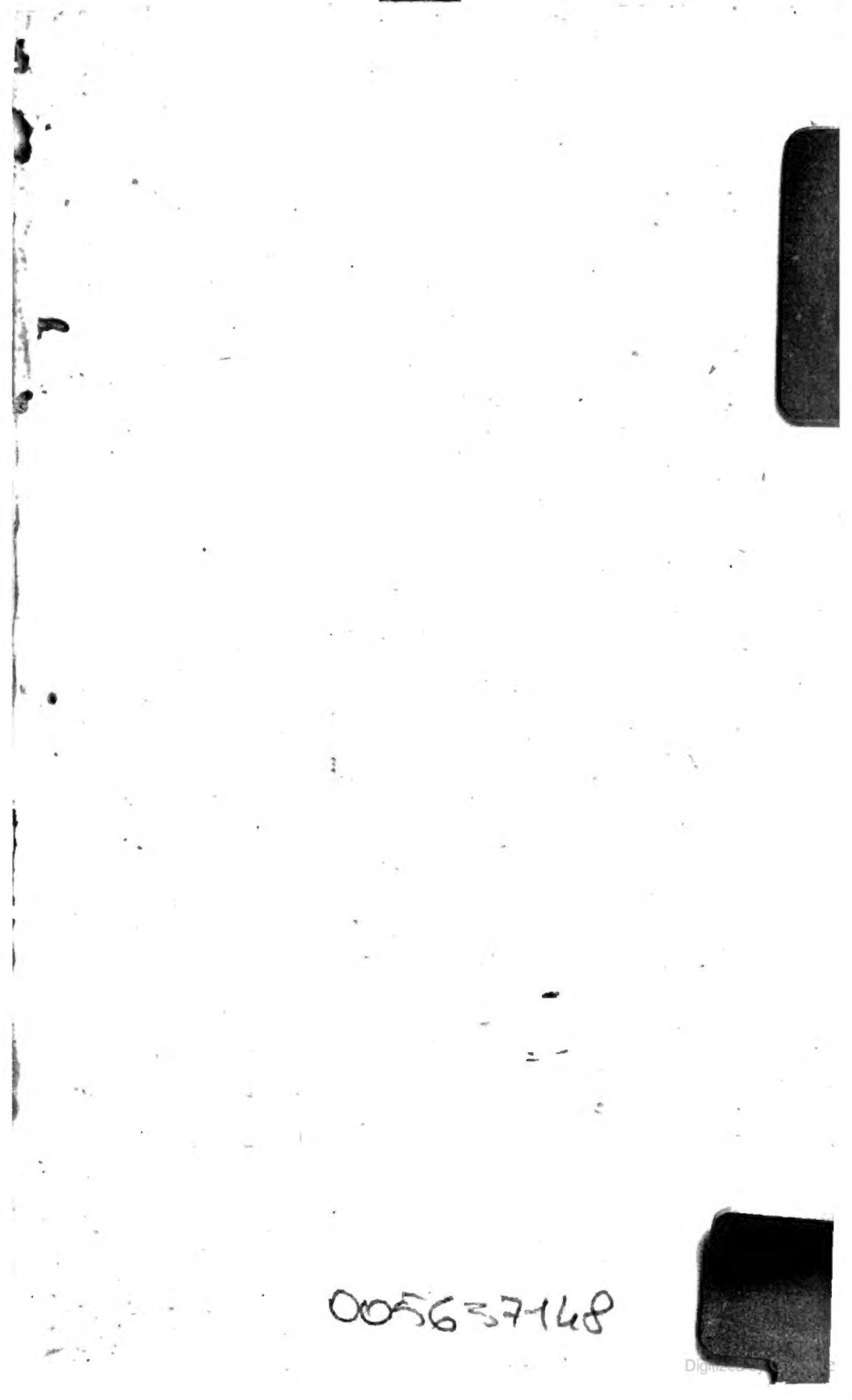
von

Roberts 1722.

von dir geben, und es überreden, so viel ich nur kan, dich abzuholen und nach Tiburn zu bringen. Er sezte hinzu, er hoffte in kurzem zu hören, daß sein Herr Loe seinen Lohn an einem solchen Orte bekommen hätte. Darauf schickte ihn Hauptmann Harfoot ans Ufer, lichtete die Ancker und gieng nach Bona Vista.

Ende des vierten Buches.




00563748

